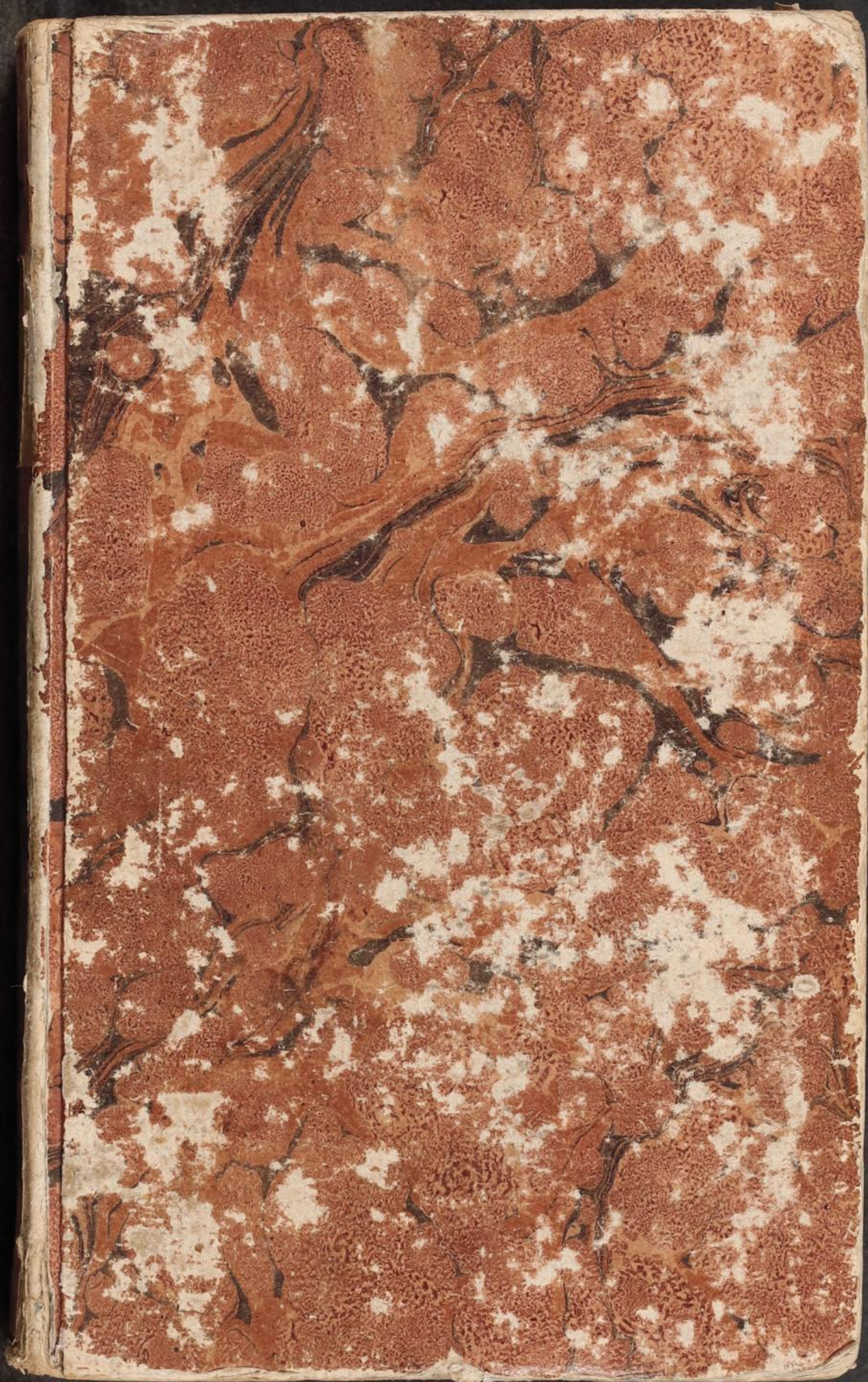




Thaer 1627



S. 27.
1

H. J. Thier auf Ludersdorf

1627

B

1627

A n l e i t u n g

z u r

K e n n t n i ß

der

Belgischen Landwirthschaft,

von

J. N. S c h w e r z.



E r s t e r B a n d.

Mit sieben Kupfertafeln.

H a l l e,

ben Hemmerde und Schwetsche.

1807.

L'agriculture, quand elle est bien entendue et dirigée, produit seule la richesse, la puissance et la félicité des nations.

A. YOUNG, *Voyage en France.*

3
A

MADAME LA COMTESSE

DE LIEDEKERCK SURLET

NÉE C. DE RENESSE.

Ne

se

sion

j'ai

cons

avait

gré d

asile

m'acc

conna

distin

quelle

M a d a m e !

Ne pouvant douter que votre modestie se serait refusée à m'accorder la permission de vous dédier ce petit ouvrage, j'ai crû devoir l'entreprendre sans l'avoir consultée. Car si par hazard le Public avait l'indulgence de me savoir quelque gré de ce que j'ai écrit dans l'honorable asile, que vous aviez eu la bonté de m'accorder: ne serait-il pas juste, qu'il connaisse en même tems la Personne distinguée, sans l'intervention de laquelle cet ouvrage n'aurait peut-être pas

vu le jour? . . Pardonnez donc, Ma-
dame, si à votre insçû j'ose vous don-
ner ce témoignage public de ma recon-
naissance, et particulièrement du re-
spect affectueux, que je partage avec
tous ceux qui ont l'honneur de vous
connaître.

L'AUTEUR.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Allgemeine Uebersicht der Niederlande, ihrer Bewohner und ihres Ackerbaues.

Erster Abschnitt.

Entstehung und Quellen dieses Buches.
Absicht des Verfassers.

Reisen des Verfassers.	S. 1
Seine Art, zu beobachten.	— 3
Schwierigkeiten, die ein reisender Agronom bey seinem Beobachtungsgeschäfte findet.	— 5
Noten eines brabantischen Liebhabers des Ackerbaues.	— 8
Wenige Schriften über die belgische Landwirthschaft.	— 9
In welchem Geiste dieses Buch geschrieben worden ist, und wie es gelesen werden muß.	— 10

Zweiter Abschnitt.

Geographische und örtliche Beschaffenheit der Niederlande.

Departement der beyden Netthen.	— 13
a. Die Gegend von Contigh.	— 14
b. Die Polder.	— 14
c. Die Campine.	— 14

VIII

Das Land von Waes.	S. 15
Wohlstand des Waeslandes.	— 16
Die Ufer der Dender.	— 18
Uloft.	— 18
Bevölkerung der Niederlande.	— 19
Sie verdankt dem Ackerbaue ihre Existenz und ihre Wohlfahrt.	— 20
Gewicht, Maaß, Größe.	— 21

Dritter Abschnitt.

Physische Beschaffenheit der Niederlande.

Ihre wahrscheinliche Entstehung.	— 25
Beschreibung der Bodenarten, die man daselbst antrifft; nach dem Abbé Ma. n.	— 26
Geologische Note über das Departement der beyden Netthen vom Prof. Dekin.	— 28
Untersuchung des Bodens der Gegend von Contigh durch den Doctor de Veunier.	— 32
Der durch Kunst veredelte Sandboden des Landes von Waes.	— 34
Bodenart an der Dender.	— 35

Vierter Abschnitt.

Physische und moralische Verhältnisse der Bewohner Belgiens.

Kleidung.	— 36
Nahrung.	— 38
Charakter.	— 39
Das Rationelle ihres Ackerbaues.	— 41
Politur ihrer Sitten.	— 43

Fünfter Abschnitt.

Belgische Industrie und Vorzüglichkeit des dasigen Ackerbaues.

Beleuchtung der Bemerkung des Prof. Balsamo über die Stagnation des Ackerbaues in den Niederlanden.	— 45
Para-	

15	Arthur Young.	S.	50
16	Herr Cropp.	—	51
18	Landwirthschaftlicher Wettseifer der Belgen.	—	53
18	Verehrung des Düngers.	—	55
19	Ausnehmende Industrie.	—	58
20	Ausfall auf Indolenz und Stupidität.	—	61
21	Höchstmögliche Benutzung und Ertrag der belgischen Aecker.	—	62

Sechster Abschnitt.

Einfluß politischer und religiöser Grundsätze auf den belgischen Ackerbau.

25	Frankreich und das französische Flandern, oder gute und schlechte Cultur.	—	63
26	Einfluß der öffentlichen Regierung, nach A. Young und Balsamo.	—	63
28	Belgien und seine Nachbarn.	—	65
32	Paradoxes Vorgeben eines widrigen Einflusses des Katholicismus auf den Ackerbau.	—	68
34	Klöster, Urheber des Glors der Niederlande und ihres Ackerbaues.	—	68
35	Ihre übereilte Vernichtung.	—	70

Zweyte Abtheilung.

Zubereitung des Ackers.

36	Ein Wort über die Kunst.	—	75
38	Schwierigkeit der Abfassung dieses Kapitels.	—	77

Erster Abschnitt.

Der Pflug.

36	Verschiedene Structur der Stelzenpflüge.	—	81
38	Der Ostmalische Pflug, als das Urbild eines guten belgischen Pfluges.	—	83
39	Seine Beschreibung.	—	84
41	Vorzüglichkeit dieses Pfluges.	—	89

Zweiter Abschnitt.

Ackergeräthe und Gespann.

Egge.	S. 91
Walze.	— 92
Schleife.	— 93
Rechen.	— 94
Streichhaken.	— 94
Sein Gebrauch.	— 95
Wagenschwengel.	— 96
Gespann.	— 97
Preis verschiedener Gespannarbeiten im Verdinge.	— 98

Dritter Abschnitt.

D a s P f l ü g e n.

Erklärung einiger Kunstwörter.	— 100
Verschiedene Arten der Pflugarbeit.	— 102
§. 1. Ein ebenes Land mit einem unbeweglichen Streichbretspfluge platt und eben umpflügen.	
Plattpflügen.	— 104
Umpflügen.	— 106
Anpflügen.	— 107
An- und Umpflügen.	— 109
Rigolen füllen.	— 110
§. 2. Ein ebenes Land in gewölbte Beete pflügen.	
Rechtfertigung der Ackerbeete.	— 111
Beantwortung der Einwürfe.	— 113
Breite, Höhe, Richtung der Ackerbeete.	— 114
Anlegung derselben.	— 118
§. 3. Beete abwechselnd in andere Beete pflügen, oder	
Beete umsetzen.	— 122
Rücken ablegen.	— 125
Rücken ausstechen.	— 127
§. 4. Beete düngen.	
Mist unterpflügen.	— 128
	Mist

Mist lange ungebreitet auf dem Felde liegen
gen lassen, eine schimpfliche Gewohnheit. S. 130

Auf dem Felde gebreiteten Mist an der Luft
liegen zu lassen, bey den Belgen nicht
üblich. — 130

Ranten düngen, was? warum? — 131

Quantität des Düngers. — 132

Weise, die Ranten zu düngen. — 133

Mist überstreichen. — 134

Mist überstoßen. — 137

S. 5. Beete vollenden.

Rigolen aufräumen. — 140

Rigolen ausschließen. — 141

S. 6. Ein Land reinigen.

Bälken oder Felgen, nicht bekannt. — 143

Schuffeln oder Umschuffeln. — 143

Ein Land auf sich selbst reiten. — 144

Schleifen und Abharken. — 145

S. 7. Beete in flaches Land umschaffen. — 147

S. 8. Ein flaches Land in schmale und flache
Ackerbeete, pflügen. — 148

S. 9. Royolen.

Grabscheid dazu. — 154

Nutzen der Royolarbeit. — 155

Weise, zu graben. — 157

Anderer Art, zu royolen. — 158

Flandrische Haue, Braak genannt. — 159

S. 10. Rutschottiren, nach Hn. Cropp. — 160

Schiefes Urtheil des Hn. Balsamo. — 164

Schmale Ackerbeete im Lande von Waes nicht
gebräuchlich. — 165

Dritte Abtheilung. Feldwirthschaft der Belgen.

Erster Abschnitt.

Offene, geschlossene, umpflanzte Koppeln.

Was unter Koppeln zu verstehen?	S. 168
Geschlossene Koppeln.	— 169
Offene Koppeln.	— 170
Umpflanzte Koppeln.	— 171
Im Waeslande.	— 172
In der Gegend von Contigh.	— 174
In der Campine.	— 175
Sind die Umpflanzungen einem Felde nützlich? und wozu?	— 178
Offene Koppeln auf hohem trockenem, umpflanzte auf niederm feuchtem Boden.	— 179
Allgemeine Meinung gegen die Umpflanzungen.	— 181
Wahrscheinliche Ursachen der Entstehung jener Um- pflanzungen in niedern Gründen.	— 182

Zweiter Abschnitt.

Werth und Unwerth umpflanzter Koppeln.

Gründe gegen die Umpflanzungen.	— 184
Privat-Ursache, die Hr. M a n in Ansehung Flan- derns dafür angiebt.	— 188
Noch aufzulösende Zweifel zu ihrem Vortheile.	— 189
Beurtheilung des Werthes der Umpflanzungen aus einem andern Gesichtspunkte.	— 191
Vortheile derselben für den Eigenthümer.	— 193
Für den Pächter.	— 196

Dritter Abschnitt.

Drenfelder, und Wechselwirthschaft.

Nutzen und Nothwendigkeit der Auswahl der Früch- te in Ansehung ihrer Folge.	— 199
Streit	

Streit über Wechsel- und Drensfelderwirthschaft.	S. 201
Nur große vergleichende Versuche können ihn ent-	— 202
scheiden.	
Die Fruchtfolge allein ist nicht der Stein der	— 204
Weisen.	
Schwankende Distinctionen, um die Gränzen bey-	— 205
der Wirthschaften zu bestimmen.	
Grundsätze des Verfassers in Ansehung des Frucht-	— 206
folge-Systems.	
Wechselwirthschaft an sich vollkommener.	— 207
Freye Wirthschaft der Belgen.	— 208
Fleiß und Industrie von höherer Importanz bey	— 209
dem Ackerbaue, als Fruchtfolge.	
Noch mehr als Fleiß gilt Dünger.	— 209
Nothwendiger, als alle drey, ist die Wahl der für	— 210
jeden Boden am meisten passenden Früchte.	
Anwendung dieser letzten Regel bey den Belgen.	— 211

Vierter Abschnitt.

Fruchtwechsel der Belgen.

§. I. Fruchtfolgen auf schlechtem und auf etwas	
verbessertem Sandboden.	— 214
Auf schlechtem, entferntem, dürrern Boden.	— 215
Auf verbessertem.	— 216
a. auf etwas besserem.	— 216
b. auf etwas geringerm.	— 216
Auf nahe bey dem Dorfe gelegenen umpflanz-	— 217
ten Koppeln.	
Auf feuchtern umpflanzten Koppeln.	— 218
§. II. Fruchtfolgen auf äußerst verbessertem Sand-	— 220
boden.	
Einige Irrthümer des Abbe' Man über die	
Cultur und Fruchtfolge des Waeslandes.	— 220 und 222
§. III. Fruchtfolgen auf trockenem, lehmigem	
Sandboden.	— 225
Zu Edegghem.	

Zu Warloos.	S. 227
Zu Contigh.	— 229
Zu Antwerpen.	— 230
§. IV. Fruchtfolgen auf tief gelegenem, feuchtem, sandigem Leimboden in umpflanzten Koppeln.	
Zu Contigh.	— 232
Zu Edeghem.	— 233
§. V. Fruchtfolgen auf leichtem, mildem Kley, oder gutem sandigen Leimboden.	
Zu Alost.	— 234
Zu Boorde.	— 235
An den Ufern der Leye.	— 237
§. VI. Fruchtfolgen auf schwerem, kaltem Lehm, oder festem Kley.	
Im wallonischen Brabant.	— 238
Bei Brügge.	— 240
§. VII. Fruchtfolgen auf kostbarem körnigen Kley.	
Zu Tirlemont.	— 241
§. VIII. Fruchtfolgen auf Marschboden.	
Polder bei Antwerpen.	— 242
§. IX. Fruchtfolge bei Valenciennes, nach Arth. Young.	
Grundsätze der Belgen bei ihrer Fruchtfolge.	— 246
Der Belge hält die Mitte zwischen Dreyfelder- und Wechselwirthschaft.	— 248
Scheint über beyde einen Vortheil zu haben.	— 250
Er kennt die reine Sommerbrache nicht.	— 251
Die Brache ist nicht immer verwerflich.	— 253
Wird nur durch unsere Schuld nothwendig.	— 255
Sie ist oft nützlich.	— 256

Vierte Abtheilung.

Einsaat. Aerndtgeschäfte. Ertrag.

Erster Abschnitt.

Zurichtung des Ackers zur Einsaat.

In Ansehung des Pflügens.	S. 257
des Düngens.	— 258
des Säens.	— 259
des Eggens.	— 259
des Walzens.	— 260
Lagern des Getreides.	— 261

Zweiter Abschnitt.

Wartung der Saaten.

Contrast zwischen Belgien und des Verfassers Ge- gend in Rücksicht auf Feld-Neinlichkeit.	— 263
Jäten des Getreides.	— 266
Beantwortung der Einwürfe gegen dieses Jäten.	— 268
Warum man keine Menschen hat?	— 269
Klage über Menschen-Mangel, der Deckmantel der Nachlässigkeit oder des Geizes.	— 271
Die Einwohner von S'heeren- Elderen im Depar- temente der Niedermaas.	— 272
Kosten des Getreide-Jätens.	— 275
Eigene Erfahrung der Kosten des Jätens und sei- nes Vortheils.	— 277

Dritter Abschnitt.

Drillen des Getreides.

In den Niederlanden nicht üblich.	— 279
Ein einziges Beispiel daselbst.	— 279
Comparativer Drillversuch mit Hafer.	— 284
Das Drillen dem orientalischen Hafer besonders angemessen.	— 285
Drillen, Hacken und Jäten des Getreides bey den Arabern.	— 288
	Wier:

Vierter Abschnitt.

Verpflanzen des Getreides.

Vielen unbegreiflich.	S. 291
Millers Versuch hierüber.	— 292
Verpflanzung des Weizens bey den Chinesern.	— 293
Verpflanzung des Roggens bey den Belgen.	— 294
Verpflanzungsprojekt.	— 297
Nicht die Samenreife, sondern die Erzeugung des Pflanzenkörpers erschöpft den Boden am meisten.	— 301
Feinde des Getreides.	— 302

Fünfter Abschnitt.

Behandlung und Ertrag der Aerndte.

Alles Getreide wird in den Niederlanden gehauen.	— 305
Aerndtekosten.	— 306
Drescherlohn und Arbeit.	— 308
Ertrag beschwerlich in einer Gegend zu erforschen.	— 309
Ertrags-Angabe, von verschiedenen Orten.	— 310
Vermehrung des Saatkorns bey den Belgen.	— 312
Bey den Engländern.	— 312
Bey Asien und Aegyptern.	— 314
Medium des Ertrags in England.	— 316
In den Niederlanden.	— 316
In der Gegend des Verfassers.	— 316
Vergleichende Bilanz.	— 317
Fällt ganz zum Vortheile der Niederlande aus.	— 320
Strohgewinn.	— 322

Fünfte Abtheilung.

Privatbehandlung mehrlartiger Gewächse.

Erster Abschnitt.

Cultur des Getreides.

§. 1. Roggen, Hauptgegenstand der belgischen Cultur.	— 324
Brachroggen.	— 325
Kleeroggen.	— 330
Stops	

	Stoppelroggen.	S. 331
	Roggen = Einsaat und Ertrag.	— 333
291	§. 2. Weizen.	— 334
292	Beste Vorbereitung dazu.	— 336
293	Weizen nach Kartoffeln.	— 338
294	Weizen nach andern Feldfrüchten.	— 339
297	Brachweizen.	— 340
	Brand im Weizen.	— 342
301	Keine Wunderbeize hilft.	— 343
302	Weizen = Einsaat und Ertrag.	— 345
	Gewicht des Weizens und anderer Getreidearten.	— 346
	§. 3. Gerste.	
305	Vorzug der Winter- vor der Sommergerste.	— 346
306	Werth der Wintergerste.	— 347
308	Ihre Bestellung.	— 348
309	Bestellung der Sommergerste.	— 349
310	Versuche mit Sommer- und Wintergerste.	— 349
312		
312	§. 4. Mengkorn, Spelz, Sommerkorn.	— 351
314	§. 5. Hafer.	
316	Wächst nicht überall.	— 353
316	Haferbestellung zu Contigh.	— 354
316	In der Campine.	— 355
317	Zu Boorde.	— 355
320	Zu Alost.	— 356
322	In den Volbern.	— 356
	In des Verfassers Gegend.	— 356
	Importanz des Haferbaues.	— 358
	Klee, die beste Vorbereitung zum Hafer.	— 358
	Orientalischer Hafer.	— 359
	Mittel, auch ohne Fäten ein reines Haferfeld zu erhalten.	— 363

Zweiter Abschnitt.

Mehlartige Futtergewächse.

	§. 1. Buchweizen.	
	Behandlung in des Verfassers Gegend.	— 365
	Zu Contigh.	— 365
	Erster Band.	b
		§. 2.

§. 2. Raughut oder Hülsenfrüchte.

Wird wenig in dem nördlichen Theile Belgiens gebaut, desto mehr im südlichen.	S. 366
Anbau der Erbsen.	— 367
Anbau der Winterwicken.	— 368
Anbau der Sommerwicken.	— 369

§. 3. Bohnen.

Werden häufig in den Niederlanden gebaut.	— 370
Breitwürfige Aussaat.	
Zu Contigh.	— 371
Zu Boorde.	— 371
In den Poldern.	— 372
In des Verfassers Gegend.	— 372
Gedrillte Aussaat.	
Zu Boorde.	— 372
Zu Contigh.	— 373
Beym Drillen den Samen nicht zu sparen.	— 374

Anmerk. Bey seiner weiten Entfernung vom Druckorte hat der Verfasser vor der Hand nur bemerkt, daß S. 28. Z. 6. statt genealogischen zu lesen ist geologischen. Sollten ihm noch andere erheblichere Druckfehler vorkommen, so wird er solche im zweyten Bande anzeigen.

Erste Abtheilung.

Allgemeine Uebersicht
der Niederlande, ihrer Bewohner
und ihres Ackerbaues.

Erster Abschnitt.

Entstehung und Quellen dieses Buches.
Absicht des Verfassers.

Ich machte im Jahre 1802. in landwirthschaftlicher Hinsicht eine kleine Reise durch die brabantischen Heiden, oder die sogenannte Campine, und sammelte mir einige flüchtige Notizen über den Ackerbau dieser Gegend, weil es mir schien, daß ich dadurch manches bey meiner eigenen Wirthschaft würde verbessern können. . . Ich lernte bey dieser Gelegenheit den hohen Werth der Stallfütterung, die Möglichkeit und den Nutzen des Jätens auf offenem Felde, und den Gebrauch

Erster Band. A

Erste hat
28. 3. 6.
n. Colls
namen, so

Erste

brauch einiger vortreflichen Ackerwerkzeuge kennen. . .
 Aber mehr als das: meine Begriffe erweiterten sich.
 Ich sah die Allmacht der Industrie, des Fleißes, der
 Ordnung und der Beharrlichkeit, die den dürrn Sand
 in blühende Gefilde umgeschaffen hatte; und mein Herz
 huldigte von diesem Augenblicke an dem Ackerbaue, das
 ist: dem vernünftigen. . . Ich ließ mir Pflüge, Eg-
 gen und Karren aus Brabant kommen, führte ihren
 Gebrauch, ungeachtet aller Fluchverheißungen meiner
 Nachbarn, bey mir ein, und segne bis auf diese Stun-
 de das Land, das sie mir gab.

Der Wunsch, eine mir so nahe gelegene, so interes-
 sante, so hohe Wirthschaft noch näher kennen zu ler-
 nen (ein Wunsch, den der Herr Geheime Rath Thaer
 durch seine Schriften in Deutschland ebenfalls rege ge-
 macht zu haben scheint), und die Muße, die mir durch die
 Veränderung meiner ehemaligen Lage für einige Zeit ge-
 worden ist, und die ich nicht besser zu verwenden wuß-
 te, als zur Befriedigung jener heißen Begierde, die
 für die Vervollkommnung des Ackerbaues in mir
 glühet: diese beyden Ursachen bewogen mich, im
 Frühjahr 1805. eine zweite Reise, und im Herbst
 desselben Jahres eine dritte durch einen Theil Brabants
 und Flanderns zu machen.

Ich besuchte vorzugsweise diejenigen Cantons, die
 Herr Abbe' Man als die bestcultivirten der vormals
 österreichischen Niederlande angepriesen hatte, näm-
 lich: die Gegend von Alost, das Land längs der Den-
 der von gedachter Stadt aus bis Gramont, das Waes-
 land

land und die Ufer der Schelde unterhalb Antwerpen; dann die Campine, meine erste Lehrerin; vorzüglich aber die Gegend zwischen Antwerpen und Mecheln, oder den zwischen der Schelde, der Rûpel und der Campine gelegenen Theil von Brabant, dessen Ackerbau mir die Blume dieses vormaligen Herzogthums zu seyn schien. . . Was ich also im Verfolge dieses Werkes über Brabant, Flandern, oder Belgien überhaupt sagen werde, ist nur bloß von obigen Districten zu verstehen; es sey denn, daß ich namentlich auf einen andern hindeute. Ich bitte den geneigten Leser, dieses nicht aus den Augen zu verlieren, um nicht Gelegenheit zu einigem Mißverstände zu geben.

Da ich den umfassenden Beobachtungsg Geist des berühmten Arthur Young nicht habe, der mit der Schnelle des Blickes ein ganzes Reich von einer Ecke bis zur andern durchlief, die Kraft eines ganzen Staates abzuwägen, und mit einem Adlerblicke den Ackerbau aller seiner Provinzen zu erforschen schien: so durfte ich auch auf seine Art, zu beobachten, keinen Anspruch machen, und wählte mir eine ganz verschiedene. . . Es kam mir oft vor, als wenn die recht gelehrten Leute nicht immer diejenigen wären, welche die nützlichsten praktischen Bücher schreiben, oder einen Layen in dem, was sie so gründlich verstehen, auch gründlich unterrichten können. Die Gelehrten sehen die gemeinen Dinge von einer so gewaltigen Höhe, daß sie sich schämen, bey solchen Kleinigkeiten zu verweilen. Manchmal denken sie auch, es sey unmöglich, daß ein Mensch auf der

Welt ignoriren könne, was sie bey nahe vergessen haben, und gehen in einer so gütigen Voraussetzung über eine Menge Umstände weg, ohne deren Aufschluß doch das Ganze für den größten Theil ihrer Leser ein langes Räthsel bleibt.

Ich schäme mich nicht, zu gestehen, daß ich mich oft unter der Zahl dieser Lektorn befunden habe; daher mir auch so wenige agronomische Bücher nützlich geworden sind. Bey dem Durchlesen fand ich sie zwar wegen der großen statistischen Uebersichten, des reisenden Stroms der Reflexionen, des scharfen und entscheidenden Tons der Sentenzen, des Ueberflusses wohlgemeinter Lehren und Rathschläge, sehr anziehend; allein wann ich gelesen hatte, und es kam zur Frage: was hast du nun Brauchbares für dich aus diesem Buche gelernt? oder es sollte mit den Präcepten zur Anwendung kommen; dann wußte ich nicht recht, was ich darauf antworten, oder wie ich mich dabey verhalten sollte. . . Freylich wuchs dabey meine kleine theoretische Kenntniß, ich lernte raisonniren und projectiren; aber in der Praktik blieb's immer bey dem Alten.

Ich nahm mir also vor, auf meinen Reisen die Sachen so anzusehen, wie ich oft gewünscht hatte, daß sie Andere für mich angesehen hätten. Ich reiste nicht, um ein Autor zu werden, sondern um mich selbst zu belehren. Nicht leicht schien mir etwas zu klein, nichts zu verächtlich. Ich slog nicht bloß im Wagen von einer Gegend zur andern, begnügte mich nicht, in den Wirthshäusern eiligst zu fragen, was dieses oder jenes

jenes sey, und die Antwort auf gerade und ungerade in mein Taschenbuch einzuschreiben, welches beim Reisen so gewöhnlich, für den Reisenden so gemächlich, und dem Leser so unnütz und nachtheilig ist. . . Ich eilte also weniger mit der Post, und wählte mir von Zeit zu Zeit einen Stand, oder Ruhepunkt, aus dem ich, wie aus einem Centrum, die Gegend umher betrachtete. So hielt ich mich eine geraume Zeit in Alost, Boorde, St. Nikolas, Antwerpen, Westmalle und Contigh auf. . . Schade nur, daß mich das unerbittliche Wetter so oft, besonders in Flandern, verfolgte.

Es ist unbeschreiblich, mit welcher Vorsicht und Klugheit derjenige in einem fremden Lande zu Werke zu gehen hat, der einen Bauer ausfragen soll: Wie groß ist dein Pachtthof? wie hoch der Zins? wie schwer die Contribution? Wie viel Scheffel Roggen und Hafer ärndtest du wohl im Durchschnitte? — und zwanzig solcher Fragen, woben man nur von der Seite angesehen werden kann, oder beynahe sicher ist, belogen zu werden. . . Oft hielt man mich für einen Spion der Regierung, der nur nach dem reinen Ertrag forschte, um die Contribution nach der Hand höher anzusetzen; oft für einen Ankäufer von Nationalgütern, der das Versteckte aufzudecken, oder den wahren Werth eines Landes zu erfahren wünscht, um sich bey dem Ankaufe oder dem Vermietthen desselben danach richten zu können. . . Ich hatte also alle Mühe, meine Leute zu überreden, daß der Zweck meiner Reise

etwas ganz anderes zum Grunde habe: denn wie sollte sich ein Bauer vorstellen, daß ein Anderer sein Geld daran wenden könne, um zu sehen, wie man anderswo Kartoffeln steckt, oder gar, wie viel Mist eine Kuh in einem Jahre abwirft? — Nach allen Seiten traf ich reisende Handwerksbursche, Künstler und Kaufleute; aber auch nur nach einem einzigen reisenden Agronomen hätte ich mir die Augen aussehen können. Denn diese dünken sich zu Hause ausstudirt zu haben, und halten für lari fari, was Meister Jörge bei ihnen nicht kennt. — Ich bitte also obiges Mißtrauen nicht als einen hämischen, dem belgischen Charakter eigenen Zug anzusehen. Vielmehr habe ich in den Niederlanden so viele wackere und bescheidene Leute unter dem Bauerstande angetroffen, als ich ihrer schwerlich anderswo finden würde. Allein wo ist der Bauer nicht Bauer? Oder vielmehr: wo ist der Mensch nicht Mensch?

Das zweite Hinderniß, worauf sich ein reisender Agronom gefaßt machen muß, ist die Unwissenheit und die Gleichgültigkeit dessen, der ihm seine Fragen zu beantworten hat. . . Wie sollte sich ein Bauer das Interesse denken können, das wir mit seinen Antworten verbinden? Ihm sagen, daß sie in ein gedrucktes Buch kommen sollen, würde für ihn eine Mähre aus den Ritterzeiten seyn. Anderseits hat er oft selbst über das nicht nachgedacht, was er — und eben darum weil er's — schon tausend Mal in seinem Leben ausgeführt hat. Er bleibt also stumm oder einsylbig,
oder

oder geht gar mit einem Kopfschütteln über unser Fragen davon. Ich suchte daher, so viel möglich, mich durch meine Augen zu unterrichten, durchlief alle Felder und Winkel, und wohnte, wenn ich mit Ohren zu thun hatte, die nicht hörten, stillschweigend den Operationen bey, und errieth nicht selten aus den Wirkungen die Ursache.

Dieses Hinderniß hat zum Glücke auch seine Ausnahmen. So fand ich in dem H. Vanderlinden, Acker- und Gastwirth zu Boorde an der Dender, einen so gefälligen, höflichen und zugleich aufgeklärten Mann, als mir je einer von seinem Stande vorgekommen ist. Ich gebe ihm dieses öffentliche Zeugniß mit vielem Vergnügen und mit vieler Dankbarkeit für die Erklärung einer Menge Gegenstände, die er mir über die Cultur seiner Gegend mittheilte. Auch traf ich mehrere Bauern, denen meine Theilnahme an ihrem Stande, und meine Neugierde, mich um das Kleinste ihrer Arbeit und ihres Wesens zu erkundigen, wohlgefiel. Die Vorstellung, daß ein Fremder so weit daher käme, um sich in ihrem Lande zu belehren, schmeichelte ihnen. Freylich hatten mein Vaterland und ich dabey die Ehre, der eine für einen Pinsel, das andere für ein Nova Zembla zu passiren; aber wäre ich gelehrter aus Brabant zurückgekommen, wenn ich mir unter ihnen die Miene eines Polyhistoris gegeben hätte? — Ein Reisender der nach dem Wege fragt, findet immer Leute, die die Gefälligkeit haben, ihm denselben zu zeigen; derjenige aber, der, weil er zu Hause die Geographie studirt

A 4

hät

hätte, sich einbildete, in einem fremden Lande den Weg besser zu kennen als die Einwohner, und sich dabei einfallen ließe, mit ihnen darüber zu disputiren, dem würden gewiß Groß und Klein nachschreien: Ihr Herr'n! Lehrt doch den Fremden gehn!

Außer meinen eigenen Beobachtungen hatte ich das unverhoffte Glück, der verborgenen Bescheidenheit einen Schatz zu entziehen, der ohne mich vielleicht mit ewiger Vergessenheit bedeckt worden wäre. Er besteht in einer ansehnlichen Menge Noten, die ein judiziöser Liebhaber der Landwirthschaft sich seit achtzehn Jahren über die Cultur seiner Gegend gesammelt hatte. Dieser Mann hat zu vielen Antheil an dem, was gegenwärtiges Werk Gutes und Nützliches enthalten kann, folglich so großen Anspruch auf den Dank des Publikums, daß ich nicht umhin kann, ihm hier den Herrn Jakob Nikolas Diercxsen, Präsidenten des Rathes der Handlung in dem Departement der beyden Nethe, zu nennen. Es giebt in jedem Lande ein gewisses landwirthschaftliches Detail, in welches ein Nichteinheimischer unmöglich eingehen kann, sollte er es auch zehn Mal durchreisen. Wenn der Leser also in diesem Werke ein solches äußerst genaues Detail über verschiedene Dinge der Gegend zwischen Antwerpen und Mecheln antrifft, so gebührt dem Beobachtungsgeiste des H. Diercxsen hiervon die Ehre. Die Zahl der Noten, die ich ihm zu verdanken habe, ist zu groß, als daß ich jedes Mal seinen Namen dabei anführen könnte.

Außer

Außer diesen Quellen werde ich auch die wenigen Relationen zu benutzen suchen, die wir über den belgischen Ackerbau haben, jedoch nicht ohne sie zu nennen. Ich werde dasjenige darin, was ich selbst bewährt gefunden habe, bestätigen; das, wo ich vom Gegentheile überzeugt worden, widerlegen, und da, wo ich die Ansicht nicht mit dem Verfasser theile, mir die Freiheit nehmen, ihr die meinige entgegen zu stellen. . . . Leider aber sind dieser Quellen sehr wenige. „Wir Belgen, sagte mir Hr. Diercxsen eines Tages, thun viel, und schreiben wenig.“ . . . Der große A. Young hat das vormals österreichische Belgien nicht betreten. Herr Balsamo hat es mehr als Professor denn als Landwirth bereist, und hat als ein solcher seine besondere Art, die Sachen anzusehen. . . . Es ist zu bedauern, daß die Herren de Beunier und Cropp nicht mehr gesehen oder uns übermacht haben.

Von inländischen Schriftstellern haben wir nur das Memoire vom Abbe' Man, und etwas vom H. von Ponderle. Ersterer scheint aber mehr die südlichen und südwestlichen Theile Brabants und Flanderns zu kennen, daher ich über den nördlichen und östlichen Theil Brabants manchmal mit ihm in Widerspruch seyn werde. Uebrigens ist sein Memoire ohne Zweifel eines der schätzbarsten Monumente des belgischen Ackerbaues. Ich glaube selbst dem Leser keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn ich einige Stellen wörtlich daraus gezogen und meinem Werke einverleibt habe. Denn obgleich H. Thaer Deutschland mit einer

Uebersetzung jenes Memoires in den Niedersächsischen Annalen beschenkt hat, so sind diese Annalen doch nicht in Jedermanns Händen. Dann haben auch verschiedene Aeußerungen des H. M. an eine Beleuchtung nöthig, welche ich darüber habe ergehen lassen. Endlich schienen mir diese Bruchstücke zu kostbar, als daß ich sie nicht zu meinem Baue verwenden sollte, um so viel möglich ein vollkommenes Ganzes daraus zu machen. Ich gedanke dadurch dem Leser die Mühe zu ersparen, die er ohne mich hätte übernehmen müssen, jene Stücke zu sammeln, und in meine Lücken einzuschieben.

Man hat in Belgien noch die Memoiren der ehemaligen kaiserlichen Akademie der Wissenschaften von Brüssel, ich konnte ihrer aber bis jetzt noch nicht habhaft werden. . . Die jetzigen sociétés d'agriculture des départements haben noch wenig geleistet. Zum Glücke für den Ackerbau sind die meisten gleich nach ihrer Geburt wieder eingegangen. Bey den noch existirenden gilt das *nos numerus sumus, fruges consumere nati*; versteht sich aber von Früchten, die nicht sie, sondern Andere für sie, erziehen.

Den geneigten Leser bitte ich, bey dem Durchlesen dieses Werkes die Data oder Facta genau von den daraus gefolgerten Schlüssen oder den darüber angestellten *Raisonnements* zu unterscheiden, und zu glauben, daß, wenn er in diesen schiefe Sachen antrifft, sie von mir allein herkommen und die Erzählung der Thatsachen auf keine Weise schwächen. „Die Erfahrung, sagt A. Young in den Briefen eines Farmers, „ist

„ist die Wahrheit selbst; die daraus gefolgerten Consequenzen dessen, der uns die Erfahrung mittheilt, sind bloße Muthmaßungen, die wir annehmen oder verwerfen können nach unserm Belieben.“ Wenigstens darf ich mir das Zeugniß geben, daß, ohne eben auf Infallibilität Anspruch zu machen, ich im Niederschreiben aller Thatfachen nie mit Wissen die Wahrheit verlegt, oder aus Vorliebe etwas mit Absicht übertrieben habe. . . Partengeist und Systeme sind durchaus meine Sache nicht. Kein Volk und keine Cultur sind ohne Mängel; aber es giebt auch kein Land, wär es selbst Kamtschatka, das nicht sein Gutes und Nützliches hätte. Eine vollständige Sammlung aller dieser guten und nützlichen Dinge, in so weit sie die Landwirthschaft angehen, würde wohl das beste agronomische Werk ausmachen, dessen der menschliche Geist fähig ist, weil es die Sammlung alles dessen wäre, was alle Menschenköpfe in allen Winkeln der Erde ausgedacht oder der Mutter Natur abgelernt haben. Die Combinirung dieser Gebräuche würde dann von selbst zu neuen Entdeckungen und zur Ausbesserung der alten führen.

„Die Kunst und der Betrieb der Landwirthschaft“ sagt H. Thaer in seinem Plane ökonomischer Topographien, „wird vorerst weniger durch eigentlich neue Erfindungen und Versuche vervollkommnet werden, als durch eine vollständige Kenntniß alles dessen, was bereits in gewissen Gegenden geschehen, beobachtet und bewährt gefunden ist.“ Ein kleines aber vollständiges

ständiges Schärfelein zu dieser allgemeinen Steuer beizutragen, ergriff ich die Feder; und da mich keine eitle Autorfreude dabei befeelt, so werde ich es dem Dank wissen, der mich öffentlich eines Irrthums überführt, und es mit doppeltem Danke erkennen, wenn Jemand die Güte haben will, mich insgeheim, doch nicht anonymisch, eines Bessern zu belehren, was ich vielleicht in der Folge für mich und Andere benutzen könnte.

Nach Allem, was ich gesagt habe, wird man von mir keine allgemeine Beschreibung der zahlreichen belgischen Landwirthschaften erwarten. Hierzu gehörten mehrere Jahre, und Kosten, die nicht leicht die Sache eines Privatmannes sind. . . Die Gallizismen und andere Fehler gegen die teutsche Sprachkunst, so wie die Ungleichheit meines Stils, wird der Leser einem bloßen Farmer zu gut halten, besonders wenn ich ihm sage, daß derselbe seit mehr als zwanzig Jahren seine Hütte unter Flämändern und Wallonen aufgeschlagen, und seit der Zeit wenig literarisches mehr gesehen hat.

Zweiter Abschnitt.

Geographische und örtliche Beschaffenheit der Niederlande.

Das jetzige Departement der beyden Nethe (welches die brabantische Campine beynahe ganz, dann die Gegend längs dem Ufer der Schelde von St. Amandt bis Sandvliet, und zulezt die Herrschaft von Mecheln begreift), gränzt gegen Norden an die holländische Campine, oder das Land von Breda und die Meyeren von Herzogenbusch, und gegen Süden an das Departement der Dyle. Nach Osten stößt es an oben gedachte Meyeren und das Departement der Niedermaas, oder das ehemalige Fürstenthum Lüttich. Nach Westen weist ihm die Schelde seine Gränzen an.

Dieses Departement ist eines der kleinsten und seinem Boden nach, wenn wir die Gegend längs der Schelde ober- und unterhalb Antwerpen, und die Ufer der Nethe von Lierre an, ausnehmen, eines der geringsten der ganzen Niederlande; aber in Rücksicht der Industrie, der Cultur und des Handels steht es manchem vor. Außer Antwerpen und Mecheln, und allenfalls Turnhout und Lierre, hat es keine Stadt, die diesen Namen verdient. Es zählt hingegen eine Menge ansehnlicher Flecken und Dörfer, besonders in dem westlichen Theile oder nach der Schelde zu. . . Wir theilen es in drey sehr ungleiche Theile. Den größten davon

davon, oder vier Fünftel des Ganzen, nimmt die Haide oder sogenannte Campine ein. Wir trennen sie von dem Uebrigen durch eine Gedankenlinie, die wir im Zickzack von Mecheln nach Lierre, von Lierre nach Antwerpen, und von Antwerpen über Ekeren und Stabroeck nach der holländischen Gränze ziehen. Von dem andern Fünftel liegt ein kleiner Theil unterhalb Antwerpen zwischen obiger Linie und der Schelde; er ist unter dem Namen der Polder oder Eindämmungen bekannt. Der übrige oder dritte Theil liegt oberhalb Antwerpen, zwischen dieser Stadt, Lierre, Mecheln und der Schelde. Wir wollen ihm der Kürze halber den Namen der Gegend von Contigh geben.

Dieser letztere Theil ist bey weitem der ansehnlichste von allen, weil er außer gedachten Städten eine große Menge ansehnlicher Dörfer in einem kleinen Raume enthält. Was aber ohne Zweifel am meisten zu seinem Flore beiträgt, ist der Handel von Antwerpen, die Nachbarschaft der Schelde, und die vermittelst der Hüpfel damit verbundenen Mündungen der Kanäle von Brüssel und Löwen, und endlich der herrliche Steinweg der aus ganz Brabant nach Antwerpen führt. Wenige Heerstraßen sind so sehr betreten wie diese. . . Die Polder sind bloß wegen ihrer Fruchtbarkeit berühmt. . . Die Campine hat weder Fluß, noch Kanal, noch Steinweg, keine bedeutende Stadt, wenig, aber ansehnliche Dörfer, wo man Gymnasien und Fabriken, auch wohl Tapezirer und Zuckerbäcker antrifft. Der unter der vormaligen Regierung schon
pros

projectirte, nun aber abgestochene und zum Theil angefangene Steinweg von Antwerpen nach Turnhout wird nicht wenig zum Aufkommen dieses von der Natur vernachlässigten Landes beitragen.

Die Stadt Mecheln ist wegen ihrer Hutmanufactur, Antwerpen aber wegen seines ehemaligen Gloriums und jetzt wieder auflebenden Handels berühmt. Der zunehmende Wohlstand letzterer Stadt seit der Vereinigung mit Frankreich läßt sich daraus schließen, daß ihre Bevölkerung seit fünf Jahren von 48: auf 60000 Seelen gestiegen ist. . . Die Dörfer dieses Departements sind im allgemeinen groß und schön, die Häuser von Backsteinen, leicht und wohl gebauet, meist einstöckig, aneinanderstoßend und mit Ziegeln gedeckt. Die Fenster sind groß, Thüren und Läden mit Delfarbe angestrichen. Kirchen-, Schul- und Pfarrhäuser sind so, daß sie keine Stadt verunzieren würden. Die Straßen der Dörfer sind gepflastert und rein; nur in der Campine sind sie es nicht, weil sie es wegen des weiten und beschwerlichen Transports der Steine nicht wohl seyn können.

Das Land von Waes macht einen Theil des Departements der Schelde aus. Es gränzt gegen Osten an die Schelde, gegen Mittag an die Schelde und an die Dürne, gegen Mitternacht an das sonst holländische Flandern, oder die Gegend von Hulst, nach Westen an die Gegend von Gent. Dieses Land bildet eine vollkommen ebene Fläche, und wird für den reichsten Theil von Flandern gehalten, nicht wegen der ursprünglichen

sprünglichen Güte seines Bodens, sondern wegen der großen Anzahl seiner fleißigen Bewohner. . . Man zählt darin vier und zwanzig Kirchspiele, aber nicht eine Stadt. Die Wahrheit zu gestehen, so sind beynahe alle Dörfer Städte, die in der Entfernung von einer Stunde eins um das andere herliegen, und zwischen 6 bis 7000 Seelen zählen. Lockeren, Waesmünster, Temsche, Beveren, St. Giles sind so bedeutende Orte, als man ihrer in Deutschland irgend antrifft. Vor allen aber zeichnet sich St. Niklas aus, welches man als die Hauptstadt des Landes von Waes ansehen kann. Der Marktplatz von diesem letztern Orte ist der größte, den ich je in einer Stadt gesehen habe. Man hat neuerdings einen Theil desselben wie einen kleinen Park bepflanzt, und in seiner Mitte der Göttinn des Ueberflusses eine Bildsäule errichtet. Der Ueberfluß ist zwar hier nicht am unrichtigen Orte; allein als Landwirth hätte ich lieber der Göttinn gehuldigt, die ihn hervorbringt, und der flandrischen Industrie ein Denkmal errichtet. Den Rocken in der Hand, hätte dieses schöne Himmelskind auf einem Pfluge sitzend den glücklichen Lebensfaden eines fleißigen Volkes gesponnen, und ihm zur Seite ein kleiner Genius sich mit der schweren Rohlschuppe beschäftigt.

Um dem teutschen Leser eine kleine Idee von dem Wohlstande zu geben, zu dem der Ackerbau ein Volk erheben kann, dient Folgendes. Es war ein Donners- tag. Eine unglaubliche Menge Volkes kam auf dem Plage zusammen. Man errichtete von allen Seiten

Bus

Ruden
ganzen
ich mi
wünsche
Kaufm
Antiqu
der. —
unter
ich ein
dachte
von all
die in
ausgest
des Pa
ben gen
Karren
nen die
ihrem E
men. . .
ler. . .
Jahrma
liche W

Die
die das
Chaussee
ner ganze
dichter g
lichen Pr
dafür zu b
Erster Ba

Buden. Ich sah einen großen, ohne Zweifel in der ganzen Gegend berühmten Jahrmarkt. Alles, was ich mir dachte, und der bescheidene Weltbürger sich wünschen kann, war hier zu haben. Trödler und Kaufleute, Klempner, Goldschmiede und Uhrmacher, Antiquarii und Buchhändler, alles lief unter einander. — Soll ich's sagen? Ich ging ein wenig stolz unter dem Haufen Menschen umher: stolz, daß auch ich ein Bauer bin. Es lebe der Ackerbau! dachte ich; und wahrlich, hier lebt er... Das schönste von allem schien mir die große Quantität Kornfrüchte, die in sehr reinlichen und feinen Säcken zum Verkaufe ausgestellt waren. Auf jedem Sacke war der Name des Pächters und seiner Heimath mit rothen Buchstaben gemahlt. Dann gefiel mir die Menge niedlicher Karren, leichter und schön gemahlter Wagen, in denen die Pächter und Bauern mit Frau und Tochter in ihrem Sonntagsanzuge nach dem Markte gefahren kamen... Ich sah keinen Schmutz und keinen Bettler... Und siehe da! was ich für einen famösen Jahrmarkt gehalten hatte, war nichts als der gewöhnliche Wochenmarkt von St. Niklas.

Die Dürme, die Schelde, der Kanal von Gent, die das Waesland von drey Seiten umziehen; die Chaussee von Gent nach Antwerpen, welche es in seiner ganzen Länge durchschneidet; die Nachbarschaft gedachter großen Städte; die Gemächlichkeit, alle möglichen Producte ohne Mühe abzusetzen, und Dünger dafür zu beziehen; alle diese geographischen und örtlichen

Verhältnisse gäben diesem interessanten Lande schon ein Uebergewicht über seine Nachbarn, wenn seine Einwohner auch das nicht wären, was sie wirklich sind, das industriöseste Volk, welches die Sonne bescheint. Leider! daß ich nur so kurze Zeit unter ihnen gelebt, und sie folglich so wenig beobachtet habe.

Die Gegend der Dender, die ich von Gramont aus bis Termonde oder Dendermonde sah, macht denjenigen Theil des Departements der Schelde aus, der die ganze westliche Breite des Departements der Dyle begränzt, und gegen Norden an die Schelde anstößt. Der kleine Kanal von Termonde, der von der Schelde auf Alost ankommt, und die Nachbarschaft zweier großen Städte wie Brüssel und Gent, sind kein geringes Vorthail für diese Gegend, wozu noch zum Theil die natürliche Güte des Bodens kommt. Zu Termonde geht eine hölzerne Brücke über die Schelde, wodurch die Communication mit dem Lande von Waes erleichtert wird. Der Zoll dieser Brücke wird für 4500 rheinische Gulden jährlich verpachtet.

Alost ist eine niedliche handelsreiche kleine Stadt, die der jetzige Maire, H. van Bonderdale, dem ich einige Bemerkungen zu verdanken habe, mit einer Menge schön bepflanzter Promenaden verzieret hat. Diese Stadt treibt einen ansehnlichen Handel mit Leinwand und Hopfen. Die Chaussee von Brüssel nach Gent läuft hier durch. Schade! daß eine andere, die von Alost nach Gramont und Ath geht, seit einiger Zeit gänzlich verfällt und unbrauchbar wird, welches den

Trans.

Trans
komm
von A
gang

sehen
unfere
viellei
und E
sie hie
Ich f
zu, w
dienen

Nam
der A
parteme

Brude
Schel
Dyle
Leze.
Jemma
Hore
Sama
und Wa
Darte
Niederma
Hoer.

Von dies
ersten die
lande aus

Transport der Waaren sowohl, die über die Schelde kommen, als der Steinkohlen, welche diese Gegend von Aeth aus bezieht, sehr erschwert, und mit der Zeit ganz unmöglich machen wird.

Obgleich der Ackerbau der vereinigten niederländischen Departements überhaupt nicht der Gegenstand unserer Untersuchung ist, so wird es dem Leser doch vielleicht nicht unangenehm seyn, da ich von der Größe und Bevölkerung einiger derselben etwas zu sagen habe, sie hier unter einem Gesichtspunkte vereint zu finden. Ich füge zum Ueberflusse noch ein paar benachbarte hinzu, welche uns vielleicht in der Folge zum Vergleiche dienen können.

Namen der Departementer.	Größe nach Hektaren.	Zahl der Gemeinden.	Zahl der Einwohner.	Personen auf die Hektare.	Personen auf die Gemeinde.
Veyde Meth.	264500	141	247287	0,935	1753
Schelde.	363750	339	595258	1,636	1756
Dyle.	313750	388	364836	1,162	940
Leye.	366250	230	474150	1,295	2061
Gemmapes.	385500	322	412319	1,070	128½
Forers.	708000	384	225454	0,318	587
Samber und Maas.	460500	488	165364	0,359	339
Darte.	400250	383	313876	0,784	820
Niedermaas.	362250	309	232703	0,642	753
Noer.	683750	993	531451	0,777	535

Von diesen zehn Departementen sind eigentlich die sieben ersten die, welche vormals die österreichischen Niederlande ausmachten, und unter ihnen nur die fünf ersten,

deren Landwirthschaft den Namen der belgischen verdient. Diese fünf Departemente bieten für sich allein eine Population von beynähe 2,100,000 Seelen dar, wovon 1,236 auf jeden Hektar kommen. Sie zählen 1420 Städte und Dörfer, auf deren jedes im Durchschnitte 1474 Personen fallen. Ohne die Campine oder die Sandländer würde man anderthalb Personen auf den Hektar rechnen können.

Diese Population hat nun einzig und allein dem Ackerbau ihr Daseyn und ihren Wohlstand zu verdanken: denn eingeschlossen zwischen zwey auf ihren Handel eifersüchtigen und mächtigern Nationen, wie Frankreich und Holland, konnte der belgische Handel, zumal seit der Sperrung der Schelde durch die Holländer, nicht viel bedeuten. Wenn wir nun die kritische Lage hinzusetzen, in der sich die belgischen Provinzen in allen Kriegen befanden, die zwischen Frankreich und Oesterreich ausbrachen, in denen sie der gewöhnliche Zankapfel und der Tummelplatz waren, wo sich Engländer und Holländer, Deutsche und Franzosen in den letzten zweyhundert Jahren alle Augenblicke herumschlugen; und wir dennoch eine Bevölkerung und einen Wohlstand daselbst erblicken, wie wir vergebens anderswo in einem solchen kleinen Staate suchen: so beweist das, wie mich dünkt, unwidersprechlich den diesem Werke zum Motto gegebenen Satz von Arthur Young, nämlich: daß der Ackerbau, wenn er wohl verstanden und wohl geführt wird, die einzige solide Stütze des Reichthums, der Macht und

und der Glückseligkeit eines Volkes ist... Die Verheerungen des Krieges auf einem besäeten Acker, oder in einer vollen Scheuer, bey einem an Fleiß und Arbeit gewöhnten Volke sind bloß temporär. Der Segen einiger fruchtbaren Jahre heilt solche Fleischwunden. Aber nicht so die Stöße, die ein handelnder Staat in wenig Zeit erleiden kann. Die Erschütterungen davon und ihre Folgen sind nicht zu berechnen, und oft unheilbar. Ich wage es zu sagen, daß, wenn die vereinigten Niederlande mit all ihren Häfen und der Beyhülfe ihrer auswärtigen Besitzungen auf dem Fleckchen gelegen hätten, wo die vormal's österreichischen liegen, seit geraumer Zeit keine Spur mehr von ihrer Herrlichkeit zu sehen seyn würde.

Gewicht — Maaß — Größe

sind in Belgien eben so verschieden, als in irgend einem andern Lande. Sie alle beschreiben und berechnen wollen, erforderte ein ganzes Buch. Ich schränke mich daher bloß auf diejenigen ein, die zur Verständlichkeit des gegenwärtigen Werkes nothwendig sind. Nämlich: das antwerpische Maaß für die Campine, die Polder und die Gegend von Contigh; das genter Maaß für das Waesland; das Maaß der Stadt Alost für das Land längs der Dender.

Ich habe die örtlichen Maaße zuerst mit dem französischen Decimalsysteme, als dem genauesten und sichersten Maaßstabe verglichen; dann mit dem berlin-

ner Flächen- und Getreidemaasse, als einem durch die neuen agronomischen Schriften allgemein in Deutschland bekannt gewordenen. Bei diesem letztern Vergleich nahm ich zum Aequivalent eines rheinländischen Fußes 313,8 millimètres, eines berliner Morgens 2556 centiares oder mètres □, eines berliner Schefels 5438 centilitres an. . . In Rücksicht des Geldes wählte ich den Reichs- Conventionsfuß, den neuen Louisd'or zu 11 Gulden, den Gulden zu 60 Kreuzer, als den mir bekanntesten.

Vergleichung des niederländischen Flächenmaasses.

Namen der Orter.	Benennung des üblichen Maasses.	Enthält an des Orts		Gleicht Hof: Mil: tare: liare:	An berliner Maass. Mor: 1000 gen: stel:
		Fußen:	Ruthen:		
Antwerpen.	Ruthe.	400	1	0,00329	0,013
	Journal.	40000	100	0,32901	1,287
	Bunder.	160000	400	1,31607	5,149
Gent.	Ruthe.	196	1	0,00148	0,006
	Gemeth.		300	0,44565	1,743
	Bunder.		900	1,33695	5,230
Moft.	Ruthe.	400	1	0,00307	0,012
	Gemeth.		100	0,30738	1,202
	Bunder.		400	1,22952	4,810

In den Poldern unterhalb Antwerpen hat man zwar auch das antwerpische Maass in Ansehung der Größe des Fußes und Bunders; aber man vertheilet dieses in 3 Gemethe, und jedes Gemeth in 300 Ruthen. Die
3 Ge

3 Gemethe oder 900 Ruthen machen aber nicht mehr
als ein antwerpisches Bunder.

Vergleichung des Getreidemaasses.

	Viertel oder	für	li- millili- tres: tres:	Scheffel: 100 stel:
Ant- wer- pen.	{ Raafere ent- hält 4 Mödens.	{ Hafer allein: alles übrige:	99, 534 79, 627	1, 83 1, 46
Gent.	{ Sack enthält 4 Faß.	{ Hafer: alles übrige:	152, 240 107, 300	2, 80 1, 97
Allost.	{ Sack enthält 6 Faß.	{ Hafer: alles übrige:	303, 780 212, 860	5, 58 3, 91

Vergleichung des Längenmaasses.

		mê- milli- tres: mètres:	Fuß: 10000 stel:
Antwerpen.	{ Fuß hat elf Zoll. Elle, wie Brüssel und Brabant.	0, 286, 8 0, 695	0, 9107, 7 2, 2148
Gent.	{ Fuß. Rauhe, Lein- wand, Elle. Kaufmanns, Elle.	0, 275, 8 0, 765 0, 698	0, 8788, 7 2, 4378 2, 2243
Allost.	{ Fuß. Rauhe, Lein- wand, Elle. Kaufmanns, Elle.	277 0, 719 0, 639	0, 8827 2, 2912 2, 0363

Vergleichung des Geldes.

Der brabantische Kronenthaler thut 3 Gulden 3 Sols
brab. Geld.

Der französische Kronenthaler thut 3 Guld. $5\frac{1}{2}$ Sols.

Der Dukate „ = 6 Guld. 6 Sols.

Der neue Louisd'or „ 13 Guld. $1\frac{1}{3}$ Sols.

Ein brabantischer Gulden hat „ „ 20 Sol.

120 brabantische sind gleich 101 rheinischen Gulden.

1 Sol ist gleich $2\frac{1}{2}$ Kreuzer, oder genauer 10 Sols
sind gleich $25\frac{1}{4}$ Kreuzer.

Dritter Abschnitt.

Physische Beschaffenheit der Niederlande.

Der Name Niederlande, das ist niedere Lande, zeigt schon zum Theil ihre natürliche Beschaffenheit an. Dren große Flüsse, der Rhein, die Maas und die Schelde, ergießen sich nach einer Gegend, die sie, allem Vermuthen nach, selbst durch den mit sich führenden Schlamm auf den sandigen Ufern der See gebildet haben. . . Große in diesem nordwestlichen Winkel Europa's vorgegangene Verheerungen scheinen daselbst das Meer beschränkt und von seinen alten Ufern zurückgedrängt zu haben. Zum Theil hat die Industrie der Menschen ihm stets etwas abzugewinnen gesucht, wo von Holland ein Beispiel im Großen liefert, und wo von man auch mehrere in Belgien sehen kann. . . Einige alte Schriftsteller, die Guicciardini anführt, haben sogar behauptet, daß das Meer ehemals bis an die Stadt Tongern gereicht habe. Unterdessen glaubte Guicciardini selbst an diese Fabel nicht, die doch später in van Dudenhoven einen neuen Vertheidiger fand, und noch in einigen Bewohnern der Stadt Tongern propter gloriam nominis ihre Anhänger hat, die aber zum Beweise nichts als ein Paar große Ringe an ihren Mauern aufweisen, woran die Schiffer ihre Fahrzeuge festgemacht haben sollen. Die erhabene Lage von Tongern widerspricht diesem allen eben sowohl, als die

Natur des Bodens seiner ganzen Gegend. Einige Fossilienberge sprechen, eben so wie die seltsamen Versteinerungen *) in den Sandsteinbergen bey Mastricht, mehr für eine ehemalige allgemeine Revolution der Erde, die der Sündfluth zum Beispiele, als für die alten Gränzen des Meeres.

„Man irret, sagt H. Abbe' Man, wenn man „den Boden der bestcultivirten belgischen Provinzen „von Natur für fruchtbar hält. Er ist im Gegentheil „so beschaffen, daß er nur durch eine sehr lange Reihe „mehr oder weniger beschwerlicher und kostspieliger Operationen fruchtbar hat gemacht werden können. Daher (ich bitte manchen teutschen Leser, folgende Worte zu beherzigen) „kann in jedem Lande ein „jeder Landwirth, der dieselbe Mühe und „Kosten, wie der niederländische immer „thut, anwenden will, eben so gute und „reichliche Früchte ärndten.“ Aber, leider! man kann nicht, was man nicht will; so wie mancher Boden darum für unfruchtbar passirt, weil man ihn dafür hält, ohne daß er es wäre.

H. Man giebt die verschiedenen Arten des Bodens in den Niederlanden folgender Massen an:

1) Die

*) Merkwürdig unter diesen Versteinerungen ist ein Krokodillenkopf, und noch mehr ein neuerdings gefundenes monströses Thiergerippe, welches der berühmte de la Cépède selbst nicht erkannt hat.

- 1) Die sandigte Haide der Campine oder des nördlichen Brabants.
- 2) Die an die Campine gränzende Gegend von Brabant (die zum Theil sandig, zum Theil sandlehmig, zum Theil ein kalkhaltiger Schlamm ist).
- 3) Der schwere Klenboden des wallonischen Brabants und des nördlichen Hennegau's.
- 4) Der Boden in Mittelbrabant, worunter H. Man vermuthlich das jetzige Departement der Dyle versteht. Er besteht aus einem sandigen Lehm. (Man findet in diesem Departement einige Districte, die einen milden, an der Luft in Staub zerfallenden Klen, also einen zur ersten Klasse gehörigen Boden haben: wie z. B. Tirlemont, und von da in einer südwestlichen Richtung nach Wavre oder der Dyle zu.)
- 5) Der leichte Sandboden in der Gegend von Brügge.
- 6) Der reiche Lehmboden in der Gegend von Gent, Cortryk, und dem an der See gelegenen Flandern. (Dennoch ist die südöstliche Gegend von Gent auch sehr sandig.)
- 7) Der künstliche Boden im Lande von Waes. Nr. 1 und 2. sind die Bodenarten, die sich in dem Departement der beyden Netthen vorfinden; und da dieses das Departement ist, von dessen Ackerbau ich die gründlichste Kenntniß habe, und der folglich der Hauptgegenstand unserer Betrachtung

tungen seyn wird, so ist uns die genaue Kennt-
niß seines Bodens vor allem wichtig. Da ich
selbst weder Physiker noch Chemist bin, so wird
es dem Leser angenehm seyn, hierüber einen
Mann vom Handwerke zu hören. Ich lege
ihm also einen Auszug aus einer genealogischen
und mineralogischen Note vor, die Herr De-
Fin, Professor der Naturgeschichte und Bota-
nik, über das Departement der beyden Nethen
entworfen hat.

„Der Boden unserer Gegend, sagt er, ist so gleich
„und eben, daß man weder Berge, noch Hügel, noch
„Felsen, ja nicht einmal Kiesel, oder andere Steine
„darin antrifft. Die einzigen Erhöhungen, die man
„darin bemerkt, sind die von Henst ob den Berg, Vene-
„sel und Vütte, und die Gegend von Heerenthals. Sie
„machten muthmaßlich ehemals die höchsten Theile einer
„unermesslichen Sandbank oder der Dünen aus. Ihre
„Richtung geht von Südwest nach Nordost. Diese sind
„untrüglich die sichersten Fußstapfen, die das Gewäs-
„ser des Meeres, welches dieses Departement deckte,
„hinterlassen hat. Wirklich gehört sein Boden unter
„die Klasse derer, die man, glaube ich, fundi secun-
„darii nennt. Er besteht großen Theils aus Sand und
„Lehm oder Kley. Man kann ihn in drey Gattun-
„gen bringen: bloßer Sand, Lehm, und Mischung
„von beyden.“

1) „Der sandige Boden, oder der bloße Sand
„macht bey weitem den größten Theil dieser ganzen Ge-
„gend

„gend
„Das
„lien,
„ren un
„de, v
„liche u
„eine
„Grün
„den fo
„zu ein
„tallau
„Bald
„sen. D
„verme
„Spur
„Chem
„niedere
„tretene
„den W
„fern H

2)
„sich an
„dem S
„Dämm
„des Flusse
„der über
„Düngeraz

*) Wald
**) (Oxy

„gend aus. Er ist am wenigsten zur Kultur geeignet.
 „Das Haidekraut, die Moose und andere Vegetabilien, die der Antheil und das Kennzeichen eines dürrer und un dankbaren Bodens sind, decken seine Oberfläche, und bezeugen ihre Unfruchtbarkeit. Der nördliche und der östliche Theil des Departements enthalten eine Menge kleiner Seen, Pfützen und morastiger Gründe, wo dem Wasser kein Abzug verschafft werden kann. . . Der Sand reicht an einigen Orten bis zu einer großen Tiefe; an andern ist er mit horizontallaufenden Torf- oder Lehmschichten durchschossen. Bald ist er weiß *), bald braun und mit einem Eisen-Oxyde **) verkleistert, das seine Unfruchtbarkeit vermehrt. . . Ich habe in diesem Boden keine Spur von Mineralien gefunden, als das, was die Chemisten prussias ferri nennen, und dieses nur in niederen, von Bächen gewässerten und vom Viehe betretenen Gründen. Man findet es ziemlich häufig in den Wiesen längs der großen Nethe, bey den Dörfern Hulshout und Wüstwezel. “

2) „Die zweite Gattung von Erdreich befindet sich an den niedern Ufern der Schelde: man hat sie dem Strome durch Anfertigung der Polder oder Dämme abgenommen. Dieser aus dem Schlamme des Flusses geformte Boden ist ein mergelartiger Kley, der überaus fruchtbar ist, und im Anfange keines Düngers bedarf; durch die Länge der Zeit aber schließt

„er

*) Bald grau, bald gelb, bald schwarz.

**) (Oxydum ferri.)

„er sich, und wird am Ende zu fest, zu thonig, welches seine erste Fruchtbarkeit um vieles vermindert *).
 „Diese Ländereien verdanken ihre Entstehung einem
 „fley- und kalkartigen Letten, der ihnen durch das Ges
 „wässer aus den höheren Gegenden mit sammt dem
 „Rückstande animalischer und vegetabilischer Substan
 „zen zugeführt wird. Dieser Boden, so wie der
 „Schlamm der Schelde durchgehends, enthält eine
 „ziemliche Menge Eisenoxid, die ihm eine bläuliche
 „Farbe giebt. Er kann zu Backsteinen gebraucht
 „werden.“

3) „Die dritte Art von Boden, die eine Mischung
 „von beyden vorhergehenden ist, findet man bey Tierre,
 „Düffel, Boom u. a. D. Ihr Hauptbestandtheil ist
 „dennoch Sand, der mehr oder weniger mit Lehmmer
 „gel bedeckt, oder damit vermischt ist. Die Nethe,
 „die Senne, die Dyle setzen diese fruchtbare und jeder
 „Cultur fähige Erde hier ab.“

„Die bläulichen Lehmischichten, aus denen man in
 „diesem Departement die Bau- und Ziegelsteine ver
 „fer-

*) Ich habe in der landwirthschaftlichen Zeitung 1805.
 Nr. 7. Anlaß zu einem Irrthume gegeben, indem ich
 daselbst sagte, daß die Polder nie gedüngt würden. Sol
 ches versteht sich nur von den neuen Poldern. Die alten,
 wie die zu Eekeren, erfordern von Zeit zu Zeit ein wenig
 Mist. Der Polder von Dordam, der nun schon weit
 über die hundert Jahre eingedammt ist, erfordert und
 erhält noch gar keinen; und doch ist sein Ertrag größer
 als der, dessen von Eekeren, selbst wenn hier gedüngt
 worden ist.

fertig
 „Rüpe
 „den
 „dieser
 „überge
 „hen,
 „abge
 „nur
 „die
 „liche
 „welch
 „kenne
 „Man
 „masse
 „gen
 „und le
 „Figure
 „sie in
 „men lu
 „rizonta
 „fernung
 „Ihre
 „und W
 „dies fah
 „gebrann
 „beim G
 „mischen
 „hat auch
 „Nethe, d
 „auch an ei

„fertig, finden sich an der Schelde in der Gegend von
 „Rüpelmonde und Hemipem, und an der Rüpel bey
 „den Dörfern Niel und Boom. Die bloße Ansicht
 „dieser Schichten reicht hin, um jeden Beobachter zu
 „überzeugen, daß sie aus den lehmigen Letten beste-
 „hen, den mehr gedachte große und kleine Flüsse hier
 „abgesetzt haben. Ihre Dicke ist verschieden, hat oft
 „nur drey, und oft dreyßig Fuß. Bloßer Sand trennt
 „die Lage dieser Schichten. Sie enthalten eine ansehn-
 „liche Quantität von Sulphuretum ferri oder Pyriten,
 „welche die Einwohner unter dem Namen Eckersteine
 „kennen. Selten haben diese Pyriten einen Metallglanz.
 „Man findet sie ohne Ordnung in der ganzen Grund-
 „masse verstreuet. . . Außerdem findet man in obis-
 „gen Schichten auch häufig gewisse plattrunde kalk-
 „und lehmartige Massen, die in der Luft in allerhand
 „Figuren von brauner Farbe zerfallen. Man kennt
 „sie in der Lehre über das Steinreich unter dem Na-
 „men ludus Helmontii. Diese ludus findet sich in ho-
 „rizontalen und parallelaufenden Lagen, in der Ent-
 „fernung von sechs bis acht Fuß eine von der andern.
 „Ihre Trümmer dienen zur Ausbesserung der Dämme
 „und Wege. Ich habe mich überzeugt, daß jene Lur-
 „dus kalkartige Theile genug enthalten, um zu Kalk
 „gebrannt werden zu können; nur müßte man ihm
 „beym Gebrauche weniger Sand als gewöhnlich bey-
 „mischen. . . Das Departement der beyden Nethe-
 „hat auch einige Torfmoore an den Ufern der großen
 „Nethe, der Dyle, der Rüpel und der Schelde, so wie
 „auch an einigen, wiewohl wenigen Orten der Campine.“

So

So weit Herr Defin. . . Irrthum zu vermeiden, muß ich hier erklären, daß ich den Ackerbau von Boom, Tierre und anderer auf solchem privilegirtem Boden gelegenen Plätze nicht untersucht habe. Wenn ich also in der Folge von der Gegend zwischen Antwerpen und Mecheln spreche, so ist jener fruchtbare Boden darint nicht inbegriffen. Vielmehr ist der Boden, den ich in gedachter Gegend vor Augen habe, größtentheils ein armer Boden, der alle Jahre gedüngt werden muß. Er besteht größtentheils aus Sand, mehr mit Lehm vermischt als in der Campine, und weniger als an den Ufern der Flüsse. In einem Memoire, das der Doctor Beunie im Jahre 1774. der Akademie zu Brüssel übergeben hat, giebt er die Bestandtheile des Bodens von Edegem und Contigh folgender Maassen an: Drey Pfund Erde enthielten

	Unzen.	Drachmen.	Gran.
an gelbem Sande	18	2	34
an Sand, der noch mit etwas			
Lehm gemischt war,	10	3	12
an ziemlich reinem Lehm	19	1	7
an sehr feinem Lehm	0	0	35
an Mica [Glimmer]	0	0	2
verloren bey der Operation.	0	0	30

48 Unzen.

Unterdessen muß man nicht denken, daß sich alle Acker dieser Gegend gleichen. So enthalten die Höhen weit mehr Sand, wie ich bey Waarloos gesehen, die Tiefen vielleicht mehr Lehm. Ich traf hinter dem Dorfe von Contigh einen feuchten Boden, auf dem
man

man ein
aus zu
artig,
scharf
schlecht
Je
Wolfs
Maes
Quellen
solchen
dem D
auch ein
jenseits
Sand.
sind an e
Schlamm
mit gem
entblößt.
und Cull
vom Wa
dem Dorf
sand, daß
gen kann.
stirt wenig
es sey denn
doch weiß
sein unbej
(i. B. um
mehr Nutzen
Erster Band

man einen Busch ausgerodet hatte, um Ackerland daraus zu machen. Dieser Boden war moor- oder torfartig, und verrieth an mehreren Stellen einen grauen scharfen Thon. Das Ganze schien mir daher eine eitele, schlecht überdachte Unternehmung.

Ich bedaure, daß ich dem Leser nicht etwas eben so Vollständiges über die Natur des Bodens im Lande von Waes sagen kann. Ich habe aber hierzu keine andern Quellen, als die des bloßen Anschauens, welches bey solchen Dingen trügt. Unterdessen gilt das, was von dem Departemente der beyden Netthen gesagt worden, auch einiger Maßen hier. Der Urstoff des Bodens jenseits der Schelde oder gegen Norden ist ebenfalls Sand. Die zunächst der Schelde liegenden Districte sind an einigen Orten hoch genug mit dem fruchtbaren Schlamm dieses Stromes bedeckt, an andern nur damit gemischt, und wieder an andern gänzlich davon entblößt. So findet sich in dem durch hohe Fruchtbarkeit und Cultur berühmten Lande von Termonde, welches vom Waeslande durch die Dürme getrennt wird, bey dem Dorfe Grimbergen ein so ganz unfruchtbarer Flugsand, daß ihn selbst die flandrische Industrie nicht zwingen kann. . . Das Land von Waes an und für sich profitirt wenig von den Meliorationen durch die Schelde, es sey denn in seinem östlichen und nordöstlichen Theile; doch weiß ich nicht, ob das Wasser dieses Flusses durch sein unbeschränktes Austreten den niedrigen Wiesen (z. B. um das sogenannte Cap von Flandern) nicht mehr Nutzen als Schaden bringt.

Der Abbe' Man nennt den Boden von Maes mit Recht einen erkünstelten Boden. Ein Boden, der alle sechs oder sieben Jahre mit dem Spaten anderthalb Fuß tief umgegraben, und Jahr aus Jahr ein mit eigenen und fremden Düngemitteln geschwängert wird; wo nie ein nachlässiger Wirth in die Stelle eines fleißigen Vorgängers tritt; wo der Besitzer seinen Acker mit einer solchen väterlichen Sorgfalt behandelt, daß er eher seine eigenen Kinder als ihn würde Noth leiden lassen, und nie davon anders als mit einer gewissen Ehrfurcht wie von einer geheiligten Sache spricht; wo endlich dieses Wesen seit Jahrhunderten auf gleiche Weise getrieben wird: da muß der Boden nothwendig zu einem Garten der Kunst werden, oder die Natur hat ihn in ihrem Zorn auf immer verworfen. . . Ben dem Rigolen sah ich oft, wenn der Spaten etwas tiefer als gewöhnlich eingedrungen war, gelbröthlichen Sand heraufkommen, statt daß die obere Krume schwarz oder dunkelgrau war.

Der einzige Vortheil, womit diese Gegend von der Natur begünstiget zu seyn scheint, ist ihre niedere Lage, wodurch eine gewisse Feuchtigkeit in dem Sande unterhalten wird, deren er zu seiner Fruchtbarkeit so sehr bedarf. Die Eindämmungen gegen die Schelde jenseits Termonde zeigen sattfam, daß das Gewässer dieser Gegend oft mit Ueberschwemmungen droht. Wirklich schien es mir ben der gewöhnlichen Fluth des Meeres, die sich auf der Schelde ben Termonde bis zu einer ansehnlichen Höhe äußert, als ob der Spiegel des Stromes über die Oberfläche der angränzenden Gegend hervor-

vorragte. Fügen wir nun zu dem allen die Vortheile, die aus der geographischen Lage des Landes von Waes und der Burgvogten von Termonde entspringen, so läßt sich begreifen, wie eine Wüste hat können zu einem Eden werden.

In der Gegend von Alost fängt der Lehm an, sich dem Sand bezumischen. Jedoch findet man auch Strecken, die nichts als bloßen, und zwar sehr trockenen Sand enthalten: denn die Gegend ist hier nicht mehr so vollkommen flach wie im Waeslande, und wird es immer weniger, je mehr man an der Dender hin aufgeht. In demselben Verhältnisse wird auch der Boden lehmiger und schwerer. Man merkt an allem, daß man sich dem nördlichen Hennegau nähert. Doch sah ich von hier bis Boorde, einem eine teutsche Meile unter Gramont gelegenen Dorfe, keinen schweren Kley noch starrenden Leimboden.

Vierter Abschnitt.

Physische und moralische Verhältnisse der Bewohner Belgiens.

Wer sich die Einwohner Brabants und Flanderns nach den seltsamen Karikaturen vorstellt, die man nicht ohne lächelndes Erstaunen auf den Kupferstichen nach Teniers Gemälden anblicken kann, der kann sich in den Gegenden, die ich bereist, durchaus nicht kennen; oder er muß denken, daß sich Moden und Sitten seitdem verändert haben. Es heißt wohl: pictoribus multa licent. Für meinen Theil habe ich die Leute so wohl gesittet und gekleidet gefunden, als es die Bauern in wenig Ländern sind; und ich bin in diesem Stücke selbst mit dem Abbe' Man nicht immer einverstanden.

„Ihre Kleidung, sagt er, ist warm und bequem, „aber schlecht und von bürgerlichem Schnitte.“ — Schlecht und warm paßt wohl nicht leicht zusammen. Ich habe überhaupt mehr gute wollene Kleider, und vorzüglich feinere Hüte bey belgischen als bey teutschen Bauern gesehen. Was für einen Schnitt sollen denn die Kleider eines Bauern sonst haben, als einen bürgerlichen? Die Bequemlichkeit rührt von dem Zuschnitte selbst her. Wir Modegecken opfern die unsrige dem Einfalle des Schneiders auf; der Bauer zieht seinen Kittel vor, weil ihm in einem Spenzer der Hintere erfrieret

frieren würde. Uebrigens versichere ich, daß der belgische Bauer keinem Bären gleicht. Erscheint er auch gleich Sonntags mit dem nämlichen Festhabite in der Kirche, in welchem der Großvater die Großmutter zum Altare geführt hat, so bezeugt dieses doch vielmehr seine reife Vernunft, seine Beständigkeit und wohl überdachte Sparsamkeit. . . Das Frauenvolk, zumal in dem Departement der beyden Nethen, ist zwar nicht nach der Mode, — denn was ist Mode? — doch geschmackvoll und besonders sehr reinlich gekleidet. In der ganzen Gegend zwischen Antwerpen und Mecheln stieß mir nicht eine der ekelhaften Figuren auf, die anderswo auf dem Lande, besonders an den Heerstraßen so häufig anzutreffen sind. Einzelne Bauerhöfe in der Campine machen hiervon eine Ausnahme. Die Frauen in diesem ganzen Departement sind wohl gebildet, weiß, und haben Farbe. Sie sind stets geschnürt, und tragen über einem weißen Häubchen einen gelben Strohhut, von dem ein Paar breite seidene Bänder lang herabhängen, und ihnen um die Schultern flattern. Ihre Ohren sind stets mit ein Paar langen goldenen Ohrringen, und der Hals Sonntags mit einem goldenen Geschmeide geziert. . . In der Gegend von Alost und von da nach Süden, so wie in den Departements der Durdere und der Niedermaas sind die Strohhüte nicht im Gebrauch, und das Frauenvolk hat die abgeschmackte Gewohnheit, den Kopf in ein baumwollenes Tuch zu wickeln, und sich dadurch das schöne Ansehen einer Sibylle von Cuma zu geben.

„Bei ihren Speisen und Wohnungen *), fähre
 „H. Man fort, beobachten sie große Sparsamkeit.
 „Die Bequemlichkeit und Eleganz der englischen Fars
 „mers ist ihnen völlig fremd.“ Dieses leidet zwar auch
 „Ausnahmen; aber daß ein Pächter, der zehn Bunder
 bewirthschaftet, den Aufwand nicht machen kann, den
 ein Farmer von 600 Acker macht, ist leicht zu begreis
 fen. Ob's aber in England eine einzige Provinz gebe,
 wo die Bewohner überhaupt so viele standesmäßige Ele
 ganz äußern, als man im Lande von Waes antrifft,
 daran zweifle ich.

„Ihre Nahrung besteht größtentheils in Milch,
 „Suppe und Vegetabilien. Ein Stück Speck mit Kraut
 „oder Kartoffeln, Rüben und Möhren, ist, den größ
 „ten Theil des Jahres hindurch, ihre vornehmste anis
 „malische Nahrung. Bei ihren Festen und Kirmessen
 „machen ein Schinken und Waffeln ihre größten Lecker
 „bissen aus. Ihr Getränk ist dünnes Bier und des
 „Morgens ein Glas Fruchtbrandwein. Wein ist bey
 „ihnen eine große Seltenheit.“ —

Und in der Campine, könnte man hinzusetzen, so
 gar das Bier. Das Buttermilchfaß muß daselbst zum
 täglichen Getränk die Viertonne ersetzen. Von Zus
 gend

*) Da das, was H. Man von den Wohnungen sagt,
 nicht mit dem zusammenpaßt, was ich in denjenigen
 Gegenden gesehen, deren Ackerbau ich beschreibe, so über
 gehe ich es. Ich werde ohnehin anderwärts Gelegenheit
 haben, von der landwirthschaftlichen Bauart aus
 führlich zu reden.

gend auf an ein mäßiges Leben gewöhnt, ist die Spar-
samkeit bey dem Belgen kein erzwungenes Opfer; sie
ist vielmehr eben so, wie die Arbeitsamkeit, eine Folge sei-
ner Erziehung, daher eine Gewöhnung, die ihm zur
andern Natur geworden ist. . . Einer ihrer Leckerbiss-
sen, der vielleicht auch manchem teutschen Farmerhaus-
men behagen würde, ist folgender. Sie nehmen ein
Stück Speck, das nur erst ein wenig angeraucht ist,
oder auch nur so eben aus dem Salze kömmt, und
wählen dazu eines der dicksten vom Rücken. Es wird
oben in die Kreuz und Quere durch die Schwarte
gekerbt, so daß es daselbst lauter kleine Würfel zeigt.
Zwischen diese Würfel werden Schalotten eingesteckt, und
das Stück in einer irdenen Schüssel mit etwas Was-
ser zu gleicher Zeit mit dem Brode in den Backofen ge-
schoben. Dieß ist warm und kalt eine gute Speise.

„Die Belgen, sagt H. Man, sind vielleicht nicht
„so arbeitsam, wie die Bauern in einigen andern Län-
„dern, wenn man bloß auf die Quantität der von
„ihnen verrichteten Arbeit sieht; aber in der Ausdauer
„und der nicht zu ermüdenden Geduld, womit sie die
„ihnen aufgestoßenen Schwierigkeiten zu überwinden
„suchen, stehen sie gewiß nur wenigen nach. Sie ver-
„schwenden durchaus keine Zeit im Müßiggange, und
„lassen keine Gelegenheit zum Gewinn unbenutzt vor-
„bengehen. Nichts der Art, so unbedeutend es auch
„seyn mag, ist ihnen gleichgültig; und so träge und
„schwerfällig auch ihr ganzes äußeres Benehmen scheint,
„so ist doch Niemand aufmerksamer als sie, sobald ihr

„Interesse ins Spiel kommt, oder begieriger, jeden
 „Vorthail zu benutzen. Dagegen lassen sie sich schwerlich
 „auf etwas ein, was ihnen nachtheilig seyn könnte.“

„Wenig Menschen, fährt H. Man fort, hängen
 „fester an ihren alten Gewohnheiten und Gebräuchen,
 „als die belgischen Bauern. Sie verändern ihre Wirth-
 „schaftsmethoden sehr selten *), weil sie glauben, daß
 „ihre Vorfahren eben so klug und einsichtsvoll, als sie
 „selbst, gewesen sind, und das sie nichts besseres thun
 „können, als ihnen folgen. . . Was man auch über
 „ihre Lebensart denken mag, woben sie gleichwohl
 „eben so zufrieden und glücklich sind, als die elegan-
 „testen englischen Farmers; so wird doch jedermann,
 „der den niederländischen Ackerbau genau kennt, ger-
 „ne zugeben, daß ihre Gebräuche nichts weniger als
 „schlecht und unvernünftig sind. Im Gegentheile schei-
 „nen diese durch lange Erfahrung der natürlichen Be-
 „schaffenheit des Bodens so vollkommen angepaßt zu
 „seyn, daß es schwer fallen würde, bessere an ihre
 „Stelle zu setzen. . . In der Reihe von Jahren, in
 „denen ich an der Spitze eines Etablissements stand,
 „zu welchem mehrere Landgüter gehörten, die ich auf
 „das vortheilhafteste zu bewirthschaften wünschte, stellte
 „ich darüber alle nur möglichen Versuche an. Ein-
 „sichtsvolle Landwirth, die ich oftmals
 „über solche Gegenstände zu Rathe zog,
 „gaben

*) Also doch manchmal, und nicht wie H. Balso-
 glaubt, welcher spricht, daß sie seit Philipps des Gütig-
 gen Zeiten noch immer auf demselben Fuße stehen.

„gaben mir allezeit befriedigende Gründe
 „an, weswegen die von ihnen befolgten
 „Methoden meinen Vorschlägen vorzuzie-
 „hen wären, und warum diese mißlingen
 „würden, wie sie auch wirklich thaten.“

Also ist es nicht eine blinde, eine bloß angebohrne
 Industrie, welche die Belgen bey ihrer Wirthschaft lei-
 tet. Erfahrung ist, nach Herrn Man, dabey
 ihr einziger Lehrer und Führer; also nicht
 der Schlendrian, das ist, eine blinde Nachäffung der
 Methoden ihrer Väter, sondern eine erleuchtete, über-
 dachte, durch eigene Erfahrung geprüfte, nach Zeit
 und Umständen modificirte Nachahmung, die eben so weit
 von einem unbefonnenen Neuerungsgeiste, als von der
 den gewöhnlichen Bauern anklebenden hartnäckigen An-
 hänglichkeit, selbst an die dümlichsten und widersinnig-
 sten Gewohnheiten ihrer Väter, entfernt ist.

Ich weiß nicht, wie es möglich gewesen ist, daß
 gewisse sonst so scharfsinnige und unparteyische Männer
 jenes deutlich bestimmte Urtheil des Abbe' Man haben
 übersehen, und den Belgen das Rationelle bey ihrem Acker-
 bau absprechen können. Wenn ein weniger berühmter
 Mann, als Herr Albrecht Thaer, sich diese Aeuße-
 rung erlaubt hätte, so würde ich sie ganz mit Stills-
 schweigen übergehen; aber da ein so allgemeines und
 mit Recht geschätztes Werk, wie dessen Einleitung zur
 Kenntniß der englischen Landwirthschaft, diesen falschen
 Angriff auf die Belgen wagt, so sey es mir erlaubt, den
 Leser mit einigen Worten darauf aufmerksam zu machen.

„Es giebt Fälle, sagt der dritte Band gedachter
 „Einleitung S. 21. und 22., wo ein vortrefflicher,
 „fast unverbesserlicher, dem Boden und den Verhält-
 „nissen angemessener Ackerbau herrscht, und das Volk
 „sich dennoch in einer großen Unwissenheit über den
 „Ackerbau im Allgemeinen befindet. Dieß soll, nach
 „des Abbe' Man Beschreibung der Wirthschaft in den
 „Niederlanden, daselbst der Fall seyn *). Das Beob-
 „achten ihrer Wirthschaft ist lehrreich, und der denkens-
 „de Oekonom kann sich wichtige Grundsätze daraus ab-
 „strahiren. Man würde sich aber vergeblich bemühen,
 „über den Grund des Verfahrens und über die nähere
 „Bestimmung desselben von ihnen belehrt zu werden.“
 Ich bitte den Leser, nur ein Blatt zurückzugehen, und
 die Stelle: Einsichtsvolle Landwirth e u. s. w.
 noch einmal zu lesen: der Contrast wird sich ihm als-
 dann von selbst zeigen. Uebrigens läßt H. Thaer den
 Belgen vollkommen Gerechtigkeit widerfahren, wenn er
 sagt: „Der Fleiß der Landwirth e und der Ertrag des
 „Grund und Bodens sind vielleicht im Ganzen nir-
 „gend höher wie hier getrieben. Der Zufall **), oder
 „ein in dem verfeinerten Ackerbau der Römer erfahre-
 „ner, aus Italien hergesandter Heidenbekehrer lehrte
 „sie eine ihrer Lage angemessene Cultur, die dieses folgs-
 „same ausdauernde Volk mit unermüdetem Fleiße aus-
 „führte“

*) Ich gestehe, daß ich dieses in der den Niedersächsischen
 Annalen eingerückten Abhandlung des Abbe' Man nicht
 habe finden können.

**) Das ist: das Zusammentreffen einer Menge uns uns
 bekannter Umstände.

„führte, und wodurch es seit uralten Zeiten seiner mit-
 „telmäßigen Grunderde große Aerndten abgewann, und
 „sich nothdürftig *), — seine souveränen Herren aber
 „reichlich ernährte.“

Eine Beobachtung, die dem Ackerbau überhaupt eine nicht geringe Ehre macht, und daher dem Auge eines reisenden Agronomen nicht entgehen darf, ist die seltsame Uebereinstimmung des Grades der Cultur der Erde mit der Politur der Sitten; und ganz sicher darf man schließen, daß man da, wo man einen hohen Ackerbau antrifft, auch Leutseligkeit und Politesse unter den Menschen antreffen werde. Die wildesten und rohesten Völker sind Nomaden. Ohne zu entscheiden, ob eine größere Humanität eine Folge der Cultur der Erde sey, oder ob diese jener ihr Daseyn zu verdanken habe, bin ich dennoch überzeugt, daß der Ackerbau weit mehr, als der Handel und alle mechanischen Künste, zur Milderung der Sitten beigetragen habe. Ein allgemeines Bedürfniß schmiedet die Kette einer allgemeinen Verbindung, knüpft jedes einzelne Glied an das andere, gewöhnt sie, in Eintracht und Frieden unter einander zu leben, und fesselt die ganze Gesellschaft an den vaterländischen Boden. . . . Mußten nicht oft die Missionarien die Wilden erst zu Menschen machen, ehe sie selbige zu Christen bekehren konnten? Und welches

*) Nothdürftig soll sicher heißen: auf eine Art, die sie über alle Noth und allen Mangel erhebt. Wirklich wünschte ich zum Wohl der Menschheit, daß es in keinem Winkel der Welt mehr Noth und Mangel gäbe, als in Belgien.

ches waren hierzu die wirksamsten, die dauerhaftesten Mittel? Es gab nur eins: den Ackerbau *).

Wer das Land von Waes und das Departement der beiden Netthen bereist, der wird finden, daß die Menschen darin höflicher und sanfter, Kleider und Wohnungen reinlicher, Ackergeräthe und Fuhrwerk leichter, besser und zweckmäßiger sind, als in den mehr davon entfernten Gegenden. Er wird nicht leicht ein Kind finden, das ihn nicht grüßt, keinen Erwachsenen, der ihm unhöflich begegnet, Niemanden, der ihn öffentlich um eine Gabe ansprechen wird. Allein kaum wird er den Kanal zwischen Mecheln und Löwen passiert seyn, so werden ihm die schmutzigen und elenden Baracken der Einwohner auffallen, und kleine Bettler und Müßiggänger seinen Wagen verfolgen; und, siehe da! zugleich wird jener hohe Grad einer vollkommenen Cultur abnehmen, den er zwischen Antwerpen und Mecheln bewundert hat. Ich sage, jener hohe Grad: denn ich bin weit entfernt, auch der Gegend von Löwen eine gute Cultur ganz abzuspochen. Die Ursachen dieser schnellen Veränderung werden sich an einem andern Orte ergeben.

*) „Die weisen Könige des Alterthums, sagt das Chinesische Buch Lie'-Niu, verpflanzten absichtlich ihre Unterthanen in die weniger fruchtbaren Gegenden. Einer ihrer Staatsgrundsätze war, die Völker in Fleiß und Arbeit zu erhalten, und mit Recht: denn Mühe und Arbeit machen den Menschen aufmerksam und tugendhaft; Trägheit hingegen und Wohlleben gebähren und nähren das Laster. . . Gewöhnlich sind die Bewohner überaus fruchtbarer Gegenden wenig industriös und sehr wollüstig, statt daß auf einem unfruchtbaren Boden der Mensch sich durch Arbeit an Tugend gewöhnt.“

Fünfter Abschnitt.

Belgische Industrie und Vorzüglichkeit des dassigen Ackerbaues.

Obgleich dieses ganze Buch ein Denkmal der Industrie der belgischen Nation seyn, und das Hervorstechende ihres Ackerbaues in allen seinen Theilen zeigen wird; so giebt es doch bey ihr einige allgemeine Dinge, deren Vorkenntniß dem Leser zum Verstehen des Ganzen nothwendig ist, so wie andere, wozu ich vielleicht den gehörigen Einrückungsort in der Folge nicht finden möchte. Auch glaube ich nicht unzumuthig, bevor ich zur Auseinandersetzung meiner Beobachtungen schreite, erst einen Theil derjenigen zu beleuchten, die vor mir über den belgischen Ackerbau bekannt gemacht worden sind; es sey nun, daß sie den meinigen zur Bekräftigung dienen, oder davon abweichen. . . Der Leser glaube, daß nur Liebe für Wahrheit und nicht Vorliebe für die Belgen meine Feder führt. Ich kenne keinen Parteygeist, der Leuten von unserm Handwerke geziemt, als den für's Wahre und Gute, es finde sich nun bey Deutschen oder Franzosen, Belgen oder Engländern.

Auffallend war mir in der Abhandlung des Herrn B a l s a m o über den Ackerbau der Niederlande folgende Stelle: „Es bedarf keines großen Beobachtungs-
„geistes, um sich zu überzeugen, daß der Ackerbau der
„Nie-

„Niederlande in einer entschiedenen Stagnation sey. In
 „England im Gegentheile ist kein Fleckchen Land *), das
 „nicht von einer fortschreitenden Melioration zeugte.“

Was glaubt Hr. Balsamo daraus folgern zu können? Vermuthlich, daß die belgische Cultur der englischen nachstehe. Ich muß also sagen: Umgekehrt, Herr Professor! Ein treffliches beynah vollendetes Gemälde bedarf kaum noch eines Pinselstriches, um seine Vollkommenheit zu erhalten, denn sonst würde es nie fertig werden; bey einem angefangenen aber, und unter der Hand eines Novizen liegenden Gemälde giebt es stets etwas auszustreichen, zu verbessern oder zuzusetzen... Das Kind wächst, und wird von Jahr zu Jahre stärker; der Mann aber, der ohngefähr seine vollen Kräfte hat, ist das, was er seyn soll, und kann sehr wenig mehr gewinnen. Das Zunehmen des einen ist auffallend, das des andern unmerklich. Wem sollte es aber in den Sinn kommen, den zunehmenden Mond dem vollen Tage vorzuziehen?

„In Flandern, fährt Hr. Balsamo fort, kün-
 „digt Alles die entfernte Entstehung und das hohe Al-
 „ter der guten landwirthschaftlichen Vorrichtungen
 „an.“ — In England ist diese Kunst im Allgemei-
 nen jünger, daher wächst sie. Wer zweifelt, daß die-
 ser schnelle Wuchs dem Geiste der englischen Nation
 Ehre mache, und Hoffnung gebe, daß der Ackerbau
 auch bey ihr zu seiner gehörigen Größe gelangen werde?
 Allein England darum über seine Nachbarn und Vor-
 gän-

*) ???

gängerin
 den glück
 fünften
 Jemande
 erfahrene
 Doch n
 weis sei
 wäre, i
 den Aug
 chem R
 deckt, d
 gen Höf
 geliefert
 nach der
 den Dim
 Er
 „ohne sc
 „men.“
 Mäße G
 einem M
 daß die h
 ner sey, c
 hätte vor
 dessen ma
 kein Haan
 aus seiner
 von der M
 Kunst argu
 Balsamo
 des Departe

gängerin in der Kunst erheben wollen, weil diese seit den glücklichen Zeiten Philipps des Gütigen und Karls des Fünften wenig Fortschritte mehr gemacht hat, das hieße Jemanden tadeln, weil er ausstudirt hat, und einen alten erfahrenen Arzt einem jungen Doctoranten nachsehen. . . Doch woher nimmt Hr. Balsamo wohl den Beweis seiner Assertion, die, wenn sie auch wahr wäre, den belgischen Ackerbau um so ehrwürdiger in den Augen aller Landwirths machen müßte? An welchem Nilometer hat er die hieroglyphischen Figuren entdeckt, die ihm die Data zur Bestimmung der ehemaligen Höhe des belgischen Ackerbaues gegen seine jetzige geliefert haben? — Man findet seiner Meinung nach den Beweis obgedachter Stagnation in folgenden Dingen:

Erstens: „in den Ackerwerkzeugen, welche, ohne schlecht zu seyn, den englischen nicht benkamen.“ — Welcher Zusammenhang! Wenn alle Pflüge Englands von Small, und alle belgischen von einem Meister Stumpf angefertigt wären, bewiese das, daß die heutige belgische Landwirthschaft nicht vollkommener sey, als die zu Philipps Zeiten? Hr. Balsamo hätte vor allem zeigen sollen, daß das Ackergeräthe, dessen man sich heut zu Tage in Flandern bedient, um kein Haar besser sey, als das, was Karl der Fünfte aus seiner Rüstkammer zog: dann hätte er allenfalls von der Nichtverbesserung des Werkzeuges auf die der Kunst argumentiren können. . . Uebrigens hat Hr. Balsamo die vortrefflichen Pflüge des Waeslandes und des Departements der beyden Netthen nicht kennen gelernt.

„Den

Den zweiten Beweis zieht Hr. Balsamo aus dem „Alter ihrer Wiesen, die mehr ein Werk der Natur als der Kunst seyen. Es giebt ihrer wenige, sagt er, auf den Höhen, ob man ihrer gleich daselbst bezöthigt wäre.“ — Wie das mit einem Beweise von Stagnation zusammenklappt, weiß der Himmel; man müßte denn den Vernunftschluß so einfädeln: Was zu Philipps Zeiten Wiesen waren, sind noch jetzt Wiesen, ergo &c. Gegen ein solches Argument ist nichts einzuwenden. Daß die Flamänder aber bis auf diesen Tag noch immer so stupid bleiben, keine Wiesen auf den Höhen anzulegen, da nämlich, wo der weise Urheber der Natur selbst für gut befunden hat, keine hinzusetzen, das ist freylich ein Beweis von Stagnation. Wohl aber dem Lande, wo nie weder Fluth noch Ebbe in solchen Dingen eintritt. . . Jeder hat seine Art, zu sehen; die meinige ist, daß ich so lange nicht an den höchsten Glor des Ackerbaues in einem Lande glaube, als nicht der Pflug über alle Wiesen geht, die keiner Bewässerung fähig, oder durch ihre Lage zu Wiesengrund oder Weidewirthschaft bestimmt sind.

Drittens sagt Balsamo: „Das Vieh ist zwar überhaupt gut; aber es ist auch wahr, daß man seit undenklichen Zeiten auf seine Veredlung gedacht hat.“ — Also wieder ausstudirt! Man versäumt das einmal verbesserte Vieh auch noch heute zu Tage nicht; aber freylich giebt's in Belgien keine Backwelianisten!

Biers

Wi
„Winte
„lassen.
„Art ver
Bewerbu
unverdie
her, da
nicht ge
zu geben

Fi
„Turne
„das V
„sie nich
„Dinge
„lassen.
Antistall
h

Wir
„Geseß
„nem W
Es läßt
ben den
schlechte
de war,
fen. Hr.
daß noch

*) Il y e
der We
Erster Band.

Viertens: „Man bekümmert sich nicht um die „Winterfütterung, noch um die Art, sie aufzuehren zu „lassen.“ — Was Hr. Balsamo unter dieser Art versteht, weiß ich nicht. Die Nachlässigkeit in Bewerbung um Winterfutter, die er den Belgen so unverdienter Weise vorwirft, kommt vermuthlich daher, daß er die unzählbaren Rübenäcker vor Rüben nicht gesehen hat, der Möhren und Pferdebohnen nicht zu gedenken. Doch ich irre: denn er gesteht ja

Fünftens: „daß die Belgen seit langer Zeit „Turneps und Kohl, weiter aber auch gar nichts für „das Vieh bauen, und dabey so unwissend sind, daß „sie nicht einmal die herrliche Methode kennen, diese „Dinge von den Schafen auf dem Felde auffressen zu „lassen. . .“ Ah, Herr Professor! Sie sind ein Antistallfütterungswirth.

Mit einem Worte: „der Mangel einer bessern „Gesetzgebung hat, nach Hn. Balsamo, alle fernern Meliorationen in den Niederlanden suspendirt.“ Es läßt sich keine andere Quelle eines so großen Uebels ben den armen Belgen denken. Ein Glück, daß eine schlechte Staatswirthschaft bisher noch nicht im Stande war, allen Geist der Industrie bey ihnen zu ersticken. Hr. Balsamo ist selbst so gütig, zu gestehen, daß noch ein Restchen davon in Flandern übrig sey *).

Auf

*) Il y en a encore, sagt die französische Uebersetzung der Werke A. Youngs, Tome XV. page 112.

Auf diese bündige Art raisonnirt dieser Professor den guten Belgen nicht allein alle Fortschritte in dem Ackerbaue ab, sondern disputirt sie noch obendrein von dem Primusplatze weg, den sie in der glorreichen Epoche Philipps und Karls behaupteten. Zuletzt gesteht er denn doch, — ziemlich contradictorisch mit sich selbst, — daß Flandern mit Recht ein ausgezeichnetes Rang unter den bestcultivirten Ländern Europens gebühre. Der Lobspruch ist ein wenig lakonisch: denn wenn ein Volk, das seit Karls des Fünften Zeiten nicht um einen Daumen breit in der Verbesserung seines Ackerbaues vorge-rückt ist, noch immer einen Platz unter den bestcultivirten Ländern Europens behauptet, so folgt entweder, daß die übrigen Europäer zu Karls Zeiten gewaltige Ignoranten gewesen sind, oder, daß der Ackerbau sich seitdem nirgends bedeutend gebessert hat.

Es ist ein für den belgischen Ackerbau ehrenvolles Urtheil, wenn der berühmte Arthur Young sagt: „Ich werde mich noch immer für sehr unwissend in dem Ackerbaue halten, so lange ich diese Provinzen (die österreichischen Niederlande) nicht bereist und genau untersucht habe“... Wir können hinzufügen, daß es kein geringer Verlust für die Wissenschaft des Ackerbaues ist, daß dieser große Mann es nicht gethan hat; er kannte aber nichts, als das französische Flandern, und auch dieses nur äußerst oberflächlich.

Ben Cassel fand Young, daß die Güte der Cultur mit der Güte des Bodens abnahm. „Sollte,“ sagt

„sagt er
„der
„der
„und
Herr
schluß:
„daß er
„schlech
„hält si
„Boden
„jenen
„erhebe
mehr ei
Verfahr
Der
bemerkt,
nahe ben
digung b
pflanzter
Man mu
die meiste
wohnt gen
Dorfes v
formiren
leute und
und Schul
häuser so
baut; die
größtentheils
bei

„sagt er, dieses auch in dem österreichischen Flandern
 „der Fall seyn? Sollte man nur einen reichen Boden
 „der Mühe einer vollkommenern Cultur werth achten,
 „und den weniger gesegneten vernachlässigen?“ . . .
 Herr Cropp giebt hierüber folgenden schönen Auf-
 schluß: „Niemand, sagt er, wird behaupten können,
 „daß er in Brabant auf dem schlechtern Boden auch
 „schlechte Früchte angetroffen habe. Der Brabanter
 „hält sich, mehr als Andere, verpflichtet, des schlechtern
 „Bodens besser als des natürlich guten zu pflegen, um
 „jenen allmählig zu dem Range dieses letztern zu
 „erheben.“ Nichts zeigt meiner Meinung nach
 mehr einen rationellen Landwirth an, als ein solches
 Verfahren.

Der belgische Pächter, wie Herr Cropp auch
 bemerkt, hat sehr oft seine sämtlichen Ländereien
 nahe bey seiner Wohnung entweder ohne einige Einspie-
 digung beysammen liegen, oder sie sind vermittelst be-
 pflanzter Raine und Gräben in Rämpe getheilt. . .
 Man muß sich die Niederlande durchaus nicht wie
 die meisten anderen Gegenden denken. In diesen
 wohnt gewöhnlich die ganze Masse der Einwohner eines
 Dorfes vermischt beysammen: bey den Belgen hingegen
 formiren Handwerker, Krämer, Tagelöhner, Wirths-
 leute und Fabrikanten, sammt der Kirche, Pfarre
 und Schule, das eigentliche Dorf, und oft sind ihre
 Häuser so wie in den Städten gegen einander ange-
 baut; die Bauer- und Wirthschaftshöfe aber liegen
 größtentheils einzeln in dem Lande umher verstreuet,
 D 2 stoßen

stoßen aber nie oder doch nur selten auf die Heerstraßen.

Gemeindetriften, glaubt Hr. Cropp, fänden in Brabant nicht statt. Darunter aber hat er vermuthlich die Gemeinhut auf dem Ackerlande verstehen wollen: denn leider herrscht noch an vielen Orten auf den Wiesen das schändliche Ueberbleibsel der Nomadenwirthschaft, nämlich die Gemeinhut von der Heuärndte an bis zum Frühjahr. Daher ist auch die Stallfütterung in den Niederlanden bey weitem so allgemein nicht, wie Hr. Cropp und selbst Hr. Thaer dafür halten. Doch gestehe ich, nur da jene hohe Stufe der belgischen Cultur gefunden zu haben, wo Stallfütterung eingeführt und das Land in kleine Pachthöfe vertheilt ist.

Sehr richtig sagt Hr. Cropp: „Wer die brabantische Ackerwirthschaft, und ins besondere die Zubereitung des Bodens beobachtet hat, wird es sich leicht erklären, daß daselbst jedes gesunde Samenkorn aufgehen, und jede Fruchtstaude gedeihen muß. Man darf sicher behaupten, daß daselbst kein Stück besäeter Länderey anzutreffen ist, welches gegen andere (wie es anderwärts doch oft der Fall ist) im Ertrage um ein beträchtliches fehlschlagen sollte. So auffallend diese Behauptung zu seyn scheint, so wahr ist sie; und es wird ein dortiger Bauer, der seinen Acker nachlässig bestellt, von seinen Mitbauern so sehr verachtet, daß diese, wie ich es bemerkt habe, ihn nicht würdigen, im Bierhause in eine gemeinschaftliche Zechen mit ihm zu treten.“

Die

Die
was mit
bantische
„ner Ma
„Weide
„lande
„Eher n
„ihn ur
„mein
Worte,
Belgen

Es
als ruh
schen un
drücken,
so treffen

„D
„Kenntn
„in Anfo
„die in de
„Gebrauc
„zu unter
„von eine
„trage da
„ich Gele
„einen de
„bestreb
„Aker cu
„Verwunde

Dieses stimmt mit demjenigen durchaus überein, was mir einstens ein Pächter von Ostmalle in der brabantischen Campine sagte: „Wenn ich oder einer meiner Nachbarn die Ruhe im Sommer wollten auf die Weide gehen lassen, so würde man uns im ganzen Lande als Bankerottirer verschreien.“ — Und: „Eher wollte ich meinen Hafer in die Erde ackern, als ihn ungejätet stehen lassen: denn was würden meine Nachbarn sagen?“ — Goldne Worte, die mehr als alles den hohen Grad der den Belgen eigenen ehrenvollen Industrie charakterisiren!

Es ist mir unmöglich, folgendes eben so wahre als ruhmvolle Zeugniß des Hrn. Cropp, eines deutschen und sicher unparteiischen Beobachters zu unterdrücken, weil es den belgischen Landwirth und sein Thun so treffend schildert.

„Der Brabanter, sagt er, hat die genaueste Kenntniß von dem Zustande seiner Aecker, besonders in Ansehung der Geile. Er kennt die Düngekräft, die in der Jauche vorhanden ist, und weiß bey dem Gebrauche eine schwächere so gut von einer kräftigern zu unterscheiden, als wir einen guten kurzen Dünger von einem strohigen zu unterscheiden wissen. Ich trage daher kein Bedenken, den Brabanter, so weit ich Gelegenheit gehabt habe, ihn kennen zu lernen, einen denkenden Landwirth zu nennen. Alles bestrebt sich von Jugend auf, es in der Ackerkultur einander zuvorzuthun. Mit Verwunderung bemerkte ich mehrmals, daß Kinder, nach

„nachdem der Acker besäet und geegget war, mit ihren
 „Holschuhen, wie man sie im ganzen Niederlande
 „trägt, einen bis drey Morgen eben so sorgfältig, als
 „es anderwärts bey Gartensämereyen geschieht, Tritt
 „bey Tritt feststampften, und bey dieser Gelegenheit
 „jedes Unkraut, welches sich auf der Oberfläche etwa
 „noch zeigte, sorgsam aufhoben. Man wird daher
 „nicht leicht einen Garten antreffen, der von Unkraut
 „so rein wäre, wie diese Aecker.“

„Ich vermag nicht, sagt Hr. Cropp zuletzt, das
 „angenehme Gefühl mit Worten auszudrücken, wel-
 „ches mich belebte, als ich die brabantischen Aecker, den
 „einen wie den andern, so zweckmäßig und sorgfältig
 „bearbeiten, und mit üppig wachsenden Früchten aller
 „Art auf einem von Unkraut so sehr befreieten Boden
 „prangen sahe. . . Die brabantische Landwirthschaft
 „scheint mir eine Kette, in welcher jedes Glied gehörig
 „geordnet, und keines gelähmt, gerostet oder gar zer-
 „brochen ist.“

„Aber“ — werden die Herren Schlendrianer
 hier ausrufen, denen diese Dinge wie chinesische
 Schattenspiele vorkommen — „wer in der Welt
 „kann sich einer solchen Hundearbeit unterziehen?“ —
 Wer? — Menschen! — zwar keine Menschen wie
 Ihr; aber doch Menschen, und zwar freye, zufriede-
 bene Menschen, keine Sklaven. . . In arando, sagt
 der gute Plinius, magnopere observandum est Ca-
 tonis oraculum: Quid est primum? agrum bene co-
 lere. — Quid secundum? bene arare. — Quid
 ter-

tertium
 wenn di
 den Kö
 danken
 besser be
 noch bis
 Wißt die
 dem Ge
 „nicht
 „nicht?
 aber —

Me
 ich mich
 darüber
 „irren,
 „lizen fe
 „nach K
 „nen he
 ausschlie
 unentgelt
 wird es
 Handwer
 Zusammen
 bricht, o
 ser Roth

*) Bey
 Cato
 bearbei
 te? —

tertium? stercore *). Ich muß gestehen, daß, wenn die Belgen die ersten Grundsätze ihres Ackerbaues den Römern, wie ich mit Hr. Thaer glaube, zu verdanken haben, nie Schüler die Lehren ihrer Meister besser befolgt und getreuer beygehalten haben: denn noch bis auf diese Stunde sind Pflug, Arbeit und Mist die mächtigen Talismane, womit die Belgen auf dem Felde Wunder wirken. . . „Pflügen wir denn „nicht auch? Düngen wir nicht? Arbeiten wir „nicht?“ — Alles das wohl, meine Herren; — aber — — — —

Als ich das erste Mal in Alost ankam, wunderte ich mich, die Straßen so rein zu sehen, und machte darüber dem Maire der Stadt ein Compliment. „Sie „irren, sagte er: das ist eine Sache, woran die Po- „lizen keinen Antheil hat. Man ist hier so begierig „nach Roth, daß man ihn oft mit sammt den Stei- „nen herauskraht.“ Die Armen haben in Alost ein ausschließliches Privilegium, die Straßen am Tage unentgeltlich zu fegen; sobald aber die Nacht eintritt, wird es juris communis, und dann machen sich die Handwerksbursche daran, und beschäftigen sich mit Zusammenbringen des Gassenkoths, bis der Tag anbricht, oder so lange, als sie noch etwas finden. Dieser Roth wird außerhalb der Stadt in Haufen gesetzt,

D 4

und

*) Beym Ackerbau muß man die wichtigen Worte des Cato beherzigen: Was ist das Erste? — den Acker bearbeiten. Das Zweyte? — ihn pflügen. Das Dritte? — ihn düngen.

und verkauft. . . Strünke und andere Ueberbleibsel von Vegetabilien, die zu holzig sind, als daß sie auf die gewöhnliche Weise unter dem Mist verrotten könnten, werden auf die gepflasterten Heerstraßen geschützt, damit sie von Pferden und Karren zermalmt, und so zum Mist tauglicher werden.

Von höherer Importanz sind die ausgemauerten Behälter, oder Cisternen, die man besonders im Lande von Waes antrifft. Ich rede nicht von denen, die der Landwirth bey seinen Wirthschaftsgebäuden anlegt, sondern von den Magazinen, die der Kaufmann auf Speculation errichtet, und die aus Gent, Antwerpen und den holländischen Städten mit einer Waare versehen werden, die nicht für den Geschmack eines Käufers auf der leipziger Messe seyn dürfte. Solcher Waarenlager giebt es zehn bis zwanzig nebeneinander; und ich zweifle, ob in dem Weinkeller irgend einer Abtey die Corpora so genau und richtig nach Gegend, Alter und Güte classificirt sind, als diese gewürzhaften Massen. Der Käufer kommt mit einem Stocke, visirt nach allen Seiten, und beurtheilt beym Herausziehen desselben nicht allein die Quantität, sondern auch die Qualität der Waare. . . Man hat mir versichert, daß dieser Handelszweig nicht ohne guten Vortheil sey.

Der Leser erlaube mir noch ein Paar Düngeanekdoten. Ich ging eines Morgens außerhalb des berühmten Dorfes St. Nikolas spaziren, als ich in einiger Entfernung eine Frau erblickte, die sich mit etwas auf der Erde zu beschäftigen schien. Die Frau war so niedr

niedlich
dend w
zum w
haben
der He
sichte n
ich sie
ne un
aber n
ren kö
desselbe
das off
herde,
einmal
te mich
Arme,
sammel
Blume
fers suc
de lang
ihre Se
nicht au
Suchen
aus, un
lung ges
sondern
te das P

Wie
wissen P

niedlich im Baumwollenzeug gekleidet, hatte ein so blendend weißes Häubchen auf, daß ich sie in Deutschland zum wenigsten für die Frau eines Dorfschulzen gehalten haben würde. Sie las sehr sorgfältig Pferdeäpfel von der Heerstraße auf. Ich wandte mich mit dem Gesichte nach einer andern Seite hin, und that, als ob ich sie nicht gesehen hätte, um der guten Frau eine kleine unschuldige Röthe zu ersparen. Man sagte mir aber nachher, daß ich mir diese Delicatesse hätte ersparen können, wie ich mich auch noch am Nachmittage desselben Tages überzeugte. . . Ich stand, gelehnt auf das offene Gatterthor eines Pachthofes, um die Schafheerde, die man eben austrieb, defiliren zu sehen. Auf einmal fing etwas an, sich hinter mir zu regen. Ich wandte mich, und erblickte ein Mädchen mit einem Korbe am Arme, das mit der größten Fleißigkeit gewisse Dinge sammelte, die, wie der Leser von selbst erräth, keine Blumen waren. Da ich die Unterhaltung des Schäfers suchte, so begleitete ich ihn eine starke halbe Stunde lang, und hinter uns her ging die Kleine, und setzte ihre Sammlung fort. Sie bat uns auch wiederholt, nicht auf dasjenige zu treten, was den Gegenstand ihres Suchens ausmachte, und so schien sie mit der Heerde aus, und wieder mit ihr heim zu gehen. Die Sammlung geschah aber nicht für die Rechnung des Pächters, sondern auf eigenes Conto: denn das Mädchen verkaufte das Pfund zu einem halben brabantischen Stüber.

Wie kleinlich auch immer diese Industriezweige gewissen Personen vorkommen mögen, so beweisen sie

doch, wie groß und stark der Baum seyn muß, der seine Zweige so weit erstreckt. . . Andern meiner Leser wird es vielleicht nicht unangenehm seyn, noch einige Beweise von der flandrischen Industrie zu hören.

Daß die Leute aus dem Waeslande sich an dem Glasse, welchen sie ihres Orts gewinnen, nicht begnügen, sondern zwey bis drey Meilen weit gehen, auf einen fremden Boden welchen auszusäen, dieses war mir bereits bekannt. Aber daß sie drey, vier Stunden von ihrer Heimath Klee aussäen, dann des Nachts hinfahren, und eine grüne Ladung davon holen, um die Kühe damit im Stalle zu füttern, das scheint nur in einem ökonomischen Romane ausführbar, und ich kann's Niemandem verargen, wenn er es nicht glaubt. Ich selbst hatte Mühe, daran zu glauben, bis es mir durch unleugbare Beispiele erwiesen wurde. Dasselbe geschieht auch mit den Kartoffeln.

Ich kam eines Morgens zu dem gutherzigen Alten, der sich die Mühe gab, manche meiner Fragen zu beantworten. Verwundert, seine Söhne und Töchter nicht zu sehen, fragte ich nach der Ursache ihrer Abwesenheit. . . Sie sind ausgegangen, Kartoffeln zu stecken, hieß es. . . Ah, recht gut, sagte ich: das möchte ich gern mit ansehen. . . Der Alte lächelte, und sprach: Nicht also, mein Herr! Es ist an drey Stunden von hier. . . Drey Stunden? fragte ich erstaunt. . . O, erwiderte er, voriges Jahr war's
noch

*) Ich behalte mir die Erzählung der Bedingungen dieses seltsamen Handels bis zum Artikel Glas vor.

noch
Nacht
hier se
diesem
0
pächter
gefäße
Das
wird
gepfü
Opera
der
Uebri
n
Stun
n
gen;
von ne
um sie
zu bri
ohne
Ferne
11
Kartof
werden
derland
steckt w
Kartoff
sind.
von Han
man n
liegende
Ich
nichts vor

noch weiter. Meine Kinder, fuhr er fort, sind in der Nacht weggegangen, und können gegen Abend wieder hier seyn. . . Ich ließ mir nun die Bedingnisse von diesem Handel sagen. Der Pflanzter zahlt dem Verpächter 4 bis 5 brabantische Stüber für die Ruthe, ohngefähr 33 rheinische Gulden für den berliner Morgen. Dafür muß dieser das Land ganz fertig machen; es wird aber nicht gegraben, sondern so tief als möglich gepflügt, zu welchem Ende sich ein Kerl während der Operation auf den Pflug setzt. Nun bekümmert sich der Verpächter nicht weiter um das Land, und alles Uebrige ist Sache des Miethlings. Dieser läuft also Stunden, ja Meilen weit, um seine Kartoffeln zu legen; dann wieder so weit, um sie zu reinigen; dann von neuem, um sie zu behacken; und endlich nochmals, um sie auszugraben und auf seine Kosten nach Hause zu bringen. Glückselig, wenn er mit seiner Herdte ohne Anstoß zu Ende gelangen kann: denn außer der Ferne ist hierbey noch die Unannehmlichkeit, daß die Kartoffeln frühe und bey gutem Wetter ausgegraben werden müssen, weil bey eintretendem Regen die Polderlande, als wo sie auf holländischem Boden ausgesteckt werden, leicht unter Wasser stehen, und dann die Kartoffeln nicht aus dem Schlamm herauszubringen sind. Wenn die Leute einen Theil ihrer Cultur so weit von Hause und mit so vieler Mühe betreiben, so schließe man nun, mit welcher väterlichen Sorgfalt das nahe liegende Land cultivirt werden müsse.

Ich darf den Herren Schlendrianisten hier wohl nichts von dem Ronolen, dem Ruschottiren, dem Risgolen

golenauschießen, und dem Abharken des Unkrauts mit dem Gartenrechen auf einer ganzen Flur erzählen; sie würden sonst glauben, daß die Belgen den Pflug und die Egge nicht zu regieren wüßten. Aber dem wichtigsten ihrer Einwürfe muß ich nothwendig hier begegnen: nicht, als ob er wirklich der wichtigste wäre, sondern weil er der unsinnigste, mithin der allgemeinste ist; weil er mir — wiewohl nicht persönlich (denn die Kinder der Finsterniß scheuen das Licht) — tausendmal gegen meine kleine Cultur ist gemacht worden. Der große Geldvorschuß, der wirklich zu einer hohen Cultur erfordert wird! Das liebe Geld, das der Mensch so ungern aus der Hand fahren läßt, wenn er es einmal darin hat, ist das berühmte Schwerdt Durandal, das man allenthalben gegen einen verbesserten Ackerbau zuckt. Der Helm des reinen Ertrages, womit sich dieser gegen alle Unfälle zu decken sucht, hilft nicht. Und wie soll er bey Menschen helfen, die nicht wissen, wie viel sie der Scheffel Roggen kostet, der auf ihrem Boden liegt, oder das Pfund Butter, das eine Kuh giebt? Wie sollte man ihnen erweislich machen können, daß ein vorgeschossenes Geld kein geworfenes, kein verlornes Geld ist, sondern, daß es nur darum ausgegeben wird, um es späterhin wieder mit hohen Zinsen einzunehmen?

Um den Unschuldigen nicht mit dem Schuldigen zu verdammen, müssen wir zuvörderst unter den Antipoden distinguiren, und den, der kein Geld hat, um die gehörige Auslage machen zu können, — woben er sich freylich an dem Ackerbaue versündigt, indem er
sich

sich ein
ist; -
es leit
cherbe
noch
Hälfte
theiler
ich,
sehen

sind;
entsch
statt d
mit die
sich m
frage
den R
nen H
für ein
der ein
feines G
alle M
benden
vielen h
mit ger
dieses D
die meh
Buch un
der ausm

sich einer Sache unterzieht, welcher er nicht gewachsen ist; — ferner den unglücklichen Pächter, der, wie es leider nur allzuhäufig der Fall ist, keine längere Sicherheit für seinen Pacht als nur auf drey Jahre hat; noch mehr aber denjenigen, der statt des Zinses die Hälfte seiner jährlichen Producte mit dem Verpächter theilen muß: diese drey Gattungen von Personen, sage ich, müssen wir außer allen Angriff über einen Punkt setzen, dessen Erfüllung nicht von ihnen abhängt.

Aber mit den Herren, die in keinem dieser Fälle sind; die mit einem so suffisanten Tone über Dinge entscheiden, die sie nicht kennen; bey denen Vorurtheil statt der Vernunft, Indolenz statt des Beweises dient: mit diesen hätte ich wohl ein Wörtchen zu reden, wenn sich mit ihnen über Kunst raisonniren ließe. . . Ich frage sie daher nur, zu welcher Klasse von Thoren sie den Kaufmann zählen, der ein größeres Kapital in seinen Handel steckt, als sein Nachbar; oder von was für einer Art von Wahnsinn der Fabrikant befallen ist, der ein Paar hundert Hände mehr anstellt, als andere seines Gleichen. . . Freylich sind Beide Gecken, und alle Menschen in Flandern und dem Departemente der beyden Netthen tollhausfähige Narren, wenn sie mit vielem Kostenaufwande das zu erlangen suchen, was sie mit geringem erlangen könnten. Ich versichere aber, daß dieses Wenn aller Untersuchung werth ist. . . Wenn die mehrgedachten Herren einmal über ihre Wirthschaft Buch und Rechnung führen, dann wollen wir einander ausmessen.

Der

Der Leser vergebe mir diesen etwas herben agronomischen Ausfall auf die Antipoden jeder Melioration. Der würdige Abbe' Man mag ihn durch folgende Stelle dafür entschädigen.

„Das allgemeine Resultat, sagt er, welches ich „aus allem, was ich von der niederländischen Wirthschaft weiß, habe herausbringen können, ist: daß „die Belgen aus ihrem Grund und Boden die reichsten „Aerndten und die größte Menge Futter *) ziehen, die „der Boden nur immer hervorbringen kann. Die „Quantität dieser Producte ist zuverlässig sehr beträchtlich, wenn man sie mit dem Ertrage irgend einer „gleichgroßen Strecke Landes in Deutschland, Frankreich, England, oder einem andern mir bekannten „Lande vergleicht. Eine solche mit gehöriger Sachkenntniß und Unparteilichkeit angestellte Vergleichung „würde unfehlbar zum Vortheil des belgischen Ackerbaues ausfallen, was man auch immer über die Nettigkeit und Eleganz anderer, hier und da üblichen „Methoden, und die Vorzüge der dabey gebrauchten „neuerfundenen Maschinen sagen mag.“

*) Herr Balsamo wird dieses nicht zugeben. Doch muß ich ihn fragen, ob man in England wohl im Durchschnitte eine Kuh auf drey Acres Ackerland eines ganzen Farms rechnet, so wie es in Belgien geschieht. Wo man aber verhältnißmäßig das meiste Vieh hält, da muß auch wohl für das meiste Futter gesorgt werden.

Sechster Abschnitt.

Einfluß politischer und religiöser Grundsätze auf den belgischen Ackerbau.

Auch diejenigen belgischen Provinzen, die nun so lange schon unter französischer Botmäßigkeit sind, zeichnen sich, nach A. Youngs und Anderer Zeugnisse, vor dem eigentlichen, alten Frankreich, wie in Sprache, Sitten und Gewohnheiten, so auch durch einen ganz verschiedenen Ackerbau noch immer gar sehr aus. . . Jenseits Valenciennes liegt das Land offen und ohne alle Einfriedigung, diesseits, oder in Flandern, häufig in Koppeln. Jenseits sind die Pachthöfe groß; diesseits sind sie klein. Dort giebt es mehr Pächter, hier mehr Eigenthümer. Dort ist die Fruchtfolge 1) Wintergetreide, 2) Sommergetreide, 3) Brache; hier ist die Brache noch immer mit Fluch und Bann belegt. . . So konnten die Belgen wohl ihre alten Beherrscher, aber eben so wenig, wie die Chinesen, ihr altes Wesen verlieren; und wenn das Beispiel einer guten Cultur den Ueberwinder in der seinigen um nichts besserte, so schadete auch das Beispiel einer schlechten dem Ueberwundenen nicht.

„Es ist auffallend, zu sehen, sagt A. Young,
„wie die Scheidelinie der Cultur des alten Frankreichs,
„wo der Ackerbau unterdrückt wurde, und der Cultur
„der burgundischen Provinzen, wo man ihn in Ehren
„hielt,

„hielt, noch immer dieselbe Gränze macht, während
 „die politischen Gränzen sich so sehr verändert haben,
 „und so weit darüber hinausgerückt sind. . . Es ist
 „sichtbar, daß diese große Verschiedenheit nicht von
 „einer verschiedenen Beschaffenheit des Bodens und
 „Clima's abhängt: denn es ist nicht leicht ein glückli-
 „cherer Boden zu finden, als der größte Theil jener
 „weiten und fruchtbaren Fläche, die sich beynähe un-
 „unterbrochen von Flandern aus bis nach der Gegend
 „von Orleans erstreckt. Ein Boden, der durchaus
 „für flamändische Cultur gemacht zu seyn scheint, und
 „doch so schändlich vernachlässiget, und dem abge-
 „schmackten Brachsysteme unterworfen bleibt.“

Es ist wahr, daß sich nicht stricte folgern läßt,
 daß, weil in dem ältern Frankreich der Ackerbau gegen
 den der später damit vereinigten belgischen Provinzen
 zurücksteht, die Regierung daran Schuld sey; aber es
 wäre zu wünschen gewesen, daß derjenige, der die No-
 ten zu der verstümmelten französischen Uebersetzung der
 Werke A. Young's hergegeben, uns statt seiner eiteln
 Declamationen die eigentliche Ursache dieses für Frank-
 reich nicht glorreichen Rückfalles angezeigt hätte. Denn
 die militärische Ursache, daß der Sieger nicht leicht das
 Gute des von ihm Besiegten annimmt, verräth einen
 so barbarisch-dummen Stolz, daß ich nicht weiß, ob
 alle Landsleute des Herrn Delaulze hierin mit ihm
 einverstanden sind. . . Denn: haben die Franken und
 andere nordischen wilden Völker nicht die Künste, Ge-
 bräuche, Geseze, Religion, ja zum Theil die Spras-
 che

che und die Sitten ihrer Ueberwundenen angenommen? — Die Herrschaft gehört der Vernunft und der Wahrheit; und wenn gleich Barbaren, Vorurtheil und Irrthum sie manchmal bekämpfen, ja auf eine kurze Zeit gleichsam ersticken, so hebt sich doch zuletzt das Licht, und bricht durch die finstern Wolken. . . Der Professor Balsamo ist seiner Seits über vorliegenden Artikel mit dem großen A. Young einverstanden.

„Wenn Jemand, sagt er, den Einfluß der Gesetzgebung eines Landes auf seinen Ackerbau bezweifeln könnte, so würde ich ihm rathen, durch Flandern zu reisen, und sich von da nach der Picardie und der Grafschaft Artois zu begeben. Er würde da bald den plötzlichen Uebergang, oder vielmehr den Sprung von einer guten Agricultur zu einer schlechten gewahr werden. Jedermann weiß, daß England, ob es gleich so viele Meilen von Flandern abliegt, doch diesem Lande einen Theil seiner landwirthschaftlichen Verbesserungen verdankt, statt daß das angränzende Frankreich sich durch das löbliche Beispiel seiner Nachbarn nicht um ein Haar gebessert hat. . . Sollten wohl die Franzosen unfähig seyn, Verbesserungen bey ihrer Wirthschaft anzubringen? Das kann ich nicht glauben. Wem ist also die Schuld anders bezumessen, als den Gesetzen und der Regierung?“

Außer den Franzosen kann man auch noch andere Nachbarn der Belgen citiren, die sich durch ihr Beispiel nicht haben bekehren lassen. Wenn sich zwey Gegenden auf der Welt gleichen, so sind es die holländische

sche und die vormal's österreichische Campine, oder der holländische und der ehemahlige österreichische Antheil des Herzogthums Brabant. Derselbe Boden, dasselbe Clima, dieselbe geographische Lage, dasselbe Volk, dieselbe Sprache; allein ein großer Unterschied in der Cultur. Man darf nur die bekroonde memorie door Isfridus Thys over het uytgeeven en tot culture brengen der vage gronden in de meyerie van s'Hertogenbosch lesen, um sich davon zu überzeugen... Noch mehr: kann man sich wohl eine glücklichere Lage, einen fettern Boden denken, als den von dem holländischen Flandern, oder dem jetzigen Arrondissement de l'Ecluse in dem Departement der Schelde? Und doch ist es eben hier, wohin die Bewohner des Landes von Waes gehen, um sich Klee anzusäen und Kartoffeln zu stecken. Das Land ist also den einen zu klein, den andern zu groß. Die Herren Statistiker mögen sehen, wem sie hiervon die Schuld bemessen. Das Arrondissement von Termonde, worunter das Waesland mit gehört, hat auf einer Oberfläche von 89,250 Hectaren eine Population von 180,516 Seelen, mithin 2,223 Seelen auf den Hectar, statt daß in dem ehemaligen holländischen Flandern auf 95,250 Hectare nur 59,756 Seelen, also nicht mehr als 0,627 Seelen auf den Hectar kommen. Die Population ist also in Verhältniß der Größe der Oberfläche beynahe viermal so groß in dem österreichischen, als in dem holländischen Flandern. Sollte die Schuld hier nicht in der politischen Verfassung gelegen haben?

Wenn

Wenn je ein Reisender aus Brabant über Tirlesmont nach dem ehemaligen Fürstenthume Lüttich zurückkehrt, und die Städte, die Dörfer, die Hütten, die Felder, die Ackerwerkzeuge und die Menschen mit demjenigen vergleicht, was er in Brabant gesehen, der kann den Einfluß der Staatsverwaltung auf den Ackerbau eben so wenig bezweifeln, als ihre Einwirkung überhaupt auf die Glückseligkeit eines Volkes bezweifelt werden kann. — Oder wären es vielleicht die übertriebenen Pachte, die schweren Staatsabgaben, die geringere Güte des Bodens, die den Ackerbau in diesem leßtern Fürstenthume zurückgehalten haben? Nichts weniger als das! Die Pachtungen betrugen nur die Hälfte dessen, was sie in Brabant betrugen; Staatsabgaben hatte man gar nicht, außer etwa eine unbedeutende Accise auf Fleisch und Bier; Grundlasten auch weiter nicht, als diejenigen, welche die Einsassen eines Dorfes sich selbst auflegten, um die Dorfschulden, die sie für sich selbst zu Kriegs- oder andern Zeiten gemacht hatten, zu bezahlen; der Boden übertrifft im Durchschnitte den brabantischen an Güte; die geographische Lage endlich dieses Fürstenthums, die Bevölkerung, das Gewerbe, und die Manufacturen seiner Hauptstadt sind durchaus nicht zu verachten. Wer mag nun das Räthsel lösen? —

So wie es nach H. Thaer keine erkannte Wahrheit giebt, die nicht irgend ein Philosoph bezweifelt hätte, eben so giebt es kein Paradoxon, das nicht von ir-

gend einem Sophisten wäre behauptet worden. Eine Probe davon haben wir, ich will nicht sagen in dem Glauben an den Einfluß eines religiösen Systems auf den Ackerbau, sondern in dem Glauben an den nachtheiligen Einfluß des Katholicismus auf denselben. . . Da aber ein Paradoxon eben darum ein Paradoxon ist, weil es auf keinem festen Raisonnement beruhet, so läßt es sich auch durch kein Raisonnement zurücktreiben. Dem Irrthume Thatsachen entgegenstellen, ist wohl das beste Mittel, ihn, wo nicht zu bekehren, doch zum Stillschweigen zu bringen.

Als ich zum ersten Male durch die brabantische Haide zog, und mir auf dem brennenden Sande die Zeit mit Schmerzen hinlief, erhob ich oft die Augen, zu sehen, ob sich nicht wo ein Zufluchtsort darböte, um mich gegen die Gluth der Sonne zu bergen. Da zeigte sich mir dann nicht selten an dem fernen Horizont ein dunkler Fleck, der wie ein grünes Enland über dem Sandmeere hervorragte und mich zu seinem wohlthätigen Schatten lockte. . . Was war's? Ein Kloster, eine Abten, ein von Mönchshänden gepflanzter Busch, oder ein auf ihre Rechnung angelegter Wald. . . Man kann ohne die geringste Uebertreibung annehmen, daß die drey Abtenen Everboden, Tongerlo und Postel mehr Haide ausgerodet haben, als alle übrigen Niederländer zusammen. Ja nach Hn. Man rührt Alles, was in der Campine angebaut ist, von den darin befindlichen Klöstern her.

„Durch

„Durch eine ununterbrochene Dauer, sagt er, seit
 „fünf oder sechs Jahrhunderten, und durch ihre nicht
 „zu ermüdende Industrie, haben sie endlich über die
 „sehr dürrn, unfruchtbaren Sand gesiegt, und man-
 „che Strecken davon zu einem hohen Ertrage gebracht.
 „Sobald sie so viel Haide durch Arbeit und Dünger
 „dahin gebracht haben, eine Familie ernähren zu kön-
 „nen, so lassen sie bequeme Wohnungen darauf bauen,
 „und verpachten sie unter billigen Bedingungen. . .
 „Durch Anwendung solcher Mittel sind mehrere große
 „Strecken der Campine sehr gut cultivirt, und mit
 „Dörfern, Kirchen und gut gebaueten Häusern bedeckt.
 „Die Abten Tongerloos allein besetzt aus ihrer Mitte
 „siebenzig Pfarrstellen auf solchen Dörfern, die ihr
 „Daseyn ihr zu verdanken haben. . . Ich kann hier
 „aus dem zuverlässigen Zeugnisse niederländischer Ge-
 „schichtschreiber noch hinzusehen, daß vor achthundert
 „oder tausend Jahren der Anbau der übrigen, jetzt rei-
 „chen niederländischen Provinzen größtentheils mit den-
 „selben Mitteln, und auf dieselbe Weise betrieben wor-
 „den ist, zu einer Zeit nämlich, wo ganz Belgien ge-
 „wisser Maßen einen einzigen zusammenhängenden
 „Wald ausmachte.“

Diejenigen Personen, die sich die Mühe nehmen
 wollen, die Geschichte der Entstehung der Benedictiner
 und Cistercienser nachzulesen, und Stärke des Geistes
 genug haben, es ohne Vorurtheil zu thun, werden fin-
 den, daß es die Niederlande nicht allein sind, die den
 Mönchen ihren Flor und ihren Ackerbau zu verdanken
 haben.

haben. . . Ich weiß nicht, ob von dieser Seite die mit der Reformation verknüpfte Aufhebung der Klöster dem nördlichen Deutschlande nicht weit mehr Schaden als Vorthail gebracht hat.

Was den geistlichen Corporationen in Belgien die meiste Ehre macht, und den wohlthätigen Einfluß ihres ehemaligen Daseyns noch der späten Nachkommenschaft bezeugen wird, das sind ihre unzählbaren Holzpflanzungen. . . Bei einem Ueberschusse jährlicher Einkünfte, bei der Aussicht zu einer ununterbrochenen Existenz, konnten sie ihren Ueberfluß auf keine bessere Art anwenden, als daß sie ihn der Erde wieder zurückgaben, die ihn hervorgebracht hatte. Da sie sich anderer Seits durch die Pflichten, die ihr Privatberuf, so wie ihre Glücksumstände ihnen auslegten, oder, um mich kürzer auszudrücken, als Christen, als Geistliche und als wohlhabende Bürger, sich verbunden achteten, den Unglücklichen zu Hülfe zu kommen, deren Hütten gewöhnlich die ihrigen umgaben: so war ohne Zweifel der Lohn einer nützlichen Arbeit das eigentliche und das beste Almosen, was sie in politischer und religiöser Hinsicht austheilen konnten. . . Dieses hieß in der That nicht nur das Vorthailhafte mit dem Angenehmen, sondern auch den Nutzen mit Recht, und Wohlthun verbinden.

Doch sie sind nicht mehr; und mit ihnen stürzten in Belgien jene hohen Eichen, die selbst der unempfindsamste Reisende nicht ohne eine gewisse, wenn ich so sagen darf, religiöse Empfindung ansehen konnte. . .

Es

Es
mei
scher
dem
Herz

„wer
„halte
„chen
„Sar

„eine
„dem
„Eber

„Mar
„die d

„unerr
„sen E
„gen a

„gen,
„zu sen

„wofer
„terlasse

„schon
„ser Pf
„ich, un

th

oh

Es sey mir erlaubt, eine schöne Stelle aus einem Memoire hieher zu setzen, welches ein ächter niederländischer Patriot im Jahre 5. der französischen Republik dem damaligen Gouvernement zu übergeben das Herz hatte.

„Ich mußte, schrieb er, mir meine Feigheit vorwerfen, wenn ich mich aus politischer Rücksicht abhalten ließe, einige Blumen auf das Grab der geistlichen Corporationen zu streuen, die vormals unsere Sandwüsten bewohnten. Für sie wenigstens hätte eine Ausnahme statt finden sollen, wenn die Politik dem Privatinteresse nicht hätte nachgeben müssen. Eben diese Corporationen, denen kein unbefangener Mann das Prädicat activer Bürger versagt, sind es, die durch ihre ununterbrochene Industrie, durch ihre unermüdete Thätigkeit, durch den nützlichen und weisen Gebrauch ihrer jährlichen Einkünfte ihre Besitzungen aus dem Nichts hervorgerufen haben: Besitzungen, die ohne sie zu ewiger Unfruchtbarkeit verdammt zu seyn schienen. . . Noch einige Jahre, und — wofern das Auge der Regierung nicht über ihre Hinterlassenschaft wacht, nicht den Frevel zurückstößt, der schon seine verderbende Hand an das Heiligthum dieser Pflanzungen legt, — noch einige Jahre, sage ich, und der verirrte Wanderer wird in diesen Wüsten

„neuen vergeblich jene stolzen Eichen suchen, und statt
 „ihrer nichts als die Spuren einer Armee von Gothen
 „und Vandalen antreffen.“

„Die Melioration dieser ehemals wüsten Lande ist
 „die Frucht einer Industrie von Jahrhunderten, und
 „ihre heutige Cultur nichts anderes, als die Fortsetzung
 „jener angefangenen Industrie. . . Wehe dem Staat
 „te, wenn die neuen, gierigen Besitzer verschlingen, wo
 „sie nur genießen, und mähen, wo sie nur schröpfen
 „sollten! . . Die Fruchtbarkeit dieser Gegenden, be-
 „sonders da, wo sie mit Holz bepflanzt sind, hängt so
 „sehr von der einmal angenommenen Behandlungsart
 „ab, daß man ohne Furcht, durch die Zukunft Lügen
 „gestraft zu werden, vorher sagen kann, daß der Bo-
 „den dieser einmal zerstörten Wälder wieder in seinen
 „ursprünglichen Zustand zurückkehren wird; und so
 „wird der Staat für den Gewinn einer elenden
 „Summe jene kostbaren Quellen versiegen lassen, die
 „sich in dieser dürren Wüste nie, nie wieder für ihn
 „füllen werden.“

Eine Prophezeiung, die nur leider allzufrüh in
 Erfüllung geht! . . Wir wollen Hn. Balsamo eben-
 falls über diesen Punkt abhören, und dann der Hoff-
 nung leben, die Herren Sophisten befriedigt zu haben.

„Uns

„Ungeachtet, daß die flandrische Cultur in eini-
 „gen ihrer Theile nicht ohne Mängel ist, so ist sie
 „doch überhaupt gut, und begegnet mit Thatsachen
 „dem Einwurfe einiger Schriftsteller, welche behaup-
 „ten, daß die Industrie mit einem religiösen Wesen
 „nicht vereinbar sey, und der Ackerbau daher unter
 „den Katholiken nicht aufkommen könne. Was mö-
 „gen diese Herren von den Niederlanden sagen? Su-
 „chen sie eine Ausflucht in der natürlichen Güte des
 „Bodens, so entfernen sie sich offenbar von dem eigent-
 „lichen Gegenstande ihrer Behauptung: denn es fragt
 „sich bloß, ob Industrie und religiöses Wesen zugleich
 „in einem und eben demselben Lande Statt habe oder
 „nicht. In den Niederlanden aber findet sich durch-
 „aus beydes beisammen. Die Belgen sind nicht
 „nur eines der religiösesten Völker, sondern auch eines
 „von denen, die den Ackerbau zu seiner höchsten Stus-
 „se gebracht haben.“

„Ich halte mich verbunden, zur Steuer der Wahr-
 „heit zu sagen, daß die besten und reichsten Pächter in
 „den Niederlanden die der Klöster und Abteyen sind,
 „und ihre Pachtböfe diejenigen, wo man die größte
 „Melioration antrifft. . . Aus diesen unbezweifelten
 „Thatsachen ließe sich ein Schluß gegen die übereilte
 „Aufhebung der Klöster in Frankreich machen; ich

„überlasse aber diese Sorge Andern, und sage nur,
 „daß es sehr unpolitisch ist, eine religiöse Besizung ge-
 „rade darum zu zerstören, weil sie religiös ist. Was
 „liegt der Gesellschaft daran, wer diese Ländereien be-
 „sitzt, wenn sie nur den höchst möglichen Ertrag ge-
 „währen, und also die Masse des allgemeinen Wohl-
 „standes vermehren? Warum sich also um die Pri-
 „vatmeinung des Besizers derselben bekümmern? Er
 „sey Laye oder Mönch; was hat der Ackerbau mit dem
 „Stande zu schaffen?“

Ein-
 in jed-
 Kunst
 men;
 gend v
 betriebe
 rung v
 hen, u
 Sinn f
 von dem
 ten Acker
 fühlen,
 eint, die

Zweyte Abtheilung.
Zubereitung des Ackerz.

Vorläufig:
Ein Wort zur Rettung der Kunst.

Einem groben Handwerke, das der einfältigste Bauer in jedem Lande der Welt kennt, den Namen einer Kunst zu geben, wird Manchem übertrieben vorkommen; allein wenn er einmal, so wie ich, in einer Gegend verweilt, wo dieses Handwerk von Meisterhand betrieben wird, so wird auch er nicht ohne Verwundung vor einem frisch besäeten Getraideacker vorübergehen, und, wenn er anders Gefühl für's Schöne, Sinn für Ordnung und Liebe für's Gute hat, sein Auge von den langen schnurgeraden Furchen und sanftgewölbten Ackerbeeten nicht wegwenden können. Er wird fühlen, daß da, wo sich das Schöne und Gute vereint, die Kunst nicht ferne ist. Dann wird die Begierde
auch

auch in ihm erwachen, zu wissen, welche Meisterhand, und wie sie diesen Garten angefertigt habe.

Groß ist frehlich der Abstand, der Handwerk und Kunst, Kunst und Wissenschaft trennt; und wer sich die Stufen denkt, welche die Architektur von einer Hottentottenhütte bis zu dem Pantheon, die Bildhauerer von einer Nürnberger Puppe zu einer mediceischen Venus zu ersteigen hatten, und durch die Hülfe des Genies wirklich erstiegen, der wird nicht glauben, daß zwischen Pflügen und Pflügen ein bedeutender Unterschied Statt haben könne. . . Allein hätte in jedem Jahrzehend seit Roms Erbauung nur ein Cincinnatus, ein Cato, oder ein Young, ein Ducket, ein Thaer die Hand an den Pflug gelegt, so würde uns das Wort Kunst bey seiner Führung nicht mehr befremden.

Leider aber hielt man von jeher den Pinsel und Meißel für ehrenvoller, als den Pflug: kein Wunder also, wenn das Genie diesen letztern verwarf, und ihn dem rauhen, unausgebildeten Naturmenschen überließ, dessen Sitten erst des Pfluges der Verfeinerung bedurft hätten. . . Zum Glücke für den lieben Ackerbau trat die Noth ins Spiel, und zwang zur Anhaltbarkeit; statt daß Meißel und Pinsel oft vergessen, oder unter dem Schutte eines Reiches vergraben wurden. Der Luxus hob sich zwar wieder; aber eben sein Steigen mußte auch dem Ackerbaue zu neuem Antriebe dienen: denn ohne Brod läßt sich nicht stolziren. Nun traten

auch

auch auf dem Felde Fleiß und Eifer auf, verbannten die tödtliche Gleichgültigkeit, führten zum Denken, zum Beobachten, zum Verbessern. Eine Erfahrung diente der andern zur Stufe; und so trat endlich das Handwerk aus dem Staube hervor.

Nothwendig ging dieses Hervortreten bei gesitteten Völkern schneller von statten: denn nicht leicht wird man eine hohe Cultur der Erde und eine vernachlässigte Politur der Sitten beisammen finden. Was aber bei den belgischen Landleuten mehr, als bei ihren Nachbarn, zu einer erhöhtern Sittenbildung beigetragen habe, das zu untersuchen, ist hier der Ort nicht. Genug, daß das Factum da ist, wie die Reinlichkeit, der Fleiß, die Ordnung, die Gutmüthigkeit, die Urbanität, und ein gewisser allgemeiner Wohlstand es dort satksam bezeugen. . . Diese Reinlichkeit und Ordnung zeigen sich zumal auf dem Acker auf eine so auffallende Weise, daß sie einem Reisenden, auch selbst wenn er kein Landwirth ist, eben so wenig entgehen können, als die Schönheit eines Gartens demjenigen entgeht, der ihn zum ersten Male betritt.

Aber leichter ist es, viel leichter, sich über das Lob dieses Gegenstandes im Allgemeinen auszulassen, als ihn in allen seinen Theilen zu beschreiben. Dieses Detail, das beim Anschauen auf dem Felde so unterhaltend und anziehend ist, hat auf dem Papiere für den Leser, und mehr noch für den Schreiber, der seine Leser nicht gern ermüden, und sich ihnen doch verständlich

lich machen will, etwas so einförmiges und langweiliges, daß ich nicht ohne Widerwillen an diese Arbeit gehe. Indessen scheint es mir unmöglich, ohne eine vollkommene Kenntniß dieser manchfaltigen Handgriffe den Geist des belgischen Ackerbaues zu fassen.

Es hat seinen guten Grund, daß bey Ankündigung eines neuen oder fremden Pfluges die allgemeine Neugierde gespannt ist, daher denn auch ein Pflug nach dem andern die Ehre hat, sich dem teutschen Publikum zu präsentiren. Allein wozu dient der beste Pinsel einer Hand, welche die Kunst nicht besitzt, ihn gehörig zu führen? Und hieran wird bey alten und neuen Pflügen wenig gedacht. Der Buchstabe ist zu grob für die Herren, die besser mit der Feder als mit der Pflugstürze umzugehen wissen; auch ist es nicht das gemächlichste Kapitel in einem Buche. . . Ist aber die Beschreibung der Führung des Pfluges irgendwo beschwerlich, so ist sie es da, wo er einer Meisterhand anvertraut ist, folglich in Brabant und Flandern.

Der genaue Beobachter, Herr Diercxsen, dem ich insbesondere über diesen Theil sehr wichtige Beiträge zu danken habe, gesteht, daß es ihm unmöglich ist, die Verschiedenheit der Handgriffe bey dieser Operation anschaulich zu machen. Auch würde ich seine Noten hierüber zum Theil sehr übel verstanden haben, wenn ich mich nicht einige Wochen in derselben Gegend aufgehalten, die meisten Pflügarten mit angesehen, und solche sogleich aufgezeichnet hätte. . . Diese Zeichnungen,

gen, die Bemerkungen meines genannten Gönners, meine eigenen Beobachtungen, und meine längere Kenntniß des belgischen Pfluges, geben mir Hoffnung, mich bis auf einen gewissen Punkt verständlich machen zu können. Der Leser wird es mir zu gut halten, wenn ich, aus Furcht, mißverstanden zu werden, mich vielleicht oft unnützer Weise wiederhole. Der Erfahrene weiß, daß das, was für ihn zu viel gesagt ist, für den Unerfahrenen kaum zureicht. Die Unannehmlichkeit endlich eines so trockenen Gegenstandes wird mich entschuldigen, wenn ich manchmal unter der Arbeit eine kleine Rosenschleife um die Stürze meines Pfluges winde.

Erster Abschnitt.
D e r P f l u g.

Zur Verständlichkeit eines so wichtigen Artikels, als des belgischen Ackerbaues, wäre vor allem die richtige Kenntniß des dasigen Pfluges nöthig. Allein da diese nicht ohne eine Menge perspectivischer und mathematischer, richtiger Zeichnungen zu geben ist, zu deren Anfertigung man nicht immer den rechten Mann findet; da H. Thäer mir mit seiner Beschreibung des Smallschen Pfluges vorgegangen, der in seiner Hauptstructur und den davon abhängenden Wirkungen viele Aehnlichkeit mit dem belgischen hat; da ich nichts besseres und vollkommeneres zu liefern im Stande bin, als was ebengedachte Beschreibung leistet: so sehe ich mich gezwungen, den Leser im Wesentlichen darauf zu verweisen, und mich mehr auf die Theile und Eigenschaften einzuschränken, in welchen der belgische von dem Smallschen Pfluge abweicht. . . Die beigefügte genaue, wiewohl wegen Mangel an Schatten und Licht, daher in Rücksicht der Wölbung des Streichbretes und Scharz unverständliche Zeichnung wird vermittlest hinzukommender Erklärung dennoch hinreichen, nicht einen Pflug darnach anfertigen zu können (wo ist die Zeichnung, die zu diesem Zwecke hinreicht, es sey denn nach vielen fruchtlosen und kostspieligen Versuchen?), sondern dem Leser einen Begriff des Ganzen und seines Baues zu geben.

Vor

Be
Pflüge
Dender
von We
gen; ebe
Campin
einem D
unsprün
oder vor
ter herr
brauch
burtsort
So
von da bi
die Schne
daß alle a
werfen.
weglichen
löchern ve
gel einges
rechter Nic
An ei
Holz und
Ueterhaupt
stumper we
*) Ich neh
statt des
in der W
Ester Band.

Vorher muß ich erinnern, daß sich die belgischen Pflüge nicht überall gleichen. Der an den Ufern der Dender gebräuchliche Pflug ist nicht ganz der im Lande von Waes, obgleich beide Gegenden in Flandern liegen; eben so weicht der Contigher von dem Pfluge der Campine ab. Oft finden sich in derselben Gegend von einem Dorfe zum andern Varietäten, welche vielleicht unsprünglich von dem Eigensinne und der Nachlässigkeit, oder von dem Fleiße und der Geschicklichkeit der Arbeiter herrührten, nach und nach aber durch den Gebrauch ein ausschließliches Bürgerrecht in ihrem Geburtsorte erhalten haben.

So haben die Pflüge von Gramont bis Alost, und von da bis Brüssel, das Streichbret, und folglich auch die Schneide des Scharz auf der linken Seite, statt daß alle andern mir bekannten Stelzenpflüge rechts umwerfen. Ueberdem haben sie, statt des eisernen beweglichen, einen feststehenden hölzernen, mit einigen Löchern versehenen Kamm, in welchen ein eiserner Bügel eingeschoben wird, dessen Löcher oder Zähne in senkrechter Richtung über einander stehen.

An einigen Orten sind die Pflüge schwerer von Holz und dabey leichter von Eisen, als an andern. Ueberhaupt bemerkte ich, daß sie in dem Verhältnisse plumper werden *), als man von Norden nach Süden
vord

*) Ich nehme hier die ungeheuern Polderpflüge aus, die statt des gewöhnlichen Kolters eine runde, bewegliche, in der Mitte dicke, nach der Peripherie scharf zulaufende Form haben.
Erster Band. F fens

vorrückt. Man glaubt dieses zwar durch die zunehmende Schwere des Bodens zu rechtfertigen (denn wirklich nimmt diese in gedachter Richtung zu, und in gewissem Betrachte erheischt ein schwererer Boden ein solideres Werkzeug); allein die Solidität dieses letztern hängt nicht von einer floßigen Structur und einem plumpen Material ab, sondern von der Angemessenheit des einen und der Güte des andern. . . Ich sagte vorher, „in gewissem Betrachte,“ das heißt: wenn auf schwerem Boden eben so tief, als auf flachem gepflügt werden soll. Denn wenn das nicht ist; wenn derselbe Kraftaufwand, z. B. zweyer Pferde, hinreicht, auf schwerem Boden sowohl als auf leichtem nach der daselbst gewöhnlichen Weise zu pflügen: so sehe ich nicht, warum der Pflug an einem der gedachten Orte stärker als an dem andern zu seyn brauche, wie er es doch gewöhnlich ist. . . Man bespannt in meiner Gegend den Pflug in schwerem Lehmgrunde eben sowohl mit zwey Pferden, als in den lehmigen Sandländern Brabants; und ich sehe nicht, daß sie, bey übrigens gleichen Umständen, müder von der Arbeit zurückkämen, als in Brabant. Haben sich aber die Pferde nicht stärker bey der Arbeit angegriffen, so hat's der Pflug auch nicht. Ich bin überzeugt, daß es oft weit mehr an dem

fende Scheibe haben. Ihr Streichbret ist von Holz, und nur an den Punkten mit Eisen beschlagen, die den größten Widerstand leiden. Es hat die Gestalt eines ~, 17 rheinländische Zoll in der Höhe und 24 in der Länge, und steht mit dem äußersten Ende wohl 17 Zoll von dem Pflugkörper ab.

dem se
Schw
schon
che, fü
sehen.
ich; ke
ten Se
nen P
ge mei
ren ha

D
der me
vier S
Pfund,
stet an
je*). . .
nen noc
mir nach
hen, fei
den einj
men, de
empfehl
kosten.
nicht ent
lischen ge
letztern al
stellen.

*) Ein a
schwerer

dem schweren kloßigen Bauernkopfe liegt, als an der Schwere des Bodens. . . Die Pflüge, die ich nun schon seit 3 bis 4 Jahren besitze und ausschließlich brauche, sind von der leichtesten Art, die ich in Belgien gesehen. Keiner meiner Nachbarn pflügt so tief, als ich; keines Andern Pferde gehen dabei einen so lebhaften Schritt, wie die meinigen: und ich habe mit meinen Pflügen Arbeiten ausgeführt, woben ich die Pflüge meiner ganzen Gegend würde zu Schanden gefahren haben.

Der in diesem Werke abgebildete Pflug ist einer der meinigen. Er ist zu Ostmalle in der Campine, vier Stunden von Antwerpen, gemacht, wiegt 80 Pfund, wovon 25 auf das Schar kommen, und kostet an Ort und Stelle 18 Gulden Conventions-Münze *). . . Ob ich gleich auf meinen spätern Reisen einen noch bessern zu treffen gehofft hatte, so schien es mir nachher doch, daß von allen denen, die ich gesehen, keiner jenem an Zweckmäßigkeit gleich komme, den einzigen zu St. Nikolas im Waeslande ausgenommen, der sich vorzüglich durch sein schönes Streichbret empfiehlt, und auf der Stelle 35 brabantischer Gulden kostet. Da ich noch keinen solchen besitze, so kann ich nicht entscheiden, ob ihm der Vorzug vor dem Ostmalischen gebühre. Einstweilen können wir kühn diesen leßtern als das Musterbild des belgischen Pfluges aufstellen.

§ 2

Ich

*) Ein anderer, den ich nachdem erhielt, und der etwas schwerer von Eisen ist, kostete 21 Gulden.

Ich eile zur Erklärung seiner Theile *). Tafel I. Figur 1. stellt die rechte oder Furchenseite, Figur 2. die linke oder Landseite, und Figur 3. die Sohle des Pfluges vor. . . Schar und Streichbret sind von gegossenem Eisen; Pflugbaum, Säule, Höft, Stürze und Stelze von Holz. Die Beschläge von geschmiedetem Eisen, die an mehreren Orten angebracht sind, habe ich durch einige Linien von dem Holze zu unterscheiden gesucht. . . Das Schar, welches sich Figur 3. von unten sichtbar macht, ist ein halber Keil. Seine Landseite d — e. ist sowohl in horizontaler als verticaler Richtung gerade und platt. Die Furchenseite ist schneidend, und bildet mit der andern einen Winkel von 30 Graden. — Die Furche, die das Schar für sich allein

*) Sie sind auf der Tafel in zehnmaliger Verjüngung nach dem *mètre* abgebildet. . . Ich habe zu dem Ende, so wie auch zum Verstehen anderer Stellen dieses Werkes, zwey *decimètres* in ihrer natürlichen Größe angegeben. Fünffmal so lange, als dieser doppelte *decimètre*, das ist: zehn *decimètres*, machen einen *mètre*; zehn *centimètres* machen einen *decimètre*; zehn *millimètres* einen *centimètre*. . . Es wird Jedem leicht fallen, den örtlichen Fuß seines Aufenthaltes mit dem angegebenen Decimalmaasse zu vergleichen. . . Wenn ich hier oder anderswo sage, daß die Zeichnung einer Figur zehnmal nach dem *mètre* verjüngt sey, so heißt das: Was darauf einen *millimètre* groß ist, das hat ein *centimètre* in seiner natürlichen Größe; was einen *centimètre* auf dem Papiere ausmacht, das beträgt einen *decimètre*; und was einen *decimètre* einnimmt, das enthält in natura einen *mètre*.

allein öffnet, hat 26 centimètres Breite, welches aber nicht hindert, damit noch breitere oder schmalere Furchen zu ziehen. Der Streifen f. ist ein starkes angeschweißtes eisernes Band, welches in eine Rinne der hölzernen Sohle des Höstes g. einpaßt, und vermittelst des Nagels oder Boltens h, der durch das Höst dringt, darin zurückgehalten wird. . . Das Streichbret i. scheint zwar weit über den Winkel k. des Schar vorzuspringen, und daher bey der Arbeit weit mehr Grund wegzuschieben, als das Schar ausgestochen hat (ein Fehler, der dem gewöhnlichen Räderpfluge eigen ist, und dessen Gang erschwert); solchem ist aber durch eine Schweifung nach einwärts an dem untern Theile des Streichbretes vorgebeugt. . . Die Ferse der Sohle ist mit Eisen beschlagen, weil der Pflug auf den zwey Punkten d. und l. am meisten aufliegt, also am geschwindesten abschleift. Dieses Aufliegen auf den beyden Endpunkten rührt daher, daß die Sohle des Schar mit der Sohle des Höstes einen Winkel bildet, der indeß wenig merklich, und Figur 2. bey m. ein wenig zu stark ausgedrückt ist.

Figur 4. ist der Pflugkamm. Er wird vorne in den Baum eingeschoben, und durch den Bolt b, der durch das Loch b. auf Figur 1. geht, darin fest gehalten. Die Platte ruhet gewöhnlich in der Kerbe a; soll der Pflug aber zu einer besondern Tiefe gehen, so versetzt man den Kamm, und läßt ihn auf c. ruhen. Die längere Kante der Platte kann nach Gutbefinden über die rechte oder linke Seite des Pflugbaumes hervorragen:

gen: doch ist ihr gewöhnlicher Platz zur Rechten. Die Löcher dienen zum Einhängen des Schwengels. Je mehr dieser nach der rechten Seite eingehängt wird, desto breiter wird die Furche. Gewöhnlich sind die Pferde in das Loch vor der Mitte des Pflugbaumes, oder in eines der nebenstehenden eingehakt; die andern dienen nur, wenn man nahe an einem Graben oder einer Hecke hinguackern hat. . . Wird der Kamm gewendet, so daß die längste Kante nach der linken Seite des Baumes übersteht: so können die Pferde so weit von dieser Seite gespannt werden, daß keines davon in der Furche zu gehen braucht, welches bey vielen agronomischen Verrichtungen, wie z. B. bey der Kartoffel- und Rapsbestellung, nicht ohne Nutzen ist.

Die Stelze n. kann in dem Pflugbaume auf- und niedergeschoben werden, je nachdem der Pflug flach oder tief greifen soll. Man nennt solches den Pflug stellen. Der daneben befindliche Keil dient zur Befestigung der Stelze, zu welchem Behufe bey o. ein kleiner Hammer eingehängt ist. Man hat dem Fuße der Stelze einen etwas erhabenen Schnabel gegeben, damit er desto leichter über den strohigen Mist hingleite. Die Stelze ist der eigentliche Regulator des Pfluges, und der Punkt, auf welchen der Führer beim Pflügen das Auge richtet. . . Man hat dieser Stelze zwar eine kraftverschwendende Friction zuschreiben wollen, und es kann vielleicht in der Theorie damit seine Nichtigkeit haben; abgesehen aber von dem mannfaltigen Gebrauche, den die Belgen von dieser Stelze bey ihren verschie-

schiedenen Pflugarten machen, so daß ich nicht weiß, ob dieselben alle so leicht und so gut mit einem Pfluge ohne Vordergestelle auszuführen wären, so muß auch die Friction bey dem belgischen Pfluge so stark nicht seyn, da er sehr oft von Einem Pferde oder einem Ochsen gezogen wird.

Das Kolter hat eben so, wie das Smallsche, an dem Griffe eine Beugung zur Linken, wodurch es in senkrechter Richtung nach der platten oder Landseite des Schar's herabhängt. . . Das Schar, größer als das Smallsche, hat gegen das Streichbret zu keinen Griff oder Hals, sondern steigt mit seiner Wölbung ununterbrochen, und schließt sich so in die Wölbung des Streichbretes ein, daß beyde nur ein Ganzes zu seyn scheinen. . . So viel ich, ohne einen Smallschen Pflug gesehen zu haben, urtheilen kann, scheint es mir, daß diese Structur dem belgischen Pfluge einen Vortheil über den andern giebt, und Ursache seyn muß, daß er einen geringeren Kraftaufwand von Seiten des Gespanns erfordert. . . Da das Schar von gegossenem Eisen ist, so muß, um es schneidend zu machen, ein einige Zoll breiter Streifen an die schräge Seite desselben angeschmiedet, und, wenn er nach einiger Zeit gegen die Winkel d. und k. verschliffen, erneuert werden.

Das Streichbret bildet mit dem Schar eine unabgesezte, nicht wohl zu beschreibende Schneckenlinie. Es ist in der That länger, als es Figur 1. bey p. abgebildet ist. Es mußte bey der Zeichnung, wo die Wölbung durch keinen Schatten angegeben ist, für

das Auge nothwendig verlieren. In dem Winkel von unten ist die Ecke gebrochen, und das nicht ohne Absicht: denn wenn, wie bey dem Pflügen mit einem solchen Pfluge öfters geschieht, eine lange Umkehre von einer Seite zur andern zu machen ist, so legt der Führer ihn auf die rechte Seite, so daß er auf dem Winkel k. des Schars, und diesem abgestumpften Winkel des Streichbretes ruhet und vorrutscht.

Der Pflug hat nur eine, und zwar wenig gesenkte Stürze, statt daß der Smallsche zwey lange Hebel hat. Wenn diese zur Lenkung des Smallschen Pfluges, wie es großen Anschein hat, erforderlich sind, so wage ich, zu behaupten, daß er dem belgischen in diesem Betrachte weit nachsteht, da dieser zu einem geraden, festen Gange nur ein Paar Finger zu seiner Lenkung bedarf, sobald er einmal angefaßt ist.

In Figur 2. habe ich zuvörderst auf die Breite der Schiene oder Säule r. aufmerksam zu machen, die dem Pfluge seine Hauptfestigkeit giebt, und dann auf ein plattes Ohr l., welches auf dem Rücken des Streichbretes befestigt ist, und zum Einhängen des Streichhakens dient. Von diesem Streichhaken weiter unten. Ich fand dieses Ohr bey den meisten Pflügen an einem andern Orte, nämlich bey t. in der Stürze der Fig. 1. angebracht; und oft stand daselbst statt des Ohrs eine senkrechte mit einigen Löchern oder Einschnitten versehene Platte, um den Haken höher oder tiefer ansetzen zu können. — Eine merkwürdige Verbesserung der

Landes

Landseite des Pfluges fand ich in Boorde, eine Meile von Gramont. Sie bestand in einer eisernen Platte, welche die Oeffnung dieser Seite von dem Hölste an bis nahe zum Baume schloß. Ich habe sie auf Figur 2. punktirt. Sie dient, das Ankleben des Grundes, welcher sich von dieser Seite gewöhnlich an die Schiene anlegt, zu hindern, und dadurch den Gang des Pfluges zu befördern.

Im Gebrauche hat der belgische Pflug vor allen mir bekannten so große Vorzüge, daß es schwer fallen sollte, sich ein vollkommeneres Ideal zu denken. Er geht leicht: Ein Pferd oder ein Ochse bedarf keiner größern Anstrengung, ihn in lehmigem Sandboden, ja, wenn die Pflugart nicht tief ist, in sandigem Lehmboden zu ziehen, als ein doppeltes Gespann mit einem unsferer nicht ungeschickten Räder, Pflüge; und zu keiner gewöhnlichen Pflugart werden je, auch selbst im schwersten Boden, mehr als zwey Pferde vorgespannt.

Oft, wenn bey großer Dürre die Kleestoppel meiner Nachbarn nicht aufzureißen war, kamen sie zu mir, einen solchen Pflug zu leihen. Zum Ausackern der Kartoffeln, zum Einlegen des Rapses, zum Umreißen einer Kleestoppel, zum Aufroden eines Grasangers, zum Schälen des Bodens, wo man nur eine einen Zoll dicke Narbe wegnehmen will, zum Ronolen, wo das Schar 30 Centimètres tief in die Erde dringen soll, ist dieser Pflug gleich geschickt. Gehen in derselben Furche zwey Pflüge hinter einander, wovon

in leichtem Grunde der erste mit einem, der andere mit zwey Pferden, in schwerem Grunde aber der erste mit zwey, und der andere mit drey Pferden bespannt ist, so läßt sich der Grund 45 Centimètres tief rühren. Bey dem Artikel Pflügen werden wir sehen, welchen Gebrauch der Belge von diesem Pfluge zu machen weiß; und ich werde dem Leser zu beurtheilen überlassen, ob mit irgend einem ihm bekannten Pfluge gleiche Arbeit auszuführen sey.

Einstweilen erneure ich hier, von Dankgeföhle durchdrungen, diesem schäßbaren Gefährten meiner landwirthschaftlichen Berrichtungen die Ehrenerklärung, daß ich größtentheils ihm die Verbesserung meines Ackers schuldig bin, und ihn um keinen Preis missen möchte. Ich darf hoffen, daß die zu gebende Beschreibung der vollständigen Regierung obigen Pflugs auch denen brauchbar seyn wird, die einen Smallschen, oder andern Schwingpflug besitzen; ja selbst denjenigen noch nützlich, die von Jugend auf mit einem unbeweglichen Streichbretspfluge umgegangen sind.

Zweyter Abschnitt.
Uebrigcs Ackergeräthe.

E g g e.

Die Eggen sind überall, wo ich sie beobachtet habe, vierkantig, Gramont und Tirlemont ausgenommen, wo die dreneckigen gebräuchlich sind. Ich werde mich mit Beschreibung der letztern, als satzsam bekannt, nicht aufhalten, zumahl, da meines Erachtens jenen der Vorzug gebührt.

Die vierkantigen Eggen sind aus vier Hauptstäben und vier Zwerghölzern zusammengesetzt. Die Hauptstäbe haben von oben und unten eine gerade Seite, die Nebenseiten aber bilden einen platten Bogen. Die Eggen um Contigh haben 135 Centimètres in der Breite, und 150 in der Länge. Die von Alost haben bis 170 Centimètres, und werden doch oft nur von einem Pferde gezogen. Einige haben 24, andere 28 Zacken. Sie sind 35 Centimètres lang, und in einem Winkel von 45 Graden eingeschoben. Die Richtung der Zacken geht nicht nach einer der Seiten, sondern nach einem der Winkel der Egge, doch nicht so, als wenn alle Zacken nach einem einzigen Centrum zu liefen, sondern so, als wenn sie sich alle in einer parallelen Richtung nach Nordosten kehrten. Die Egge wird nie anders, als in einem Winkel eingehängt: ist es der, gegen welchen die Zähne gerichtet sind, so dient

es

es zum Scharfeggen; ist es der dem vorigen gerade entgegengesetzte, so dient es zum Flacheggen; ist es einer von den beyden andern, so dient es zum Schlängeneggen, welches darum so heißt, weil die Egge sich dabey wie eine Schlange hin- und herwirft. Diese letztere Art, zu eggen, dient vorzüglich, um von Samen aufgekommenes Unkraut zu zerstören, oder die Erdschollen auf dem Felde zu zermahlen.

W a l z e.

Die Walzen sind achteckige steinerne Cylinder. Sie haben 26 Centimètres im Durchmesser, und 130 in der Länge. Man zieht auf leichtem Boden diese Walzen den runden vor, weil sie im Fallen den Grund mehr andrücken, und weniger schleifen. Bey Tirlémont und Gramont sind die Walzen rund, und von Holz. Der gewöhnliche Fehler aller hölzernen Walzen ist, daß sie zu lang sind, das Land daher nicht mit allen ihren Theilen pressen. Man will gerne viel Arbeit auf einmal fertigen; ob sie aber gut gefertigt werde, darum bekümmern sich keine Knechte, und selbst wenige Pächter. Ob man in Tirlémont und Gramont in diesen Fehler verfällt, erinnere ich mich nicht; da aber, wo die steinernen Walzen eingeführt sind, kann er nicht Statt finden, denn sie haben nur ein wenig über die Hälfte der Breite der Beete, und man reitet auf jedem einmal auf und einmal ab, daher alles vollkommen festgedrückt wird. In Ansehung der hölzernen Walzen muß ich noch erinnern, daß sie nicht leicht zu dick seyn können, und daß es rathsam ist, ihre

ihre Dick-
mindern,
vermieden
„barter k
„habe, c
„fere Fr
6 oder 1
breite den
länger se

Die
Werkzeug
umgeworfen
Bauer, de
zeug hätte
leicht aus
der Pflug
stiget: daß
den, daß t
der Erde a
auf dem m
le, wodurch
dern Seite
heißt. I
auf einem a
stellen mit
Wintergetra
dem andern

ihre Dicke nach den beyden Enden hin ein wenig zu vermindern, wodurch beyhm Umkehren das Grundschleifen vermieden wird. . . „Seit ich, sagte mir ein benachbarter sachverständiger Pächter, eine schwerere Walze habe, als alle meine Nachbarn, habe ich auch bessere Früchte als sie“ . . . Wenn eine Walze um 6 oder 12 Zoll länger ist, als die hinterste oder Hauptbreite der Egge, so ist sie lang genug; und sie sollte nie länger seyn.

S c h l e i f e .

Tafel 2. Figur 1.

Die Schleife ist ein in vielen Ländern unbekanntes Werkzeug. Man bedient sich daselbst statt ihrer der umgeworfenen Egge. In Belgien hingegen ist kein Bauer, der nicht ein besonders dazu eingerichtetes Werkzeug hätte. Die Gestalt desselben wird sich der Leser leicht aus Figur 1. erklären. In dem Loche a. wird der Pflugkamm vermittelst des Bolzens senkrecht befestigt: dadurch kann das Gespann so eingehängt werden, daß die Schleife von vorne mehr oder weniger auf der Erde anliegt. Der Führer steht bey ihrem Gange auf dem mit Stecken oder Ruthen durchflochtenen Theile, wodurch er die Schleife nach der einen oder der andern Seite andrückt, je nachdem das Erdreich es erfordert. Die Hauptbestimmung dieses Werkzeuges ist, auf einem aufgeegten Stoppellande, welches zum Bestellen mit Raps, oder von neuem zur Besäung mit Wintergetraide dienen soll, den an den Stoppeln und dem andern Gewürzel klebenden Grund zu zerreiben, das

damit sie desto leichter mit dem Rechen abgeharkt, und dann weggebracht werden können. Die Arbeit geschieht mit einem Pferde. Die Schleife hat 70 Centimètres in der Breite, und 150 in der Länge. Indem sie einmal auf- und einmal abzieht, ist ein Beet abgefertigt.

R e c h e n.

Die Rechen, deren man sich hier so häufig auf dem Felde bedient, sind schräg von der Linken zu der Rechten herab in die Gabel des Stiels eingelassen. Sie haben acht eiserne, 14 Centimètres lange, ein wenig einwärts gekrümmte Zinken, die 5 Centimètres von einander abstehen.

S t r e i c h h a k e n.

Tafel 2. Figur 2.

Der Streichhaken ist eine der einfachsten und nützlichsten Erfindungen, die ich bey den Belgen gesehen. Sein Gebrauch erfordert eine Erklärung. Ein Pflug, der 30 Centimètres tief in der Erde geht, wird nur selten den Grund zu der nöthigen Höhe erheben, und, erhebt er ihn auch, ihn doch nicht in seine gehörige Lage, das ist, das unterste nach oben heraufbringen. Geht der Pflug aber, wie bey dem Doppelpflügen geschehen kann, zu einer Tiefe von 40 Centimètres, so drängt er zwar den Grund bergan; allein ein guter Theil sinkt hinter ihm sogleich wieder in die Furche zurück. Um diesem Uebel vorzubeugen, erfand man den Streichhaken, der an sich nichts anderes, als eine Verlängerung des Streichbretes ist. — Er besteht aus einer Stange

von

von zähem Holze, auf welcher nach dem einen Ende zu ein Stück Bret, ohngefähr zwey Fuß lang, ange-
nagelt ist. Nahe dabey ist ein etwas platter Haken
eingelassen, vermittlest dessen das Werkzeug in ein Ohr
eingehängt wird, das sich hinter dem Streichbrette des
Pfluges, oder an der Stürze desselben befindet, wie
schon gesagt worden ist. Figur a. zeigt ihn von vorne,
und Figur b. von der Seite.

Ein Kerl faßt die Stange mit beyden Händen, und
stellt sich so, daß der Streichhaken mit dem Streich-
brette einen mehr oder weniger stumpfen Winkel bildet.
Der Kerl geht in paralleler Richtung mit dem Pfluge
voran, und hält seine Stange höher oder niedriger, je
nachdem das zu machende Werk es erheischt. Es ist
ein wahres Vergnügen, zu sehen, wie der Grund,
nachdem er sich in der Wölbung des Streichbretes zu
der erforderlichen Höhe erhoben, auf den Streichha-
ken anstößt, und von diesem, wenn man will, zwey
bis drey Fuß weit weggedrängt, oder dünne über das
Beet verbreitet wird. Obgleich diese Arbeit lästig für
ein Gespann ist, und, wenn sie tief gehen soll, drey
Pferde erfordert, so habe ich sie doch mehrmals mit
zwey Pferden, ja in leichtem Grunde mit einem Ochsen
ausführen sehen.

Ein anderer trefflicher Gebrauch, den ich selbst
mehrmalen von diesem Werkzeuge gemacht habe, fin-
det bey dem Ausbrechen einer alten Grasnarbe Statt,
wenn man sie nicht erst schälen, und dann von neuem
pflügen, sondern mit einem Male abfertigen will.

Brucht

Bricht man den Rasen bey einer solchen Operation zu flach um, so hat man nichts als Kraut und Wurzeln, aber keine Erde; oder zu tief, so wollen sich die Rasen nicht legen, und bleiben auf der Kante stehen. Hier ist nun der Ort, sie durch den Streichhaken zurechtzuweisen, und gehörig an die Erde zu drücken. Die Egge ist dann zureichend, die Hafersaat darauf unterzubringen, doch besser noch ein guter Schaufelpflug. Die eigentliche Anwendung endlich, die man in Belgien von dem Streichhaken macht, wird in einem andern Abschnitt gezeiget werden.

W a g e n s c h w e n g e l.

Tafel 2. Figur 3.

Der Wagenschwengel für drey Pferde zeigt sich, zehnmal verjüngt, Figur 3.; a. wird in a. eingehängt. Wenn zu außerordentlichen Operationen drey Pferde vor den Pflug gespannt werden sollen, so geschieht solches nie mit hintereinander, sondern mit nebeneinander gehenden Pferden. Erstere würden nicht allein nach mechanischen Grundsätzen nicht mit derselben Kraft auf den Pflug wirken können, sondern auch überdem einen Knaben erfordern, um das vorderste Pferd zu leiten. Der Auftritt eines Pferdeleiters aber würde dabey den Belgen so auffallend scheinen, daß ich nicht weiß, ob einer ihrer Ackerleute dabey die Hand an den Pflug würde legen wollen.

In meiner Jugend wollten mir die Antipoden nicht recht in den Kopf; seit ich mich aber ein wenig mit der
Land,

landwirth
gemacht,
halten,
Wenn zu
stande zu
Siegen
spannt,
hintritt,
hergeht,
der Pfl
o dann
daß ein
des Acker
wäre, so
hin, um
den seltsa
ten Belg

Ma
einem un
nem Pfer
in der Fu
einen stari
Dhje doc
wie viel
Sache ist
re neben e
wegung de
Dhje nicht
Erster Ba

Landwirthschaft einer und der andern Gegend bekannt gemacht, habe ich schon so häufige Beweise dafür erhalten, daß ich nicht mehr an ihrer Existenz zweifle. Wenn zum Beyspiel, um mich nicht von dem Gegenstande zu entfernen, in der Gegend von Massau Siegen der Bauer ein Paar Ochsen an den Pflug spannt, dann ein anderer, um sie zu leiten, vor sie hintritt, bey dem Ackern beständig rücklings vor ihnen hergeht, und zwischen ihren Hörnern durchsieht, ob der Pflüger auch eine gerade Furche halte: dann — o dann glaube ich gern an Antipoden, und wünsche, daß ein so unglaubliches Factum in den Jahrbüchern des Ackerbaues aufgezeichnet werde. Wenn ich reich wäre, so reiste ich mit einem belgischen Ackermanne dahin, um ihm seinen Antipoden zu zeigen, und mich an den seltsamen Contorsionen der Verwunderung des guten Belgen zu laben.

G e s p a n n.

Man pflügt mit einem und mit zwey Pferden, mit einem und mit zwey Ochsen, mit einem Ochsen und einem Pferde zugleich. Im letzten Falle geht das Pferd in der Furche. . . Obgleich die Pferde hier zu Lande einen starken Schritt bey der Arbeit halten, so geht der Ochse doch nicht weniger geschwind, welches beweist, wie viel auf Erziehung ankommt. Zwar scheint die Sache sich anders zu verhalten, wenn man beyde Thiere neben einander auftreten sieht, weil die lebhaftere Bewegung der Füße des Pferdes glauben macht, daß der Ochse nicht eben so viel Weg in demselben Zeitraume

Erster Band.

G

zurück.

zurücklege. . . Die, welche nur ein Pferd, oder einen Ochsen halten, verrichten alle Art von Feldarbeit damit. Doch helfen sich Freunde und Nachbarn unter einander, wenn die Arbeit des einen dringend, oder die Kraft seines Zugviehes nicht hinreichend ist.

Ich erinnere mich nicht, weder in Flandern, noch in Brabant, anderswo Arbeits-Ochsen gesehen zu haben, als in dem Departement der beyden Nethen. Ihre eigentliche Heimath ist die Campine, woher die Einwohner der Gegend zwischen Antwerpen und Mecheln sie erhalten. Ein junger gelernter Ochse kostet jetzt dreyßig französische Laubthaler. Er dient ein bis zwey Jahre, und kann dann gemästet für das doppelte verkauft werden. Ein solcher Ochse, den ich zu Contigh sahe, hatte fünf Bunder zu bestellen, eben so viel, als ein Pferd thun kann. Er zog seinen mit Mist beladenen Karren so geschwind fort, daß ich ihm kaum folgen konnte. In der Regel aber werden in der Campine nicht mehr als drey Bunder auf einen Ochsen gerechnet. Die Pferde gehen gewöhnlich drey Stunden nach einander am Pfluge. Man nennt solches eine Pause. In dieser Zeit müssen sie ein Journal oder 100 Ruthen umpflügen. Die Pause, oder das halbe Tagwerk zweyer Pferde, bezahlt sich mit 24 Solz brabantisch Geld. Die Art und Weise und der Preis der Feldarbeit verhält sich um Contigh, wie folgt.

Das gewöhnliche Umpflügen eines Bunders geschieht in zwey Tagen mit zwey Pferden, und kostet 4 Fl. 16 Solz.

Das

Das Um- oder Abschuffeln, d. i. Flachpflügen eines Bunders, geschieht in einem Tage mit zwey Pferden, und kostet 2 Fl. 8 Sols. Doch geschieht dasselbe auch manchmal mit einem Pferde auf einen Tag, und kostet dann 1 Fl. 10 Sols.

Das Flacheggen eines Bunders in einer Pause mit einem Pferde kostet 15 Sols.

Das Schleifen eines Bunders in einer Pause mit einem Pferde kostet auch 15 Sols.

Das Walzen eines Bunders in einer Pause mit einem Pferde kostet ebenfalls 15 Sols.

Zu Voorde in Flandern kostet ein Bunder das erste Mal flach zu pflügen und einmal zu eggen 4 Fl. Das zweyte Mal zu pflügen und einmal zu eggen 6 Fl. Das dritte Mal zu pflügen und zweymal zu eggen 8 Fl. Wer mehr will geeggt haben, bezahlt für jedes Mal 24 Sols.

Dritter Abschnitt.

Das Pflügen.

Kunstwörter.

Um nicht mit jedem Augenblicke bey der Erklärung eines Wortes still zu stehen, und das schon Erklärte jedesmal zu wiederholen, wird es nothwendig seyn, mit dem Leser vorher über die Bedeutung einiger Ausdrücke und Kunstwörter übereinzukommen, um so mehr, da die Neuheit der Dinge und die Unzulänglichkeit meiner Kenntniß der teutschen Sprache mich oft zwingen, neue Zeichen zu erschaffen, oder soviel möglich die flamändischen Kunstwörter zu verteutschen.

Schnitt: ist der Zug, den der Pflug von einem Ende des Ackers zu dem andern durch die Erde zu machen hat.

Erdstreif: ist der von dem Pfluge ausgestochene Grund, den das Streichbret nach der Seite schiebt.

Furche: ist die Höhlung, die der Pflug nach Wegschiebung des Erdstreifen zurückläßt.

Ackerbeete, Gewende, oder, wie wir sie der Kürze halber nennen wollen, Beete, sind schmale durch eine offenstehenbleibende Furche getrennte Abtheilungen eines Ackers.

Dieser so eben gedachten offenen Furche werden wir den Namen Rigole geben, um sie von den gewöhnlichen Furchen zu unterscheiden.

Dren

Drey Züge mit dem Pfluge auf und eben so viele ab, formiren ein Beet von sechs Schnitten. Jeder Schnitt beträgt 3 Decimètres in der Breite; eine Rigole von oben eben so viel, von unten aber läuft sie spitz zu. Ein Beet von sechs Schnitten hat mit Inbegriff seiner Rigole 21 Decimètres in der Breite.

Es giebt aber auch Beete von acht, zehn und mehreren Schnitten; da sie aber weniger in den Gegenden gebräuchlich sind, deren Ackerbau ich am gründlichsten untersucht habe, so habe ich die Beete von sechs Schnitten gewählt, welches ich auch ohne dieß der Kürze in der Beschreibung ihrer Anfertigung halber würde gethan haben.

Unter dem Worte Kanten verstehen wir die zwey längs den Rigolen hinlaufenden Seiten der Beete, und unter Rücken die Mitte der Beete.

Beete anschießen heißt die zwey ersten Erdstreifen derselben mit dem Pfluge gegen einander anwerfen, welches den Rücken der Beete bildet; man könnte diese Arbeit also mit Recht Rücken-Anlegen nennen, zumal da man das

Boneinanderpflügen oder Spalten dieser Erdstreifen Rücken-Ablegen nennt.

Doppelpflügen ist: den Pflug zweymal nach einander durch dieselbe Furche ziehen.

Schuffeln, umschuffeln, schälen ist, nur zwey oder drey Zoll tief pflügen.

Um mich möglichst verständlich zu machen, bitte ich den Leser, bey der Pflugarbeit sich jedesmal in Ges

danken mit mir an den untern Theil des Ackers zu stellen, das heißt dahin, wo der Pflug zuerst angelegt wird. Hat sich nun der Pflug von uns weggewandt, so werden wir es Gehen nennen; hat er sich aber am obern Theile des Feldes gedreht, und nähert sich uns wieder, so soll es Kommen heißen. Auch wird mir der Leser vergeben, wenn ich ihm manchmal, um ihn mit der Praktik bekannter zu machen, die Zügel in die Hand gebe, und ihn hinter dem Pfluge hergehen lasse.

Die Begriffe der Benennungen der Hauptoperationen werden sich von selbst bei ihrer Beschreibung entwickeln; um aber dem Leser einen Leitfaden von ihrem Gange zu geben, lege ich hier eine kurze Uebersicht davon vor.

§. 1.

Ein plattes, ebenes Land mit dem belgischen Pfluge platt und eben ackern.

- a. Plattpflügen.
- b. Abpflügen.
- c. Anpflügen.
- d. An- und Abpflügen.
- e. Rigolen füllen.

§. 2.

Ein plattes, ebenes Land in Beete pflügen.

- a. Rechtfertigung der Ackerbeete.
- b. Breite, Höhe, Richtung derselben.
- c. Anlegung derselben.

§. 3.

§. 3.

Beete abwechselnd in andere Beete pflügen.

- a. Beete umsetzen.
- b. Rücken ablegen, und Rücken ausstechen.

§. 4.

Beete düngen.

- a. Den Mist unterpflügen.
- b. Die Ranten misten.
- c. Den Mist überstreichen.
- d. Den Mist überstoßen.

§. 5.

Beete vollenden.

- a. Rigolen aufräumen.
- b. Rigolen ausschöpfen.

§. 6.

Ein Land reinigen.

- a. Schuffeln.
- b. Auf sich selbst reiten.
- c. Schleifen und abharken.

§. 7.

Beete in flaches Land umschaffen.

§. 8.

In flache Beete pflügen.

§. 9.

Royol, Arbeit.

§. 10.

Ruschottiren.

§. I.

Ein plattes, ebenes Land mit dem belgischen
Pfluge platt und eben ackern.

Plattpflügen.

Obgleich der belgische Pflug hauptsächlich zur Abfertigung der Beete gemacht, und vor allen andern dazu geschickt ist; so läßt er sich doch auch mit nicht geringem Vortheile zu dem Plattackern gebrauchen, und verliert bey dieser Art zu pflügen keinen der Vorzüge, die er über den mir bekannten Räderpflug mit beweglichem Streichbrette hat, so wie mich eigene Erfahrung längst überzeugt. Denn obgleich das Pflügen in Beete bey mir nicht eingeführt ist, so habe ich mich seiner doch ausschließlich seit mehreren Jahren zum Plattackern bedient. Uebrigens wird er zu dieser Absicht sowohl in Brabant als Flandern zur Bestellung der Sommerfrüchte gebraucht. Da die Manipulation bey dem Plattackern lange die Beschwerlichkeiten nicht hat, als die bey dem Pflügen in Beete; so wird es dem Leser, der nie einem Pflug mit unbeweglichem Streichbrette hat arbeiten sehen, leichter verständlich seyn, wenn wir mit ihrer Beschreibung den Anfang machen, und von da zu einer mehr zusammengesetzten übergehen.

Auch bey dem Plattpflügen kann die Arbeit mit dem belgischen Pfluge nicht so eingerichtet werden, daß auf dem Felde nicht ein oder mehrere Beete entstehen.

Diese

Diese Beete sind aber nur Abtheilungen, die sich wegen ihrer großen Breite von 50, 60 Fuß und der gänzlich platten Oberfläche auf keine andere Weise von einem gewöhnlichen Acker unterscheiden, als durch eine oder mehrere Rigolen. Diese Rigolen rühren daher, daß der Pflug wegen einseitigen Schar's und unbeweglichen Streichbretes den Schnitt im Kommen nicht unmittelbar neben demjenigen abfertigen kann, den er im Gehen gemacht hat, so wie es ein Pflug mit beweglichem Streichbrete thut. Denn hat dieser das entgegengesetzte Ende des Feldes erreicht, so versetzt der Ackermann das Streichbret von der einen Seite zu der andern, und sein Pferd kommt durch die Furche zurück, die der Pflug so eben im Gehen geöffnet hatte. Da aber dieses Versetzen bey dem belgischen Pfluge nicht Statt haben kann, das Streichbret sich folglich bey dem Drehen des Pfluges auf der der vorigen entgegengesetzten Seite befindet, so muß der Ackermann nothwendig den zweiten Schnitt an einem von dem ersten entfernten Orte ansetzen. Ist er nun von da herabgekommen, so kehrt er mit dem Pfluge wieder zum ersten Schnitte, und legt den dritten darneben an. Ist er wieder oben, so reitet er nach seinem zweiten Zuge, und schießt den vierten darauf an, und so weiter. Dieses zeigt, daß die Pferde an dem obern und untern Ende des Stückes jedesmal eine Umkehr machen, während dessen der Pflug nichts zu thun hat. Eine Unvollkommenheit, die allen Schwing- und Stelzenpflügen eigen, aber nicht bedeutend genug ist, um die andern Vorzüge, die wohlgemachte Pflüge dieser Art über

die Pflüge mit beweglichem Streichbrette haben, aufzuwiegen. Bei diesem Umkehren beugt der Führer den Pflug nach der rechten Seite, und läßt ihn auf dem Streichbrette herrutschen. — Die Figuren 1. und 2. werden vermittlest folgender Erklärung dieses Pflügen anschaulich machen. Man hat zwey Arten, sich dabey zu verhalten.

Das Ab- und das Anpflügen.

A b p f l ü g e n.

Tafel 3. Figur 1.

Wir sehen die ganze Breite des Feldes vor uns. Wir setzen den Pflug bey 1. ein, und fahren auf a an. Der erste Streifen fällt nach a. Unser Pflug tritt bey a. aus der Furche. Wir lenken die Pferde nach unserer Linken, und setzen den Pflug ein bey 2. Wir reiten auf d. los. Der zweite Erdstreifen fällt nach y. Von d. wenden wir die Pferde nach 3, und pflügen auf b. an. Dann setzen wir bey 4. ein, und nun geht's auf e, und so weiter, bis wir zuletzt bey 7. einsetzen, und auf 8. anpflügen. Dann kehren wir in demselben Punkte 8. wieder um, und kommen pflügend nach 7. zurück. Damit aber unser Pflug bey diesem letzten Zuge einen festern Halt in der Erde erhalte, setzen wir ihn ein wenig tiefer an. Durch dieses Auf- und Abpflügen zwischen 7. und 8. entsteht nothwendig eine Rigole z, welche um so breiter wird, als der Pflüger noch keine Uebung dabey hat, oder ohne Ueberlegung verfährt.

Knecht

Knechte, die stets mit dem Räderpfluge umgegangen, finden diese Rigole unausstehlich; und um diesem vermeinten Uebelstande abzuhelpen, fahren sie flach mit dem Pfluge zwischen 7. und 5. hinauf, und werfen einen Theil des schon Gepflügten in die Rigole zurück. Man muß dieses aber durchaus nicht zugeben: denn erstlich kommt durch das Zurückackern der alte Grund wieder oben auf; zweitens öffnet sich dadurch auf dem Felde eine unregelmäßige breite Vertiefung, die nach der Hand nicht leicht wieder gleich zu machen ist; endlich dient diese Vertiefung zu einem Wasserbehälter, der die Früchte darauf ersäuft, statt daß eine gut angefertigte Rigole jedem Lande, auch selbst dem trockensten, bey Gelegenheit zur Entwässerung dient. Die Art aber, die Rigolen zu füllen, wird weiter unten gezeigt werden.

A n p f l ü g e n.

Tafel 3. Figur 2.

Das Anpflügen geschieht auf eine dem Abpflügen entgegengesetzte Weise. Statt das Land auf den Seiten zuerst anzugreifen, fängt man in der Mitte desselben an. Der Führer tritt vor Allem das Feld mit Schritten ab, um die Mitte zu finden, und setzt seinen Pflug einen starken Fuß linker Hand von dieser Mitte ein. Dieses wäre bey 1. auf der Figur 2. Der Grund fällt rechts also nach u. Dann kommt der Pflug in 2. wieder, und wirft den Grund ebenfalls nach u, gegen den ersten an, wodurch der anderthalb Fuß breite umpflügte Zwischenraum dieser zwey Schnitte überdeckt

deckt wird. Hieben ist zu beobachten, daß diese Schnitte etwas flacher, als die nun folgenden, anzufertigen sind, weil sonst, da neuer Grund auf den unberührten alten in u. geworfen worden, daselbst ein unförmlicher Rücken erscheinen würde. . . Der Pflug kehrt von e. nach 3, und füllt mit dem ausgestochenen Erdstreifen die Furche 1. Dann wirft der Schnitt 4. den Grund in die Furche 2, und so weiter, bis endlich die letzten Schnitte abgefertigt sind; und da ferner keine mehr zu machen, um ihre hinterlassenen Furchen zu füllen, so bleibt uns auf jeder Seite des Feldes eine Rigole v. w. . . Man sieht von selbst, daß die nächste Pflugart, die man diesem Felde, oder dem der vorhergehenden Figur, in der Folge zu geben hat, auf eine der gegenwärtigen entgegengesetzte Weise gemacht werden muß; das heißt, daß das Feld, was diesmal angepflügt worden, das nächste Mal abzupflügen ist, und umgekehrt. Es versteht sich auch, daß ich unter den acht Schnitten obiger Figuren eine unbestimmte Breite habe anzeigen wollen. Da hier nicht von Ackerbeeten, sondern von plattem Acker die Rede ist, so kann man sich 40 und mehrere Schnitte darunter denken; dennoch müssen die Abtheilungen nicht über 60 Schnitte oder Fuß breit seyn, weil sonst Knechte und Pferde durch den großen Umgang allzuvielen Zeit verlieren. Um aber auch nicht zu viele Rigolen in einem Acker zu haben, so pflügt man auf großen Feldern wechselsweise an und ab.

An- und Abpflügen.

Tafel 3. Figur 3. und 4.

Wir setzen ein Feld voraus, das 300 Fuß breit ist. Darin könnten wir 5 Abtheilungen machen, jede zu 60 Fuß Breite. Diese Abtheilungen gäben uns 4 Rigolen, die zwey äußersten nicht inbegriffen. Wir wünschten aber der Rigolen weniger in dem Felde zu haben, wenn solches ohne einen allzugroßen Umgang zu erreichen wäre. Dieß haben wir auf folgende Art anzugreifen. Die drey Abtheilungen C. A. C. werden zuerst, und zwar wie bey dem Anpflügen gesagt, und auf Figur 2. vorgebildet worden ist, abgefertigt. Dann wird der Pflug bey 1. angesetzt. Er wirft den Grund nach der Furche a. Von da kommt der Pflug nach 2. und wirft den Grund nach der Furche b. Nun geht's zu 3, und von 3. zu 4, und so weiter. Dadurch werden die Vertheilungen B. zur Hälfte gegen A. und zur Hälfte gegen C. angeworfen. Hieraus entsteht dann die Figur 4, die nur 3 Vertheilungen und 2 Rigolen hat.

Noch muß ich bey dem Gebrauche der Pflüge mit unbeweglichem Streichbrette zum Plattackern erinnern, daß man Sorge tragen muß, die Rigolen nicht zu oft auf denselben Fleck hinkommen zu lassen, weil sonst mit der Zeit Unebenheiten auf dem Felde entstehen. Doch dem Ackermanne, der mit offenen Augen zu pflügen gewohnt ist, empfiehlt sich so was wohl von selbst.

Rigo

Rigolen füllen.

Tafel 3. Figur 5.

Es fragt sich, wie die mehrgedachten Rigolen zu füllen, und die Fläche des Ackers wieder herzustellen sey. Man glaubt bey'm ersten Anblicke — und so macht es wirklich der Nichtunterrichtete — daß man bey der nächsten Operation den Pflug nur da anzusehen brauche, wo er bey der vorhergehenden geendigt hat. Dadurch erhält man zwar, daß sich die Rigole durch die zwey neuen, neben ihr hergezogenen Schnitte füllt; allein nothwendig öffnet sich dann an einem andern Orte statt der alten eine neue Rigole, und das Feld ist nie ohne offen stehende Furchen. Diese wechseltweise sich öffnenden und schließenden Rigolen würden ein Jahr um das andere auf dieselben Stellen kommen, und die freye Vertheilung des Ackers und die dahin einschlagenden Vorrichtungen hemmen. Um dieser Unannehmlichkeit vorzubeugen, welche besonders den Belgen bey Umschaffung eines platten, z. B. eines Kartoffel-landes in schmale Beete hindern würde, so zieht dieser zwey nicht allzutiefe Schnitte a. a. neben der Rigole her, und füllt sie zum Theil mit dem darausgeworfenen Grunde. Er macht darauf noch zwey sehr flache Gänge b. b. und bringt den Grund in die Furchen der vorhergehenden Schnitte. Die Egge vollführt zuletzt das Uebrige. Darauf wird das Feld nach Willkühr behandelt.

§. 2.

Ein plattes, ebenes Land in gewölbte
Beete pflügen.

Rechtfertigung der Ackerbeete.

Die große, und, wie mir scheint, gegründete Vorliebe der Belgen für die schmalen und gewölbten Ackerbeete erheischt hier einige Erläuterung. Nicht bloß, wie man glauben könnte, in den Vertiefungen und Thälern, wo das Regen- und Schneewasser von allen Seiten zusammenläuft und das Getraide beschädigt, oder in kalten, feuchten Gründen, in welchen das unterirdische Wasser gegen die Höhe heranstreigt, legt der Belge für sein Wintergetraide Beete an; sondern überall, auf den Höhen, in den Tiesen, an dem Abhänge der Hügel, in Sande, in Lehme, und auf mildem Kleyboden, findet man die ganze Winterbestellung auf Beeten. Ein Beweis, daß eine lange Ueberzeugung von der Güte dieser Bauart ihn zu einer Anwendung desselben im Allgemeinen bewogen, wozu ihn Anfangs die Noth im Einzelnen zwang. . . Schon bey Tirlemont fängt der Gebrauch der Ackerbeete an, und nimmt in dem Verhältnisse zu, wie man nach Norden oder Westen vorrückt. Es bedarf nicht vieler Aufmerksamkeit, um zu bemerken, daß die Höhe der Cultur in eben diesem Grade steigt, bis sie da die höchste Stufe erreicht zu haben scheint, wo man die meisten und schmalsten Ackerbeete findet. Das Land von Waes
allein

allein macht hiervon eine Ausnahme, die wir anders, wo betrachten werden.

Es ist sonderbar, daß diese Pflügart, welche die Nothwendigkeit, das Feld einer übermäßigen Feuchtig-
keit zu entledigen, in nördlichen Gegenden scheint er-
funden zu haben, noch mehr in denjenigen einheimisch
ist, die am meisten von der Trockenheit leiden. In den
mittägigen Departementen Frankreichs, wie das du gers,
de hautes pyrenées, de l'aude etc., ist diese Metho-
de so allgemein, daß man die ganze Aussaat für ver-
loren halten würde, die auf einem ebenen Lande ge-
schähe. Die Römer selbst baueten nicht anders, und
machten aller Wahrscheinlichkeit nach die Beete noch
schmäler. Mit ihnen kam dann diese Bauart ohne
Zweifel nach Spanien und in das mittägige Frank-
reich, und aus Spanien vermuthlich nach den Nieder-
landen, wosern nicht die Römer selbst sie hier schon
eingeführt hatten.

Diese Bauart scheint mir der größten Aufmerk-
samkeit werth, und allein zur höchsten Cultur im Gro-
ßen geschickt. Bey ihr kann kein schlechter, kein mit-
telmäßiger Ackermann bestehen. Die geringste Unge-
schicklichkeit, die kleinste Nachlässigkeit wird sogleich
sichtbar. Es ist eine Art von Drillwirthschaft, die je-
der Bauer ohne den Ankauf kostbarer Instrumente,
ohne Aufwand von Zeit und Gespann, auf flachem, wie
auf unebenem Boden ausführen kann. Wenn sich
bey ihr die engen Räume zwischen einzelnen Getraideli-
nien nicht einfinden, der vielscharige Schaufelpflug folg-
lich

lich nicht
ge einen
mehrere
und zu
ders in
der Tri
gesproch
Recht
Weg,
das Di
schmale
Jahr zu
sind, u
des Bo
Zu
nen.
ten, we
nen.
Dritthe
ihrer M
selbst in
gesehen,
lagern,
können.
scheinbar.
men steh
gischen An
wird die
errathen,
gleich wahr
Erster B.

lich nicht anwendbar ist: so gestatten die schmalen Gänge einen unschadhaften Zutritt, das ganze Stück, mit mehreren Kosten zwar, aber auch reiner auszujäten und zu durchhacken, als es der Schaufelpflug, besonders in nassen Jahren, vermag. Doch soll hiermit der Drillwirthschaft nicht ein einziger der Vortheile abgesprochen werden, den ihr erfahrene Landwirthe mit Recht bengelegt haben. Es giebt ja mehr als einen Weg, sich der Vollkommenheit zu nähern. So hat das Drillen die mehrmalige Auflockerung der Erde, die schmalen Beete haben die Rigolen für sich, welche von Jahr zu Jahr gewechselt werden, eine Art von Brache sind, und den Landmann zu einer tiefern Umrührung des Bodens zwingen.

Zwei Einwürfen muß ich nothwendig hier begegnen. Der erste, daß, besonders auf schmalen Beeten, weniger Früchte, als auf plattem Felde stehen können. Der andere, daß auf den zwei äußersten Drittheilen der Beete nie so schöne Früchte, als in ihrer Mitte wachsen, woher es denn kommt, wie ich selbst in wohlgedüngtem Lande in meiner Gegend öfters gesehen, daß die Früchte sich in der Mitte vor Geilheit lagern, und auf den Ranten vor Elend nicht stehen können. . . Der erste dieser Einwürfe ist aber nur scheinbar. Wer zur Zeit, da die Früchte in den Halmen stehen, an einem solchen von der Hand eines belgischen Ackermanns cultivirten Felde vorüberfährt, der wird die Existenz der schmalen Beete auf keine Weise errathen, so voll und eben steht Alles. Wenn es nun gleich wahr bleibt, daß dieses auch nur Schein ist, weil

in den Gängen wirklich keine Halme stehen, so ist vielleicht nicht weniger wahr, daß, wenn dieses Feld platt gesäet worden wäre, darauf zwar mehr Halme, aber weniger Körner stehen würden, welches sich schon aus dem freyern Zutritte der Luft schließen läßt. . . Ich frage aber meiner Seits, ob dieser brachliegende Zwischenraum verloren sey, und nicht den künftigen Saaten zu Gute komme; ja, ob ohne ihn der Brabanter sein Land auch wohl drey, viermal hintereinander mit Wintergetraide, und zwar ohne Nachtheil, dessen sich die gewöhnlichen Strohwinthe von ihrem platten Acker nach meiner überzeugenden Erfahrung nicht rühmen dürfen, würde bestellen können. Der andere Einwurf, betreffend den Abstand der Früchte auf den Ranten gegen die auf dem Rücken, ist da, wo er Statt findet, der Beweis einer fehlerhaften Behandlung. Die allzuhohen Mittelrücken und allzuniedrigen Ranten; die unüberlegte Vertheilung des Düngers; die Nachlässigkeit bey Anlegung und Ausräumung der Rigolen: also die Ungeschicklichkeit bey der Bauart, und nicht die Bauart selbst, ist daran Schuld. Wie sich die einsichtsvolle Industrie in diesen Stücken vor dem nachlässigen Schlendrian auszeichnet, werden die folgenden Paragraphen des gegenwärtigen Abschnittes zu Genüge lehren.

Breite, Höhe und Richtung der Ackerbeete.

Tafel 4. Figur 1. 2. 3.

Da einer der Hauptendzwecke bey Anlegung der Beete die Abführung allzugroßer Winterfeuchtigkeit ist, so

so folgt
besser en
sen letzte
nen.
Schnitte
noch sch
zum Ne
bietet ein
Fuß ist,
und Be
nen diese
mehrung
mes ben
werden;
mehr wir
Arbeit b
leichter al
de einige
wendbar
Rigolen e
lust achte
gen ausge
wenn man
Getraide
sicher sind
ter Beete
Erdrichs

Die Gh
die Lage des

so folgt daraus, daß schmale Beete diesem Zwecke besser entsprechen, als breite; man müßte denn diesen letztern durch eine stärkere Wölbung nachhelfen können. Allein es hält schwer, Beeten von mehr als zehn Schnitten eine regelmäßige Wölbung zu geben, und noch schwerer, es so einzurichten, daß solches nicht zum Nachtheile der Kanten gereiche. . . Ueberdem bietet eine Rabatte, die nicht breiter als sechs oder acht Fuß ist, eine weit größere Bequemlichkeit zum Säen und Behacken dar, als eine breitere. . . Freylich scheinen diese Vortheile durch eine größere Arbeit bey Vermehrung der Beete, und durch den Verlust des Raumes bey Verdoppelung der Rigolen weit überwogen zu werden; allein es ist durchaus nicht an dem. Vielmehr wird die Folge dieses Abschnittes zeigen, daß die Arbeit bey vielen Operationen auf schmalen Beeten leichter als auf breiten von statten geht; ja, daß gerade einige der nützlichsten auf diesen letztern gar nicht anwendbar sind. Den Verlust des Raumes, den die Rigolen einnehmen, kann nur derjenige für einen Verlust achten, der diese Bauart, so wie sie von den Belgen ausgeführt wird, nie gesehen hat. Gerade, als wenn man der Drillwirthschaft die Räume zwischen den Getraidelinien, die zusammen genommen weit beträchtlicher sind, als die, welche die Rigolen sechs Fuß breiter Beete einnehmen, als eine Verschwendung des Erdreichs zur Last legen wollte!

Die Höhe der Beete ist verschieden, je nachdem die Lage des Bodens es erheischt. Doch besteht eine

vermehrte Erhöhung weniger in der Wölbung der Ackerbeete, als in der vergrößerten Tiefe der Rigolen. Diese Thäler bilden von selbst hohe Berge. Die höchsten Ackerbeete von sechs Schnitten, die ich fand und maß, hatten von dem Boden der Rigolen gegen den Mittelrücken eine Erhöhung von 36 Centimetern. Wenn wir nun für die Tiefe der Furche die Hälfte dieses Maßes abrechnen, so bleiben für die eigentliche Ründung des Beetes noch 18 Centimeter, ohngefähr so, wie sie ein Radius von 25 Decimetern zeichnen würde. Siehe Tafel 4. Figur 1.

Die Richtung, in welcher die Beete angelegt werden, ist ebenfalls sehr verschieden, und wird weniger von dem Stande der Sonne, als der Lage des Bodens bestimmt. Wo aber der Boden durch seine ebene Fläche der Willkühr des Ackermannes die Wahl der Richtung überläßt, da zieht dieser die Furchen ohne Anstand von Süden nach Norden, damit die Beete von beyden Seiten dem Einflusse des großen wohlthätigen Gestirns ebenmäßig ausgesetzt seyen. Allein hier, wie in so vielen andern Dingen dieses Lebens, entscheidet der gebieterische Zufall weit mehr, als menschliche Ueberlegung. . . Die Rigolen könnten sich des Wassers nicht entledigen, und würden daher mehr schaden als nützen, wenn sie nicht auf eine Haupt-Rigole anliefen: diese Haupt-Rigole kann also nicht anders, als auf dem tiefern Theile des Feldes angelegt werden. Ihre Anlage entscheidet das Uebrige; von ihr fließt das Wasser in den Graben, und aus dem Graben in irgend einen Bach.

Ein

Ein ganz flacher, durchaus wagrecht liegender Boden, der sich nicht leicht auf den Höhen, aber desto öfter in den Vertiefungen vorfindet, wo allem Anschein nach das Gewässer ihn so geebnet hat, ist nicht ohne Beschwerlichkeit. Die geringste Ungleichheit der Rigolen ist vermögend, das Wasser darin zurückzuhalten. Um diesem vorzubeugen, fängt der Belge damit an, das Land mit einem Graben zu umfassen, und den daraus gezogenen Grund nach der Mitte des Feldes zu bringen. Die Ranten, wo es die Unterlage der Erde zuläßt, werden ihrerseits etwas abgenommen, und der Grund davon ebenfalls zu Erhöhung der Mitte, oder zum Compost verwendet. Selbst durch ein wohl gewähltes Pflügen kann dem Uebel vor und nach gesteuert werden.

Ich füge hier sub Nr. 2. die Figur einer solchen Koppel bey, um dem Leser die Uebersicht des Ganzen zu geben, ehe wir zur Anfertigung ihrer Theile schreiten. b, c, d, e, f, g, sind die Beete; a. ist ein halbes Beet, welches beim künftigen Umsetzen der Beete zu b. geschlagen wird, wo dann statt seiner die entgegengesetzte Seite g. ein halbes Beet bilden wird. h. und i. sind Beete, die das Umlenken der Pferde erfordert, indem diese durch den bepflanztten Rain k. gehindert sind, weiter vorzugehen, der Pflug also die darauf anlaufenden Beete nicht gänzlich vollführen kann. Diese zwerglaufenden Beete werden unter allen zuletzt gefertigt. l. sind die zwischen den Beeten hinlaufenden Rigolen, die sich in die Haupt-Rigolen m. er-

gießen, aus welchen das Wasser zum Graben n. gebracht wird.

Figur 3. zeigt ein unregelmäßiges Stück Land, welches ich zu Boorde in freiem Felde in dem sanften Hange eines Hügels antraf, und wegen seiner sonderbaren Anlegung auf der Stelle abzeichnete.

Ein ebenes Land in Beete legen.

Tafel 4. Figur 4.

Wir stehen vor einem belgischen Acker, betrachten die sanfte regelmäßige Wölbung seiner Beete, und die gerade Richtung der Rigolen, deren Länge dem Auge manchmal das entgegengesetzte Ende entzieht; wir bewundern den Fleiß, der wetteifernd mit einem löblichen Ehrgeize die Hand leitete, die diese Furchen zog und jene Beete anschoß. Wir überzeugen uns, daß Trägheit und Nachlässigkeit eine eben so unerwartete Erscheinung auf einem solchen Acker seyn würden, als wenn Hamlets Geist darauf haufen sollte. Wir fangen an, an Kunst zu glauben, und schreiten zur Erlernung ihrer Handgriffe auf einem platten Acker, der keine Spur von Beeten zeigt.

Um eine Basis zu haben, nach welcher die Beete gezogen werden sollen, wählt der Pflüger allemal die linke Seite des Ackers, und setzt den Pflug zwey bis drey Fuß von dem bepflanzen Raine oder dem Graben oder der Hecke an, und hängt sein Gespann so ein, daß die Spitze des Pfluges dem Pferde rechter Hand in gerader Richtung folge, wodurch das zur Linken so nach
der

der Seite gedrängt wird, daß es dicht an dem Raine hinschreiten muß. Dadurch erhält dieser erste Gang nothwendig eine gerade Richtung. — Uebrigens scheint es, daß die Pferde selbst durch die lange Uebung an das Geradegehen gewöhnt werden.

Ich habe auf der 4. Tafel Figur 4. ein Beet von sechs Schnitten in seinen Progressionen, vom ersten Schnitt an bis zum letzten, vorgestellt. Nicht, als ob der Pflug von einem unvollendeten Beete zum andern hinrutsche, sondern um die Sache deutlicher zu machen, habe ich auf sechs nebeneinander liegenden Beeten gezeigt, was nacheinander auf einem und ebendemselben vorgeht. Auf Nummer 1. trennt der Pflug in seinem Gange durch α . den Erdstreifen a . los, und wirft ihn rechts über das Land, welches dadurch einen Fuß breit in seiner ganzen Länge überdeckt wird. Sobald der Pflug an das Ende der Furche gekommen ist, so dreht er sich rechts, und setzt in β . an, welches Umsdrehen auf Nr. 2. angedeutet ist. Dieser zweite Ansaß geschieht in einer Entfernung von etwa viertelhalb Fuß von dem ersten. Ich berechne diesen Zwischenraum jedesmal von der Landseite einer Furche zu der Landseite der andern. Der Pflug öffnet nun im Kommen die Furche β . Der Grund sinkt zur Rechten des Pflügers, und fällt folglich gegen den schon ausgeworfenen des ersten Schnittes an, und zum Theil ein wenig darüber her. Aus diesen zweien Erdstreifen a . und b . entsteht dann die Mitte oder der Rücken des Beetes. Der Führer lenkt nun auf Nr. 3. seine Pferde von β . nach γ .

und setzt seinen Pflug zum dritten Male an, etwa einen Fuß von dem Schnitte der Furche, die der ausgehobene Erdstreifen a. hinterlassen hatte. Der Pflug wird bei diesem dritten Gange etwas tiefer gestellt, damit er nicht allein die vorhergehenden Furchen fülle, sondern auch die Erde noch hinreichend darüber anhäufe, damit sie mit dem Rücken eine sanfte Wölbung bilde. Auf Nr. 4. geht der Pflug von der Furche γ , um die von d. zu öffnen, und den vierten Streifen d. gegen b. anzuschließen.

Unser Beet hätte nun vier Schnitte, welche mit Inbegriff der zwey daneben herlaufenden Furchen seine ganze Breite geben. Wir dürfen also nur diese Furchen vermittelst der zwey letzten Schnitte füllen, um es vollendet zu sehen. Allein hiezu bleibt uns nicht Raum genug. Wir könnten zwar die Streifen x. und z. wegackern, und zu dem Beete gebrauchen; aber ihm kommt nicht mehr als die Hälfte von jedem zu, denn sonst blieb uns nichts zu den letzten Schnitten der benachbarten Beeten übrig. Man könnte fragen: Warum nimmt denn der Belge in der Vertheilung nicht einen Fuß mehr zu seinen Beeten? Die Antwort ist: Weil er den Rigolen keine unmäßige Breite einräumen will. Gesezt, wir pflügten den ganzen Streifen x. zu Nr. 4., und es blieb uns noch ein gleicher Streifen, den wir zu Nr. 5. anpflügten: so hätte die Rigole in ihrem Untergrunde die Breite von der Sohle des Pfluges zweymal gewonnen, also ohngefähr viermal soviel, als sie haben soll... Wie sind aber die Furchen von der Breite eines Fußes mit

mit ein
Fuß br
daß wi
folglich
tens, d
welcher
als aus
Mange
zwey h
vollende
werden
einerley
ragraph
De
Sache
te nach
endet w
te, so
mehr m
geschosse
Stoff d
Wochen
des Bru
wird zur
ches Ro
Orte ent
Ja
Schnitte
messe, id

mit einem Erdstreifen zu füllen, der nur einen halben Fuß breit ist? Antwort: Man erinnere sich erstens, daß wir an den Kanten gewölbter Beete arbeiten, die folglich nicht die Höhe der Rücken haben sollen; zweitens, daß wir eine Rigole auszustechen haben, aus welcher ihrer größeren Tiefe wegen auch mehr Grund als aus den Furchen kommt. Wir haben also keinen Mangel an Grund, und können unser Beet mit den zwey halben Schnitten e. und f. auf Nr. 5. und 6. vollenden. Die Weise, wie diese Schnitte gefertigt werden, wird bey'm Rückenausstechen, womit sie einerley Bewandniß hat, in dem gleich folgenden Paragraphen gezeigt werden.

Ob ich gleich der Kürze und Deutlichkeit halber die Sache so vorgetragen habe, als wenn die sechs Schnitte nacheinander gemacht, das ganze Beet also erst vollendet werde, ehe man zur Anlegung eines andern schreite, so geschieht dieses doch sehr selten; es werden vielmehr nur die vier ersten Schnitte von jedem Beete angeschossen, und die Streifen wie x. und z, die den Stoff zu den letzten hergeben sollen, bleiben mehrere Wochen unberührt liegen, welches zur Verbesserung des Grund und Bodens nicht wenig beiträgt. Dann wird zuvor Mist in die offenen Furchen gebracht, welches Kanten misten genannt, und an einem andern Orte erklärt werden wird.

Ich muß noch erinnern, daß, wenn ich jedem Schnitte des Pfluges einen rheinländischen Fuß zummesse, ich solches nur der Kürze halber thue, und nicht

geometrisch nehme. Die Schnitte haben unter sich selbst nicht die nämliche Breite, welches besonders aus der vorhin gedachten Anfertigung der zwey letzten erhellet. Ich gab dabey an, daß wir einen Streifen von der Breite eines Fußes für sie übrig hätten: aber diese Breite darf höchstens nur die Kleestoppel haben; bey dem Uebrigen, wie nach Buchwaizen, Kartoffeln &c. darf dieser Streifen nicht breiter seyn, als 20 Centimètres. Ich rede von der Breite von oben. Oft sah ich so schmale Streifen, daß die Stelze des Pfluges darauf nicht halten konnte: um ihr einen Weg zu bahnen, legte der Führer den Pflug auf die rechte Seite, und ließ das Streichbret mit seinem untersten oder abgestuften Ende über alle Streifen des Feldes hinrutschen. Es schien mir, als wenn die Knechte ihren Stolz darin setzten, die Streifen so schmal zu lassen; es sey nun, um ihre Geschicklichkeit bey dem Auseinanderackern derselben zu zeigen, oder um die Rigolen möglichst schmal machen zu können.

Der folgende Paragraph wird zur völligen Erhellung dessen dienen, was vielleicht manchem Leser bis jetzt noch dunkel vorkommen könnte.

§. 3.

Beete abwechselnd in andere Beete pflügen.

Beete umsetzen.

Tafel 5. Figur I. II. III. IV. V.

Wir werden in diesem Paragraphen das Doppeltpflügen mit dem Beete umsetzen vereinen, um nicht

nicht für
neuem
umset
so umpl
len, we
Das D
ration
stoppel
eben se
den stet
kann es
dem He
der An
ter dem
tern...
Kleestor
vertical
ben un
sie in de
hat wer
De
in welch
tion best
sie dab
Au
stoppel
Figur I
zusamm
gepflüget

nicht für jenes die Erklärung der ganzen Operation von neuem zu wiederholen. Ich verstehe durch Beete umsetzen: ein Land, das wirklich in Beeten liegt, so umpflügen, daß die Rücken der neuen Beete da fallen, wo die Rigolen der alten gewesen, und umgekehrt. Das Doppelpflügen wird in dem Falle mit dieser Operation verbunden, wenn obgedachte alte Beete Klee stoppel sind. Der Klee sollte zwar der Regel nach, eben so wie Hafer und Flachs, auf ganz flachem Boden stehen; wird er aber unter Winterfrucht gesäet, so kann es nicht anders als auf Beeten seyn. Selbst bey dem Hafer sucht man den Acker so einzurichten, daß der Anschein von Beeten nicht gänzlich fehle, um später dem Pflüger das Anlegen der neuen Beete zu erleichtern. . . Wir nehmen das Umbrechen einer solchen Klee stoppel vor, und zeigen auf Tafel 5. Figur I. ihre verticale Ansicht. Die darauf folgenden Figuren geben uns die Verwandlungen an, die sie leidet, bis daß sie in der neunten Figur zu dem erwachsen ist, was sie hat werden sollen.

Das Punktirte der Figuren zeigt den Zustand an, in welchem sich die Beete vor der jedesmaligen Operation befanden, und das Linirte die Veränderung, die sie dabey erlitten.

Auf Figur I. sehen wir in A. und B. zwey Klee stoppel, Beete, x. ihre Vertiefungen, z. ihre Rücken. Figur IX. zeigt ein neues, aus der Hälfte von A. und B. zusammengepflügetes Beet, und von jeder Seite die abgepflügeten andern Hälften Aa. und Bb, die sich an ihre neuen

neuen Nachbarn anschließen. Hier ersetzt also y. die Stelle von x. der ersten Figur, und rz. die Stelle von z.

Da alle Veränderungen, die der Pflug den Beeten giebt, mit so vieler Genauigkeit abgezeichnet sind, als der Gegenstand es erheischt und zuläßt, so habe ich dieser Tafel einen Maaßstab bengesezt.

Unser Pflug steht flach, so, daß er nicht tiefer, als 5 bis 6 Centimètres in die Erde dringen kann. Wir setzen ihn auf dem Beete A. Figur II. bey 1. an, so, daß die Spitze des Scharfs oder die linke Seite des Pfluges etwa 6 Decimètres von der Mitte der Vertiefung x. zurückbleibt. Der Pflug hebt im Gehen das Streifchen a. der Kleestoppel weg, und wirft es in b. Wir kommen sodann auf dem Beete B. bey 2. wieder ab, und werfen den Streifen c. in d.

Wir stellen nun den Pflug zu einer Tiefe von 16 Centimètres, um die schon gezogenen flachen Furchen noch einmal zu durchziehen. Solches geschieht auf Figur III. Wir setzen bey 3. an, und kommen in 4. zurück. Der Pflug sticht im Gehen den Streifen e, und im Kommen den Streifen g. aus, und wirft beyde in f. Der Rücken des Beetes wäre also angeschossen. Der Kleerasen liegt unten, und eine frische Krume überdeckt ihn. Bey der Figur IV. wird der Pflug wieder so flach wie das erste Mal gestellt, und bey 5. auf dem Beete A. eingesetzt. Der Rasen h. fällt in die Vertiefung i. Wir kehren auf dem Beete B. in dem Punkte 6. wieder zurück. Der Pflug wirft den Rasen k. in die Tiefe l.

Auf

Auf Figur V. reiten wir wieder nach dem Beete A, stellen den Pflug auf 16 Centimètres, setzen ihn bey 7. an, und kommen in 8. zurück. m. wird damit im Gehen nach n, und o. im Kommen nach p. geworfen.

Das neue Beet fängt nun an, sich zu zeigen, und das alte zu verschwinden. Von diesem bleibt nichts mehr, als ein 3 Decimètres breiter Rücken übrig, der nun abzuackern, und an das neue Beet von jeder Seite zur Hälfte anzuschließen ist. Ehe wir aber dazu schreiten, müssen noch einige Vorkehrungen getroffen werden, während welcher wir Zeit haben, alle Beete auf dem ganzen Felde auf obgedachte Weise in vier Schnitten anzufertigen, um die Rücken nach Zeit und Umständen noch ein Paar Wochen stehen zu lassen. Ein solches Feld hat für das Auge des Unkundigen ein gar seltsames Ansehen, für sich selbst aber große Ansprüche auf die Einwirkung der Atmosphäre.

Rücken ablegen, und Rücken ausstechen.

Tafel 5. Figur VI. VII. VIII.

Um unsere Meister in der Kunst zu ehren, wollen wir diesen Ausdruck beibehalten. Wir haben bey der Operation des Ablegens ein scharf schneidendes Instrument nöthig, und können uns zu dem Ende eines alten Pfluges bedienen, der in der Schmiede besonders dazu geschärft worden ist. Wir stellen diesen Pflug sehr flach, kaum 5 Centimètres tief, und bringen ihn auf den Rücken des Beetes A. Tafel 5. Figur VI. Wir spannen nur ein Pferd vor, und zwar so, daß es in

in der Furche α . zu der linken Seite des Pfluges gehen kann: daher wird der Schwengel etwa 15 Centimètres von dem gewöhnlichen Anspannungspunkte nach der linken Hand eingehängt. Wir setzen bey 9. an, also nicht in der Mitte des Rückens, sondern so weit links, daß nur ein Drittel ohngefähr von der Oberfläche übrig bleibt. Wir beugen den Pflug etwas nach der Landseite, damit er fester stehe, und sehen uns im Ge-
hen vor, daß weder er, noch wir — welches den An-
fängern leicht geschieht — von dem schmalen Rücken
herabrutschen. Der Streifen q. fällt in r. Wir kom-
men auf dem Rücken des Beetes B. auf gleiche Weise
in 10. zurück. Der Streifen l. fällt in t. Nachdem
wir auf diese Art alle Rücken des ganzen Feldes abge-
legt haben, so machen wir uns an den zurückgebliebe-
nen dritten Theil der Oberfläche jedes Rückens.

Das Schalen eines so unbedeutenden Streifchens,
wie u. und v., kann unmöglich auf die gewöhnliche
Weise, den Pflug anzusehen, geschehen. Der Pflug
wird vermittlest der Stelze so hoch aufgehoben, daß
seine Spitze nicht mehr in die Erde eingreift; und wirk-
lich kann sie auch bey dieser Operation nichts nützen,
weil der Rasen mit der schiefen und scharfen Seite des
Scharfs allein weggeschoren werden kann. Das Pferd
wird jetzt nach der rechten Seite eingehängt, geht also
in der Furche γ . des Beetes A. auf, und kommt in der
Furche δ . des Beetes B. wieder zurück. Während die-
ser Züge hält der Führer den Pflug so, daß die über
den Grund hervorragende Spitze nach der dem Pferde
ents

entgegengesetzten Furche gegen 11. und 12. gerichtet
 sen, damit die schiefe Seite des Scharfs das Streif-
 chen der Kleestoppel desto besser wegschneiden könne.
 u. fällt in w, und v. in tt.

Sobald die Rücken auf gedachte Art abgelegt sind,
 wird Mist in die Furchen eingebracht, und dann zum
 Ausstechen der Rücken geschnitten. Der Füh-
 rer nimmt seinen guten Pflug wieder zur Hand, und
 spannt zwei Pferde vor. Er setzt den Pflug bey 13.
 auf Figur VII. an, und wirft den Grund a. nach b,
 und im Zurückkommen auf dem Beete B. den Grund c.
 nach d. . . Warum setzt er aber bey dieser Gelegenheit
 den Pflug nicht in der Mitte des Rückens, sondern so
 weit links an, und warum neigt er ihn so stark nach
 eben der Seite? Antwort: weil der halbe Rücken zu
 der Breite des Pfluges nicht hinreicht, und er folglich
 bey seinem Gange einen Theil des schon Aufgepflügten
 von neuem ausheben würde. Ließe man nun dieses
 letztere geschehen, so würde man am Ende eine unge-
 heure Rigole haben. Die Neigung des Pfluges nach
 der linken Seite geschieht, um die Erde höher gegen
 das Beet hinanzutreiben, und dann auch, um für den
 folgenden Schnitt, der zu dem nächsten Beete gehört,
 etwas mehr Grund in der Tiefe zurückzulassen.

Der Pflug kommt endlich zu seiner letzten Verrich-
 tung, welche auf Figur VIII. angegeben ist. Uns bleibt
 daselbst von den alten Beeten A. und B. nichts als die
 zwei kleinen Reste e. und g. übrig. Wenn wir sie so,
 wie sie auf Figur VII. abgezeichnet sind, ausstechen
 wollen

wollten, so hätten wir an ihnen nicht genug, das an den neuen Beeten Aa. und Bb. Mangelnde zu füllen, und die Rigolen hätten keine zureichende Tiefe. Wir setzen daher die Spitze des Pfluges bey 15, also tiefer als je an, beugen ihn, soviel möglich, nach seiner linken Seite, pflügen das punktirte Stück g. aus, und verdrängen es nach h. Bey unserer Rückkehr in 16 trifft das Stück e. ein ähnliches Schicksal, und es fällt in f. Die Ursache, warum wir den Pflug so sehr schief halten, ist, um eine möglichst spitz zulaufende, also wenig Platz einnehmende Rigole zu erhalten.

Das Ausstechen der Rücken auf einem Bunder geschieht mit zwey Pferden in einer Pause.

Unsere Pflug- Arbeit ist nun zu Ende; und doch hat das Beet noch nicht das regelmäßige Ansehen, welches wir in Figur IX. erblicken. Ehe wir zu seiner gänzlichen Vollendung schreiten, haben wir noch einen langen Paragraphen über das Misten oder Düngen vor uns.

§. 4.

B e e t e d ü n g e n.

Mist unterpflügen.

Die Belgen haben mehrere Arten, den Mist unter die Erde zu bringen, wovon das gewöhnliche Unterpflügen am öftersten vorkommt. Vorläufig muß ich bemerken, daß ich in diesem ganzen Paragraphen stets von einem einspännigen Fuhrwerke rede, als welches aus,

ausgeschiet
brauche
der, so
maligen

Bey
daß kein
gebracht
der Beet
Mist, v
ein Gan
sen. D
Vertiefu
würde d
vergraben
oder auf
ursachen.
gehaufte
Wann d
hig ist,
Reihen,
gen, mit
legt, und
gedeckt.
Pflug zu
gen eines
oder Ein
Menschen
vor der ger
gebreitet, d
Erster Ba

ausschließlich in demjenigen Theile Brabants im Gebrauche ist, dessen Ackerbau ich am besten kenne, und der, so viel ich weiß, vor allen Gegenden dieses ehemaligen Herzogthums oben ansteht.

Bei dem Düngen wird vor allem darauf gesehen, daß kein Mist in einer Breite von 2 bis 3 Fuß dahin gebracht wird, wo nun die Rücken, das ist die Mitte der Beete, hinfallen sollen. Dem zu Folge wird der Mist, wenn er kurz ist, streifenweise ausgebreitet, und ein Gang jedesmal zwischen zween Streifen frey gelassen. Dieser Gang ist gewöhnlich die alte Rigole oder Vertiefung der Beete. Wollte man hier düngen, so würde der Mist entweder wegen der Tiefe, in die er vergraben, für manche Pflanzen ohne Wirkung seyn, oder auf andere zu stark wirken, und daher Lager verursachen. Man weiß, daß eine frisch und hoch angehäuete Ackerkrume schon an sich selbst fruchtbar ist. . . Wann der unterzuackernde Mist lang, das heißt strohig ist, so wird er nicht gebreitet, sondern in geraden Reihen, und kleinen Haufen von dem Karren abgezogen, mit der Gabel jedesmal in die offene Furche gesetzt, und durch den Pflug mit dem folgenden Schnitte gedeckt. Drey Misteinleger reichen hin, um einen Pflug zu bedienen. Da nun 4 Pausen zum Umpflügen eines Bunders gehören, so folgt, daß die Streuung oder Einlegung des Mistes ein Tagelohn von sechs Menschen kostet. Diese Methode hat ohne Zweifel vor der gewöhnlichen, wo der lange Mist über den Acker gebreitet, dem Pfluge beständig Hindernisse in den Weg

Erster Band. 3 legt,

legt, und doch am Ende nicht gehörig untergebracht wird, große Vorzüge.

Aber welcher Antipoden-Abstand zwischen diesem glorreichen Lande der Industrie, und jenem Lande der Finsterniß, wo der Mist, nachdem er auf das Feld gefahren worden, oft ein Paar Wochen lang in Haufen, so wie man sie vom Wagen gezogen, liegen bleibt, und dann das dürre ausgelaugte Stroh über den verhungerten Acker gebreitet wird! Welches Verfahren, aber auch welche Aerndten! Wie oft sah ich solche Getreideäcker, wo ein Kind an den dunkelgrünen Flecken, die sich zwischen der gelben mageren Roggenfaat auszeichneten, die Misthaufen hätte abzählen können, die man auf das Feld gebracht hatte! Ein wahrhaft unverantwortlicher Unsinn!... Ich weiß wohl, daß man meiner Jeremiade die unvermeidliche Nothwendigkeit, das ist den Mangel an Menschenhänden, entgegenstellen wird. Aber gestehet nur die Wahrheit; gestehet, daß ein unüberlegter Bauerngeiz alles Mögliche unmöglich macht! Doch, wenn es euch wirklich unmöglich ist, warum legt ihr euch eine Last auf, die eure Schultern nicht zu tragen vermögen? Wozu nützen euch zwanzig Bunder Landes, wenn ihr nicht Kraft genug habt, ihrer zehn gehörig zu bestellen? O Belgien! Belgien!

Ich erkundigte mich vielfältig auf meinen Reisen nach dem Gebrauche, den gebreiteten Mist auf dem Felde liegen zu lassen, weil viele einsichtsvolle Schriftsteller dafür sind; allein ich fand nirgends einige Spur
da

haben,
gegen zu
ge Methy
daher kei
ihr Land
auf liegen
ren hatte
gemacht.
mehr sah
auf einer
ihn folgen
Daher li
Mist auf
bringen,
säen.
„den Mist
„ich, daß
„den and
Bauer we
wenden:

Unter
der Nigol
ben seiner
Die Erfa
spröderem,
formten R
barer sind,
Der rohe,

davon, vielmehr schien Jeder eine große Abneigung dagegen zu haben. Doch beweist dieses nichts gegen obige Methode. Ich glaube vielmehr, daß sie zum Theil daher keinen Eingang bey dem Belgen gefunden, weil ihr Land nie so lange Ruhe hat, daß der Mist darauf liegen bleiben kann. Ein einziger Pächter in Eeckeren hatte einen unwillkürlichen Versuch in dieser Art gemacht. Da sein Stall im Winter den Mist nicht mehr fassen konnte, so brachte er ihn bey dem Froste auf einen Acker, der zu Hafer bestimmt war, und ließ ihn sogleich breiten. Der Mist reichte aber nicht hin: Daher ließ er im Frühjahre zur gewöhnlichen Zeit auch Mist auf den noch ungedüngeten Theil desselben Ackers bringen, alles zugleich umpflügen, und mit Hafer besäen. „Ich bin nicht dafür, sagte mir der Mann, „den Mist obenauf liegen zu lassen; aber gestehen muß ich, daß der Hafer nach dem liegengebliebenen Mist den andern bey weitem übertraf.“ Da er ein Bauer war, so ließ er es bey diesem ersten Versuche bewenden: denn auch unter den Belgen giebt's Bauern.

K a n t e n m i s t e n.

Unter Kanten verstehen wir die äußersten, längs der Rigolen hinlaufenden Erdstreifen, die der Pflug bey seiner letzten Operation auf jedem Beete aussticht. Die Erfahrung lehrt, daß diese tiefer liegenden, aus spröderem, der Tiefe der Erde entzogenem Grunde geformten Kanten feuchter oder kühler, daher unfruchtbarer sind, als die übrige Wölbung des Beetes. . . Der rohe, der unwissende Landwirth sieht dieses ver-

wünschend als die nothwendige und unüberwindliche Folge der Beete an. Der denkende, fleißige, unverdrossene Belge aber kann ihm zeigen, daß es bloß die Folge von Indolenz und Stupidität ist, wenn seine Aerndte auf den Ranten so weit hinter der auf dem Rücken zurückbleibt. Indessen jener den Mist ohne Ueberlegung über das ganze Feld herstreut, dann beim Anschießen der Beete Mist auf Mist wirft, und ihm, wenn er mit dem Pfluge an die Ranten kommt, wenig oder nichts mehr zu ihrer Fütterung übrig bleibt: so verfährt der Belge auf eine ganz entgegengesetzte Art. Er sieht die alten Vertiefungen, wohin nun die Rücken fallen sollen, und bedenkt, daß hier fruchtbare Krume auf Krume fallen, daß dieser Theil dann höher, folglich trockner und wärmer, als das Uebrige des Beetes seyn wird. Darum bricht er diesem üppigen Theile eine überflüssige, daher schädliche Nahrung ab, um die Ranten doppelt damit zu versehen; und indem er dem schwächern reicht, was er dem stärkern entzogen, stellt er durch Vorsicht und Klugheit das Gleichgewicht unter allen Theilen seines Ackers her.

Man rechnet 160 einspännige Fuder Mist, um ein ganzes Bunder zu düngen; da aber der Mist, wie gesagt, nicht über das ganze Land gebreitet wird, so werden nur 100 Karren dazu aufgefahren, und die 60 übrigen zum Düngen der Ranten verwendet. Oft werden auch die Ranten nur allein gemistet, z. B. nach Klee oder Kartoffeln, weil ein solches Land schon fett genug ist; aber nie, oder doch nur äußerst selten wird das Misten der Ranten unterlassen.

Ueber

Ueb
überein
wenig,
aufahren
Ich
Umständ
In eine
chen ein
Männer
Karren n
und der
hen. S
vorzun
wo das
tentheils
welche d
offen; h
Karren
der Furd
hinlief,
der Karr
kommen
kam in d
Während
des Fähr
zween an
Furchen;
zwei Furd
desselben
Furchen en

Ueberhaupt stimmen alle belgischen Ackerleute darin überein, daß es vortheilhafter sey, alle Jahre und wenig, als selten und viel Dünger auf einmal aufzufahren.

Ich will die Art, die Ranten zu misten, mit allen Umständen, so wie ich es mit angesehen, hieher setzen. In einer Ecke des Feldes lag schon seit mehrern Wochen ein viereckter Haufen Mist dazu bereit. Zwen Männer beschäftigten sich, ihn auf einen einspännigen Karren zu laden. Dann führte der eine das Pferd, und der andere begleitete ihn, um den Mist abzuführen. Ich bitte den Leser, die VI. Figur der 5. Tafel vorzunehmen, woselbst sich das Beet in der Lage findet, wo das Rantenmisten statt hat. Wir sehen das größtentheils angeschossene Beet, die Furchen γ . und δ , welche die Ranten davon abgeben sollen, stehen noch offen; hier ist es also, wo der Mist hin soll. Der Karren fuhr längs des Beetes auf, so daß ein Rad in der Furche α . das andere bey λ . auf dem Beete selbst hinlief, das Pferd aber in der Furche γ . ging. Da der Karren zum entgegengesetzten Ende des Beetes gekommen war, so wandt er nach B. um. Das Pferd kam in der Furche β . und die Räder in δ . und γ . zurück. Während dieses Auf- und Abfahrens zog der Gehülfe des Führers den Mist in kleinen Häufchen ab, und zween andere waren da, um ihn mit den Gabeln in die Furchen zu vertheilen. Der abgezogene Mist diente für zwey Furchen zugleich. Man treibt bey Vertheilung desselben die Pünktlichkeit so weit, daß man einer dieser Furchen etwas mehr Dünger giebt, als der andern:

derjenigen nämlich, in welche der unterste Theil des Rückens als weniger fruchtbar soll geworfen werden, welches auf unserer Figur die Furchen a. und b. sind, auf die, wie man in Figur VIII. sehen kann, die Streifen e. und g. warten: — Während obgedachter Karren im Gange war, beschäftigte sich ein Pflug, die schon gemisteten Furchen durch das Spalten oder Ausstechen der Rücken zu decken.

Den Mist überstreichen.

Tafel 2. Figur 4.

Ich komme nun zu einer der interessantesten Operationen, deren der Pflug fähig ist. Die Belgen nennen sie *overbuylen*, welches ich nicht passender als durch *überstreichen* zu verteutschen weiß, weil sie dazu dient, den Grund über den gebreiteten, und nicht unterzuackernden Mist herzustreichen. Als ich im Vossommer 1805. in der Campine war, sah ich ein Stück Hafer, daß sich vor andern so sehr auszeichnete, daß ich nicht umhin konnte, nach der Ursache davon zu fragen. Man sagte mir, es wäre *overbuylt*. Die Erklärung aber, die man mir gab, reichte nicht hin, um mir einen hellen Begriff davon zu geben, bis daß ich im Herbst dieser Operation in der Gegend von Contigh selbst beywohnte. Hier schien mir die Methode seit langer Zeit bekannt; und sie ist so allgemein, daß kein Pächter ist, der sie nicht alle Jahre auf dem einen oder andern Felde anwendet. In der Campine hingegen ist sie neuer, doch wird sie daselbst immer beliebter. Sie ist bey Beeten überall auf gutem, wenn gleich etwas feuch-

feuchtem Boden anwendbar. Man bedient sich ihrer vorzüglich zur Wintergerste, die in der ganzen Gegend zwischen Antwerpen und Mecheln auf keine andere Weise mehr gesäet wird.

Wir kommen zur Ausführung. Wir setzen ein Feld voraus, das Klee getragen hat, und fertigen von jedem Beete die vier ersten Schnitte an, auf die Weise, wie schon mehrmalen gesagt worden ist, doch mit dem Unterschiede, daß wir die Kleestoppel nicht anders, als etwa drey Finger tief umpflügen. Nachdem alle Beete auf diese Art abgefertigt sind, wird Mist aufgefahren, und über gedachte vier Schnitte gebreitet; auf die Rücken aber und in die darneben herlaufenden Furchen wird keiner gebracht. Dann kommt die steinerne Walze, um den Mist fest an den Boden zu drücken, damit er sich desto besser decken lasse: denn die Absicht ist, aus den Furchen α . und β . — siehe Tafel 2. Figur 4. — so viel Grund auszuheben, daß der Mist auf dem ganzen Beete x . damit überdeckt werden kann. Nun kommt die Reihe an den Pflug. Da die drey Pferde daran neben einander gespannt sind, so bedürfen wir für sie keines Führers, und können sie vermittelst der Zügel allein regieren. Wir stellen zuerst unsere Pferde in Ordnung: das mittellste a , das gerade vor dem Pfluge hergeht, tritt in die Furchen α , das zur Linken, b , in die Furchen jenseits des Rückens δ , und das zur Rechten, c , auf dem zu überdeckenden Beete x . Wir stellen nun den Pflug so tief, als er selbst und die Natur des Bodens es zuläßt, und setzen ihn bey 1.

ein. Der Pflug sticht im Gehen nun wohl den Streifen γ . aus; allein ihn bis auf die Mitte des Beetes x . zu bringen, das vermag er nicht. Wir suchen also sein Streichbret durch Einhängen des Seite 94. ff. beschriebenen Streichhakens zu verlängern. Ein rascher Junge faßt die Stange, marschirt auf den Rücken λ . in paralleler Richtung mit dem Pfluge voran, und gebietet dem Grunde, sich, wo und wie er es verlangt, über dem Beete zu vertheilen. Aus der Furche α . gehts nach β , und indem der Pflug in z . wiederkömmt, bringt er den Streifen z . in die Höhe, den der Streichhaken dann über die andere Hälfte von x . verbreitet, und damit das Beet in so weit vollendet. Es ist sichtbar, daß dießmal der Junge auf δ , und die zwei Pferde a . und b . in β . und γ . wiederkommen, das Pferd c . aber denselben Weg auf dem Beete x . einhält.

Der Pflug soll nun zum nächsten Beete, oder w , und zwar in die Furche γ . Da diese Furche aber so dicht neben derjenigen gelegen ist, die wir so eben verlassen haben, so findet sich die Beschwerlichkeit, mit dreien Pferden so kurz einzulenken, um so mehr, da wir einen Graben oder eine andere Einhegung, oder das bestellte Feld unsers Nachbarn vor uns haben, die das Vorrücken und ins Runde Drehen unmöglich machen. Um diesem auszuweichen, lenken wir unser Gespann nach der Rechten, oder, wie es dem Leser erscheint, nach der Linken, und machen in unserm Gange die Schweifung d , um auf γ . anzukommen. Ich habe durch den fliegenden Pfeil die Richtung und den Gang des Pfluges angedeutet.

Die

Die
eines lan
und nie
wenn do
wären!
mal den
leicht gie
denen m
„Umson
„Augen
Unf
Weise ab
legen, d
Rücken, n
schon best
solches hi
Einig
sicht, we
kens, de
Rücken h
Methode de
Es g
den auf
sah sie in
hatte Haisf
siet werden

Die Arbeit des Streichhakens ist für das Auge eines Landwirthes eine wahrhaft prächtige Vorrichtung, und nie sah ich sie, ohne zu mir selbst zu sagen: O, wenn doch nur die Antipoden jeder Verbesserung hier wären! Man darf so was nur ansehen, um auf einmal den ganzen Nutzen davon zu fühlen. Doch vielleicht giebt es auch unter den Antipoden Menschen, von denen man mit dem Dichter Schubart sagen kann: „Umsonst schmückt sich, wie Himmel, die Natur für „Augen, die nicht sehen.“

Unser Feld wird nun nach einander auf obgedachte Weise abgefertigt. Darauf kommt es zum Rücken, Ablegen, dann zum Ranten, Misten, und endlich zum Rücken, Ausstechen. Da dieses Alles aber nach der schon beschriebenen Weise geschieht, so wäre es unnütz, solches hier zu wiederholen.

Einige bedienen sich auch wohl, aus welcher Absicht, weiß ich nicht, statt des Pfluges und Streichhakens, des Spatens, und graben die zwey neben dem Rücken herlaufenden Furchen aus. Man könnte diese Methode also Mist eingraben nennen.

M i s t ü b e r s t o ß e n.

Es giebt noch eine andere Art, den Grund über den auf den Acker gebreiteten Mist zu bringen. Ich sah sie in ziemlich nassem Boden anwenden. Das Land hatte Hafer getragen, und sollte nun mit Roggen besäet werden. Es geschah auf folgende Weise.

Nachdem die vier mittelsten Schnitte angeschossen und gewalzt waren, brachte man den Dünger auf, und breitete ihn nicht allein über die gedachten vier Schnitte, sondern auch über die zwen daneben hinlaufenden Furchen, also über die ganze Breite des Beetes. Die noch auszustechenden Rücken allein blieben ungemischt. Ich beobachtete, daß bey dem Ueberstoßen eben so wenig tief, als bey dem Ueberstreichen, gepflügt wird. . . Darauf werden die Rücken so tief als möglich mit dem Pfluge ausgestochen. Der Grund häuft sich bey dieser Verrichtung auf den Ranten der Beete an, und wird demnächst mit dem Spaten über die Beete hergestoßen. Dann wird gesäet, geeggt und gewalzt. Das Ueberstoßen hat also mit dem Ueberstreichen viele Verwandtschaft. Jenes erfordert zwar etwas mehr Handarbeit, als dieses; aber es erleichtert auch und vermindert die Arbeit der Pferde.

Ich habe zwar keine bestimmte Antwort erhalten, bey welcher Gelegenheit man die eine Vorrichtung der andern vorzieht, da beyde zu Erreichung desselben Zweckes dienen; mir scheint es aber, daß das Ueberstoßen in sehr feuchtem Grunde anwendbarer ist. Bey dem Ueberstreichen würde der nasse Grund nur über das Beet geschmiert werden, und dasselbe zum Einsäen unbequem machen; dagegen der mit dem Pfluge ausgestochene Grund durch den Spaten besser umher geschleudert wird, daher lockerer aufliegt, und schneller abtrocknet. — Man kann den ausgestochenen Grund auf den Ranten, wenn man will, so lange lie-

liegen la
und ihn
man un
welches
so muß
Ueberstr

Uel
wesentl
ihn zu
unter fe

Von di
Rücken.
zu Rigo
daraus,
eine we
abhängf

tergrun
Das U
weil der
Rücken en

chen abe
grund d
spiel in d
gestrichen
nun im
ben c. un

Wie
ten in St

liegen lassen, bis er in der Luft etwas milder geworden, und ihn dann erst über den Mist herstoßen. . . Will man unmittelbar über den gebreiteten Mist hersäen, welches bey Wintergerste und Hafer sehr anwendbar ist, so muß man sich des Ueberstoßens, und nicht des Ueberstreichens bedienen.

Uebrigens hat das Ueberstreichen einen sehr wesentlichen Vorzug vor dem Ueberstoßen. Um ihn zu fassen, stelle man sich ein Beet in seiner Breite unter folgenden acht Buchstaben vor:

a, b c, d e, f g, h.

Von diesem sind a. und h. die Rigolen, d. und e. der Rücken. Da bey dem Wechseln der Beete die Rücken zu Rigolen, und diese zu Rücken werden, so folgt daraus, daß die Buchstaben a. h d. e. dabey allein eine wesentliche Veränderung leiden, die andern aber ohngefähr das bleiben, was sie waren, weil ihr Untergrund nicht so tief gerührt und herauf gebracht wird. Das Ueberstoßen macht hierin keine Veränderung, weil der Spaten nur den Grund der ausgestochenen Rücken über das Feld bringt. Bey dem Ueberstreichen aber kommt die Reihe auch einmal an den Untergrund der andern Buchstaben. Es wären zum Beispiel in dem ersten Jahre die Buchstaben b. und g. aufgestrichen worden, so kämen das nächstemal, es sey nun im zweyten, oder im dritten Jahre, die Buchstaben c. und f. daran.

Wir werden in Kurzem etwas von dem berühmten in Flandern üblichen Royolen mit dem Spaten sagen.

gen. Daß der Pflug den Spaten an Güte der Arbeit übertreffe, kann nur im Traume behauptet werden; aber, daß er ihn oft ersetzen könne, daß ihm dabey der Vorzug wegen geringern Geld- und Zeitaufwandes gebühre, und daß der Streichhaken, wenn er auf diese letztere von mir angegebene Methode angewendet wird, beides leiste, das mag ich wohl mit offenen Augen behaupten.

Ich habe in dem nun nun geendigten Paragraphen bloß vom Misten und Mist unterbringen sprechen wollen. Die Gewinnung und Behandlung des Mistes wird in einem andern Bande bey Gelegenheit der Viehzucht gezeigt werden.

§. 5.

B e e t e v o l l e n d e n .**Rigolen aufräumen.**

Wir kommen jetzt zurück zu dem Beete der VIII. Figur auf der 5. Tafel, das wir in dem dritten Paragraphen verlassen haben. Es ist nun so weit, daß es nach vorhergehendem Eggen oder Vorschlichten, wie die Brabanter es nennen, kann besäet werden. Darauf wird eingeeget oder eingeschlichtet, und endlich gewalzt. Das Vorschlichten sowohl, als das Einschlichten, geschieht mit rückwärts gekehrten Zähnen, oder durch das eigentliche Flacheggen. Ist der Grund bey dem Vorschlichten storrigt und floßartig, so wird die Egge mit einem Steine oder mit Rasen

sen besch
schlichten
wird sich
den ein
walzt, u
daß meh

Ob
der Bee
Erde in
rein gen
Zweck,
Es muß
den, u
Pfluges,
dessen E
Rüstzeug
als ein v
nach sein
Rigole b
mal auf

Unf
Wir grei
abgebild
salvo me
haben, a
Dender
schmal, u

fen beschwert. Die Ursache aber, warum beym Einschlichten der Saat ebenfalls rückwärts geeggt wird, wird sich weiter unten ergeben. . . Zu allen Früchten, den einzigen Buchweizen ausgenommen, wird gewalzt, und zwar nach jeder Pflugart, in dem Falle, daß mehr als eine Statt hat.

Ob nun gleich das Eggen und Walzen der Länge der Beete folgt, so fällt dabey immer doch etwas Erde in die Rigolen; und da diese ohnehin noch nicht rein genug sind, so können sie in diesem Zustande den Zweck, das Winterwasser abzuleiten, nicht erfüllen. Es muß daher zu ihrer Ausräumung geschritten werden, und dieses geschieht vermittelst eines abgelebten Pfluges, an dem Kolter und Streichbrett fehlen, und dessen Schar verschliffen ist. Man zieht dieses alte Rüstzeug vor, weil es die Rigolen weniger erweitert, als ein vollständiger Pflug. Man neigt es dabey stark nach seiner linken Seite, damit es eine spitz zulaufende Rigole bilde. Man zieht dabey in jeder Rigole einmal auf und ab.

Rigolen ausschiefen.

Unser Beet nähert sich seiner Vollendung. Wir greifen zum Spaten. Der auf Tafel 4. Figur 5. abgebildete und um Contigh gebräuchliche scheint mir *salvo meliori* zweckmäßiger zu der Arbeit, die wir vorhaben, als der, dessen man sich bey Boorde an der Dender dazu bedient. Dieser letztere ist lang und schmal, und hat in seiner ganzen Länge eine Concavität,

tät, bald wie ein Hohlmeißel. Das Contigher Grab-
scheid hingegen hat eine glatte Oberfläche, und von der
Seite angesehen, eine Krümmung, wie sich bey a.
neben Figur 5. zeigt. Es hat 28 Centimètres in der
Länge, und 23 in der Breite. Der Stiel hat 50
Centimètres bis zur Krücke.

So schön auch schon die Rigole nach dem Aufräu-
men mit dem Pfluge ist, so ist sie doch so noch nicht
schön genug für den Belgen. Er geht also mit seinem
Spaten in derselben hinunter, sticht die eine Seite ab,
und schleudert nach jedem Stiche die Erde über das die-
ser Seite entgegengesetzte Beet hin; dann kommt er in
derselben Rigole wieder herauf, und fertigt auf gleiche
Weise die andere Seite ab. Uebrigens schreitet er
rückwärts bey dieser Arbeit. Nach Herrn Dierex-
sen reichen 22 bis 24 Stunden für einen Mann hin,
um ein ganzes Bunder abzufertigen; gleichwohl rechnet
man gewöhnlich, daß vier Mann erfordert werden,
um ein Bunder in einem Tage zu überschießen. So
erhalten endlich die Beete jene schöne Gestalt, die der
Leser auf Fig. IX. mit Vergnügen ansehen wird; und
ich habe sie auf dem Papiere nicht regelmäßiger darstel-
len können, als sie sich in der That verhalten.

Man muß nicht glauben, daß dieses Ausschießen
der Rigolen eine bloße Liebhaberey einzelner Personen
sey. In der Campine, in dem Lande zwischen Ant-
werpen und Mecheln, an den Ufern der Dender ist
kein Landwirth vom ärmsten Bauer bis zum größten
Pächter, der solches unterließe.

Das
zwei S
über den
be ich i
Ackerbee
man den
nicht an
gend ha
kräftigst
von Qu
ihrer Gr
gelegt si
ist, so m
fünftliche
bekämpf
Kosien w

oder Fle
stellt wor
eingreift,
Fuß von
zwar zu
doch nich
der Tiefe
kommt au
gole wiedh

§. 6.

Ein Land reinigen.

Das eigentliche Felgen, oder Bälken, wo von zwey Schnitten immer nur einer ausgefahren, und über den andern, nicht gerührten, hergelegt wird, habe ich in keiner von den Gegenden gesehen, wo die Ackerbeete im Gebrauche sind. In einem Lande, wo man dem Felde so wenig Ruhe gönnt, würde es auch nicht anwendbar seyn. Alle klugen Wirthe meiner Gegend halten das Bälken ins Kreuz für eines der kräftigsten Mittel, ein Land von Gras und besonders von Quecken zu reinigen. Da die belgischen Aecker ihrer Fruchtfolge wegen diesen Feinden nicht wenig ausgesetzt sind, und das Bälken darauf nicht eingeführt ist, so muß nothwendig zu andern, und zwar allen ersinnlichen Mitteln gegriffen werden, einen Feind zu bekämpfen, der die ganze Fruchtfolge über den Haufen stoßen würde. Unter diese Mittel gehört zuerst das

S c h u f f e l n

oder Flachpflügen. . . Nachdem der Pflug so gestellt worden ist, daß er höchstens ein Paar Zoll tief eingreift, so wird er in einer Entfernung von zwey Fuß von der Mitte der alten Rigole angefest, und zwar zu ihrer Linken, damit der Grund nach ihr zu, doch nicht hinein falle, weil ihn die Zähne der Egge in der Tiefe nicht würden erreichen können. Der Pflug kommt auf gleiche Weise an der andern Seite der Rigole wieder zurück; und so geht es von einer Seite zur andern

andern, bis auf dem Beete nichts mehr, als ein Streifen, ein Paar Finger breit, umgeackert stehen bleibt. Dann wird jedes Beet der Länge nach mit der scharfen Egge einmal auf und ab übergangen, und, nachdem das ganze Feld auf diese Art abgefertigt ist, die Operation des Eggens noch ein oder ein paarmal wiederholt. . . . Hierauf wird entweder ein, oder zweymal gepflügt. Soll nur einmal gepflügt werden, so geht der Pflug dabei den gewöhnlichen Gang, der bei dem Beetewechseln ist angegeben worden; soll aber zweymal gepflügt werden, so wird das Beet bei dem ersten Male gegen seinen Rücken zurück gepflügt, und erst bei der zweyten Pflugart das Beet gewechselt.

Man hat noch eine andere Methode, ein sehr unreines Land zu bändigen. Sie besteht im Hin- und Herschuffeln, welches die Belgen

Ein Land auf sich selbst reiten

Tafel 3. Figur 6.

nennen. Diese Vorrichtung verdient einige Aufmerksamkeit. . . . Die Rigolen sind nicht der Theil, bei welchem Unreinigkeit am meisten zu fürchten wäre: denn da bei dem Beetewechseln die Rücken an ihre Stelle kommen, so wird das daselbst befindliche Unkraut so hoch mit Erde bedeckt, daß es dem darauf zu säenden Getraide nicht nachtheilig werden kann. Das Gegentheil findet auf der Mitte der Beete Statt, weil sie die Seiten oder Ranten der neuen Beete zu bekleiden haben. Man sucht also vorzüglich diese Mitte zu reinig-

reinigen.
darauf
auf des
Mitte de
äußerst
Bald kö
von der
Grund
und ab
als ihre
de, so
Kraut n
Man
Abgeschu
wird bei
7., könn
Streifen
h. wieder
Jetzt geh
rein genu
Walze ni

zu Hälfte
gewöhnliche
Felde.
Reinigen
könnte,
der Beete
lichten san
Erster Ba

reinigen. Tafel 3. Figur 6. zeigt ein Beet, und die darauf zu unternehmende Arbeit. Der Pflug wird auf des Beetes Rücken, ein Paar Finger breit von der Mitte desselben, in a. angelegt, und wirft im Gehen eine äußerst flache Furche α . aus. Der Grund fällt auf β . Bald kommt er in b., ebenfalls ein Paar Finger breit von der Mitte, zurück, und öffnet die Furche γ . Der Grund davon fällt in δ . Man egget vorwärts auf und ab, sowohl über die ausgeworfenen Erdstreifen, als ihre hinterlassenen Furchen. Ist der Grund spröde, so kommt die Walze, ihn zu bändigen. Das Kraut wird abgeharkt und weggebracht.

Nun beginnt die Pflugarbeit von neuem, um das Abgeschuffelte wieder zurück zu schuffeln. Der Pflug wird bey e. angelegt, und wirft den Erdstreifen nach γ ., kommt dann in f. wieder zurück, und wirft den Streifen nach α ., setzt endlich in g. an, und kommt in h. wieder. Alle diese Schnitte sind flach und schmal. Jetzt geht es ans Eggen und Walzen, bis der Acker rein genug ist. Meistens aber zwingen es Egge und Walze nicht; und dann wird das

Schleifen und Abharken

zu Hülfe genommen. Nichts ist bey den Belgen gewöhnlicher, als der Gebrauch des Rechens auf dem Felde. Doch sah ich ihn daselbst nie anders, als zum Reinigen oder Abharken, und nicht, wie man denken könnte, zum Einharken der Saat oder zum Ebenen der Beete gebrauchen. Wenn zum Beispiel auf einem leichten sandartigen Boden Winterkorn nach Winter-

Forn soll gesäet werden, so wird das Land zuerst vorwärts oder aufgeeggt. Die Egge bringt die Stoppen mit den Wurzeln und dem dazwischen klebenden Grunde aus der Erde. Dann kommt die Schleife, um den Grund davon abzureiben. Hierauf folgen die Harker, und ziehen mit dem Rechen allen Unrath in kleine Haufen zusammen, eben so, als wenn sie Grummet zu machen hätten. Endlich fährt der Karren auf, und bringt diese Stoppel, und Unkrauthaufen weg. Dieser Unrath wird aber nicht etwa weggeworfen, sondern in die Nähe des Stalles gebracht, sorgfältig in einen großen Haufen gesetzt, und nach und nach dem Viehe untergestreuet. Selten ist es mit einmaliger Operation abgethan, und dann wird noch einmal aufgeeggt, geschleift und gerechet; da aber diesmal sich nicht mehr so viel Unrath anhäuft, als das erste Mal, so wird er auch nicht in Haufen gebracht, noch weggeräumt, sondern die Harker ziehen sie sogleich in die Rigolen ein, die ohnehin zugepflügt werden sollen. . . Reicht diese zweite Reinigung noch nicht hin, so wird zu der dritten geschritten. Herr Diercxsen versicherte mich, daß er einen Pächter obige Operation siebenmal hinter einander auf demselben Acker habe wiederholen sehen. Wird nun dieses Schleifen und Abharken mit dem Schuffeln und auf sich selbst reiten verbunden, wie es gewöhnlich geschieht, so muß sich das Land säubern, sollte es auch unreiner seyn, als der Stall des Königs Ugias. . . Welche herkulische Arbeit! wird man rufen. . . Wichtig! Dafür geht es aber auch auf plus ultra los.

Ohne

Ohn
für ich de
ich behau
handlung
verwerflic
gekehrt
diese mit
decken S
nünftigen
ihm nach
Frage, d

Das
ses nicht a

Bee

Wir
gewölsten
sie auseinander
ebenen ist,
tosseln, St
Auseinander
ne offenen
fel zeigt zwe

Wir se
in die Rigol
würft den
Dann geht e

Ohne dem Systeme der Herren Wechselwirth —
 bin ich doch selbst einer! — etwas zu vergeben, glaube
 ich behaupten zu können, daß sie bey einer solchen Be-
 handlung ein Drey- oder Sechs-Felder-System nicht
 verwerflich finden werden. Es heißt hier auch: um-
 gekehrt wird ein Schuh draus. . . Ob aber
 diese mit stürmender Hand eroberten Aernsten nach ge-
 deckten Kriegskosten dem reinen Gewinnste einer ver-
 nünftigen Wechselwirthschaft das Gleichgewicht halten,
 ihm nachstehen, oder ihn übertreffen, ist eine andere
 Frage, deren Beantwortung noch nicht reif ist.

Das Abharken eines Bunders erfordert, wenn dies
 ses nicht allzu unrein ist, vier Tage Arbeit.

§. 7.

Beete in flaches Land umzuschaffen.

Wir wären nun alle mir bekannte Pflugarten der
 gewölbten Beete durchgegangen. Es fragt sich jetzt, wie
 sie auseinander zu pflügen, und das Land wieder zu
 ebenen ist, um es mit Sommergewächsen, wie Kar-
 toffeln, Flachs u. s. w., bestellen zu können. Das
 Auseinanderpflügen muß aber so geschehen, daß es kei-
 ne offenen Furchen hinterläßt. Die 1. Fig. der 6. Tas-
 fel zeigt zwey Beete von 6 Schnitten.

Wir sehen bey 1. an, und der Grund fällt rechts
 in die Rigole. Der Pflug kommt in 2. wieder, und
 wirft den Erdstreifen in die entgegengesetzte Rigole.
 Dann geht er in der Linie 3. wieder hinauf, und füllt
 die

die Furche von 1.; dann in der Linie 4., und füllt die Furche von 2. Zuletzt geht er in der Linie 5., und kommt in 6. wieder, bei welcher Gelegenheit 3. und 4. gefüllt werden. Von dem Beete bleibt jetzt nichts mehr, als der Rücken a. stehen, neben welchem zwei offene Furchen b b. herlaufen. Nachdem auf dem andern Beete dasselbe geschehen, so erhält das Feld die verticale Ansicht von Fig. 2. Es scheint zwar, daß man nur die Rücken a. zu spalten brauche, um alles zu ebenen; allein dann würde sich an der Stelle jedes ausgestochenen Rückens eine Furche öffnen, welches wir doch hatten vermeiden wollen.

Wir lassen also den Pflug da, und greifen zu der Egge. Wir setzen sie mit vorwärts gerichteten Zähnen auf jedem Rücken an, und reiten damit der Länge nach einmal auf und ab; — ich setze, Beispiels halber, von Süd nach Nord, und von Nord nach Süd. Darauf durchhegen wir das ganze Feld von Ost nach West, und von West nach Ost. Zuletzt ziehen wir mit der Egge von Nordost nach Südwest, und wenns erforderlich ist, noch von Nordwest nach Südost; kurz, so lange, bis alle Spur von Beeten verschwunden ist.

§. 8.

Anlagen flacher Beete.

Tafel 6. Figur 3. 4. 5. 6. 7.

Wir haben bisher nur bloß von gewölbten Ackerbeeten gesprochen. Das Glück führte mich zu einer
Zeit,

Zeit, wo
zu endig
mich ga
gen in se

An
nen Felt
Weide;
Landwirt
Bestrebe
währt n
prangent
mäßige
gen, da
dessen He

Zu
Wege vo
genannt
dachter
eher sch
werden
zu Winte
Beete hal
Breite vo
Inbegriff
gung der
ein flache
geradem
30 Beete
beeten fän

Zeit, wo ich meine dießjährigen agronomischen Reisen zu endigen gedachte, in eine Gegend, wo ich eine für mich ganz neue Pflugart sahe; ich meine, das Pflügen in schmale und ebene Ackerbeete.

Anziehend war mir von jeher die Ansicht eines schönen Feldes, das Leben und Weben auf Acker und Weide; allein seit dem ich meine ganze Existenz der Landwirthschaft gewidmet habe, seit ich mit rastlosem Bestreben nach ihrer Vervollkommenung trachte, gewährt mir jedes von Meisterhand cultivirte Land, jede prangende Saat, jede neue Entdeckung, jedes zweckmäßige Werkzeug, jede nützliche Methode ein Vergnügen, das sich nur von demjenigen mitempsfinden läßt, dessen Herz so fest wie das meine an dem Pfluge hängt.

Zu Voorde, einem Dorfe in Flandern, auf dem Wege von Alost nach Gramont, eine Meile von letztgenannter Stadt, war es, wo ich zuerst Beete von gedachter Art bemerkte. Der Boden dieser Gegend ist eher schwer als leicht, mehr gebirgig als flach; doch werden Höhen, Tiefen und Abhänge ohne Unterschied zu Winterfrüchten in flache Beete gepflügt. Diese Beete haben 9 Schnitte, und jeder Schnitt hat die Breite von 31 Centimètres, das ganze Beet also mit Inbegriff der Rigolen 310 Centimètres. Die Anlage derselben verhält sich folgendermaßen: Wir setzen ein flaches, ebenes Land voraus, und geben ihm auf gerademohl die Breite von 40 Mètres: wir können also 30 Beete darauf anlegen. Bey den gewölbten Ackerbeeten fängt man die Arbeit an der linken Seite des

Feldes an, bey den flachen hingegen in der Mitte, welche man durchs Abtreten mit Schritten ausmittelt.

Das erste Beet wird eben so, wie das Fig. 2. Tafel 3., angeschossen, nur so, daß einstweilen nicht mehr als sieben Schnitte davon gezogen werden.

Auf dem Beete α . Figur 3. Tafel 6. sind diese sieben Schnitte als abgefertigt durch Punkte angegeben. a. und b. sind die zwey noch offen stehenden Furchen, die der Pflug bey dem sechsten und siebenten Gange gezogen hat, und die von dem achten und neunten ihre Füllung erwarten, wo dann c. und d. die beyderseitigen Rigolen abgeben werden. Wir dürfen aber dieses Beet nicht vollenden, ehe wir von beyden Seiten desselben ein neues angefangen haben. Die Ursache davon wird sich in der Folge ergeben.

Nachdem unser Pflug die Furche b. verlassen hat, welches im Aufgehen geschieht, lenken wir nach e., und reiten auf f. an. Der Grund fällt nach g. Dann pflügen wir von h. auf i. Der Grund fällt nach j. . . Man bemerke an den punktirten Linien, daß wir bey dem Ansehen des Pfluges drey Schnitte oder Fuß breit von der scharfen Kante der Furche a. abgeblieben sind, und eben so weit von der Furche b. bey dem Ansehen des Pfluges in h. Bey diesen zwey letzten Zügen, von e. nach f., und von h. nach i., trat also keines unserer Pferde in die Furche; das rechte ging nur daneben her. Die verticale Ansicht unserer bisherigen Arbeit zeigt sich in Fig. 4. — α . ist das Beet der sieben Schnitte;

a. und b. sind die noch zu füllenden Furchen, welche dem Beete seine Vollendung geben müssen. c. und d. sind die noch nicht berührten Erdstreifen, die dazu bestimmt sind, die Furchen a. und b. zu füllen, wodurch sich dann an den Stellen c. und d. Rigolen öffnen werden. g. und j. sind die zuletzt aufgeworfenen Schnitte, die der Pflug aus den Furchen h. und f. ausgestochen hat, und die nun den Anfang der neuen Beete γ. und β. bilden. Jetzt haben wir die Erlaubniß, unser erstes Beet α. zu vollenden.

Da wir uns an dem obern Theile des Feldes befinden, so setzen wir den Pflug auf Figur 3. in k. an, und lassen unser rechtes Pferd in die Furche a., und unser linkes in die Furche f. eintreten; und indem wir nach l. anreiten, wirft der Pflug den Streifen d. in die Furche an. Wir kehren jetzt von l. rechts, um den Pflug bey m. einzusetzen, und nach n. anzureiten. Der Grund c. füllt die Furche b. Bey diesem Zuge ging das rechte Pferd in der Furche b., und das linke in der Furche h. Nun wäre unser erstes Beet α. vollendet. Der verticale Anblick davon zeigt sich in Fig. 5. Die Furchen a. und b. der vierten Figur sind auf dieser verschwunden; die Rigolen c. und d. geöffnet, und mit dem aufgeworfenem Erdstreifen j. und g. ist der Anfang zu den Beeten β. und γ. gemacht worden.

Wir setzen nun unsere Arbeit bey diesen neuen Beeten fort. Der Pflug geht auf β. von 2. nach o., und dann auf γ. von 2. nach o.; hiernächst auf β. wieder von 3. nach p.; und auf γ. ebenfalls von 3.

nach p.; und so wechselsweise fort, bis wir auf jedem Beete die acht Schritte abgefertigt haben. — Ehe wir nun aber den neunten, welcher die Rigole nach sich lassen soll, auspflügen, fangen wir wieder zwei neue Beete an. Der Pflug geht nach y. auf dem Felde δ., und pflügt auf x. an; dann kommt er auf dem Felde λ. von x. nach y. zurück. Da nun auf diese Art die zwei Beete δ. und λ. angeschossen sind, so macht sich der Pflüger nun an die neunte oder letzte Fahrt auf den Beeten β. und γ. Die verticale Ansicht des Feldes, so weit es jetzt abgefertigt ist, zeigt sich auf Figur 6. Das Pflügen geht nun auf gleiche Weise von beyden Seiten bis zu Ende des ganzen Stückes fort. Die 7. Figur zeigt die Gestalt der Beete, wann sie fertig sind. Die Ursache, warum wir stets ein Paar neue Beete anschießen, ehe wir die alten vollendet haben, ergiebt sich von selbst: denn wenn wir es nicht thäten, also die Rigolen der vorhergehenden Beete sogleich ausstächen, so würde bey dem Ueberwerfen des ersten Schnittes auf das folgende Beet nothwendig viel Grund in die Rigolen einfallen, und das nachfolgende Ausräumen derselben sehr erschweren.

Der wesentliche Unterschied bey Anfertigung gewölbter oder flacher Ackerbeete besteht darin, daß bey gewölbten der Grund von beyden Seiten nach der Mitte zu angepflügt, daher auch bey solchen in der Mitte angefangen, bey den flachen Beeten hingegen der Pflug gegen eine der Seiten angelegt, und immer nach derselben hingepflügt wird. Daher ist es bey dieser letz-

tern

tern Pflü-
zunehmen
im Abf-
hievon ei-

Ist
wege, di-
Zeit ver-
oder me-
jeden ein-
zur Basi-
so kann
man beg-
sten Sch-

Ben-
innerung
von gleich-
wagrecht-
den. D-
beobachte-
Dimensio-

1. Sc
2. Sc
3. Sc
4. Sc
5. Sc
6. 7.

*) Zu m-
sondern

tern Pflugart nothwendig, zwey Beete auf einmal vorzunehmen, um eines im Aufgehen und das andere im Abkommen abzufertigen. Das erste Beet macht hievon eine Ausnahme, wie wir gesehen haben.

Ist das Feld breit, so daß durch die langen Umwege, die der Pflug dabey zu machen hat, zu viele Zeit verloren gehen würde: so wird das Feld in zwey oder mehrere Stücke getheilt, und in der Mitte eines jeden ein Beet wie *a.* angefertigt, um dem andern zur Basis zu dienen. Ist das Land aber sehr schmal, so kann man des Mittelbeetes ganz entbehren, und man beginnt auf den beyden Seiten des Feldes den ersten Schnitt gegen den Rain des Nachbars anzulegen.

Beym Pflügen in flache Beete ist die Haupterinnerung nothwendig, daß die Furchen durchaus nicht von gleicher Tiefe seyn dürfen, weil sonst die Beete nie wagrecht liegen, sondern nach einer Seite hangen würden. Der Pflüger, den ich bey der Anlage derselben beobachtete, gab der Tiefe seiner Schnitte folgende Dimensionen *):

1. Schnitt 6 Centimètres,
2. Schnitt 8 Centimètres,
3. Schnitt 10 Centimètres,
4. Schnitt 12 Centimètres,
5. Schnitt 15 Centimètres,
6. 7. 8. Schnitt ebenfalls 15 Centimètres Tiefe.

R 5

Der

*) Zu merken ist, daß ich hier nicht von dem Mittelbeete, sondern von den übrigen spreche.

Der 9. Schnitt, das ist derjenige, der die Rigole hinterläßt, und nach dem Anschusse des folgenden Beetes erst ausgestochen wird, erhielt 19 Centimètres.

Die Rigolen werden zwar, wie bei dem Beetevollenden gesagt worden, auch mit dem Spaten ausgeschossen; allein das Abstechen derselben geschieht nur von einer Seite, und zwar von derjenigen, wo das Streichbret des Pfluges hergegangen ist. . . Ein Mann schießt ein Journal binnen einem Tage aus.

Ich sah bei Voorde auch einige Felder, die ganz flach geackert waren, und auf denen man nachher vermittelst des Spatens und der Schnur die Rigolen angefertigt hatte.

§. 9.

R o y o l e n.

Das Grabscheid, dessen man sich in dem Lande von Waes und der Gegend von Alost hierzu bedient, hat dreyzehn Zoll in der Länge, acht und einen halben Zoll in seiner obern, und etwas weniger als acht in seiner untern Breite. Der Stiel ist sammt der Krücke 27 Zoll lang. Seine Abbildung findet sich Tafel 4. Figur 6. *). Wenn man bedenkt, daß mit diesem
In

*) Ich fand in der Campine, wo der Spaten von gewöhnlicher Größe üblich ist, eine Vorrichtung, die ich Tafel 4. Figur 7. abgebildet habe. Wenn man tiefer als gewöhnlich graben will, so setzt man dem Spaden diese Art von Brille auf.

Instrume
hen land
eine ganz
nicht ohn

„In

„sagt S

„men br

„mit der

nicht zu

tur wen

gedünge

te Lände

jene. —

die gewiß

ein Paat

ihnen ni

vor einer

Wer

weiß, w

fließig d

sich jeder

zu seyn t

māder

allein alle

warum e

immer da

bleibt?

ses Wund

bracht, i

Instrumente nicht ein Garten, nicht ein einzelnes Stückchen Land, sondern ein ganzer Acker, eine ganze Flur, eine ganze Gegend umgegraben wird, so kann man es nicht ohne eine Art von Schauder ansehen.

„In dem ganzen Districte des Landes von Waes,“ sagt Herr de Beunier, „gibt es nicht einen Daumen breit Landes, das nicht alle sieben Jahre einmal mit dem Spaten umgegraben würde.“ Es ist also nicht zu verwundern, daß diese Gegend, zwar von Natur weniger fruchtbar, aber besser gebaut, reichlicher gedüngt, als viele von der Natur weit mehr begünstigte Länder, weit ergiebigere Aerndten hervorbringt, als jene. — Was würden doch die Herren hierzu sagen, die gewiß schon Erbarmung schreien, wenn sie mich nur ein Paar Bunder Möhren behacken sähen? Würde ihnen nicht vor einem solchen verdamnten Lande, wie vor einer Insel Oleron grauen?

Wenn man den Pflug so meisterhaft zu führen weiß, wenn man seinen Acker so sorgfältig reinigt, so fleißig düngt, wie die Bewohner Flanderns: so sollte sich jeder Andere billig einer fernern Arbeit überhoben zu seyn dünken; nur der fleißige, unverdrossene Glasmäander nicht. . . Warum trägt unser Garten nicht allein alle Jahre, sonst fast alle Jahre zweymal? und warum erschöpft er sich dabey so wenig, daß er noch immer das fruchtbarste Stück aller unserer Besitzungen bleibt? Sind es nicht Grabscheid und Mist, die dieses Wunder wirken? Garten-Cultur aufs Feld gebracht, ist also wohl die höchste Stufe agronomischer Volls-

Volkommenheit. Allein wer soll dieß ins Werk richten! Es ist wohl nur ein platonisches Ideal; aber sich diesem Ideale, so viel als möglich, zu nähern, ist das hohe Ziel jeder guten Wirthschaft. „Soviel „als möglich;“ und ich setze noch hinzu: so viel als rätlich. —

Die Gaben der Ceres und Pomona erheischen nicht immer gleiche Bereitung des Bodens. Ich kenne zwei Leute, die als Verwandte ein Stück Land unter sich getheilt haben. Der eine von ihnen hat Pferde, und pflügt seinen Antheil; der andere hat keine, daher gräbt er alle Jahre den seinigen. Am Dünger, da das Stück bey dem Hause liegt, wird von keiner Seite gespart; doch gesteht der Gräber, daß er nie so schöne Halmfrüchte gewinnen könne, als der Pflüger. . . So hat Alles auf Erden Maas und Ziel.

In Flandern wird das Land auch nur aller sechs oder acht Jahre einmal gegraben, daher jeder es so vertheilt, daß er alle Jahre ohngefähr gleichviel Arbeit hat. Sie geschieht folgender Maßen. Der Gräber faßt mit der einen Hand die Krücke, und legt die andere, da der Stiel nicht viel über zween Fuß lang ist, an das Hößt des Spatens an. Dieses setzt voraus, daß er bey dem Graben nicht auf dem noch zu rührenden Boden, sondern in der Furche oder Tranchée stehe, und den Grund von einer Seite zu der andern werfe: denn man gräbt hier nicht vor sich hin, sondern von der Rechten zur Linken, und umgekehrt. Die Arbeiter müssen daher eben so fertig mit der einen als der andern Hand
gra

graben fi
der Tra
wo sie an
Weise de
wechseln
Male, u
ben zu b
Es wird
die Tief
da die G
gen ein
wie begh
über gle
hat ein in
Figur 8.
grabene
steht; aze
dem er v

De
Ruthe,
ner Art
berliner

*) Hr.
ein ?
in 1
ses 11
die al
dringe

graben können: sonst hätten sie jedesmal, wenn sie mit der Franchée zu Ende sind, wieder dahin zu laufen, wo sie angefangen hatten, und würden dabey unnützer Weise Zeit verlieren; so aber drehen sie sich nur, und wechseln die Hände. . . Der Stich geschieht mit einem Male, und dringt 15 bis 16 Zoll tief in die Erde, worbey zu bedenken, daß wir hier von Sandland sprechen. Es wird so umgeworfen, daß das Obere durchaus in die Tiefe kömmt, welches um so vollkommener geschieht, da die Erdschollen nicht hingelegt, sondern aufrecht gegen einander angestellt werden. Auch werden sie nicht, wie bey dem gewöhnlichen Graben, mit dem Spaten oben über gleich gestossen. Ein solches frisch gegrabenes Feld hat ein sonderbares Ansehen, welches ich auf Tafel 6. Figur 8. vorzustellen gesucht habe. c. ist das schon gegrabene Land; b. die Franchée, worin der Arbeiter steht; a. das noch zu grabende Land zu seiner Linken, an dem er wirklich beschäftigt ist, um es an c. anzuwerfen.

Das Graben geschieht oft im Verdinge. Eine Ruthe, das ist 196 genter □ Fuß, nach beschriebener Art zu roholen, kostet 5 Gols brabantisch. Ein berliner Morgen käme also an 36 rheinische Gulden *).

Das

*) Hr. Diercxsens will beobachtet haben, daß bey ihm ein Mann zwey Ruthen oder 800 antwerpische □ Fuß in 10 und einer halben Stunde umgraben kann. Dieses Umgraben geschieht in zwey Stichen übereinander, die aber zusammen nicht tiefer als anderthalb Fuß eindringen. Das Bunder käme bey ihm auf diese Art 120

bras

Das Ronolen geschieht allemal im Frühjahr. Es wäre vielleicht zum Abmildern der Erde zuträglicher, diese Arbeit vor Winters vorzunehmen; allein das Schnee- und Regenwasser würde sich so in dem tief gerührten Grunde häufen, daß er nur gegen den Sommer einer fernern Cultur fähig wäre. . . Das gegrabene Land bleibt nach Verhältniß der Umstände liegen, bis es anfängt, grün auszuschlagen; dann wird es bereggt und flach umgeackert, damit sich der Grund setze. Obgedachte Ronolarbeit ist nicht allein im ganzen Lande von Waes, sondern auch an den Ufern der Dender bey Alost üblich.

Ich fand bey dieser Stadt noch eine andere Art, welche man mit Recht ein halbes Ronolen nennen kann. Auf einem umgepflügten Felde ragten eine Menge Erdschollen in die Höhe, und gaben ihm das Ansehen, als wenn es mit Bruchsteinen übersäet wäre. Ich hatte keine Gelegenheit, mich nach der Verfahrensart und nach dem Zwecke dieser Arbeit zu erkundigen; aber meinem Vermuthen nach mochte es mit ersterer folgende Bewandniß gehabt haben. Man fuhr zuerst mit dem Pfluge einen starken Schnitt aus; dann vertheilten sich die Arbeiter in die Furche, und stachen aus dem Untergrunde derselben mit dem Spaten eine gewisse Anzahl Stiche aus, und warfen sie auf den umgepflügten Erd-

brabant. Gulden; der berliner Morgen thäte also 19 fl. 37 Xer. Der Unterschied gegen obige Angabe ist allzu auffallend, als daß nicht auf einer oder der andern Seite ein Irrthum obwalte.

Erbsfreise
denn die
den seyn,
der Ober
doch nicht
Erde mit
Arbeit ist
mir wahr
oder dritt
Boden a
das beruht
sprechen

Der
kühlischen
schollen,
dem ganz

Man
auch noch
Braak ne
det ein län
Zoll lang,
fel von 45
de halten,
Ackerbest
gerathen al
de fordern,

jungs. D
in diesem
fel 7. Figu

Erdstreifen. Ich sage, eine gewisse Anzahl Stiche: denn die Furche konnte nicht durchweg ausgegraben worden seyn, sonst hätten die Erdtrümmer einander auf der Oberfläche des Feldes berühren müssen, welches doch nicht der Fall war. Da aber das Ausheben der Erde mit unterbrochenen tiefen Stichen eine schwerere Arbeit ist, als ein ununterbrochenes Graben, so ist mir wahrscheinlicher, daß die Arbeit nur in der zwoten oder dritten Furche ausgeführt, und dabey der ganze Boden ausgegraben wurde. Oder wäre dieses etwa das berühmte Ausschottiren gewesen, wovon wir sogleich sprechen werden?

Dem sey, wie ihm wolle, so wird Niemand dem köstlichen Einfluß der Luft auf solche hervorragende Erdschollen, noch die verbessernde Wirkung derselben auf dem ganzen Acker bezweifeln.

Man bedient sich in Flandern außer dem Spaten auch noch einer großen Haue, welche die Einwohner Braak nennen. Ein vortreffliches Werkzeug! Sie bildet ein längliches Viereck, das $7\frac{3}{4}$ Zoll breit und $9\frac{3}{4}$ Zoll lang, und an einem langen Stiele in einem Winkel von 45 Graden befestigt ist. Leute, die keine Pferde halten, vollführen damit einen großen Theil ihrer Ackerbestellung. Da die Braak sehr flach arbeitet, so gerathen alle Früchte, die kein tiefes Umrühren der Erde fordern, vortrefflich nach dem Gebrauche dieses Werkzeugs. Da die Anwendung der Braak noch einigemal in diesem Werke vorkommen wird, so habe ich sie Tafel 7. Figur 1. abgebildet.

R u s c h o t t i r e n.

Ich habe nirgends das Glück gehabt, die Operation mit anzusehen, die der Professor Balsamo ruchtoter nennt, und die Herr Cropp in dem vierten Stücke des fünften Jahrgangs der Niedersächsischen Annalen ausführlich beschrieben hat. Vielleicht, daß sie in keiner der Gegenden von Belgien gebräuchlich ist, die ich bereist habe. Wenigstens glaube ich nicht, daß sie in dem eigentlichen Brabant, noch in dem Lande von Waes üblich sey; und wenn Herr Cropp Brabant er sagt, so hat er darunter vermuthlich die Bewohner Flanderns verstanden. Es ist zu bedauern, daß man in der kurzen, aber interessanten Relation dieses Schriftstellers die Benennung der Dörter vermißt, wo er seine Beobachtungen angestellt hat. — Wann wird doch das leidige Schweigen über quis, quid, ubi, quibus consiliis, cur, quomodo, quando, unter uns aufhören?

Da das Ruscottiren durchaus zur Ergänzung dessen gehört, was ich über die verschiedenen Pflugar ten der Belgen gesagt habe: so mache ich mir ein Vergnügen daraus, seine Beschreibung im Wesentlichen von Herrn Cropp zu entlehnen.

Da mir die Vorstellung der Ackerbeete, so wie sie sich in den Annalen findet, für viele Leser undeutlich zu seyn scheint, so habe ich ihr eine andere substituirt, die man auf Tafel 6. Figur 9. sehen kann. Die Bande

A.

A. zeigt die
nämlich a.
schen hinlau
haben, sich
mir gestatte
bald die Ae
die Beete a
ne, die Be
die Hälfte s
Hälfte von
von b. gege
dieses gegen
1. 2. 3. 4.
scheine, da
war. Ma

So we
An, und W
Kapitel gefest
änderung, i
wenig von ih
zu wechseln se
einem tiefen e
Pflug einen
derselben hin
indem er au
Erster Band

A. zeigt drey und zwey halbe Beete nach ihrer Breite: nämlich a. b. c. x. y. . . 1. 2. 3. 4. sind die dazwischen hinlaufenden Rigolen. Der Leser wird die Güte haben, sich die Beete länger zu denken, als der Raum mir gestattet hat, sie auf der Tafel zu zeichnen. Sobald die Aerndte vom Felde weg ist, kommt der Pflug, die Beete auseinander zu ackern, oder, wie ich es nenne, die Beete zu wechseln. Dadurch wird erst x. und die Hälfte von a. gegen einander angeschossen, dann die Hälfte von a. gegen die Hälfte von b, dann die Hälfte von b. gegen die Hälfte von c, und so weiter. Durch dieses gegen einander anschießen füllen sich die Rigolen 1. 2. 3. 4.; und statt ihrer kommen andere zum Vorscheine, da nämlich, wo vorher die Mitte vom Beete war. Man betrachte die Bande B. gedachter Figur.

So weit gleicht noch Alles demjenigen, was beym An- und Abpflügen oder dem Beete wechseln in diesem Kapitel gesagt worden ist. Jetzt aber kommt eine Veränderung, die zum Zwecke hat, die neuen Rigolen ein wenig von ihrer Stelle zu rücken, ohne dabey die Beete zu wechseln oder umzusetzen. Solches geschieht mit einem tiefen vollen Schnitte. Wir setzen nämlich den Pflug einen Fuß breit von der Rigole an, reiten längs derselben hin, und füllen sie mit dem Erdstreifen, der, indem er aus dem Boden gehoben wird, an seiner

Stelle eine andere Rigole hinterläßt. Diese kleine Veränderung findet sich auf der Bande C. deutlich genug angegeben. Nachdem alle Beete auf gleiche Weise abgefertigt sind, so werden diese Rigolen mit einem 6 bis 7 Zoll breiten, und 14 Zoll langen Spaten auf 15 bis 18 Zoll tief ausgegraben. Diese ausgegrabene Erde wird in pyramidenförmigen Haufen gewöhnlich in zwei Reihen auf den Beeten aufgestellt, und eine geraume Zeit der Einwirkung von Sonne und Luft überlassen. Endlich wird geggt, und diese Haufen so genau als möglich mit der übrigen Oberfläche verbunden. Darauf wird das Feld mit Mist oder Jauche gedüngt, und nochmals gepflügt.

Wir haben gehört, daß bey dem ersten Pflügen die Beete auseinander geackert wurden; bey diesem zweyten aber werden sie wieder in dieselbe Lage zurückgepflügt, in der sie sich Anfangs befanden, bis auf die kleine Ausnahme, daß dießmal alle Beete um einen Fuß breit von der linken zur Rechten fortgerückt sind, wie es die Bande D. angiebt. . . Nun werden auch diese Rigolen auf gleiche Weise, wie bey den vorigen gesagt worden ist, mit dem Spaten ausgegraben, und der Grund, wenn Zeit und Witterung es erlauben, der Atmosphäre in pyramidenförmiger Gestalt ausgesetzt. Zuletzt wird Alles vereggt und besäet. Der Saame wird

wird vorru
Beete nach
das Kreuz
karte von
nach Erde
Rigolen na
sich aber
malige Se
füllt werde

Es fr
abgebildete
golen diene
Rigolen an
bey Most da
umgegrabe
das geschie
Wenn wir
der Herr C
16 Schnitt
nur zehn Sig
und davon
zuerst die R
gole geöffnet
det sich, daß
des Beet, fr

wird vorwärts eingeeeggt, und zwar nicht der Länge der Beete nach, noch in der Breite, sondern schräg über das Kreuz, oder vergleichungsweise wie auf einer Landkarte von Nordost nach Südwest, und von Nordwest nach Südost. . . Herr Cropp giebt nicht an, ob die Rigolen nach der Hand noch ausgeschossen werden, was sich aber vermuthen läßt, indem sie durch das zweymalige Schiefeggen zum Theil wieder mit Grund gefüllt werden müssen.

Es fragt sich jetzt, wozu das auf der Bande C. abgebildete Verlegen oder vielmehr Vorrücken der Rigolen dienen soll. Ich habe in dem 9. §. bey dem Ronolen angezeigt, daß in dem Lande von Waes und bey Alost alles Land alle sechs oder acht Jahre durchaus umgegraben wird. Was nun hier auf einmal geschieht, das geschieht bey dem Ruschottiren nach und nach. Wenn wir die Breite der Beete in der Gegend, von der Herr Cropp spricht, mit ihm zu 14 Fuß oder 16 Schnitten annehmen, — Balsamo giebt ihnen nur zehn Fuß, welches auch mir glaublicher scheint, — und davon jedes Jahr zween Schnitte, wovon einer zuerst die Mittelfurche, der andere die eigentliche Rigole geöffnet hat, mit dem Spaten ausgraben, so findet sich, daß nach einem Verlaufe von acht Jahren jedes Beet, folglich auch das ganze Feld, ronolt oder

umgegraben ist. Das alljährige Versetzen der Rigolen dient also dazu, daß die Spaten-Arbeit von Jahr zu Jahr fortrücke, und nicht stets bey derselben Stelle stehen bleibe.

Das Rutschottiren hat eine kleine Unannehmlichkeit, die nämlich, daß die zwey äußersten Beete zur rechten und linken Seite des Feldes selten ihre gehörige Breite haben, indem das eine stets ab, das andere zunimmt. Man weicht ihr einigermaßen dadurch aus, daß man diese Seitenbeete, so lange sie so schmal sind, daß sie keine Rigole verdienen, zu dem vorletzten Beete anpflügt, wie auf der Bande D. mit y. geschehen.

Die belgischen Ackerleute behaupten, nach Herrn Balsamo, daß das Rutschottiren den Ertrag ihrer Felder um ein Zehnthheil vermehre, und schreiben dieses der beständigen Erneuerung des Grundes und dem tiefen Rühren des Landes zu. „Das mag zwar, fährt Herr Balsamo fort, gewissermaßen wahr seyn; allein ich denke, daß jene vermehrte Fruchtbarkeit mehr dem Abflusse des Wassers zuzuschreiben, welches durch die Rigolen abgeführt wird.“ Wer hier am bündigsten raisonnirt, der belgische Bauer, oder der Professor von Palermo, das wollen wir dem Leser überlassen. Einstweilen möchte ich wissen, wozu das Ausgraben
der

der Mittel
diene. D
pflügt wert
abführen.
dem System
Cropp h
forscht, de
„überhaupt
„jeden Gä
„Gartenla

Wenn
zum Theil
gen nicht ge
schen Pflug
daher, daß
der gleichem
leiser, und i

Da ich
Beete zu m
ist nothwend
lung das la

der Mittelfurchen nach Hrn. Balsamo's Meinung diene. Denn da diese vor der Besäung wieder zugepflügt werden, so können sie sicher kein Wasser mehr abführen. Diese Arbeit wäre dann ziemlich unnütz in dem Systeme des Herrn Professors. Mich dünkt, Herr Cropp habe der Wahrheit ein wenig tiefer nachgeforscht, da er sagt: „Wie vortheilhaft das Ronolen überhaupt sey, das kann man aus der, auch einem jeden Gärtner bekannten gleichartigen Bearbeitung des „Gartenlandes schließen.“

Wenn die Relation des Herrn Balsamo, und zum Theil selbst die des Herrn Cropp, mit demjenigen nicht ganz übereinstimmt, was ich von dem belgischen Pfluge an seinem Orte gesagt habe, so kommt es daher, daß die Pflüge in Belgien nicht überall einander gleichen. Wo der meinige einheimisch ist, weiß der Leser, und ich wünsche ihm keinen bessern.

Da ich in diesem ganzen Kapitel das Pflügen in Beete zu meinem Hauptaugenmerke gemacht habe, so ist nothwendig hier zu erinnern, daß diese Ackerbestellung das Land von Waes nicht angeht, indem allda

platt gepflügt wird. Eigentlich aber sind alle Felder nur große Beete, die in der Mitte sehr erhaben sind, und sich von da nach allen Seiten senken, wodurch bewirkt wird, daß kein Wasser darauf stehen bleiben kann. Es muß eine unglaubliche Zeit gekostet haben, ihnen diese ausgedehnte Wölbung zu geben. Außerdem sind alle Felder oder Koppeln äusserst klein, wie wir in der folgenden Abtheilung sehen werden.

Feld

Da in
des Acker
dargestell
lung und
aber nöthi
derländer
pels, W
was man
Wirthscha
terfuchung
sonen diese
und bey ih
schaft ihr
gar keinen
hang haben

Dritte Abtheilung.

Feldwirthschaft der Belgen.

Da in der vorigen Abtheilung von der Zubereitung des Ackers gehandelt, und derselbe als zur Saat fertig dargestellt worden ist: so hätten wir nun seine Bestellung und fernere Wartung vorzunehmen. Ich finde aber nöthig, vorher etwas über das Feldsystem der Niederländer zu sagen, und zu untersuchen, ob sie Koppel-, Wechsel-, oder Drensfelder-Wirthe sind, und was man unter Koppel-, Drensfelder-, und Wechsel-Wirthschaft zu verstehen habe. Diese vorläufige Untersuchung scheint mir um so nöthiger, da mehrere Personen diese Gegenstände öfters unter einander mengen, und bey ihren Ausfällen auf eine oder die andere Wirthschaft ihr Dinge zur Last legen, die mit ihr entweder gar keinen, oder doch keinen nothwendigen Zusammenhang haben.

Erster Abschnitt.

Offene, geschlossene, umpflanzte Koppeln.

Man stellt sich gewöhnlich unter den Niederlanden ein dermaßen eingekoppeltes Land vor, als wenn jedes Feld von einem Graben eingeschlossen, durch eine Hecke geschützt und mit einem Gatterthor versehen wäre; man denkt sich also jedes Feldstück als einen Garten. . . Ich weiß nicht, ob ich in Brabant und Flandern, und selbst im Lande von Waes, wo es an Koppeln im Allgemeinen zwar nicht fehlt, auch nur eine einzige Koppel jener Art gesehen habe. Je nachdem man es nimmt, kann man sagen, daß in den Niederlanden nichts, oder nur manches, oder alles eingekoppelt sey. Irrthum und Wortspiele zu vermeiden, müssen wir über einige Definitionen übereinkommen.

Unter dem Worte Koppel im weitern Sinne verstehe ich mit Hn. Thaer ein Hegeland, das heißt: ein Feld, auf dem mir erlaubt ist, zu schalten und zu walten, wie ich es für gut finde, ohne durch das Feldsystem meiner Nachbarn, oder durch ihr Vieh daran gehindert zu werden, es sey nun, daß mir diese Culturfreiheit durch einen Graben, einen bepflanzten Rain, eine Mauer, eine Hecke, oder durch Geseze und Landes- sitte gesichert sey. Hieraus folgt, daß man ein Feld, um welches zwar nicht die geringste Befriedigung zu sehen, dessen Freiheit aber durch die Landes- sitte oder die Geseze mit hinreichendem Nachdrucke geschützt ist, ohne

Be-

Bedenken
Feld woll
ständig

Einen
Hecke, ei
ben eing
schlossen

Ein
men, ode
oder mit
überhaupt
pel heiß
weges geg
denn, daß
fergraben
cultiviren

Ein
Lage zwisch
Hut, und
mein ange
ich nicht ge
oder abgen

Unter
dingt jede
Hecken u.
oder Kopp

Nach
un sagen,

Bedenken eine Koppel nennen kann; und ein solches Feld wollen wir, um in der Folge kurz und doch verständlich zu seyn, eine offene Koppel nennen.

Einem Felde, das mit einer in einander laufenden Hecke, einer Mauer, oder einem großen Wassergraben eingefast ist, geben wir den Namen einer geschlossenen Koppel.

Ein Land, das ringsum entweder mit hohen Bäumen, oder mit Strunken, d. h. köpfbaren Bäumen, oder mit Strauch- und Buschholz, kurz mit Gehölz überhaupt, umgeben ist, soll eine umpflanzte Koppel heißen. Eine Koppel dieser letzten Art ist keinesweges gegen den Anlauf des Viehes befriediget, es sey denn, daß sie zugleich mit einem breiten und tiefen Wassergraben umgeben wäre, was man aber in einer gut cultivirten Gegend nicht leicht finden wird.

Ein offenes Feld ist da, wo ich wegen meiner Lage zwischen meinen Nachbarn, oder wegen gemeinen Hut- und Triftrechts gehalten bin, die daselbst allgemein angenommene Fruchtfolge mitzuhalten, wofür ich nicht gewärtig seyn will, daß mir Alles überfahren oder abgeweidet wird.

Unter dem freyen Felde verstehen wir unbedingt jede ansehnliche Flur, die nicht durch Gebüsch, Hecken u. s. w., versteckt liegt, sie mag nun offenes oder Koppelfeld seyn.

Nach diesen vorläufigen Bestimmungen können wir nun sagen, daß es in Belgien kein offenes Feld giebt,

sondern alles Land eingekoppelt ist. Davon liegt ein kleiner Theil in umpflanzten, das meiste aber in offenen Koppeln, nichts hingegen oder doch nur sehr wenig, wenn wir die Gärten oder ein kleines an die Wohnung selbst anstoßendes Feldchen ausnehmen, in geschlossenen Koppeln. Wir werden uns also auch bey diesen letzten hier nicht aufhalten. . . Daß von der Provinz Limburg, wo Weide- und totale Molkenwirthschaft herrscht, nicht die Rede ist, versteht sich: denn daselbst liegt wirklich alles Feld in umzäunten geschlossenen Koppeln, welche diesem Lande ein seltsames Ansehen geben.

O f f e n e K o p p e l n .

Die beste Befriedigung eines freyen Feldes ist eine allgemeine Stallfütterung. Da diese nun in den Niederlanden (ich wiederhole die Bitte, daß der Leser immer nur an den Theil der Niederlande denke, den ich bereist habe) größtentheils eingeführt ist, so ist dort das freye Feld beynahe eben so gut, als eine geschlossene Koppel. Zwar können hin und wieder einzelne kleine Stücke Landes so gelegen seyn, daß sie wegen Entfernung vom Wege sich nach dem Systeme ihrer Nachbarn richten müssen; da aber dieses System nirgendwo schlecht ist, so hat das Uebel nicht viel zu bedeuten.

Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, daß jeder belgische Pächter seine Ländereien in einer oder einigen Abtheilungen beisammen liegen habe. Dieses ist bisweilen der Fall bey Pachtböfen, die etwas mehr von den Dörfern entfernt liegen, oder bey solchen, die zu dem

dem Wo
ren, der
aber ist
der dasig
immer ei
nahe gel
ter; unt
hat eine
mithin
Stroh,
damit zu
achtet er
arbeitet
wendet
seine Kir
daselbst
früh an
chen leb

An
gend von
um Cont
meisten

die ich se
monde.
tender W
Reihe Er
Büschel me
hauen. J

dem Wohnsitz eines vermögenden Eigenthümers gehören, der sich allmählig arrondirt hat; bey den Dörfern aber ist vieles zerstückelt, was ich dem höheren Preise der dasigen Ländereyen zuschreibe. Ein Häusler kann immer einen schwereren Pacht von einem kleinen ihm nahe gelegenen Stück Landes bezahlen, als ein Pächter; und könnte er's auch nicht, so muß er's oft. Er hat eine Kuh nöthig, um Frau und Kinder zu nähren, mithin auch Futter, um die Kuh zu erhalten, und Stroh, um es derselben einzustreuen und sein Dach damit zu decken. Seine eigene Arbeit auf dem Felde achtet er wenig: denn da er für sich selbst arbeitet, so arbeitet er doppelt, giebt dafür kein Geld aus, und verwendet oft seine Nebenstunden darauf. Kaum sind seine Kinder aus der Schale gekrochen, so finden sie daselbst ihre Beschäftigung, und gewöhnen sich schon früh an Fleiß und Ordnung, die Quellen eines glücklichen Lebens.

An der Dender, in der Campine, und in der Gegend von Tirlemont, Löwen und Brüssel liegt Alles, um Contigh aber das meiste in offenen Koppeln. Die meisten

Umpflanzten Koppeln,

die ich sah, waren in dem Lande von Waes und Termonde. In diesem letztern ist es ein kleiner unbedeutender Wassergraben, auf dessen innern Rante eine Reihe Erlenbüsche gepflanzt ist, der sie bildet. Diese Büsche werden alle 5 bis 6 Jahre an der Erde abgehauen. In einiger Entfernung von der Schelde, gegen Nor-

Norden hin, machen Bäume, als Eichen, Buchen, Weiden, weiße und virginische Pappeln, die Einfassung der Koppeln aus. Das ganze Land gleicht einem Walde. Man sieht, daß man schon im Waeslande ist, oder sich ihm doch nähert.

In dem Waeslande selbst verschwinden alle offenen Koppeln, und die umpflanzten werden so klein, daß ich wohl kaum eine einzige von 6 berliner Morgen, desto mehrere aber von 2 bis 3 Morgen gesehen habe. . . Der Boden dieser Koppeln ist regelmäßig gewölbt, so daß das Wasser nach allen Seiten abfließen kann, daher auch das Pflügen in Beete auf solchen Feldern weder gebräuchlich noch nöthig ist. Rund um läuft ein Graben, der aber selten die Breite hat, um das Land gegen das Vieh zu schützen, dessen Anfälle es auch (die der Schafe allenfalls ausgenommen) wegen der Stallfütterung nicht zu fürchten hat. In den meisten dieser Gräben steht etwas Wasser. . . Da die von Hrn. de Beunier in den Annalen des Ackerbaues von A. Young angegebene Zeichnung einer solchen Koppel fehlerhaft ist, so habe ich auf Tafel 7. Figur 2. eine andere mitgetheilt.

a. zeigt die Wölbung der Koppel; bb. die Wassergräben, welche ziemlich senkrecht abgestochen sind; cc. die grüne Terrasse, auf welcher die Bäume und das Buschholz stehen. Dieses letztere ist auf die scharfe Kante des Grabens, manchmal auch an den Hang oder die Seitenwand desselben gepflanzt. Das zwischen diesen Sträuchern aufkommende Kraut und Gras wird

wird sehr
Sensu a
Hinter de
Bäume,
so viel R
Das Fel
halb oder
dadurch h
Spaten h
läßt dare
das Land

Die
sind größ
Buchen,
Pappeln,
ginischen e
Die Ber
auch die
füllen m
hauen.
verkauft,
holz vern
gräben a
Schlamm
thümer,
daß sie ni
Dennoch oh
nicht leich
aber soglei

wird sehr sorgfältig abgeschnitten, oder mit einer alten Sense ausgemäht, und unter das Vieh versuttert. Hinter dem Gesträuche, nach dem Felde zu, stehen die Bäume, zwischen welchen und dem Felde selbst noch so viel Raum bleibt, daß man rings herumgehen kann. Das Feld selbst erhebt sich mit seinem Rande andert halb oder zwei Fuß höher als die Terrasse, und bildet dadurch eine zweite, deren Ranten dd. allemal mit dem Spaten umgegraben und angedämmt werden. Man läßt darauf weder Gras noch Unkraut aufkommen, um das Land nicht zu verunreinigen.

Die Gesträuche, die um eine solche Koppel stehen, sind größtentheils Erlenholz, die Bäume aber Eichen, Buchen, Weiden, Platanen, weiße und schwarze Pappeln, welchen letztern man seit einiger Zeit die virginischen Pappeln in unglaublicher Menge substituirt. Die Benutzung des Erdholzes gehört dem Pächter, der auch die vorfallenden Lücken mit neuen Stämmen ausfüllen muß. Das Erdholz wird alle fünf Jahre gehauen. Von den Erlen wird die Rinde an die Färber verkauft, und das Holz zu Stangen, Reisig und Brennholz verwendet. Zu gleicher Zeit werden die Wassergräben ausgeräumt, die alsdann eine gute Quantität Schlamm geben. . . Die Bäume gehören dem Eigenthümer, der zum Verdrusse des Pächters dafür sorgt, daß sie nicht fehlen. Alle 15 bis 16 Fuß steht einer. Dennoch läßt man sie nicht allzuhoch aufschießen, und nicht leicht über 25 Jahre alt werden, pflanzt dann aber sogleich neue an die Stelle der alten. . . Die ge-
fällt

fällten Stämme der Pappeln und Weiden werden gewöhnlich zu Holzschuhen verarbeitet, und diese nach Holland und andern belgischen Provinzen ausgeführt.

Alle diese Bäume und Gesträuche geben dem Waeslande durchaus das Ansehen eines Waldes: denn außer den Einfassungen der Koppeln sind noch alle Straßen und Wege mit Bäumen besetzt, so daß man von allen Seiten nichts als doppelte Reihen sieht. Man kann auf die ungeheure Quantität des Holzes schließen, das diese Einhegungen abwerfen, wenn man bedenkt, daß dieses so stark bevölkerte Land, welches außer einigen Büschen keinen Wald, und kein anderes Feuermaterial hat, als was jene Umpflanzungen abwerfen, dennoch jährlich noch Holz an seine Nachbarn zu verkaufen hat.

Zwischen Antwerpen und Mecheln findet man auch mehrere umpflanzte Koppeln, besonders in den Tiefen. Sie haben aber bey weitem das schöne Ansehen nicht, wie die im Lande von Waes. Sie sind ohne Terrassen, und oft von keinem Graben umgeben. Im Waeslande ist jede Koppel ein Garten; hier ist sie nur ein Feld. Dort macht die ganze Koppel nur ein Beet, das sich durch seine sanfte, regelmäßige Wölbung trocken erhält: hier wird die Koppel in schmale Beete gepflügt, um das Wasser davon abzubringen. Dagegen sind die Koppeln hier auch größer. Ihre Umfassung besteht in einem unbedeutenden Graben, und die Umpflanzung in Erdholz, Strunken, auch zuweilen in aufgeschossenen Bäumen. Das Erdholz besteht aus Eichen, Erlen, Fetzweiden, je nachdem der Boden mehr

mehr feuch
büsche au
sind stets
geworfen

Die
es eine ei
der Stehen
me und
fache, be
Erdholz;
der gepfl
dem We
Landseite,
unter dem
allgewöhn
nen Reih
schritte d
eine Brei

In d
Einfassun
nem gewel
fern, bes
mehrere
mit Eiche
ten Warf
me. Di
ausgehen,
der Nachb
Abseifen n

mehr feucht oder trocken ist; doch fand ich auch Erlenbüsche auf sandigen trockenen Rainen. Die Strunken sind stets Eichen, denen alle sechs Jahre die Krone abgeworfen wird.

Die Holzeinfassung ist äußerst verschieden: bald ist es eine einfache, bald eine doppelte Reihe nebeneinander stehender Strunken; bald stehen abwechselnd Bäume und Strunken untereinander; bald ist es eine einfache, bald eine doppelte, bald eine dreifache Reihe Erdholz; bald sind Strunken und Erdholz untereinander gepflanzt. Sind Bäume da, so stehen sie nach dem Wege zu, und das Erdholz befindet sich nach der Landseite, wodurch der Platz benutzt wird, weil so dicht unter den Bäumen doch nichts wachsen würde. Die allgewöhnlichste Einfassung besteht jedoch in einer einzelnen Reihe Eichenstrunken. . . Man kann im Durchschnitte annehmen, daß die Einfassungen dem Pfluge eine Breite von zwey mètres wegnehmen.

In der Campine sind die Koppeln noch größer, die Einfassungen also seltener. Die Gegend sieht hier einem gewöhnlichen Felde gleich. Nahe bey den Dörfern, besonders nach den Hauptstraßen, findet man mehrere beplanzte Raine. Sie bestehen aus einem mit Eichen, Birken, Fetzweiden und Erlen beplanzten Warfe, aber ohne Strunken und aufsteigende Bäume. Die Stöcke des Erdholzes werden, wenn sie ausgehen, nicht durch neue ersetzt, sondern die Zweige der Nachbarn eingelegt, von welchem Einlegen oder Absenken wir an einem andern Orte reden werden. Bey

Neus

Neuaufbrüchen der Haide, wo stets für eine breite Einfassung gesorgt wird, besteht sie aus einer Tannensaat, manchmal auch aus einer Anpflanzung von Tannen mit untergemischten Eichen. Jene läßt man dann nicht zu ihrer natürlichen Höhe kommen, sondern kappt sie weg, sobald die Eichen sich gehörig bestaudet und um sich gegriffen haben.

Die Wiesen sind allemal mit Eichen, Erlen, Fetz- und Mandel- Weiden dicht genug verzaunt, und mit einem Graben versehen, damit die Kühe, die in dieser Gegend auf den Nachwuchs des Grases gelassen werden, nicht ausbrechen können. Man hat versucht, weiße Pappeln, deren diese Gegend zu Holzschuhen bedarf, in diesen Wiesenrainen zu ziehen; aber ihre Zucht ist nicht geglückt. Ihr Wuchs geht im Anfange, der Feuchtigkeit des Grabens wegen, schnell von staten; da aber ihre Wurzeln in einem so leichten, schlechten Boden nur sehr oberflächlich greifen, so wirft sie ein starker Windstoß über den Haufen, sobald sie erwachsen sind.

Um von dem Boden der bepflanzten Raine den möglichsten Vorthail zu ziehen, wird derselbe von Zeit zu Zeit abgeplaggt, und der Rasen zu Mist benutzt. Andere bedienen sich der Raine zu Graswuchs, und bestreuen sie zu dem Ende mit Kleesamen. Diese Raine liefern im Frühjahr das erste Grün, welches abgeschnitten und dem Viehe in der Siede gegeben wird. . . In den Sandländern werfen Einige auch Spörgelsamen auf den abgeplaggtten Boden. . . längs dem Gehölz

hölze, w
natürlich
läßt man
es mit E
in die B
und reißt
dem Ge

Wi
den Um
Stamm
äfte zu
ringer B
fern Geh
Nägen
Stamm
nahe gele
lauf der
obern ob
hinfährt,
rütteln n
Zweifel h
seinen G

In
einen lehr
kennt ma
Gärten
zum Theil
allen Win
Erster B

hölze, welches dem Felde gegen Mittag liegt, wo es natürlich dem Getraide den meisten Schaden verursacht, läßt man oft ein Beet, und bestellt es mit Raps, statt es mit Getraide zu besäen. Bekanntlich tritt der Raps in die Blüthe, ehe sich noch das Gesträuche belaubt, und reift früher, daher der Schatten ihm weniger als dem Getraide schadet.

Widersinnig schien mir der Gebrauch, den ich bey den Umpflanzungen mit Eichenstrunken fand, an ihrem Stamme von oben bis zur Erde herab das kleine Geäste zu lassen. Außerdem, daß dieses Reisig von geringer Bedeutung ist, und sich nur auf Kosten des bessern Gehölzes der Krone nährt, so hindert es auch bey dem Pflügen die Pferde, um so viel näher gegen den Stamm anzudringen, erstickt einen Theil der ihm zu nahe gelegenen Früchte, und hemmt den freyen Kreislauf der Luft; und da der Aerndtewagen stets auf dem obern oder untern Zwergbeete längs dieser Strunken hinfährt, so greifen die Zweige in die Garben ein, und rütteln nothwendig einen Theil der Körner aus. Ohne Zweifel hat alles dieses Herrn Dierckxsen bewogen, seinen Strunken nichts als die Krone zu gönnen.

In der Gegend, die ich bisher bewohnte, und die einen lehmigen, mehr schweren als leichten Boden hat, kennt man durchaus keine Einbegungen, als die der Gärten und Viehweiden. Die weite Flur liegt offen, zum Theil unabsehbar, von keinem Gebirge geschützt, allen Winden von allen Enden der Welt her ausgesetzt.

Hier hörte ich nun im März und April oft die Klage, daß die trockenen Ost- und die verderbenden Nordostwinde die Herbststeinsaat auf dem Felde wegzehrten; und wirklich folgte nach einem so scharfen Frühjahr auf den meisten Aeckern nur eine sehr mittelmäßige Aerndte, weil das Getraide zu dünne stand, und wenig Stroh, also auch wenig Aehren hatte. Wären solche Umstände vorherzusehen, so könnte durch eine stärkere Aussaat dem Uebel vorgebeugt werden; da aber Menschenaugen nicht in die Zukunft dringen, so trägt man mit Recht Bedenken, allzu dick zu säen, weil daraus nach mildem Frühlingswetter leicht Lager entsteht.

Warum aber legt ihr euer Land nicht in Koppeln? Warum verwahrt ihr es nicht durch Umzäunungen? Warum schützt ihr es nicht durch großes und kleines Gehölz gegen einen Feind, der ihm so großen Schaden zufügen kann? So natürlich dieser Rath, und so sicher eine gute Wirkung bey seiner Anwendung zu seyn scheint, so wird er doch durchaus nicht befolgt, selbst von Denjenigen nicht, deren Felder dazu die gehörige Größe und Arrondirung haben. Ich sehe vielmehr von Jahr zu Jahr die wenigen noch übrigen Bäume, Strünken und Hecken auf dem Rande der Felder ausroden. Das freye Feld behält in Aller Augen den Vorzug; ob mit Recht oder mit Unrecht, das dachte ich bey den Belgen zu untersuchen. Denn mir war an der Auflösung der Frage: Sind die Umpflanzungen der Koppeln nützlich, und wozu? aus Privatgründen etwas gelegen. Ich unterließ daher nicht, diesem Gegenstande überall genau nachzuforschen.

In

In
fel, in d
ich keine
peln; et
und die
dem lan
genden
Cultur
Saaten
dens ur
Die W
Termo
wenig b
selbst we
näher.
also wo
geben.
genstand

Ich
wo ich si
wo mein
sollen. . .
den Han
hen, dän
den Bod
Winde a
nichts als
wegen dem
und schwe

In der Gegend von Tirlemont, Löwen und Brüssel, in der Campine und an den Ufern der Dender fand ich keine oder doch nur äußerst wenige umpflanzte Koppeln; etwas mehrere zwischen Antwerpen und Mecheln, und die meisten in der Burgvogten von Termonde und dem Lande von Waes. Es ist unter allen diesen Gegenden keine einzige, welcher man eine vernachlässigte Cultur zur Last legen könnte. Ueberall schienen mir die Saaten im Frühjahre 1805. nach Verhältniß des Bodens und des darauf verwendeten Fleißes vortrefflich. Die Ufer der Dender um Alost gaben dem Lande von Termonde nichts nach; und auch die von der Natur so wenig begünstigte Campine ließ sich noch wohl sehen, selbst wenn man sich aus dem reichen Waeslande ihr näherte. Die Umpflanzungen der Koppeln könnten also wohl an und für sich der Cultur keinen Ausschlag geben. Wir wollen uns die Untersuchung dieses Gegenstandes noch auf einige Augenblicke vorbehalten.

Ich fand die umpflanzten Koppeln gewöhnlich da, wo ich sie nicht gesucht hatte, und oft da freyes Feld, wo meiner Meinung nach alles in Koppeln hätte liegen sollen. . . Welcher Widerspruch, dachte ich oft, in den Handlungen der Menschen! Auf dem leichten, hohen, dürren Sandfelde der Campine, wo die Sonne den Boden in ein Staubmeer verwandelt, und die Winde aus allen Gegenden der Erde toben, findet man nichts als freye Fluren, oder Koppeln, die ihrer Größe wegen denselben Namen verdienen; in tiefen, feuchten und schweren Gründen hingegen, wie zum Theil in der

Gegend von Contigh, hat man fast lauter umpflanzte Koppeln; und stößt in eben der Gegend ein erhabenes sandiges Feld an jene feuchten Gründe an, so verschwinden sogleich wieder die Umpflanzungen.

Ist irgendwo ununterbrochener Sonnenschein, freyer Umlauf der Luft und durchstreichender trockener Wind nöthig, um der Erde ihre gehörige Trockenheit gegen Fäule und Schneckenfraß, dem Stroh die Festigkeit zur Aufrechthaltung der Aehren, der Aerndte selbst das schnellere Nachreifen nach dem Schnitte zu geben, so ist es in solchen tiefen Gründen; und gerade da scheint man die Umpflanzung ausgedenkt zu haben, um alle diese Zwecke zu verfehlen. Auf den sandigen Höhen hingegen, wo man glauben sollte, daß die Hemmung auszehrender Nord- und Nordost- Winde, und die Einkerkung der Ausdünstungen der Erde oder der Feuchtigkeit der Atmosphäre von einigem Nutzen seyn könnte, da reißt man alle Schutzwände ein, gerade als wenn es den Einwohnern an freyer Luft gebrähe.

Wenn ich in der Campine fragte, warum man nicht mehrere und kleinere Koppeln anlege, so hieß es: Das freye Feld ist besser. „Nun, dachte ich, Gewohnheit macht den Fehler schön! Im Waeslande werden sie dir wohl gerade das Gegentheil antworten, weil das Gegentheil bey ihnen eingeführt ist.“ Aber zu meiner Verwunderung war auch hier nur Eine Stimme gegen die Umpflanzung der Koppeln und für das freye Feld. Namentlich verwünschten die Pächter die hohen Bäume, die nach ihrem Ausdrücke die

die Frucht
fen. I
ohne zu
schädlich
zustände

Do
nungen
können
fluß der
zweifeln
davon ist
sie der
sie solche
lich sind
einen an
jenen M
die man
darbring

Ich
die Herr
über die
„gendem
„Boden
„ist, die
„sind au
„umzum
„an solch

*) Soll
pflanz

die Früchte von oben ersticken und von unten erdrücken. Das Erdholz ist ihnen jedoch willkommen; und ohne Zweifel würden ihnen die Bäume auch weniger schädlich scheinen, wenn die Benützung derselben ihnen zustände.

Das allgemeine Resultat, das ich aus den Meinungen der Belgen über die Umpflanzungen habe ziehen können, ist: daß sie eben so wenig den widrigen Einfluß derselben auf die Korn- und übrigen Aernnten bezweifeln, als meine Nachbarn. Ein großer Beweis davon ist, daß sie solche auch da nicht haben wollen, wo sie der Theorie nach doch nöthig zu seyn scheinen. Da sie solche nun aber da dulden, wo sie doch wirklich schädlich sind, so folgt daraus, daß diese Einzäunungen einen andern wesentlichen Nutzen haben müssen, der jenen Nachtheil aufwiegt, oder daß sie die Opfer sind, die man einem andern noch dringenderen Bedürfnisse darbringt.

Ich weiß, daß Obiges der Antwort zuwiderläuft, die Herr von Ponderle dem Board of Agriculture über diesen Gegenstand gegeben hat. „In einigen Gegenden von Brabant und Flandern, sagt er, wo der Boden leicht und sandig, das Eigenthum sehr vertheilt ist, die Höfe klein, die Ackerbeete schmal sind, da sind auch die Felder klein und mit lebendigen Hecken *) umzäunt. Dagegen sind dergleichen Umzäunungen an solchen Orten nicht üblich, wo der Boden von einer

M 3

„fals

*) Soll heißen: mit Holzpflanzungen, oder breiten, bepflanzen Reinen.

„kalten, feuchten und festen Beschaffenheit ist, und
 „folglich eine freye Circulation der Luft fordert.“ Es
 ist mir leid, daß ich einem Manne widersprechen muß,
 der von seinem eigenen Vaterlande redet; allein ich
 kann nichts anderes bezeugen, als was ich mit eige-
 nen Augen gesehen, und muß denken, daß Herr
 von Ponderle diejenigen Districte Brabants nicht
 vor Augen gehabt habe, von welchen in diesem Buche
 die Rede ist.

Doch wie soll man das Räthsel lösen, daß in ge-
 dachten Districten eine so verkehrte Anlegung der Kop-
 peln Statt findet, daß nämlich der trockene Boden of-
 fen gelassen, und der feuchte eingeschlossen wird? ...
 Ich denke mir hiervon zwey Ursachen. Die erste finde
 ich in der Nothwendigkeit, worein man in den Grüns-
 den versetzt ist, dem Boden das eigene Gewässer abzu-
 zapfen, und das fremde davon abzuleiten, welches
 nicht ohne eine Menge Gräben geschehen kann. Die
 Ranten dieser Gräben zu benützen, fing man an, sie
 mit Holz zu bepflanzen; und da dieses in solchen Nie-
 derungen vorzüglich gedeihet, so fand Jeder seine Rech-
 nung dabey, und der Gebrauch dehnte sich weiter aus.
 — Die zweyte Ursache finde ich in dem ehemaligen
 Zustande dieser Niederungen: denn sicher waren sie vor
 Zeiten lauter Wiesen und Wälder. Die Gewohnheit,
 Holz darauf wachsen zu sehen, und zumal üppigeres
 Holz, als auf den Geest, oder Hochlanden, kann die
 Einwohner bewogen haben, dem Holze, dessen Bedarf
 ohnehin in dieser Gegend so groß ist, noch einige Rechte
 dar-

darauf ist
 Theil de

De
 ist so wi
 fuchung
 Welt,
 Seite
 die weit
 tet, so
 lich! E
 dem mo
 Herz sel
 um ihre
 daher ge
 Zanken
 hin, da
 so geschi
 auch fei

darauf zu gönnen, nachdem der Pflug den größten Theil derselben umgewühlt hatte.

Der Gegenstand der Umpflanzungen der Koppeln ist so wichtig, daß ich mir darüber eine weitere Untersuchung erlaube. . . Es giebt wenig Dinge auf der Welt, die neben der schwarzen nicht auch ihre weiße Seite haben. Wenn nun der Zufall will, daß sich die weiße Seite des Würfels zuerst dem Auge darbietet, so heißt es: Schön! — Die schwarze: Häßlich! Gerade als wenn der Würfel ein Brillant wäre, dem man ungeachtet seiner siebenzig Facetten ins klare Herz sehen kann! Der Schleyer, den Mutter Natur um ihre Werke windet, ist aber so durchsichtig nicht: daher geht's unter uns Menschen auf's Streiten und Zanken los, je nachdem einer und der andere darüber hin, darauf, darunter, oder daneben weg sieht. Und so geschieht es nicht selten, daß alle Recht haben, und auch keiner.

Zweiter Abschnitt.

Werth und Unwerth umpflanzter Koppeln.

Ich sagte im vorhergehenden Abschnitte, daß die allgemeine Meinung gegen die Nutzbarkeit der Umpflanzungen in Rücksicht der Fruchtbarkeit streite. Hier die Auseinandersetzung ihrer Gründe:

Erstens. Die Früchte werden in umpflanzten Koppeln leichter Lager, als auf freiem Felde: a) weil der in dem Bezirke kreisende Wind die Halme verdreht und nach allen Seiten hinschlägt; b) weil die Halme aus Mangel streifender Luft weichlich bleiben, und nicht steif genug werden; c) weil die zwischen dem Gehölze eingeschlossene Feuchtigkeit dem Getraide häufiger und länger anlebt, und die Bäume selbst das Wasser in dicken Tropfen darauf herabschütten, daher auch — was in freiem Felde nie der Fall ist — das Getraide sich rings umher zuerst lagert.

Zweitens. Umpflanzte Koppeln geben einen geringern Körnerertrag, als das freye Feld, nach dem einstimmigen Zeugnisse aller Praktiker, die ich darüber abhörte. Je steifer das Stroh, desto voller gewöhnlich die Aehren. Davon hat man auf freiem Felde ein auffallendes Beispiel: denn daselbst geben die Ranten das beste Stroh und zugleich das schwerste Korn, und stehen oft noch, wann
das

das ganz
aber auf
denkbar
ten Kopp
darin an
rücksteh
D
selbst
an.
ist nicht
es kein
Koppeln
W
Raum
An Ra
selbst ein
ab. I
nigsmäß
die Kopp
den Zwe
an dem
sie mit h
diese ihr
ter über
peln um
folgende
nem all
ließe sich
nicht zur
der Erde

das ganze übrige Feld schon lager ist. Hiervon ist mir aber außer der Circulation der freyen Luft keine Ursache denkbar. Da nun eine solche Circulation in umpflanzten Koppeln durchaus fehlt, so muß der Körnerertrag darin auch nothwendig gegen den auf frehem Felde zurückstehen.

Drittens. Die Sperlinge richten das selbst unter dem Getraide mehr Schaden an. Dieser Punkt bedarf wohl keines Beweises, und ist nicht ohne Erheblichkeit. In meiner Gegend wagt es kein Bauer, Hauf, Weizen oder Gerste in solchen Koppeln zu säen.

Viertens. Man verliert dabey an Raum, folglich an Stroh und Getraide. An Raum: nicht allein denjenigen, den das Gehölz selbst einnimmt, sondern auch einige Schritte davon ab. Je kleiner also die Koppeln, desto größer verhält sich der Verlust. — Aber, wenn man nun die Koppeln recht groß machte? — Dann würden sie den Zweck des Schutzes nur an den Ranten, und nicht an dem ganzen Felde erfüllen. — Oder wenn man sie mit hohen Bäumen umfaßte? — Dann dehnten diese ihren Schatten und ihre Wurzeln um so viel weiter über das Feld aus. . . Ich selbst habe Silberpappeln umhauen lassen, deren Wurzeln in dem darauf folgenden Sommer 30 bis 40 Schritte davon in einem alle Jahre gepflügten Lande hervortrieben. Wie ließe sich denken, daß solche weit auslaufende Wurzeln nicht zum Nachtheil des Getraides Nahrungstoff aus der Erde ziehen sollten?

Fünftens. Die umpflanzten Koppeln sind ungemächlich zu bearbeiten. Diese Ungemächlichkeit, die durch das Ummenden der Pferde an dem obern und untern Theile der Koppel entsteht, und daselbst ein Zwergbeet erheischt, ist stets mit einigem Zeitverlust verbunden. Dazu kommt noch: a) daß in den vier Winkeln des Feldes nothwendig ein kleiner Platz ungeackert liegen bleibt, der nicht anders als mit der Haue oder dem Spaten bearbeitet werden kann; b) daß von der Einsaat alle diejenigen Körner verloren sind, die nahe an den Rand des Gehölzes hinfallen; c) der Ruin der Ackerwerkzeuge, besonders wenn Bäume um die Koppel stehen.

Sechstens. Die Umpflanzungen verursachen eine größere Unreinigkeit auf dem Felde: a) indem sie bey der Arbeit der Feldreinigung, die mit den Pferden geschieht, ein Hinderniß verursachen; b) das ausgerüttelte Unkraut wegen der Ueberschattung nicht leicht absterbt; c) der Unkrautsame von den Rainen sich über das Feld her verbreitet, und d) die Queckenwurzeln aus den Umpflanzungen in den Acker selbst übergehen.

Siebentens. In nassen Sommern wird die gehauene oder geschnittene Aerndte in solchen Koppeln später als auf freiem Felde trocken, welches kein unbedeutendes Uebel ist.

Achtens sind die darin aufkeimenden Saaten dem Schneckenfraße weit mehr ausgesetzt als anderswo: a) weil solche Koppeln an
sich

sich feuch
jenen B
als auf
ner He
durch d
immer
fährt,

Kö
obige E
für mei
ten abe
Machth
selbe ge
weitem
einem g
Ein wo
staude
In mei
ter. Q
scharfen
brachte
größer
der war
teten, d
können;
Zeit um
war uns
scharfen
ihn eher

sich feuchter sind; b) weil die ersten Nachtfroste, die jenen Verderbern nachtheilig sind, darin nicht so stark als auf freiem Felde aufstreffen. . . Ich sah bey meiner Herbstreise durch Brabant sehr viele Rübenäcker durch die Schnecken ihrer Blätter beraubt, und das immer längs der Holzpflanzungen hin, so breit ohngefähr, als diese ihren Schatten werfen mochten.

Können die Vertheidiger der umpflanzten Koppeln obige Einwürfe auf eine befriedigende Art heben? Ich für meinen Theil gestehe, daß ich's nicht kann. . . Sollten aber diese aus der Umpflanzung entspringenden Nachtheile nicht den Vortheil des Schutzes, den dieselbe gegen die fressenden Nordostwinde gewährt, bey weitem überwiegen? Und — sind denn diese Winde einem guten Ackerwirthe wohl im Ernste fürchterlich? Ein wohlgedüngter Acker und eine wohl darauf bestaudete Saat bedürfen keiner fremden Schutzwehr. . . In meiner Nachbarschaft wohnte ein trefflicher Pächter. Wir beide hegten eine große Verehrung für die scharfen Winde des Frühjahres. Was Andern Tod brachte, gab uns Leben. Je strenger das Frühjahr, je größer war unsere Hoffnung. Warum? Unsere Felder waren fett, die der Nachbarn mager. Diese fürchteten, daß ihre Früchte vor Elend nicht würden stehen können; und unsere Furcht war, daß die unsrigen vor Fett umfallen würden. Ein warmer, feuchter Frühling war unser Schrecken. Wir hüteten uns also wohl, den scharfen Wind nach Sibirien zu verwünschen, und hätten ihn eher noch von dort herholen mögen. Das Argument also,

also, das der Abbe' Man von der Abwendung dieses Krautfressers, wie er den Nordostwind nennt, zum Vortheile der Umpflanzungen anführt, ist nicht zureichend, sie zu rechtfertigen. Ein anderes aber, wie wohl bloß locales, und vorzüglich auf Flandern passendes Argument wage ich nicht zu bestreiten, und führe es hier mit Herrn Man's eigenen Worten an.

„Einer der Gründe, weshalb in Flandern die
 „Felder eingeeget werden, ist: daß der Wind unter
 „dem Korn, Flachs, Hanf, und andern Saaten,
 „die mit einem schwachen und gebrechlichen Stängel
 „ausschießen, keine Verwüstung anrichte. Diese Bes
 „sorgniß ist um so gegründeter, da hier zu Lande, wo
 „es viel regnet, dergleichen Pflanzen sehr stark und
 „dicht heranwachsen, und sich, wenn sie sich einmal
 „gelagert haben, selten wieder aufrichten. In solchen
 „Fällen aber ist der Verlust für den Landwirth beträcht
 „lich. Die niedergelegten Halme und Stängel wach
 „sen dennoch fort, und das Stroh verfault, ehe die
 „Erndtzeit eintritt. Flandern und alle übrigen bel
 „gischen Provinzen leiden weit mehr, als andere Län
 „der, von den West- und Nordwest- Winden, die
 „dort zu gewissen Zeiten sehr heftig toben. Die hohen
 „Bäume sowohl, wie die Gebüsche, halten diese Win
 „de einigermaßen ab, und verhüten die großen Ver
 „wüstungen, die die Stürme, welche besonders gegen
 „das Sommerfolstitium sehr häufig sind, sonst anrich
 „ten würden. . . . Daben ist es eine ausgemachte Sa
 „che, daß die solchergestalt mit Bäumen und Hecken
 „eins

„eingezä
 „fernun
 „vieles
 „me ge
 „solcher

Ben
 Man
 ner der
 Waes
 erhabne
 von jen

Ma
 Koppeln
 die sich
 leider i
 feuchten
 kanntlic
 sten Ne
 faulte
 Mit ein
 den halt
 Fruchter
 nicht de
 darauf
 Beantw

1)
 sträucher
 ganzen

„eingezäunten Felder, welche dadurch in einiger Ent-
 „fernung das Ansehen eines Gehölzes bekommen, um
 „vieles besser gegen die übeln Wirkungen dieser Stür-
 „me geschützt sind, als die freyen Felder, denen ein
 „solcher Schutz fehlt.“

Bei der Richtigkeit dieser Localbemerkung des Abbe'
 Man scheint es aber doch sonderbar, daß die Bewoh-
 ner der Campine, die nicht weniger als das Land von
 Waes obgedachten Winden ausgesetzt ist, ja eine noch
 erhabnere und trocknere Lage hat, keinen Gebrauch
 von jener Schutzwehre machen.

Noch könnten die Vertheidiger der umpflanzten
 Koppeln zu ihrem Vorthelle die Feuchtigkeit anführen,
 die sich bei großer Trockniß länger darin erhält. Aber
 leider ist dieses eben der Umstand, der denselben in
 feuchten Jahren wiederum so nachtheilig ist; und be-
 kanntlich kann eine halb ausgedorrte Pflanze beim er-
 sten Regen wieder aufleben, da hingegen für eine ange-
 faulte die Sonnenwärme keine Rettung gewährt. . .
 Mit einem Worte: Ich würde für durchaus entschie-
 den halten, daß das Umpflanzen einer Koppel dem
 Fruchtertrage ungleich mehr schade als nütze, wenn nur
 nicht der Würfel eine dunkle Seite zeigte. Ich sehe
 darauf einige Zweifel, einige Fragen, deren Lösung und
 Beantwortung wir von der Zukunft erwarten müssen.

1) Ist jene große Masse von Bäumen und Ge-
 sträuchen, nicht einer einzelnen Koppel, sondern eines
 ganzen Landes, wie das Waesland zum Beispiel, viel-
 leicht

leicht die Ursache, warum sein Boden feuchter, besser und fruchtbarer ist, als der eines andern Sandlandes? ... Der Abbe' Ma n stimmt für die Bejahung dieser Frage. „Unsere Aerndten, sagt er, fallen nie „so reichlich aus, als wenn das Land geschützt und beständig feucht gehalten wird. Unser Boden, der ursprünglich bloßer Sand war, hält die Feuchtigkeit nicht fest; wenn also die starke Ausdünstung nicht durch den Schatten und die Kühlung, welche die Bäume geben, verhindert würde, so müßte offenbar die Aerndte darunter leiden. Jeder gute Landwirth kann dieses alle Jahre bemerken, wenn er die Früchte auf freyen, mit denen auf umpflanzten Feldern vergleicht.“ — „Jeder Sandboden, sagt Herr Th a e r bey dieser Gelegenheit, erhält, meiner Ueberszeugung nach, durch Umzäunung wenigstens doppelten Werth.“

2) Würde die brabantische Campine, bey dem Fleiße ihrer Bewohner nicht noch mehr hervorbringen, und sich der Fruchtbarkeit des Waeslandes nähern, wenn dieselbe Koppelumpflanzung darin Statt hätte, wie in jenem?

3) Von St. Nikolas nach Beveren wird der Boden merklich dürrer und schlechter; die umpflanzten Koppeln werden zugleich größer und seltener. Wäre dieser nämliche Boden nicht zu verbessern, wenn er wie der von St. Nikolas in engere Koppeln gelegt würde.

4) Wird die zwischen einer großen Masse von Gehölz, Aeckern und Wohnungen eingeschlossene Atmosphäre

schäre n
widerspr.
Sandb

5)
lehmigen
wohl u
Gras a
pflanze
zurückge
Wärme
und br
des Gr
dern?
Beobach

Die
Weide

lehm.
Thäler.

nen Ko
einfache

Strunk

in den L

nicht bey

gen den

ses auf d

verstehen

Einfassun

Gebüsch

sch
eine Qual

sphäre nicht dadurch an sich fruchtbarer, so wie sie un-
widersprechlich dadurch feuchter und einem trockenen
Sandboden zuträglicher wird?

5) Man hält gemeinlich dafür, daß selbst auf
lehmigem Boden ein mit Fruchtbaumen bepflanztter,
wohl umzäunter, von Natur trockener Acker mehr
Gras aufbringt, als eine auf gleichem Boden nicht be-
pflanzte noch umzäunte Weide. Sollten aber die mehr
zurückgehaltene Feuchtigkeit oder concentrirte feuchte
Wärme, und der Schutz gegen strenge Winde, Frost
und brennende Sonnenstrahlen, nur die Fruchtbarkeit
des Grases, und nicht auch anderer Gewächse beför-
dern? ... Dieser Meinung steht dennoch folgende
Beobachtung entgegen.

Die Provinz Limburg treibt bloß Molken- und
Weide-Wirthschaft. Der Boden ist ein grandiger
Lehm. Von allen Seiten sind nichts, als Hügel und
Thäler. Das ganze Land liegt in kleinen geschlosse-
nen Koppeln. Die Einzäunung derselben besteht aus
einfachen, dünnen, vier Fuß hohen Hecken; Bäume,
Strunken und Gesträuche sind weder auf Höhen noch
in den Thälern zu sehen, oder doch nur äußerst wenige
dicht bey den Wohnungen. . . Wenn die Umpflanzun-
gen den Wuchs des Grases befördern, warum legt die-
ses auf die Weiden so erpichte, und sich darauf so wohl
verstehende Volk nicht wenigstens auf den Höhen solche
Einfassungen an? — Vielleicht, weil das schattige
Gebüsch wohl die Quantität des Grases vermehrt, aber
seine Qualität verschlechtert. . . Ist dieses, so spricht es
feis

keineswegs in Rücksicht der Fruchtbarkeit zum Vortheile der Umpflanzungen. Der feinere, delicatesere, nährende Stoff des Grases, der ohne allen Zweifel dem Viehe, wo nicht mehr, doch fettere Milch giebt, als ein grobes, obgleich überflüssiges Futter, — könnte, sage ich, dieser Stoff nicht in einer gewissen Parallele mit demjenigen Milchstoffe stehen, den die Halmgewächse in ihren Aehren zu Mehl verarbeiten? Die Umpflanzung könnte also wohl mehr Stroh und Hülse, aber weniger Korn zu Wege bringen. Sicher ist das in freyem Felde erzeugte Korn schwerer, folglich feiner von Hülse, und liefert ein weißeres Mehl, als das, was aus umpflanzten Koppeln kommt. Auch wollte ich fast wetten, daß eine gleiche Anzahl in solchen Koppeln gezogener Garben eben so viel Korn abwerfe, als die auf freyem Felde.

6) Ich kenne eine Gegend hier zu Lande, wo alle Kleinen und die meisten großen Bauern das Brod bey Strohfeuer backen, ja ihr Bier dabey brauen, weil kein Holz zu haben ist, die Steinkohlen aber so weit herzuholen sind, daß der Arme das Fuhrlohn dafür nicht bezahlen kann, und der Reichere kaum zu seinem eigenen Bedarf sein Gespann hergiebt. Wenn in einem solchen Lande alle Felder umpflanzt wären, dem Feuerungsmangel also abgeholfen, und das Stroh zur Einstreuung erspart würde: wer zweifelt daran, daß sich die Fruchtbarkeit des Bodens dadurch heben würde?

Wir

Wir haben endlich noch eine besondere Art, die Sache anzusehen, und stellen darüber folgende nicht unerhebliche Frage auf: Thun die Holzpflanzungen wohl dem Lande eben so viel Schaden, als sie an sich selbst Nutzen bringen? — Oder anders: Gibt ein Land mit Holzung einen absolut, oder bloß relativ höhern Ertrag, als eines mit freiem Felde? Ist der höhere Ertrag bloß relativ, kommt er allein dem Eigenthümer zu Statten, so daß der Pächter dabei verliert: so kann das Umpflanzungssystem im Ganzen verwerflich seyn. Ist der höhere Ertrag aber absolut, das heißt, giebt das Ganze einen Ertrag, wobei Beide gewinnen, oder auch nur einer, ohne daß der andere etwas dabei verliert: so ist der Werth der umpflanzten Koppeln entschieden, und dem ganzen Staate über alle Maßen schätzbar. Die Untersuchung dieses Punktes verdient hier wohl eine Stelle.

Um durchaus nichts zum Vortheile des Holzes in die Berechnung zu bringen, wollen wir die allerstrengsten Voraussetzungen vorausschicken, wovon einige selbst zu seinem Nachtheile gereichen.

Wir denken uns eine Koppel von der Größe eines brabantischen Bunders (ohngefähr $5\frac{1}{4}$ berl. Morgen), und nehmen nun an:

1) Daß sie nur mit einer einzelnen Reihe Bäume mit untergemischten Strunken eingefaßt werden soll.

2) Daß die Bäume 6 mètres (ohngefähr 19 rheinl. Fuß) von einander kommen, welches, die Länge jeder Facade eines □ Bunders zu $114\frac{1}{2}$ mètres ge-

rechnet, in allem 76 Bäume giebt. Zwischen jedem Paar Bäume stehen zwey Strunken, also 152 Strunken in allem.

3) Daß jeder Baum mit Inbegriff seiner Strunken die ganze Zeit seines Daseyns über 18 Centiares, also mehr als $\frac{1}{2}$ berl. Ruthen, durchaus zur Cultur anderer Gegenstände untauglich mache, welches um die Hälfte zu viel gesagt ist. Dieses giebt auf das Ganze der Koppel einen Verlust von 1368 Centiares, oder $96\frac{1}{3}$ berl. Ruthen, an Ackerland.

4) Daß die Silberpappeln nicht zu ihrer völligen Reife sollen gelassen werden, um das Feld nicht mit der Zeit allzustark auszusaugen. Wir gewähren ihnen also 30 Jahre. Die Eichenstrunken mögen 120 Jahre leben.

5) Daß die Benutzung der Bäume dem Eigenthümer, die der Strunken aber dem Pächter, und zwar gratis, bloß für die größte Abnutzung der Ackerwerkzeuge und die vermehrte Ungemächlichkeit bey der Feldbestellung, solle überlassen werden.

6) Daß dem Pächter die 1368 Centiares von seinem Pachtzins abzuschreiben sind, welches den zehnten Theil des ganzen beträgt.

7) Wenn die Silberpappeln 30 Jahre alt sind, so schätzt man eine in die andere 10 brabant. Gulden an Werthe. Die Stämme der Eichenstrunken mögen nach 120 Jahren das Stück 2 Gulden werth seyn. Ueberdem werfen diese, von ihrem vierzigsten Jahre an, alle sechs Jahre 15 Schanzen, oder Reißigbunde im Durchschnitt ab, wovon das 100 zu 50 brabant. Solz ver-

verkauft wird. Das Hauen, Binden und die Fracht derselben kostet 8 Sols auf das Hundert.

Nach diesen Voraussetzungen und Preisbestimmungen steht nun die jährliche Bilanz für den Eigenthümer, wie folgt.

A u s g a b e.

Gulden. Sols brab.

Für den Ankauf von 76 jungen Silberpappeln, das Stück zu 7 Sols: thut 26 Fl. 12 Sols; auf das Jahr	0 —	17,73
Jährliche Interessen dieser Summe à 5 pro Cent.	1 —	6,60
Für den Ankauf von 152 Strunkfen, das Stück zu $2\frac{1}{2}$ Sols: thut 19 Gulden; vertheilt auf 120 Jahre, giebt jährlich	0 —	3,17
Interessen dieser 19 Fl. à 5 pro Cent.	0 —	19,00
Jene 228 Bäume und Strunkfen herbeizuholen und zu pflanzen, kostet 228 Stüber, jährlich	0 —	3,79
Die Interessen dieser Pflanzungskosten	0 —	11,40
Der Landpacht zu 40 Gulden berechnet, wovon der Pächter, wie bey Nr. 6. gesagt ist, den zehnten Theil zurückhält, thut hier Abzug	4 —	0
Sämmtliche jährliche Ausgaben	8 Guld.	1,69 Sols.

E i n n a h m e.

	Gulden.	Sols.
Für Landpachtzins	40	— 0
Von den 76 Pappeln wollen wir 6 für Zufall weglassen; die 70 übrige sind nach 30 Jahren (à 10 Fl. auf das Stück) werth 700 Gul- den; jährlich	23	— 6,66
152 Strunken, werth nach 120 Jahren, (à 2 Fl. auf das Stück) 304 Fl.; jährlich	2	— 10,66
Total der jährlichen Einnahme	65	— 17,32
Nach Abzug gedachter Ausgabe	8	— 1,69
Bleibt reiner Ertrag	57	— 15,63

Aus dieser Bilanz ergibt sich, daß der Eigenthümer 17 Gulden 15 $\frac{1}{2}$ Stüber brabant. Geld mehr von dem umpflanzten Lande zieht, als wenn er es nicht umpflanzte hätte, welches seine Einnahme beynahe um die Hälfte vermehrt. Die Sache wäre also völlig zu seinem Vortheile entschieden. Ob sie es aber auch zum Besten des Pächters seyn wird, muß folgender Ueber-
schlag zeigen.

Da der Pächter den Rain, den die Holzpflanzungen einnehmen, nach unserer Voraussetzung nicht zu zahlen gehalten ist, so findet für ihn kein eigentlicher Verlust statt; man müßte denn sagen, daß der Schaden, den die Bäume dem Lande verursachen, sich weiter erstreckt, als der ihnen angewiesene pachtfreie Raum, welches wohl Grund haben kann. Dagegen
haben

haben wir aber, wie ich zu bemerken bitte, auch angenommen, daß in einer Entfernung von 10 Fuß von dem Rande des Feldes ab durchaus nichts wachse, welches jedoch selbst im dreißigsten Jahre des Baumes nicht statt hat, indem die Bäume in der ersten Hälfte ihres Lebens dem Lande keinen wesentlichen Schaden bringen. Da nun während dieser langen Zeit der Pächter den vollen Genuß des Aines umsonst hat, und darin pflügen und graben kann, wie er will: so ist obiger Nachtheil reichlich überwogen. . . Eignete sich der Eigenthümer unter obigen Bedingnissen auch alles Holzwerk zu, so hätte der Pächter dennoch keinen Schaden; hat er aber, wie wir voraussetzten, noch gar die Benützung der Strunken oder des Erdholzes, so ist sein Vortheil eben sowohl entschieden, als der des Verpächters.

Wir gaben die Dauer der Strunken zu 120 Jahren an; da der volle Genuß der Krone aber erst mit ihrem vierzigsten Jahre anfängt, so wollen wir für die ersten zwanzig nichts rechnen, und die zwanzig übrigen nur zur Hälfte oder 10 Jahren annehmen. Wir haben dann in allem 90 Jahre, in welchem Zeitraume das Holz fünfzehnmal abgeworfen wird. Zu 15 Schanzen für das Stück thut auf die 152 Strunken 34200 Schanzen, vertheilt auf 120 Jahre thut 283 jährlich; diese sind nach Nr. 7. werth $141\frac{1}{2}$ Stüber, davon $22\frac{1}{2}$ für Arbeitslohn ab, bleiben für den Pächter bennehe 6 brab. Gulden reiner Gewinn. Dieses beweist, daß, wenn der Verpächter ihm auch nichts auf den Pacht nachließe, der Pächter dennoch keinen Ver-

Gulden. Eolt.

— 0

— 6,66

— 10,66

— 17,32

— 1,69

— 15,63

Eigenthümer

mehr von dem

es nicht um

ynaher um die

völlig zu sein

ber auch zum

gender Ueber-

Holzplankung

ung nicht zu

in eigentlicher

as der Schu-

rsachen, sich

ene pachtstrene

1. Dagegen

haben

lust dabey hätte, indem er von einem Boden, von welchem er 4 Gulden jährlich zu entrichten hat, 6 reine Gulden aus dem Holze nimmt. Uebrigens wird der Pächter sich wohl hüten, jenen breiten zehnfüßigen Rain ganz ohne andere Benützung zu lassen: es wäre denn in einer Gegend, wo man, wie Hn. Rechsif (Fischer) sagt, mit dem Lande nicht zu geizigen hat.

Der relative höhere Ertrag einer umpflanzten Koppel gegen den einer offenen wäre also in Rücksicht:

auf den Eigenthümer	17 Gulden	15 Sols.
auf den Pächter	6 —	0 —
auf beyde	23 Gulden	15 Sols.

So überstieg denn ihr absoluter höherer Ertrag den einer offenen mehr als um die Hälfte. In einem Lande also, wo das Holz in obgedachtem Preise steht, bedarf der Vortheil der Umpflanzungen keinen fernerer Beweis; aber auch da, wo das Holz nur die Hälfte jenes Werthes hat, ist der Gewinn noch augenscheinlich, und der Gegenstand an sich selbst, für den Staat sowohl als den Eigenthümer, aller Achtung und alles Nachdenkens werth. — Wo aber Jemand, bewogen von meinen Gründen, sich zum Umpflanzen seiner Koppeln entschließen sollte, den bitte ich in Rücksicht seines Pächters, die schöne Maxime der Menschlichkeit nicht zu vergessen:

Lebe, und laß Andere auch leben!

Dritter Abschnitt.

Dreyfelder- und Wechselwirthschaft.

Man scheint einverstanden, daß bey dem Ackerbaue vieles auf die Fruchtfolge ankomme: denn wirklich gerathen nach gewissen Früchten einige Früchte besser, einige weniger als andere, und einige gar nicht. Weizen z. B. will nicht nach Weizen gerathen; und doch geräth danach Mengkorn, das ist, ein Gemengsel von Weizen und Roggen. Nach Sommergerste werden meist alle andere Halmfrüchte zurückschlagen, und doch gedeiht der Klee vortreflich darnach.

Einige Früchte können gemengt auf demselben Felde stehen, wie Roggen und Weizen, Roggen und Winterwicken, Hafer und Sommerwicken, Erbsen und Bohnen; andere dulden keine Rivalen, entweder wegen ungleicher Zeit der Reife, wie Wintergerste und Weizen, oder wegen mehr und weniger schwelgerischen Wuchses, wie Erbsen und Hafer, oder wegen Verschiedenheit in der Art der Behandlung, und des Bodens, den sie fordern, wie Bohnen und Kartoffeln, Bohnen und Spörgel, oder endlich wegen ihrer empfindlichen Natur, wie der Hanf.

Einige Früchte saugen den Boden mehr aus als andere, z. B. Hanf mehr als Flachs, Kartoffeln mehr als Möhren, Hafer mehr als Buchweizen.

Einige verbessern das Land unmittelbar, indem sie durch den Rückstand ihrer Substanzen ihm mehr wiedergeben, als sie daraus gezogen haben, wie z. B. Klee, Spörgel und die Gräser, oder indem sie den Keim des Unkrauts durch ihren Schatten ersticken, und eine Art von Modder auf der Oberfläche der Erde bilden, wie Wicken und Erbsen.

Anderere verbessern den Boden mittelbar, also nicht durch ihre Existenz auf dem Felde selbst, sondern entweder durch die viele Arbeit und Zubereitung, die ihre Cultur fordert, wie fein und Krapp: oder durch den Dünger, den sie, im Stalle verfüttert, hervorbringen, wie alle Wurzel- und Futtergewächse.

Man schreibt überhaupt den Körner-, oder Halmfrüchten die meiste aussaugende Kraft zu; ob mit Recht oder Unrecht, das scheint mir noch nicht ausgemacht. Dagegen liefern diese Halmfrüchte auch das nützlichste aller landwirthschaftlichen Materialien, das Stroh, ohne welches kein Ackerbau mit Viehzucht betrieben werden kann, und dessen ein guter Landwirth nie zu viel hat. Hierin liegt ohne Zweifel eine der Hauptursachen, warum der Drensfelderwirth, besonders der gewöhnliche, so fest an seinem Systeme hängt: denn Drensfelderwirthschaft und Strohewirthschaft sind auf gewisse Art Synonyma. . . Der Wechselwirth hingegen, ohne dem Stroh seinen Werth abzusprechen, verwirft ein System, das er als einen fehlerhaften Umlauf betrachtet, indem die gehäufte Körnererzeugung durch ihre aussaugende Kraft und die damit verknüpfte Verwilderung

zung des
gewährt

Die
den mei
die Dre
nigen v
leere S
wollen
Landwir
Art. .
die Str
wenn sie
der Geg
heit zum

We
selwirth ch
nepß,
rade als
der We
ben hätte
„Kogger
„und wie
„nige W
„achtmaht
der Dren
„gar nur
Möhren mn
fer nicht,
de verfütth

zung des Bodens den ganzen Vorthail, den das Stroh gewährt, wieder verschlingt.

Viel, viel wird hierüber gestritten, die Brache von den meisten Schriftstellern mit Fluch und Bann belegt, die Drensfelderwirthschaft als eine Monstrosität von Einigen verworfen, und die Wechselwirthschaft als eine leere Speculation von Andern verhöhnt. Noch Andere wollen mit dem allen nichts zu schaffen haben, und sind Landwirthe weder von der neuen, noch von der alten Art. . . Wie in jedem Kriege, so suchen auch hier die Streiter die schwache Seite ihrer Gegner auf; und wenn sie gerade keine finden, so haben viele die Güte, der Gegenpartey eine unterzuschieben, um nur Gelegenheit zum Angriffe und Siege zu haben.

Wenn der Drensfelderwirth z. B. gegen den Wechselwirth zu Felde zieht, so wirft er ihm sein 1) Turneps, 2) Gerste, 3) Klee, 4) Waizen vor; gerade als wenn der Koran diesen vierjährigen Umlauf der Wechselwirthschaft zum ewigen Gesetze vorgeschrieben hätte. . . Der Wechselwirth seiner Seits schreit: „Roggen, Hafer, Brache! Roggen, Hafer, Brache! „und wieder Roggen, Hafer, Brache! Welche unsinnige Wirthschaft, wo das Feld in zwölf Jahren nur „achtmal besäet wird!“ — „Und bey euch, erwiedert der Drensfelderwirth, „wo das Land in eben so viel Zeit „gar nur sechsmal Früchte trägt!“ Denn die Rüben, Möhren u. s. w., worauf jener so groß thut, achtet dieser nicht, und sieht, weil sie im Stalle oder auf dem Felde verfüttert werden sollen, sie als eine bloße Zugabe an.

Die Societät von Hampshire in England hat, nach Hn. Thaeer, zwey Farms von möglichst gleichen Verhältnissen, jeden zu 250 Pfund Pacht, den einen zur Wurf- und den andern zur Drillsaat eingerichtet, um den Werth der einen gegen den der andern aufzuklären. So lange es nicht einem teutschen Fürsten gefällt (denn teutsche Societäten Saege geben sich nicht mit solchen Dingen, sondern so gut wie die französischen nur mit unfruchtbaren Prämien ab), solche entscheidende Versuche zwischen einer vernünftigen, nicht Dren-, sondern Sechs- oder Zwölfelderwirthschaft, und einer zweckmäßigen Wechselwirthschaft anstellen zu lassen, wird die arme Wahrheit noch lange überschrieen werden.

Wenn die Wechselwirthschaft z. B. nicht erweist, daß ihr Körnerertrag dem Körnerertrage der Drenfelderwirthschaft, die Handelsgewächse beider Theile mit inbegriffen, in zwölf Jahren beikommt, so steht ihre Sache schlecht: denn da nach ihrem eigentlichen Systeme alle Futtergewächse in dem Innern des Farms verwendet werden sollen, und da nach meiner und anderer rechnenden Wirthes Urtheil und Erfahrung so wenig reiner Geldnußen von dem Viehe kömmt (einzelne Fälle ausgenommen), so könnten die Drenfelderwirthe in Versuchung gerathen, jene Haushaltung ebenfalls für einen fehlerhaften Umlauf zu halten, wo mit Vielem nicht mehr ausgerichtet wird, als mit ihrem Wenigen. Und wie ist so was anders befriedigend aufzuklären, als durch genaue, unparteyische comparative Versuche

suche in Großem? Wenn z. B. Landwirthe wie Hr. Thaer und Hr. Karbe uns gleich unleugbare Beweise (denn andere hat man von solchen Männern nicht zu erwarten,) von der Vorzüglichkeit und dem hohen Ertrage ihrer Wirthschaft geben; wenn ich selbst alle Ursache habe, mit meiner bisherigen Wechselwirthschaft zufrieden zu seyn, so daß ich sie gegen keine andern vertauschen möchte: was versichert jene Herren, daß sie mit ihren Talenten um ihren Mitteln demselben Boden nicht noch einen höheren reinen Ertrag durch ein entgegengesetztes Wirthschaftssystem würden abgewonnen haben?

Wenn sich meine Wirthschaft z. B. sichtbar im Ertrage über die Stroh- und Körnerwirthschaft meiner Nachbarn erhebt, so sah ich in Brabant und Flandern solche Körnerwirthschaften, mit denen ich mich vielleicht nicht messen dürfte; und aufrichtig, wenn mir in den bestcultivirten Gegenden jener Länder ein Farm angetragen würde, sollte ich mich ihm wohl unterziehen dürfen, da ich nicht weiß, ob ich's besser machen könnte, als meine dasige Nachbarn?

Es kommt oft bey weitem weniger auf die Sache selbst an, als auf die Art, wie sie behandelt wird. Schon Fleiß und Dünger allein können auf dem Felde das Unmögliche möglich machen; kommt das Talent und die Kraft noch hinzu, so ist die Höhe selbst auf der steilsten Seite des Berges bald erstiegen. . . Ich leugne nicht, daß ein Weg uns kürzer und leichter zur Höhe bringen kann, als ein anderer; allein die Wahl des

We-

Weges hängt nicht immer von der Willkühr des Wanderers ab.

Es sey welche Wirthschaft es wolle, so ist ihr endlicher Zweck der Geldertrag. Diejenige Wirthschaft also, die das meiste reine Geld abwirft, und das Land zugleich in einem anhaltenden Meliorationsstande erhält, ist unstreitig die beste. Das ist der Zweck; die Mittel aber und Wege, dazu zu gelangen, sind verschieden. . . In der Nähe einer großen Stadt kann es eine Gartencultur seyn, die aus den erzeugten Vicualien die höchste Summe Geldes löset, die der Boden aufbringen kann. An einem andern Orte ist es der Bau der Handelsgewächse, wie Hopfen, Krapp, Raps, Flachs, Hanf. An einem dritten Orte ist es die Schafzucht, oder eine Weide- und Molken-Wirthschaft. An den meisten Orten der Anbau der Halmfrüchte oder des sogenannten Kornes, u. s. w. So hat der Stammbaum der Feldwirthschaft eine Menge Aeste; und diese vertheilen sich wieder in Zweige, welche goldne Früchte tragen können, wenn sie nur gehörig geleitet und genährt werden.

Es lassen sich übrigens auf einen und eben denselben Aft mehrere Fruchtreiser einimpfen, je nachdem Zeit und Umstände es bestimmen. Ein Drensfelderwirth z. B. kann verhältnißmäßig eben sowohl Handels- und Futtergewächse bauen, als ein Wechselwirth. Hat dieser mehr Wurzelwerk, so hat jener mehr Stroh. Löst jener mehr Geld aus dem Verkaufe seines Kornes, so zieht dieser mehr Vortheil aus seinem Viehe. . .
Wer

Wer von se
Milch förde
verhältnißm
im Winter
Futter und
dieser Zeit
gen sie aber
daß er's nicht
der Welt ge

Ich mi
folgern, da
man bey d
daß man sie
sich geschieht
nes Bodens
ausschließl
mit Veracht
ten die Anst
schaft alle
A. Young
um tolerante
bau mit an

Ueberha
schen Wech
schwankend,
Hafer, 3)
futter oder
1) Weizen,
feln, 5) Ha

Wer von seinen Kühen im Winter wie im Sommer Milch fordert, der muß sie verhältnißmäßig nähren, verhältnißmäßig Futter dazu bauen; wer sie aber will im Winter trocken stehen lassen, der kann sie mit wenig Futter und Kosten durchbringen. Tragen sie ihm in dieser Zeit nichts ein, so kosten sie ihn auch wenig; tragen sie aber dem andern mehr ein, so muß er denken, daß er's nicht umsonst hat. Und so hebt sich vieles in der Welt gegen einander auf.

Ich will aus dem Vorhergehenden durchaus nicht folgern, daß es gleichgültig sey, was für einen Weg man bey der Landwirthschaft einschlage, sondern nur, daß man sich (was von angehenden Theoristen so häufig geschieht) vor gehöriger Kenntniß seines Locals, seines Bodens, seiner Verhältnisse, nicht unbedingt und ausschließlich für ein System erkläre, und alle Andern mit Verachtung ansehe. Es fehlte nicht viel, so hätten die Anhänger der sogenannten englischen Landwirthschaft alle Drensfelderwirthschaft verkehrt. Der berühmte A. Young selbst ist von dieser Intoleranz nicht frey; um toleranter zu werden, hätte er den belgischen Ackerbau mit ansehen müssen.

Ueberhaupt scheinen mir unsere Distinctionen zwischen Wechsel- und Drensfelderwirthschaft noch zu schwankend, zu unbestimmt. Wer 1) Roggen, 2) Hafer, 3) Klee, 4) Waizen, 5) Hafer, 6) Raufutter oder Brache hat, ist ein Drensfelderwirth. Wer 1) Waizen, 2) Raps, 3) Roggen, 4) Kartoffeln, 5) Hafer, 6) Klee hat, ist ein Wechselwirth. Diese

Diese beyden Sätze sind klar: denn bey dem erstern folgen zwey erschöpfende Fruchtarten unmittelbar nach einander; bey dem letztern im Gegentheile wechselt jedesmal eine Brachfrucht mit einer Halmfrucht ab. Ersterer hat $\frac{4}{6}$, letzterer $\frac{3}{6}$ in Stroh. . . Allein, wer 1) Rüben, 2) Gerste, 3) Klee, 4) Waizen, 5) Hafer hat, was ist der? Wechsel- oder Drensfelderwirth? Eigentlich keines von beyden. . . Und was ist der, der 1) Roggen, 2) Spörgel, 3) Roggen, 4) Möhren, 5) Hafer, 6) Klee, 7) Waizen, 8) Rüben, und das alles in fünf Jahren hat? — Er ist, sollte ich glauben, ein ächter Wechselwirth, weil sich jedesmal zwischen zwey Halmfrüchte eine Brachfrucht einschaltet, und von seinen acht Aerndten viere Stroh und viere feins abwerfen. Er ist aber zugleich auch nicht weniger ein Erzdrensfelderwirth: denn sonst würde er in fünf Jahren nicht viermal Korn ziehen dürfen.

Ich habe mich in Ansehung des Fruchtfolgesystems vor einiger Zeit schon anderswo *) erklärt; und da ich seitdem noch keinen Bewegungsgrund gefunden habe, meine Meinung zu ändern, so sey es mir erlaubt, sie hier zu wiederholen, und folgende Sätze aufzustellen.

a) Hast du Mangel an Mist; oder liegen deine Ackerstücke in einer übermäßigen Entfernung; oder übersteigt die Ausdehnung deines Ackergeschäftes bey nahe das Maaß deiner Kräfte: so treibe Drensfelderwirthschaft, und halte von Zeit zu Zeit reine Brache.

b) Hast

*) Landwirthschaftliche Zeitung v. J. 1805. Seite 52.

b) Hast
sogen Dünge
ner Fruchtfo
ständen anpa

c) Hast
scheuest kein
Wirthschaf
oft du willst
Natur deime

Der ge
nen, der Ba
her ihm auch
die angemess
ten Aecker, d
nisse seines
auf die er be
an fremder
die davon un
was er nicht
und Großhau
nes Viehstap
dazu. Dab
wenn er nur
viel guten Mi

Für meine
Wechselw
ner, und zwar
und Umstände

b) Hast du hinreichenden, wiewohl nicht überflüssigen Dünger, und bist von Niemand in der Wahl deiner Fruchtfolge gehindert: so wähle eine deinen Umständen anpassende Wechselwirthschaft.

c) Hast du endlich Ueberfluß an Dünger, und scheuest keine Arbeit, keine Kosten: so treibe freye Wirthschaft, das ist: säe was du willst, und so oft du willst, jedoch mit bescheidener Rücksicht auf die Natur deines Bodens.

Der gemeine Landwirth, oder wie wir ihn nennen, der Bauer, ist gewöhnlich in dem ersten Falle, daher ihm auch die Stroh- und Körnerwirthschaft die angemessenste zu seyn scheint. Seine zerstückelten Aecker, die Rotation seiner Nachbarn, die Bedingungen seines Pachtes, der kurze Zeitraum von Jahren, auf die er bey seinem Pachte gesichert ist, der Mangel an fremder Hülfe, der Abgang an Geistesbildung und die davon unzertrennlichen Vorurtheile gegen das Neue, was er nicht kennt, und für das Alte, was sein Vater und Großvater getrieben haben, die Unzulänglichkeit seines Viehstapels, und andere Ursachen, zwingen ihn dazu. Dabey kann er doch noch ein guter Wirth seyn, wenn er nur zureichende Kraft, ein wenig Talent, und viel guten Willen hat.

Für meinen Theil halte ich freylich eine judiciöse Wechselwirthschaft an sich selbst für vollkommener, und zwar 1) weil sie auf einem festern, von Zeit und Umständen weniger abhängenden Grunde beruhet; 2) weil

2) weil alle Glieder besser in einander eingreifen, eine Arbeit der andern die Hand bietet, eine Aernde der andern vorarbeitet; 3) weil der Ausfall eines Theiles nicht so wie bey der Strohvirthechaft das Ganze erschütteret. — Wohl dem, dem es vergönnt ist, eine solche Virthechaft zu treiben!

Ich nannte die Virthechaft meines dritten Sazes eine freye Virthechaft, denn sie ist es. Ein solcher Wirth hat bald einen drey-, bald einen vier-, bald einen sechs-, acht-, zwölfjährigen Umlauf; er ist bald Drenfelder-, bald Wechselwirth, je nachdem er es für gut findet. Er kann alles unternehmen, weil Dünger und Industrie ihn benahe über alle Zufälle erheben. Bey ihm muß alles wachsen und gedeihen, oder Pharrao's magere Kühe müßten die Oberfläche des ganzen Erdballs abweiden. Diese Virthechaft, in sofern sie von außen keinen Zufluß von fremdem Dünger hat, ist nothwendig mit Stallfütterung verbunden.

Man wird fragen, zu was für einer dieser drey Virthechaftsarten sich die Belgen bekennen? Hierauf kann ich bestimmt antworten: zu der letzten, wie wir sogleich an ihrer Fruchtfolge erkennen werden.

Aber: ist es wohl eigentlich die Fruchtfolge, die den wesentlichsten Unterschied zwischen einer guten und schlechten Feldvirthechaft macht, wie so viele geneigt sind zu glauben, gerade als wenn sie darin allein den Stein der Weisen zu finden hofften? Giebt es nicht auch

auch noch a
Ackerbaues
ter Satz ist
will, und so
der Fruchtfolge
eines guten h
entbehrlich scht
ten weder r
tergerste glü
folge von die
zeigte mir
nach Winte
Industrie utl

Neben
selten wieder
angriff, und
dere schon ge
dem Pluge
weniger als
spörte seiner
kam, so fiel
die seiner Bel
es nicht an Re
ihres Feldes
ein Gastwirth it
also übersieg

Aber vor
sem, dürrer
gel und Flach
Erster Band.

auch noch andere, eben so wichtige Pfeiler eines guten Ackerbaues? Ich denke, allerdings; oder mein dritter Satz ist nicht richtig. . . Kann ich säen, was ich will, und so oft ich will, so fällt die Gewissenhaftigkeit in der Fruchtfolge schon weg. Sie ist also nicht die Seele eines guten Ackerbaues, weil Mist und Industrie sie entbehrlich machen können. Z. B. Stoppelrüben wollten weder mir noch meinen Nachbarn nach der Wintergerste glücken: also strichen wir sie in unserer Fruchtfolge von dieser Stelle weg. Aber zu Boorde in Flandern zeigte mir Herr Vanderlinden, daß sie dennoch nach Wintergerste gut kommen können. Hier siegte die Industrie über die Unverträglichkeit der Fruchtfolge.

Neben mir an wohnte ein Pächter, dem es nicht selten wiederfuhr, daß er auf dem Felde alles verkehrt angriff, und der gewöhnlich noch pflügte, wenn Andere schon gesäet hatten, oder säete, wenn Andere mit dem Pfluge zu Felde zogen. Dieser Mann, nichts weniger als ein Columella, war nicht selten das Gespötte seiner Mitbauern; allein wenn's zur Aerndte kam, so fiel die seinige durchgehends reichlicher aus, als die seiner Belacher, unter denen Leute waren, denen es nicht an Kenntniß und Sorgfalt bey der Bestellung ihres Feldes fehlte. Und woher? Mein Nachbar war ein Gastwirth, dem es nie an Dünger gebrach. Hier also überstieg der Dünger die Industrie.

Aber wer Bohnen, Wintergerste und Hanf in so sem, dürrern Sandboden, Roggen, Kartoffeln, Spörgel und Flachs in feuchtem, schwerem Thonboden bauen

wollte, — seine Fruchtfolge, seine Industrie, seine Düngeart sey, welche sie wolle, — der wird nichts als erbärmliche Aernsten zu gewarten haben. Die Natur läßt sich wohl leiten, wohl unterstützen, aber nicht irre führen, nicht meistern.

Hieraus folgte also, daß

- a) die Auswahl der jeder Bodenart am meisten angemessenen Früchte die erste,
- b) der Reichthum an Dünger die zweite,
- c) eine fleißige, keine Mühe noch Kosten sparende Feldbereitung und Wartung der Saaten die dritte, und
- d) eine dem locale, der Zeit und der Wirthschaft anpassende Fruchtfolge die vierte Bedingung eines guten Ackerbaues sey.

Ein Volk, bey dem diese vier Hauptstücke zusammen treffen, von dem darf man rühmen, daß es die höchste Stufe eines guten Ackerbaues erreicht habe. Dieses seltene Zusammentreffen aber habe ich, meiner Meinung nach, bey den Belgen gefunden. Was dieselben in Ansehung der Fruchtfolge, als der vierten obgedachten Bedingung, leisten, wird der Leser in dem folgenden Abschnitte beurtheilen. Die Erfüllung der dritten Bedingung habe ich zum Theil schon in der vorhergehenden Abtheilung dargethan, und sie wird sich in der folgenden noch weiter zeigen. Die Erfüllung der zweiten werden wir in einem andern Bande entwickeln. Von der Ersten aber ist hier der Ort, zu reden.

Ich

Ich m
den die an
guten Feld
er sey We
schaft wird
ses Gegen
denkenden
niß seiner
Menge ört
nisse, von
u. f. w., a
abhängt.
lung jener
schaft schrän
ein, die die

Ich f
I. auf schle
Roggen
II. auf wenig
Hafer,
III. auf best
Sandboden
Roggen
Klee, E
tosseln,
*) Glasse und

Ich nahm die Auswahl der Früchte, die dem Boden die angemessensten sind, als die erste Regel eines guten Feldsystems an. Wer diese Regel nicht befolgt, er sey Wechsel- oder Drensfelderwirth, dessen Wirthschaft wird nie etwas taugen. Die Beobachtung dieses Gegenstandes bey einem fremden Volke, oder einem denkenden Wirth, ist noch interessanter, als die Kenntniß seiner Rotation, welche letztere oft mehr von einer Menge örtlicher, zeitlicher, wirthschaftlicher Verhältnisse, von Vermögensumständen, Pachtbedingungen u. s. w., als von einer willkührlichen, judiciofen Wahl abhängt. Man wird von mir keine förmliche Abhandlung jener importanten Regel erwarten. Mein Geschäft schränkt sich auf die Mittheilung der Anwendung ein, die die Belgen davon bey ihrem Ackerbaue machen.

Ich fand bey ihnen

I. auf schlechtem, dürrern Sandboden:

Roggen, — Spörgel;

II. auf weniger schlechtem, feuchterm Sandboden:

Hafer, — Klee, Gras;

III. auf besserem, oder doch verbessertem, trockenem Sandboden:

Roggen, Buchweizen, Hafer, Erbsen, — Klee, Spörgel, — Möhren, Rüben, Kartoffeln, — Flachs, Raps *);

D 2

IV.

*) Flachs und Raps bloß zur Nothdurft.

IV. auf gutem, zur höchsten Cultur gebrachtem Sandboden:

Waizen, Roggen, Buchwaizen, Hafer, Gerste, Bohnen, — Klee, Spörgel *), — Möhren, Rüben, Kartoffeln, — Flachs, Raps, Hopfen, Hanf, Krapp;

V. auf trockenem, lehmigem Sandboden:

Waizen, Roggen, Hafer, Buchwaizen, — Klee, — Kartoffeln, Rüben, Möhren, Flachs, Raps;

VI. auf feuchtem, tief gelegenem, sandigem Leimboden:

Waizen, Wintergerste, Hafer, Buchwaizen, Bohnen, — Klee, — Rüben;

VII. auf leichtem Kley, oder gutem sandigen Leimboden:

Roggen, Hafer, Waizen, Mengkorn, Winter- und Sommergerste, Bohnen, — Klee, — Rüben, Möhren, Kartoffeln, — Flachs, Raps, Hopfen, Krapp, Taback;

VIII. auf schwerem Kley, oder thonigem Boden, der bey vielem Regen zu Teig wird, und bey trockner Witterung Risse bekömmt:

Waizen, Roggen, Wintergerste, Hafer, Bohnen, Wicken, Erbsen, — Kartoffeln, — Klee, — Raps, — Brache;

IX.

*) Spörgel sehr wenig.

IX. auf kostbarem Kleyboden, der bey trockner Witterung wie Asche zerfällt:

Roggen, Waizen, Mengkorn, Hafer, Wintergerste, Wicken, — Klee, — Rüben, Möhren, Kartoffeln, — Raps, Hanf;

X. auf Polder, oder Marschboden:

Wintergerste, Waizen, Hafer, Bohnen, — Klee, — Raps, Krapp, — Brache;

XI. in nassen, fetten, dem Austreten eines Flusses unterworfenen Gründen:

Roggen, Hafer, — Klee, Gras.

So viel von den Farben, die auf jeden Kanevas aufgetragen werden sollen; nun von ihrer Mischung. Oder mit andern Worten: so viel von der Auswahl der den verschiedenen Arten des Grund und Bodens angemessenen Früchte; nun von der Ordnung, in welcher sie auf einander folgen.

Vierter Abschnitt.

Fruchtwechsel der Belgen.

Alle Fruchtfolgen bey einem Volke beschreiben wollen, das freye Wirthschaft treibt, wäre ein eben so weitläufiges als überflüssiges Unternehmen: denn die Wirthschaft wäre nicht frey, wenn man nicht triebe, was man wollte. Ich schränke mich daher auf die Hauptvarietäten ein.

§. I.

Fruchtfolgen
auf schlechtem und auf verbessertem Sandboden.

Dürre, scharfer, schlechter Sand ist die Bodenart, die sich am häufigsten in der brabantischen Campine findet, und die, mit Ausnahme einiger einzelnen unbedeutenden Striche, für die allgemeine Bodenart daselbst würde gelten können, wenn nicht lange Cultur in der Nachbarschaft der Dörfer den Grund und Boden verbessert und um eine Stufe erhoben hätte. Je weiter aber die Entfernung von dem Centrum, wo der Haushahn frähet, je schwächer wird die verbessernde Kraft, bis sie endlich außer dem Kreise ihrer Wirkung sich gänzlich verliert, und der rohen Natur die Ansprüche nicht mehr streitig macht. Wir müssen daher die in dieser Gegend üblichen Fruchtwechsel, jeden auf seiner Bodenart betrachten, und zwar:

a) auf

a) auf
Bod

b) auf

c) auf
Kor

d) auf

Davon h

1. E

2. 3.

Zwischen hen

wird oft

schoben, t

manchmal mal

Ich bitte

verstehen.

nen Begrifi

und lächelt

bezeichnet gtt

rigen und

frucht trägt

Gnade zu

nicht so glei he

Aber

Roggen, d

Ich bildete

einem sechs

den Saaten g

- a) auf schlechtem, magerem, entferntem, dürrer Boden;
- b) auf verbessertem, näher gelegenen Boden;
- c) auf dicht bey dem Hause gelegenen umpflanzten Koppeln;
- d) auf etwas feuchtern umpflanzten Koppeln.

Davon hat:

a.

1. Spörgel zu Heu, und Saamen;
2. 3. 4. 5. 6. bis 9. Roggen.

Zwischen diese hintereinander folgenden Roggenstaaten wird oft Spörgel als zweyte oder Nebenärndte eingeschoben, und solcher stets auf dem Felde abgehütet; manchmal aber wird auch reine Herbstbrache gehalten. Ich bitte unter diesem Worte keine Sommerbrache zu verstehen. Die Belgen können sich größtentheils keinen Begriff von einer reinen Sommerbrache machen, und lächeln, wenn man ihnen davon erzählt. Brache bezeichnet bey ihnen ein Feld, das zwischen der dießjährigen und künftijährigen Hauptfrucht keine Zwischenfrucht trägt. Sie glauben dem Felde schon eine große Gnade zu erweisen, wenn sie nach dem Roggen z. B. nicht sogleich Rüben und Spörgel einsäen.

Aber wie? Sechs- bis neunmal hinter einander Roggen, das ist ja ärger als Drenfelderwirthschaft! Ich bildete mir auch ein, daß Stroh und Aehren auf einem sechsjährigen Roggenfelde an Größe und Gewicht den Saaten der Insel liliput gleich kommen würden;

allein man versicherte mir fenerlich das Gegentheil. . .
 „Wenn wir nur gehörig zu jeder Saat düngen, so können die letzten Aerndten eben so gut, und, nachdem die Jahre sind, noch besser ausfallen, als die ersten.“ —
 Wenn das ist, dachte ich, so haben die Herren Defensoren des Drenfeldersystems, wenigstens auf dem dürreren Sande, gewonnen Spiel? . . . Und es ist in der That so! — Warum aber nicht wenigstens Hafer und Buchweizen in diesem Umlaufe? Antwort: weil der Boden so schlecht ist, daß diese Früchte nicht darin wachsen wollen.

b.

theilt sich in α . etwas bessern,
 und in β . etwas geringern Boden.

α . hat:

1. Kartoffeln, Flachs oder Raps;
2. Roggen mit untergesäeten Möhren;
3. Hafer;
4. Klee;
5. Weizen oder Roggen, und darauf Spörgel;
6. Roggen, und darauf Rüben.

β . hat:

1. Spörgel, vor und nach gesäet, zu grünem und trockenem Futter, oder zu Samen;
2. Roggen, und darauf Spörgel zum Abhüten;
3. Roggen, und darauf Rüben;
4. Roggen, und darauf Spörgel;
5. Roggen, und darauf Rüben oder Brache;
6. Buchweizen.

Der

Der Spörgel
 ben ist, n
 den Roggen
 nung Der
 dessen Fru
 ausgeht:
 tigen Ger
 noch ande
 funden, i
 Kleeamer
 da, wo
 wo verpfl
 meiner Er
 nichts nac
 Ich f
 1. Ka
 2. Ha
 3. Kle
 4. We
 Wie überr
 schaft vorf
 nen. . .
 rung, geht
 viel vor, a
 ein Acker
 mehr ausfa
 den Pächter
 englischen
 mehr Düng

Der Spörgel, der zu Heu und Samen stehen geblieben ist, wird als die bestmögliche Vorbereitung für den Roggen angesehen. Dieses streitet gegen die Meinung Derjenigen, die unbedingt annehmen, daß Alles, dessen Frucht auf dem Felde zur Reife kommt, dasselbe auszehre: eine Meinung, der ich in Betreff der ölhaltigen Gewächse nie habe beitreten können. Weder ich, noch andere Pächter meiner Nachbarschaft, haben gefunden, daß der Waizen an denjenigen Stellen, wo Kleesamen zur Reife gekommen, schlechter gerathe, als da, wo dieser grün weggemähet worden. Ein Land, wo verpflanzter Raps gestanden, giebt für Roggen nach meiner Erfahrung einem Brachlande wenig oder gar nichts nach.

Ich fand auf c.

1. Kartoffeln,
2. Hafer,
3. Klee,
4. Waizen, und darauf Rüben.

Wie überraschend mir diese Art von norfolker Wirthschaft vorkam, wird sich mancher Leser denken können. . . Im Kleinen, und wie hier bey Stallfütterung, geht diese belgische Rotation der englischen um so viel vor, als ein Acker Kartoffeln mehr werth ist, als ein Acker Rüben. Ich gestehe, daß jene ein Land mehr aussaugen als diese; dafür kosten sie aber auch den Pächter nicht so viel, als ein Acker Rüben einen englischen Farmer kostet, sind mehr werth und geben mehr Dünger, als diese. Dann hat der Belge bey

diesem Umlaufe noch Rüben als Zugabe. Freylich sind es nur Stoppelrüben; dafür aber hat er sie aber auch beynahe umsonst. Da diese Rüben den Kartoffeln vorgehen, so ist man nicht gezwungen, sie sogleich vom Felde zu schaffen; und diese Rüben werden, wo man ihrer nicht dringend zu Winterfutter bedarf, bis zum Frühjahre in der Erde gelassen, zu welcher Zeit sie bey den frisch melkenden Kühen herrliche Dienste leisten. Man hat ihrer oft so viel, daß sie in Stängel, ja in die Blume schießen, ehe sie die Reihe zum Verfüttern trifft.

Der Klee hält sich in diesem vierjährigen Umlaufe ganz gut, nur muß zu Kartoffeln der Grund, oder vielmehr Sand, tief gebrochen werden: daher wird hierzu doppelt gepflügt, und dem zweyten Pfluge der Streichhaken angehängt. Daß sowohl in diesem als allen vorhergehenden Fruchtwechseln zu jedem Gegenstande, also alle Jahre gedüngt werden muß, und auch gedüngt wird, brauche ich wohl nicht zu erwähnen. Ohne Dünger würde in hiesiger Gegend außer dem einzigen Spörgel eben so wenig etwas wachsen, als ohne Sonnenschein.

Man hat auf d.

1. Hafer,
2. Klee,
3. 4. 5. 6. bis 8. Gras.

Der Hafer wird zur Reife gelassen, der Klee im Stalle verfüttert, die Vormacht des Grases zu Heu gemacht, die Nachmacht von den Kühen abgehütet. Das Gras dauert

dauert me
den bescha
fangen.
der Gras
Wische übe

Herr
ge auf ab

1. Ho
2. No
3. Ka
4. Ho
5. 6. 7

Herr von
zwischen G

1. Ha
2. No
3. Ho
4. Kle
5. 6.

Man muß
einen reich
ein Vortzet
rühmen ka
en

dauert mehr oder weniger Jahre, je nachdem der Boden beschaffen ist; dann wird wieder mit Hafer angefangen. Zu Hafer sowohl als zum Klee wird gedüngt, der Grassamen aber nach dem ersten Kleeschnitte mit Asche über das Feld hingestreuet.

Herr Balsamo giebt für die Gegend von Brügge auf ähnlichem Boden folgende Behandlung an:

1. Hafer oder Raps;
2. Roggen, und darauf Rüben;
3. Kartoffeln oder Flachs;
4. Hafer;
5. 6. 7. 8. Gras.

Herr von Ponderle giebt für die sandige Gegend zwischen Gent und Brügge folgende Fruchtfolge an:

1. Flachs oder Weizen;
2. Roggen;
3. Hafer;
4. Klee;
5. 6. Gras.

Man muß hierben bedenken, daß gedachte Gegend einen reichen Zufluß von auswärtigem Dünger hat; ein Vortheil, dessen sich die verlassene Campine nicht rühmen kann.

§. II.

Fruchtsolgen
auf äußerst verbessertem Sandboden.

Dieser Boden ist eigentlich nur dem Lande von Waes eigen, so wie der eben zu beschreibende Fruchtwechsel. Ich habe schon S. 155. u. ff. gesagt, daß der Boden hier alle sechs Jahre mit dem Spaten umgegraben, oder anderthalb Fuß tief roholt wird. Ich kann nicht umhin, hier einem Irrthume zu begegnen, zu dem Hr. Abbe' Man in seinem mehrgedachten Memoire Anlaß gegeben hat. „Da die Höfe, sagt er, im Waeslande so sehr klein sind, so werden daselbst wenig Pferde gehalten; das Land wird größtentheils mit dem Spaten und der Hacke bearbeitet. Wenn ja ein Pflug gebraucht wird u. s. w.“ — Wer das liest, sollte der nicht glauben, so wie Hr. Man es selbst geglaubt zu haben scheint, das Waesland gliche dem großen bamberger Gemüsgarten? Dieser sonst so judiciöse Schriftsteller ist über den nordöstlichen Theil Flanderns und Brabants schlecht berichtet worden. Der Pflug ist im Waeslande eben so gebräuchlich und nothwendig wie überall, und das sechsjährige Graben macht ihn nicht entbehrlich.

Erste Fruchtsolge.

1. Klee;
2. Roggen, und dann Rüben;
3. Hafer oder Buchwaizen;
4. Kartoffeln, wozu roholt worden;

5.

5. Ro
6. Flo

Man sieht
aber nicht

1. R
2. R
3. R
4. H
5. F
6. R

&

Man sieht
ger Waizen
dürft geb
Buchwaizen
mal in sechs
stand des
len, wie
Mancher
tur berühr
der Waizen
Systeme
dern auf d
und zu sein

Herr
wechsel ein
monde an;

5. Roggen mit Möhren;

6. Flachs mit Klee.

Man sieht, daß dieses eigentliche Wechselwirthschaft ist;
aber nicht so die folgende

Zweite Fruchtfolge.

1. Klee;

2. Roggen;

3. Roggen, und darauf Rüben;

4. Hafer, wozu roholt worden;

5. Flachs;

6. Roggen.

Man säet überhaupt hier wenig Hafer, und noch weniger Weizen und Spörgel. Raps wird nur zu Noth, durst gebaut. Zu allen obigen Gegenständen, den Buchweizen ausgenommen, wird gedünget, also fünfmal in sechs Jahren. Der Flachs ist der Hauptgegenstand des ganzen Umlaufs, daher ihm auch das Roholen, wiewohl mittelbar, vorgeht. Uebrigens wird Mancher diesen Umlauf für ein wegen so hoher Cultur berühmtes Land wenig befriedigend finden; allein der Waesbauer sieht eben so wenig als der Chineser auf Systeme und die Bibliothek fremder Gewächse, sondern auf das, was sich am besten für seinen Boden und zu seiner Wirthschaft schickt.

Herr von Ponderle giebt folgenden Fruchtwechsel einiger Dörfer der Burgvogten von Terresmonde an:

1. Hanf;
2. Flachs;
3. Waizen;
4. Roggen;
5. Roggen;
6. Hafer;
7. Klee, Buchwaizen, Rüben, Möhren.

Hr. Man giebt sehr irrig den nämlichen Fruchtwechsel für den im Waeslande gewöhnlichen an, und confundirt dadurch dieses Land mit dem von Terremonde. Dieses liegt südwärts, jenes nordwärts der Dürme. Das Land von Terremonde schien mir überhaupt feuchter und fetter, daher zum Hanfbau bequemer, als das Waesland. Diese Vorzüge rühren von dem jenes Land von allen Seiten umgebenden Gewässer her, welches die Beschaffung fremden Düngers erleichtert, und möglich macht. . . Da beyde Herren darin übereinstimmen, daß das Land nur zu dem Hanfe, also in sieben Jahren nur einmal gedüngt werde, und zu dieser Düngung 40 — 50 Fuder Mist und Straßenkoth verwendet werden: so müssen wir, wenn wir solches mit dem alljährigen Düngen des Waeslandes vergleichen, nothwendig schließen, daß jene Ortschaften einen von diesem Lande durchaus verschiedenen, einen Volder, Marsch, oder doch zur ersten Klasse gehörigen Boden haben, der eine Ausnahme von der Regel macht, um so mehr, da die Fuderzahl des Düngers so äußerst geringe ist. . . Ben Contigh rechnet man im Durchschnitte alle Jahre 80 einspännige Fuder Mist, also 560 Fuder in sieben

den Jahre
Fruchtwe
oder zwey
man hier
Verhältni
schenkoth

Eben
des siebe
waizen,
kleiner P
ger als d
Weidenw
sorgt seyn
er jährlich
Bunder n
theil zuge
Diebstapel

In P
den nördl
und sogar
eine zweyte
Cache, ih
zwar auf e
gelten Bode
tigkeit einer
möglich, dy
Cache unte
scheine nach

ben Jahren auf ein einziges Bunder; und zu obigem Fruchtwechsel, wo der Hanf vorkommt, sind 50 ein- oder zweispännige Fuder (denn größeres Fuhrwerk hat man hier nicht) hinreichend. Der Unterschied ist ohne Verhältniß, selbst wenn jene 50 Fuder lauter Menschenkoth wären, was sie doch nicht sind.

Möhren.

Eben so auffallend muß uns in der Feldbestellung des siebenten Jahres die Wahl zwischen Klee, Buchweizen, Möhren und Rüben vorkommen. Hat ein kleiner Pachtthof (denn große giebt es hier nicht) weniger als den siebenten Theil in Klee, so treibt er sicher Weidewirthschaft, und muß ansehnlich mit Gras versorgt seyn. Die Stallfütterung ist ihm übrigens, da er jährlich nur sieben einspännige Fuder Mist auf das Bunder nöthig hat, worunter noch vielleicht ein Drittheil zugekauft ist, völlig unnütze, oder sein ganzer Viehstapel besteht in einer Kuh.

In Betreff der Möhren und Rüben wäre es für den nördlichen Theil Belgiens, wo man so allgemein, und sogar auf dem elendesten Boden diese Dinge als eine zweyte oder Nebenfrucht betrachtet, eine unerhörte Sache, ihnen ein ganzes Jahr einzuräumen, und zwar auf einem durch sechs Aerndten ganz ausgemarkten Boden. Es steht uns zwar nicht zu, die Richtigkeit einer Thatsache zu bezweifeln; aber es wäre auch möglich, daß jene Herren nicht allzugründlich über eine Sache unterrichtet worden wären, die sie allem Anscheine nach nicht durch sich selbst kennen gelernt haben.

Der

Der angegebene Fruchtwechsel zeigt noch eine besondere Seltenheit, und weicht dadurch von allen bisher erdachten Feldsystemen ab. Vier Halmfrüchte nach einander, und dann drei Brachfrüchte nach einander, das ist sicher weder Dreyfelder, noch Wechselwirthschaft. Aber soll diese Wirthschaft darum verwerflich seyn, weil sie keiner unserer hergebrachten Arten gleicht? Nach Hanf ist, wie ich weiß, der Flach auch ohne Dünger eine sichere Frucht; selbst Hanf kann, wie wohl nicht ohne neuen Dünger, mit Vortheil nach Hanf wieder kommen, wie ich auf mildem Lehmboden erfahren habe *). Ein Hanf, Flachsland ist auf einem reichen Boden eine vortreffliche Vorbereitung für Weizen. Roggen schlägt nach Weizen nicht leicht fehl; und ist der Boden sandig, und gehörig in Kraft, so kann nach diesem Roggen noch sehr guter Roggen kommen. Wird zu diesem zweiten Roggen aber gedüngt, so kommt auch Hafer; wo nicht, so muß letzterer eine halbe Düngung haben, dann kommt er noch besser. Der Klee macht einige Beschwerniß, jedoch nicht bey den Belgen. Auf einem Lande, das mit solchem Fleiße bearbeitet, dessen Oberfläche alle Jahre ausgejätet wird, kann auch der nach vier hintereinander folgenden Strohhändten gesäete Klee noch rein seyn.

§. III.

*) In den Jahren 1804. und 1805. im Großen.

auf tr

1. M

2. M

3. S

4. S

5. M

6. M

7. B

Wir habbe

Strohwinri

Jahren ist

thes nur

Fruchtwee

Mäßen g

1. Ka

2. W

noc

3. Fla0

4. Rog

5. Haf

6. Kle

7. Rog

Dieser Uml
wirthschaft, of
vielleicht die
Erster Band

§. III.

Fruchtsolgen
auf trockenem, lehmigem Sandboden.

a. zu Edeghem.

1. Waizen;
2. Roggen, und darauf Rüben;
3. Hafer;
4. Klee;
5. Wintergerste;
6. Roggen mit Möhren, oder darauf Rüben;
7. Buchwaizen.

Wir haben hier das Beispiel einer totalen Körner-, oder Stroh-wirthschaft. Fünffmal Halmfrüchte in sieben Jahren ist alles, was das Herz eines Drensfelderwirthes nur wünschen kann... Soll Flachs in obigem Fruchtwechsel mit vorkommen, so wird dieser folgender Maßen geordnet:

1. Kartoffeln;
2. Waizen, und entweder darnach Rüben, oder noch lieber keine;
3. Flachs;
4. Roggen, und darnach Rüben;
5. Hafer;
6. Klee;
7. Roggen, und darnach Rüben.

Dieser Umlauf wäre also der einer förmlichen Wechself-wirthschaft, und zwar einer sehr guten. Man könnte vielleicht die Stelle des Klees ausnehmen; allein wo

für alles und jedes gedüngt wird, da giebt es keine zweyte oder gar dritte Geile, kein ausgemagertes Land. Wo alle Früchte gesätet, der Acker geeggt, geschleift, und das Unkraut mit dem Gartenrechen abgeharkt wird, da giebt es kein verwildertes, folglich dem Klee unanständiges Land. Bei der in Brabant üblichen Cultur weiß ich nicht, ob eine bessere Fruchtfolge denkbar ist.

Auch folgender ganz einfache, sehr gebräuchliche Umlauf scheint gemacht, mehr als eine Parthey zu befriedigen:

1. Kartoffeln;
2. Weizen, und dann Rüben;
3. Hafer;
4. Klee;
5. Roggen, und dann Rüben *).

Die von Hn. Thaer vorgeschlagene judiciose fünfjährige Fruchtfolge würde hier mit einer geringen Umdänderung anwendbar seyn. Sie wäre: 1. Kartoffeln; 2. Weizen; 3. Klee; 4. Roggen, und darauf Rüben; 5. Hafer. Dann verlore wir aber einmal Rüben, und das würde der Belge nicht gern wollen.

b. zu

*) Da dieser Fruchtwechsel der allergewöhnlichste in der Gegend von Eddeghem ist, so werden wir ihn im zweiten Theile dieses Werkes zur Basis einer belgischen Wirthschaft machen, und ihn in allen seinen Theilen betrachten.

wo der P
man eine

1. R
2. F
3. W
4. H
5. R

Der Kle
dem vorh
Da es ab
Jahren zu
man sich t
the, so w
seyn, hier
mehr die
Fruchtwech

Die
pflügt, die
wölgt, und
klärt ist)
eingeggt,
wird der R

*) Warlen
Sandbo
Hier lieg
großen R

b. zu Warloos *),

wo der Boden noch sandiger ist, als zu Edegghem, hat man eine der vorigen durchaus ähnliche Fruchtfolge:

1. Roggen, und darauf Rüben;
2. Flachs oder Kartoffeln;
3. Weizen mit Möhren;
4. Hafer;
5. Klee.

Der Klee kommt in diesem Fruchtwechsel, so wie in dem vorletzten, alle fünf Jahre ohne Anstand wieder. Da es aber nicht zureicht, zu wissen, was man in fünf Jahren zu säen hat, wenn man nicht auch weiß, wie man sich dabei angreifen soll, damit das Gesäete gerathe, so wird es dem Leser vielleicht nicht unangenehm seyn, hier vorläufig die Auseinandersetzung, oder vielmehr die gehörige Ineinandersehung der Theile dieses Fruchtwechsels zu erfahren.

E r s t e s J a h r .

Die Kleestoppel wird einsährig und flach umgepflügt, die Harbe mit Mist bestreut, der Mist fest gewalzt, und (wie im 4. §. der zweiten Abtheilung erklärt ist) überstrichen, geeggt, dann Roggen gesäet, eingeeget, die Rigolen ausgeschossen. Im Frühjahr wird der Roggen gejätet. . . Sobald die Roggenärndte

P 2

vom

*) Warloos hat eine erhabene Lage, und einen trockenen Sandboden, der den in der Campine wenig übertrifft. Hier liegen auch trockene Felder in umpflanzten, aber großen Koppeln, doch ohne hohe Bäume.

vom Felde ist, werden die Stoppeln flach umgepflügt, geeeggt, Sauche aufgefahren, Asche übergestreut, und Rüben eingesäet.

Zweytes Jahr.

Zu Kartoffeln wird zuerst eine gewöhnliche, dann eine sehr tiefe Pflugart gegeben; darauf wird gedüngt, der Mist untergepflügt, und nun die Kartoffeln eingesät. . . Soll aber Flachs auf den Roggen folgen, so wird das Land nach dem Winter so frühe als möglich umgepflügt, und zwar nicht tiefer als 2 bis $2\frac{1}{2}$ Zoll. Bald darauf erhält das Feld eine zweite, eben so flache Pflugart; dann wird Asche übergestreut, der Lein gesäet, und fest gewalzt.

Drittes Jahr.

Nach dem Flachse wird das Land geschält oder geselgt, abgeeggt, gedüngt, gepflügt, die Ranten gemistet, die Rücken ausgestochen *), Weizen gesäet, gewalzt, und im folgenden Frühjahr wieder gewalzt. . . Im Februar säet man dann Möhren über den Weizen, der dann später gesätet wird. Sobald der Weizen eingedründet ist, wird scharf geeeggt, die Möhren werden gesätet, und Stoppeln und Unkraut davon gebracht.

Viertes Jahr.

Im Frühjahr wird dreymal zur Hafersaat gepflügt, vor der letzten Pflugart das Land stark gedüngt,

*) Alle diese Benennungen sind bey dem Pflügen erklärt worden.

get, und
Darauf
wird sorg

Der
reginern
den für
hingestren

Wa
schaft?
bey einer
fragt nich
wachsen.
norfolker

Noch
Feldern so

1. No
2. No
3. No
4. Ha
5. Kle

hat man
den vierjäh

1. Kle
2. Wa
3. Rog
4. Haf

get, und der Mist überstrichen, oder tief untergepflügt. Darauf wird Hafer und Klee gesät. Der Hafer wird sorgfältig geätet.

Fünftes Jahr.

Der Klee wird gegen das Ende des Winters bei regnigem Wetter mit Jauche begossen, und später werden für 60 brabantischen Gulden Asche über ein Bunder hingestreut.

Was denkt der Leser wohl von einer solchen Wirthschaft? Drenfelder, oder Wechselwirthschaft, das gilt bei einer solchen Cultur wohl ganz gleich. Der Belge fragt nicht, ob's wachsen will, sondern sagt, es soll wachsen. Ob ein solcher Landwirth wohl mit einem norfolker Farmer in dieselbe Zeche treten darf?

Noch findet man zu Warloos auf mehr entfernten Feldern folgenden der Campine eigenen Fruchtumlauf:

1. Roggen, und dann Rüben;
2. Roggen, und dann Rüben;
3. Roggen, und dann Rüben;
4. Hafer;
5. Klee.

c. zu Contigh

Hat man in den Koppeln dicht bei den Häusern folgenden vierjährigen Fruchtwechsel:

1. Klee;
2. Weizen;
3. Roggen, und darauf Möhren oder Rüben;
4. Hafer.

In vier Jahren dreyimal Halmfrüchte, nach diesen un-
mittelbar Klee, und in dem ganzen Umlaufe keine be-
hackte, ja gar keine andere Brachfrucht: das ist wohl
eine rechte Antiwechselwirthschaft, und erschüttert man-
che Theorie. Ich für meinen Theil weiß den Knoten
nicht anders zu lösen, als durch meinen S. 207. an-
gegebenen Satz: Hast du Ueberfluß an Dün-
ger, und scheuest keine Arbeit, so säe was
du willst. . . Nicht allein ist in obigem Fruchtwech-
sel zum Hafer gedüngt, nicht allein ist im Winter Mist
über den Klee gebreitet worden (und welcher Mist!);
sondern es wird im Frühjahr auch noch holländische
Torfasche über das Kleefeld gestreut, dann die Stop-
pel, wenigstens die Ranten davon für den Waizen,
dann die Waizenstoppel wieder für den Roggen gemisset,
dabey geschleift, geeggt, gejätet u. s. w.

d. zu Antwerpen

hat man auf ähnlichem, wiewohl wegen Nähe der
Stadt überaus fettem und fruchtbarem Sandboden,
der dem im Lande von Waes nichts nachgiebt, folgende
Fruchtwechsel auf offenen, nicht umpflanzten Koppeln.

1. Klee;
2. Waizen;
3. Roggen, und darauf Spörgel;
4. Roggen, und darauf Rüben oder Möhren;
5. Hafer;
6. Flachs, —

oder

5. Bu

6. No

5. Ra

6. W

1. Kl

2. Fl

3. Ro

4. Ro

5. Ra

6. W

7. Ha

Daß diese
übertrifft,

hin, mich h

In sieben

ärndten dr

als eine u

alles diese e

chen Ertra n

Erde abzu

der Flachs h

Raps, der

vielleicht a

ren, und d

oder wenn d

te er sich

zu thun.

oder

5. Buchwaizen;

6. Roggen, —

oder

5. Kartoffeln;

6. Weizen.

Der andere Umlauf hat:

1. Klee;

2. Flachs mit Möhren;

3. Roggen, und darauf Spörgel;

4. Roggen, und darauf Rüben;

5. Kartoffeln;

6. Weizen, und dann Rüben;

7. Hafer.

Daß dieser zweite Umlauf den ersten um 10 Procent übertrifft, brauche ich wohl nicht zu erinnern. Er reicht hin, mich mit der Drensfelderwirthschaft auszuföhnen... In sieben Jahren eilf Aerndten, und von vier Strohs Aerndten dreie in Winterfrucht; daneben die Kleestoppel als eine unübertreffliche Zubereitung für den Flachs: alles dieses versichert jener Fruchtfolge den höchstmöglichen Ertrag, den der Mensch berechtigt seyn kann, der Erde abzufordern. Derjenige, in dessen Wirthschaft der Flachs nicht paßt, könnte ihm gar vortrefflich den Raps, der in den Kleestoppeln so vorzüglich wächst, vielleicht auch die Rutabaga als Delgewächs, substituiren, und die Möhren im Frühjahr darüber hersäen; oder wenn die Rutabaga zu geil wachsen sollte, so müßte er sich gefallen lassen, auf die Möhren Verzicht zu thun.

Wem daran gelegen wäre, aus jenem Fruchtwechsel eine förmliche Wechselwirthschaft zu machen, der könnte ihn, wenn er keinen Flachs bauet, mit sichtbarem Vortheile auf folgende Art umändern:

1. Klee;
2. Roggen;
3. Raps oder Rutabaga;
4. Roggen oder Waizen;
5. Kartoffeln;
6. Waizen;
7. Hafer.

Dem Irrthume vorzubeugen, der Jemanden anwandeln könnte, zu denken, daß hier die Rede von den an die Stadt Antwerpen anstoßenden Polderlanden seye, bemerke ich, daß in obigem Umlaufe in sieben Jahren auch siebenmal gedüngt wird.

§. IV.

Fruchtsolgen
auf tief gelegenem, feuchtem, sandigem Lehmboden, in umpflanzten Koppeln.

Zu Contigh:

1. Klee;
2. Wintergerste oder Hafer;
3. Buchwaizen oder Pferdebohnen;
4. Waizen, und dann Rüben;
5. Hafer.

Ein excellenter Fruchtwechsel! Nie werden Roggen und Kartoffeln in solchen Gründen gebauet. . . „Die Er-
„fah-

„fabrung he-
„daß von al-
„jenige ist, s-
„Uebrigens a-
„ich sogleich

1. Klee
2. Wa
3. Hafe
4. Wa
5. Hafe

Dieser bar-
dem vorhergeh-
liegenden D

Wenn
säen sie

1. Waiz
2. Hafe
3. Wint
4. Buch

Herr Dietr

1. Klee;
2. Waiz
3. Wint
4. Hafe

Dieser Umla-
ausmagernden
Wenn bey ei

„fahung hat mich überzeugt, sagt Hr. Diercxsen,
 „daß von allen bey uns üblichen Fruchtfolgen diese die
 „jenige ist, wobey das Land im besten Zustande bleibt.“
 Uebrigens aber hält er denjenigen für einträglicher, den
 ich sogleich unter seinem Namen anführen werde.

Zu Edeghem:

1. Klee;
2. Waizen oder Wintergerste;
3. Hafer oder Buchwaizen;
4. Waizen, und darauf Rüben;
5. Hafer.

Dieser barbarische Umlauf contrastirt nicht wenig mit
 dem vorhergehenden, und das in zwey neben einander
 liegenden Dörfern.

Wenn kein Klee in den Umlauf kommen soll, so
 säen sie

1. Waizen;
2. Hafer;
3. Wintergerste;
4. Buchwaizen.

Herr Diercxsen hat zu Edeghem:

1. Klee;
2. Waizen;
3. Wintergerste, und dann Rüben;
4. Hafer.

Dieser Umlauf, wo die fettgierige Wintergerste dem
 ausmagernden Waizen folgt, scheint sonderbar. . .

Wenn bey einem solchen gewaltsamen Fruchtwechsel

nach Hn. Dierksen mehr Vortheil herauskömmt, als bey oben gedachter excellenten Rotation, so sieht man wohl, daß Dünger und Arbeit alles möglich und das Rationelle einer Fruchtfolge entbehrlich machen können.

§. V.

Fruchtfolgen

auf leichtem, mildem Kley- oder gutem sandigen Lehmboden.

Zu Alost.

Ronolte, folglich vortreffliche Feldbereitung.

Erste Fruchtfolge:

1. Klee, mit Asche;
2. Waizen;
3. Hafer, ronolt, halber Dünger;
4. Flachs, darauf Möhren, gedüngt;
5. Roggen;
6. Raps in vollem Dünger;
7. Wintergerste oder Waizen;
8. Roggen.

Zweyte:

1. Klee mit Asche;
2. Waizen;
3. Raps in vollem Dünger;
4. Waizen;
5. Mengkorn;
6. Roggen;

7. Raps

7. Raps
8. Hafer
9. Flachs
Die erste
Korn, oder
macht in d
tur aus.
sehr reich,
und der
Diese Ge
lande wen
die Hand

Der
hielt ihn für
Stallfütter

1. Klee
2. Hafer
3. Raps
4. Win
5. Rogg
6. Kart
7. Rogg

1. Klee,
2. Flachs

7. Kartoffeln, roholt, voller Dünger;

8. Hafer;

9. Flachs, gedüngt;

Die erste dieser Fruchtfolgen hat $\frac{5}{8}$, die zweite $\frac{5}{8}$ in Korn, oder Halmfrüchten. Der verpflanzte Raps macht in dieser Gegend einen Hauptgegenstand der Cultur aus. Beide Fruchtfolgen sind, wie man sieht, sehr reich, und können sich nur bei reichem Dünger und der hier eingeführten erhabenen Cultur erhalten. Diese Gegend und ihr Ackerbau giebt dem Waeslande wenig nach, wozu ihre gar vortheilhafte Lage die Hand bietet.

Z u B o o r d e.

Der Grund zum Theil schwerer, als zu Alost; ich hielt ihn für meinen mergelhaltenden Lehm. — Keine Stallfütterung, kein Zufluß von fremdem Dünger.

Erste Fruchtfolge:

1. Klee, mit Kalk oder Torfasche gedüngt;
2. Hafer;
3. Raps, gedüngt;
4. Wintergerste oder Mengkorn;
5. Roggen, und darauf Rüben, halber Dünger;
6. Kartoffeln, gedüngt;
7. Roggen.

Z w e n t e:

1. Klee, gedüngt wie oben;
2. Flachs;

3. Waia

3. Waizen oder Wintergerste, gedüngt;
4. Roggen, und darauf Rüben, letztere überjaucht;
5. Bohnen, gedüngt;
6. Waizen;
7. Hafer.

D r i t t e :

1. Klee, gedüngt wie oben;
2. Hafer;
3. Waizen, gedüngt;
4. Roggen, und dann Rüben;
5. Kartoffeln, gedüngt;
6. Mengkorn;
7. Roggen, halber Dünger;

Flachs, Bohnen, Kartoffel, ja Haferland werden dem Kleelande für Waizen vorgezogen. Nach Raps wird Wintergerste oder Roggen, nie Waizen gesäet. — In leichtem Boden wird hier flach, in schwerem tief gepflügt. Der Pflug wird überhaupt meisterhaft geführt, und die Handarbeit auf dem Felde nicht gespart. — Bohnen bringen sie nicht anders, als in schweren, Kartoffeln und Raps dagegen, in jeden Boden; doch wird für erstere ein leichtes mergelartiges Land, für letztern ein schweres vorgezogen. — Hafer wird hier nicht viel gebaut, weil die Pferde meistens mit Bohnen im Stroh gefüttert werden; daher haben obige Fruchtwechsel dreymal, ja der letzte viermal so viel Winter, als Sommerkorn. — Im Durchschnitte verhalten sich in angeführten drey Fruchtfolgen die Halm, zu den
Brach,

Brachfrucht
Dreymal

Der
Boden in

D

1. Kle
2. Wa
3. Fl
4. Ha

Es ist zu fi
ständig ist.
laufe noch h
schnellste Ri
mich darne
zu 6 Jahr

Am he
hende Frucht

1. Br
2. Wa
3. Men
4. Klee
5. Hafer
6. Bohn
7. Waiz
8. Raps
9. Waiz

hr. Balsa

Brachfrüchten, wie 13 zu 8: es ist also keine förmliche
Drensfelderwirthschaft.

Der Professor Balsamo fand auf ähnlichem
Boden in dem

Departement der Leye (de la Lys):

1. Klee;
2. Waizen, und darauf Rüben;
3. Flachß mit Möhren;
4. Hafer.

Es ist zu fürchten, daß dieser Fruchtwechsel nicht voll-
ständig ist. Der Flachß scheint mit einem kurzen Ums-
laufe noch weniger verträglich, als der Klee. Die
schnellste Rückkehr, die man ihm irgendwo, so weit ich
mich darnach erkundiget habe, gestattet, ist von 6
zu 6 Jahren.

Am häufigsten fand Balsamo daselbst nachste-
hende Fruchtfolge:

1. Brache, oder Rüben, Kohl u. s. w.;
2. Waizen oder Wintergerste;
3. Mengkorn oder Roggen;
4. Klee;
5. Hafer, und darauf Rüben;
6. Bohnen;
7. Waizen;
8. Raps;
9. Waizen;

Hr. Balsamo bemerkt bey dieser Gelegenheit:

Er,

Erstens, „daß es keine reine Brache bey den „Belgen giebt.“ — Es ist also auffallend, daß er doch eine in ebengedachter Fruchtfolge anführt.

Zweitens, „daß nie dieselbe Frucht zweymal „hinter einander auf demselben Felde folgt, noch zwey „erschöpfende Fruchtarten nach einander kommen.“ — Hier möchten wohl zwey ?? stehen.

Drittens, „daß so viel möglich zwey Aerndten „in jedem Jahre von demselben Felde genommen wer- „den.“ Hierzu ist aber der von ihm angeführte Frucht- wechsel durchaus ungeschickt. In seinem ganzen Um- laufe findet sich nicht eine Lücke, wo Rüben und Möh- ren mit Anstand eingeschoben werden können. Rüben nach Hafer können in den meisten Jahren nichts ande- res als eine klägliche Ausbeute gewähren. Und wirk- lich habe ich in Belgien kein Beyspiel gesehen, daß man Rüben nach Hafer gesäet hätte.

Viertens, „daß zu Bohnen, Raps, Flachs, „Rüben, und Wintergerste gedüngt wird, selten zu „Waizen.“

§. VI.

Fruchtfolge

auf schwerem, kaltem Lehm, oder festem Kley, der bey vielem Regen zum Teige wird, und beym Abtrocknen Risse bekommt, der eigentliche Boden des wallonischen Brabants.

Ob ich diese Provinz gleich nicht bereist habe, so weiß ich doch ziemlich zuverlässig, daß sie mit meiner
Ges

Beynd, d
wohl, als
Aehnlichkeit
habe gemö

1. B

2. M

3. S

4. S

5. M

6. S

7. S

wit

8. M

9. M

10. M

11. M

12. S

6. M²

7. gra

8. M

9. S

10. M

11. M

12. M

6. S

7. M

8. M

9. S

Gegend, der sogenannten Heshane, in der Cultur sowohl, als im Grund und Boden, viele gegenseitige Aehnlichkeit hat. Ich kann also füglich die in der Heshane gewöhnlichsten Fruchtfolgen hier anführen.

1. Brache, gedüngt;
2. Roggen;
3. Hafer,
4. Klee, überdüngt;
5. Weizen;
6. Hafer;
7. Kartoffeln, Rüben, Möhren. Zu ersterem wird gedüngt, zu den andern nicht.
8. Roggen. Wo Möhren waren, kommt Flachs.
9. Wicken, gedüngt;
10. Roggen;
11. Roggen;
12. Hafer; —

oder

6. Roggen;
7. graue Erbsen;
8. Roggen, gedüngt;
9. Hafer;
10. Raps;
11. Wintergerste, gedüngt;
12. Roggen; —

oder

6. Hafer;
7. Wicken;
8. Roggen, gedüngt;
9. Hafer;

10. Bohnen, gedüngt;

11. Waizen;

12. Hafer.

Also förmliche Drensfelderwirthschaft! Das Feld wird alle drey Jahre gedüngt, es kommen dann 15 — 20 vierspännige Fuder auf den Hektar, meist magerer oder vom Regen verwaschener Mist. — Bey einigen kommt die Brache alle 6, bey andern alle 9, und bey noch andern alle 12 Jahre wieder. Gegen 8 Kornfelder kommen 4 mit Brache und Brachfrüchten. — Man säet den Klee in der Regel in Hafer, der auf Brachroggen folgt, doch manchmal auch in den Roggen. — Die Stallfütterung ist in dieser ganzen Gegend, selbst dem Namen nach, unbekannt. So wenig Dünger in einen Boden, der so vielen erheischt! Und warum so wenig? Weil die Pachthöfe groß sind. . . Täten und Behacken ist hier Thorheit und Sünde.

Herr Balsamo fand auf demselben Boden bey Brügg:

1. Brache oder Brachfrüchte;

2. Wintergerste;

3. Bohnen;

4. Waizen;

5. Bohnen oder Erbsen;

6. Waizen.

Also weder Klee, noch Roggen, noch Hafer; und da der Waizen nicht allzuviel Stroh, die Wintergerste sehr schlechtes abwirft, und der Boden sowohl als obige Frucht

Fruchtar-
te so gehört
ungeheuren

auf Kosten
keit bey
leicht

1. W
2. W
3. Rog
4. Klee
5. W
6. Ha
6. n

1. Wi
2. W
3. Rog
4. Rog
5. Rap
6. Win
7. Rog
8. Klee
9. Waiz
10. Hafer
Erster Band

Fruchtarten einen großen Düngeraufwand erfordern, so gehört nothwendig zu einer solchen Wirthschaft ein ungeheurer Graswuchs.

§. VII.

Fruchfolge

auf kostbarem körnigen Kley, der viele Feuchtigkeit bey'm Regen annimmt, aber an der Luft leicht wieder abtrocknet, und alsdann wie Asche zerfällt.

Gegend von Tirlemont:

1. Wicken, gedüngt;
2. Waizen;
3. Roggen;
4. Klee, mit Asche;
5. Waizen, oder nach unreinem Klee Hafer;
6. Hafer, oder wenn 5. Hafer war, dann wird 6. mit Waizen bestellt, und dazu gedüngt.

Eine andere:

1. Wicken, stark gedüngt;
2. Waizen;
3. Roggen;
4. Roggen;
5. Raps, verpflanzt;
6. Wintergerste, gedüngt;
7. Roggen;
8. Klee, mit Asche;
9. Waizen, und darauf Rüben;
10. Hafer.

Siebenmal Halmfrüchte in zehn Jahren, und zwar nur bey zwey und einer halben Düngung, zeigt einen nicht gewöhnlichen Boden an.

§. VIII.

Fruchtfolgen

unterhalb Antwerpen, auf Polder- oder Marschboden, ohne oder beynahe ohne alle Düngung.

Erste:

1. Klee;
2. Wintergerste;
3. Hafer;
4. Waizen;

Diesen Fruchtwechsel scheint nichts als der überschwelgerische Boden rechtfertigen zu können. Da ihn das Kleejahr noch verbessert, so kann nichts als Wintergerste (denn Hanf ist hier nicht üblich) darauf wachsen. Nach der Wintergerste ist der Boden noch zu fett zu Waizen, daher wird Hafer dazwischen eingeschoben. . . An den Ufern des Mils könnte man keinen gewaltsamern Fruchtwechsel erzwingen.

Zweite:

1. Klee;
2. Waizen;
3. Brache;
4. Wintergerste;
5. Waizen;
6. Hafer.

Drit-

1. K
2. W
3. B
4. W
5. W
6. H
Der Wa
gegen den
etwas feu
genden be
gen, Br
ist? —
wortete m
ist zwar r
daß ohne
Die Erspa
des Brach
Brachjahr
in der dan
Bodens be
gejätet wert
nen zweyter
welches Be
ter Boden
Behandlung
ten Umlaufe
hergehende
die Ursache
gejätet, sonst

D r i t t e :

1. Klee;
2. Waizen;
3. Bohnen;
4. Wintergerste;
5. Wintergerste;
6. Hafer.

Der Waizen kommt hier unmittelbar nach dem Klee, gegen den sonst üblichen Gebrauch, den ich in fetten, etwas feuchten Gründen in den meisten belgischen Gegenden bemerkt habe. . . Aber wozu, wird man fragen, Brache auf einen Boden, der schon überreich ist? — Weil Brachforn alles andere übertrifft, antwortete mir hierauf ein Polderbauer. Diese Antwort ist zwar richtig, aber nicht zureichend, es sey denn, daß ohne Brache der Boden Dünger erfordern würde. Die Ersparung des Düngers, vereinigt mit dem plus des Brachforns, könnte vielleicht das ausfallende Brachjahr ersetzen. Ihr Hauptnutzen könnte dennoch in der damit verknüpften sorgfältigern Reinigung des Bodens bestehen: denn obgleich alle Halmfrüchte hier gejätet werden, so befindet sich doch in dem angegebenen zweiten Umlaufe keine behackte Brachfrucht, ohne welches Behacken ein solcher fetter, schwerer und feuchter Boden nicht zu reinigen ist, es sey denn durch die Behandlung der Brache. Auch findet sich in dem dritten Umlaufe, der nicht weniger erschöpfend als der vorhergehende ist, keine reine Brache, wovon die Bohnen die Ursache anzugeben scheinen, welche hier nicht allein gejätet, sondern auch behackt werden.

V i e r t e :

1. Klee;
2. Waizen;
3. reine Brache;
4. Raps;
5. Wintergerste;
6. Wintergerste;
7. Bohnen;
8. Waizen;
9. Hafer.

Die Brache wird in diesem Fruchtwechsel zur Ausfaat des Rapses nothwendig, der hier nicht, wie sonst in den gesammten Niederlanden geschieht, verpflanzt wird. — In Ansehung der Brache ist in jenen Fruchtfolgen noch zu bemerken, daß sie dem Klee mittelbar nachfolgt, und nicht vorangeht, wie in dem wallonischen Brabant, und zwar mit Recht, zu geschehen pflegt.

§. IX.

F r u c h t f o l g e

der Gegend von Valenciennes in dem französischen Flandern. Nach Arthur Young.

1. Waizen, und darauf Rüben;
2. Hafer;
3. Klee;
4. Waizen;
5. Hanf;
6. Waizen;

7. Flach
8. Raps
9. Waiz
10. Bohne
An dieser
Erhabenheit
Ich gesteh
leicht daran
durchaus ka
Raps nach
daß er nicht
türlich, is
auch kömmt
nach, der
Der an
auf folgende
manchen Be
rer machen:
1. Waiz
2. Hafer
3. Klee;
4. Waiz
5. Hanf;
6. Flach
7. Roggen
8. Raps,
9. Roggen
10. Bohne
Oder für den
dient ist;

7. Flachs;

8. Raps;

9. Waizen;

10. Bohnen.

An dieser Fruchtfolge, sagt Young, kann man die Erhabenheit der Cultur dieser Gegend erkennen. —

Ich gestehe dagegen, daß man belgische Cultur nicht leicht daran erkennen wird. Viermal Waizen, und durchaus kein Roggen, keine Wintergerste! Da der Raps nach dem Flachse kommt, so ist zu vermuthen, daß er nicht verpflanzt wird: denn sonst wäre es natürlicher, ihn nach dem Waizen kommen zu lassen; auch kommt, der gemeinen Meinung der Niederländer nach, der Roggen besser nach Raps, als der Waizen.

Der angeführte Fruchtwechsel ließe sich vielleicht auf folgende Art ansehnlich verbessern, oder doch auf manchen Boden und manche Wirthschaft anwendbarer machen:

1. Waizen, und darauf Rüben;

2. Hafer;

3. Klee;

4. Waizen, und darauf Rüben;

5. Hanf;

6. Flachs;

7. Roggen;

8. Raps, gepflanzt;

9. Roggen, und darauf Möhren;

10. Bohnen, behackt.

Oder für den, dem mit Hanf und Flachs nicht gedient ist:

5. Wicken;
6. Roggen;
7. Raps oder Rutabaga;
8. Roggen mit Möhren;
9. Hafer;
10. Bohnen, behackt.

Dieser letztere Umlauf hätte $\frac{2}{10}$ in Weizen, $\frac{2}{10}$ in Roggen, $\frac{2}{10}$ in Hafer, also überhaupt $\frac{6}{10}$ in Stroh; dann $\frac{2}{10}$ in Rauh, oder dürrem Futter, $\frac{1}{10}$ in Klee, woben vorausgesetzt wird, daß die Kühe den Sommer über hinreichende Weide haben, und endlich $\frac{1}{10}$ in Handelsgewächsen. An Stroh und Winterfutter würde es dieser Wirthschaft nicht fehlen, selbst wenn sie bey Stallfütterung geführt würde, weil alsdann mit einem geringeren Viehstapel dieselbe Quantität Dünger erzeugt werden könnte. Die Wicken wären dabey zum Theile grün abzufüttern, und die ganze Wirthschaft bey einem geringen, ja sehr geringen Graswuchse zu führen. — Wie aber die von A. Young angeführte Fruchtfolge ohne einen großen Zufluß von äußerem Dünger aufrecht zu halten, wosern nicht der Boden von Valenciennes ein reicher Marschboden ist, das läßt sich nicht wohl begreifen.

Aus den angegebenen Rotationen und einigen Privatnotizen ließen sich folgende Grundsätze ziehen, nach welchen die Belgen bey ihrem Fruchtwechsel verfahren.

Weizen folgt am liebsten nach Bohnen, Buchweizen, Kartoffeln und Flachs; weniger gern nach Klee,

Klee, Winter
schlechtesten
Es wird auf
land vorgeze
halben in B
zu viel ins
was nach B
stehen pfla
Rogge
sen, Buchw
hanf, Flac
Roggen; st
Sommerger
Winte
Raps, auch
Hafer
kern, Winte
Flachs
gen, darf h
vielleicht auf
Flachs auf
nach dem R
Klee m
fer und Som
Jahren wied
Raps,
gen und Hafe
Raps
als zweyte
gezogen.

Klee, Wintergerste, Hafer, Wicken, Raps; am schlechtesten nach Waizen, Roggen, Sommergerste... Es wird auffallen, daß der Kleestoppel ein Kartoffelland vorgezogen wird; allein man stimmt darin allenthalben in Brabant überein, daß der Waizen nach Klee zu viel ins Stroh schieße, und daher leicht lager werde, was nach Bohnen und Kartoffeln nicht so leicht zu geschehen pflegt.

Roggen folgt besser nach Klee, Wicken, Erbsen, Buchwaizen, Mengkorn, Waizen, Wintergerste, Hanf, Flachs, Spörgel und Spörgelheu, Raps und Roggen; schlechter nach Kartoffeln; am wenigsten nach Sommergerste, Hafer und Bohnen.

Wintergerste folgt nach Klee, Bohnen und Raps, auch wohl nach Wintergerste.

Hafer folgt nach Klee, Waizen, Roggen, Mengkorn, Wintergerste, Kartoffeln und Gras.

Flachs folgt nach Klee, Hafer, Hanf und Roggen, darf höchstens alle 6 Jahre wiederkommen, und vielleicht auch so oft nur in roholtem Boden. Wenn Flachs auf Roggen folgt, so bleiben die Stoppelrüben nach dem Roggen besser weg.

Klee wird unter Flachs, Roggen, Waizen, Hafer und Sommergerste gesäet, und kommt in 4 bis 12 Jahren wieder.

Raps, verpflanzter, folgt nach Waizen, Roggen und Hafer.

Rapspflanzen werden in Brache, auch wohl als zweyte Frucht nach Roggen, Flachs und Klee gezogen.

Bohnen, Wicken, Kartoffeln, Erbsen
folgen nach allen Halmfrüchten.

Buchweizen folgt dem Winterkorne.

Als zweite Frucht werden

Möhren unter den Roggen und verpflanzten
Raps gesäet;

Rüben nach Weizen, Roggen und Mengkorn,
aber nicht nach Wintergerste;

Spörgel nach Roggen.

Wenn wir die Masse der belgischen Rotationen im
Durchschnitte betrachten, so finden wir, daß sich die
Halmfrüchte darin zu den Brachfrüchten ohngefähr wie
18 zu 12 verhalten. Der belgische Landwirth behauptet
also die Mitte zwischen Wechsel- und Dreifelder-
Wirthschaft: denn nehmen wir 3 von seinen Halm-
früchten, um sie zu seinen Brachfrüchten zu schlagen,
so ist er Wechselwirth; nehmen wir aber diesen 2 weg,
und vermehren damit seine Kornfrüchte, so ist er Dreifelder-
wirth. Oder anders: er verhält sich zum Dreifelder-
wirth in Korn wie 18 zu 20, und in Brach-
früchten wie 12 zu 10; gegen den Wechselwirth aber
in Korn wie 18 zu 15, und in Brachfrüchten wie
12 zu 15. Nehmen wir aber die Wechselwirthschaft
im weitern Verstande nach der Fruchtfolge z. B. 1) be-
hackte Brachfrüchte, 2) Gerste, 3) Klee, 4) Weizen,
5) Hafer oder Roggen, wo $\frac{2}{3}$ in Körnern und $\frac{1}{3}$ in
Nebendingen vorkommen, so ist der Belge ein
voll-

vollkommen
Stroh, und

Man
Fruchtsfolgen
meistlich
würde aber
ten, die ni
Wage wie
was wir Fr
und nicht ei
ter weit ehe

Doch,
immer geber
Namen ein
gen. „Die
„Thaer se
„eine schnell
„ihm dann
„ten, nach
„wiederzuge
„ihm zu fort
ductionen S
die Kunst be
sich wohl ni
wo man nie
so eben der
„sagt Arthu
„Vorthail; n

*) Einleitung

vollkommner Wechselwirth: denn auch er hat $\frac{1}{3}\frac{8}{10}$ in Stroh, und $\frac{1}{3}\frac{2}{10}$ in Brachfrüchten.

Man könnte zwar dawider einwenden, daß die Fruchtfolgen, worin die Körner hervorstecken, die gemeinüblichsten in den Niederlanden seyen; dagegen würde aber die häufige Einschaltung der zweyten Aerndten, die nie was anders als Brachfrüchte sind, der Wage wieder den Ausschlag geben. Denn, wenn das, was wir Fruchtfolge nennen, eine Folge der Aerndten, und nicht eine Folge der Jahre ist, so ist der Brabantter weit eher ein Wechsel, als ein Drensfelderwirth.

Doch, welchen Namen man ihm auch übrigens immer geben mag, so wird ihm doch keine Partey den Namen eines guten und vortrefflichen Wirthes versagen. „Die Kunst des höhern Ackerbaues, sagt Herr „Thaer sehr richtig *), besteht darin, dem Boden „eine schnelle und starke Hervorbringung abzunöthigen, „ihm dann aber einen großen Theil des hervorgebrachten, nachdem es zur Nahrung des Viehes gedient, „wiederzugeben, und sogleich eine neue Production von „ihm zu fordern.“ Je mehr also diese Productionen Schlag auf Schlag folgen, desto höher wäre die Kunst bey einem Volke gestiegen; und dieses findet sich wohl nirgend vollkommener, als bey den Belgen, wo man nie ein leeres Feld sieht, als das, auf welchem so eben der Pflug beschäftigt ist. „Man versteht sich, „sagt Arthur Young, in Flandern besser auf den „Vorthheil, der Erde eine zweyte Aerndte abzugewinnen, „nen,

Q 5

*) Einleitung I. 730.

„nein, als im Elfaß; oder wenigstens ist es da mehr
„im Gebrauche.“

Herr Thaer setzt in oben angeführter Stelle voraus, daß der Erde ein großer Theil des Hervorgebrachten wiedergegeben werde; aber nicht, als wenn es nicht besser wäre, dieser Rückgabe so viel als möglich überhoben zu seyn: sondern, weil in dem gemeinen Laufe der Dinge ohne eine liberale Rückgabe die Natur selbst karg in ihren Gaben wird. Verfähet daher der Wechselwirth in diesem Stücke freigebiger mit ihr, als der Drensfelderwirth, der sich die Körner zu eignet, und dem Boden beynah nichts als das Stroh wiedergiebt, so kann jener auch darauf rechnen, daß die liebe Natur ihm dafür freigebig dankbar seyn wird. . . Was der Drensfelderwirth als eine Verschwendung ansieht, das betrachtet der Wechselwirth als die Veräußerung eines Kapitals, welches er in Kurzem mit reichen Zinsen wieder einnehmen wird.

Unterdessen scheint mir der belgische Landwirth über beyde einen Vortheil zu haben, oder vielmehr die Vortheile beyder zu vereinigen: denn nicht allein behält er die erste oder Hauptärndte eben sowohl wie der Drensfelderwirth für sich; sondern er verschafft durch die Anwendung der zweiten Äerndte, die ihn, etwas Mühe ausgenommen, nichts kostet, dem Boden eben dieselben Vortheile, die ihm der Wechselwirth nicht ohne Opfer verschaffen kann. . . Wie groß die belgische Liberalität in diesem Stücke sey, erhellt daraus, daß (NB. bey Stallfütterung) im Durchschnitte auf jedes Bunder Acker

Ackerland ein
fer beynah
mit der zwey
ren, dann n
etwas wenig
ten. Das
jes Jahr üb
Pacht und
bezahlt wert

Die an
man in dem
vor Augen h
hr. Man f
gränzenden
schränken zu
che ist allgem
tem als auf
die Brache
werpen jugel
Campine ver
einmal angel
außer daß m
so ist man so
terbrochenen
glaubt, der
wilden Haide
Menschen auf
wände zu befe

Ackerland ein Stück Hornvieh gerechnet wird; und dieser bey nahe unglaubliche Viehstapel wird größtentheils mit der zweyten Aerndte, als Rüben, Spörgel, Möhren, dann mit Stroh und Rahf, und endlich nur mit etwas wenig Heu, Delfuchen und Kartoffeln unterhalten. Das einzige Land, welches dem Viehe ein ganzes Jahr über geweiht wird, ist das Klee land, dessen Pacht und Bestellung aus Butter und Milch reichlich bezahlt werden.

Die angeführten Notationen zeigen satz sam, daß man in dem Theile von Belgien, dessen Ackerbau ich vor Augen habe, die reine Sommerbrache nicht kennt. . . Hr. Man scheint dieses zwar in dem an die Campine gränzenden Brabant auf die guten Kornlande einzuschränken zu wollen; allein die Verbannung der Brache ist allgemein, und bey nahe schärfer noch auf schlechtem als auf gutem Boden. Wir haben gesehen, daß die Brache auf den gesegneten Gefilden unterhalb Antwerpen zugelassen, und aus der dürren Sandwüste der Campine verwiesen ist. Was in dieser letzten Gegend einmal angebaut ist, wird immer fortgebaut: denn außer daß man hier keine Vorstellung von Brache hat, so ist man so sehr von der Nothwendigkeit einer ununterbrochenen Cultur überzeugt, daß man durchaus glaubt, der Boden kehre wieder zu seinem ursprünglich wilden Haidezustande zurück, sobald die Hand des Menschen aufhöre, ihn mit irgend einem grünen Gewande zu bekleiden. Daher ist Spörgel und Klee, oder höchst

höchstens eine schwarze Herbstbrache, die einzige Ruhe, die man ihm gönnt. . . Der Brabanter behandelt sein Land wie sein Pferd: er fordert von beiden eine beständige Arbeit. Dagegen füttert und besorgt er sie aber auch in demselben Verhältnisse. Ein mageres Roß und ein ausgesogenes Land sind bey ihm Wunderdinge.

Er ackert tief: darum hat sein Boden keiner Ruhe nöthig, indem nie die ganze Krume erschöpft wird.

Er ackert mit Sachkenntniß: dadurch richtet er es so ein, daß sein Feld in den wenigen Stunden der Ruhe, die ihm wird, auf alle Art dem milden Einflusse der Atmosphäre ausgesetzt ist.

Er reinigt sein Feld ohne Unterlaß, wie seinen Garten: dadurch hat er nicht auf einmal den ganzen Zeitraum eines Sommers nöthig, um das Unkraut darauf zu zerstören.

Es gebricht ihm nicht an Mist, und folglich seinem Acker nicht an Muttermilch, um eine ununterbrochene Reihe von Säuglingen zu ernähren. Ein reicher Viehstapel, Stallfütterung, und, wo beide nicht zureichen, baares Geld, besorgen diese Provisionskammer.

Wozu hier die Brache?

„Als ich, sagt Hr. Balsamo, in den bestcultivirten Gegenden der Niederlande nach Brache fragte, so antwortete man mir immer, daß das Land dafür zu theuer sey, und daß sich nur da brachen lasse, wo man es zu besserem Kaufe haben könne. Können also
„die

die Pächter
haben, nicht
che nicht v
höhen Zins
wies Mal
zu erhalten
ker Bewei
den diejeni
dem Brach
ohne werd
schieben.
wohl Eine S

Ich bin
Brache im
Ueberfluß an
den Acker be
da ist die Br
ist sie überfl
unnütz. All
che absolut u
wie Kirwa
der Erde ih
und obgleich
System, au
gen Brachst
wollen, so is
arbeitete reine
gen und Rogg
steht, so wie

„die Pächter, die einen hohen Pachtzins zu entrichten haben, nicht brachen, so folgt daraus, daß die Brache nicht vortheilhaft ist, weil sie nicht zureicht, einen hohen Zins aufzubringen. . . Ich habe nicht ein einziges Mal nach Brache gefragt, ohne obige Antwort zu erhalten; und eine solche Antwort ist wohl ein starker Beweis der Unnützlichkeit der Brache. Was werden diejenigen englischen Farmers, die noch immer an dem Brachsysteme kleben, hierzu sagen? Zweifels- ohne werden sie die Schuld auf Klima und Boden schieben.“ — Die teutschen Pächter könnten hier wohl Eine Gesellschaft mit jenen Insulanern machen!

Ich bin indeß doch nicht der Meinung, daß die Brache immer und überall unnütz sey. Wo gleicher Ueberfluß an Dünger, gleiche Mühe und Sorgfalt auf den Acker verwendet werden, wie in den Niederlanden, da ist die Brache entbehrlich: ist sie aber entbehrlich, so ist sie überflüssig; und ist sie überflüssig, so ist sie auch unnütz. Allein daraus folgt keinesweges, daß die Brache absolut und überall unnütz sey. An sich selbst ist sie, wie Kirwan mit Recht dafür hält, das Hauptmittel, der Erde ihre erschöpfte Fruchtbarkeit wiederzugeben; und obgleich einige ihrer Gegner aus Vorliebe für ihr System, aus gerechtem Abscheu vor einem regelmäßigen Brachsystem, ihr allen Nutzen haben absprechen wollen, so ist es doch außer Zweifel, daß eine wohlbearbeitete reine Brache die beste Vorbereitung zu Weizen und Roggen ist, und ihr hierin alles andere nachsteht, so wie daß das Brachforn sich nicht so leicht lagert,

lagert, besser scheffelt, und weniger Dünger erheischt, als jedes andere.

Man kennt den berühmten Streit, der über die Zweck- und Unzweckmäßigkeit der Brache in England entstand. Herr Thaeer hat uns eine Analyse der Hauptgründe gegeben *), die man daselbst für und gegen die Brache angeführt hat, und ich kann nicht besser thun, als den Leser darauf verweisen. . . . Wo bey spärlichem Dünger, flacher Pflugart und schwerem Boden viel Halmfrüchte und wenig oder gar keine behackten Brachfrüchte vorkommen, da ist die reine Brache nicht allein nützlich, sondern auch durchaus nothwendig. Ich sage: keine behackten Brachfrüchte: denn Klee, Wicken, Erbsen, Bohnen sind nicht zureichend, dem Boden die gehörige Lockerheit und Reinigkeit zu geben.

Der große A. Young scheint sich in der Beschreibung seiner Reise durch Frankreich im allgemeinen das gegen erklärt zu haben. „Das verabscheuungswürdige „System der Brache, sagt er, das nicht befolgt werden kann, ohne den Werth eines Landes auf die Hälfte herabzusetzen, und die Anwendung jeder Melioration unmöglich zu machen, u. s. w.“ Allein dieses ist nur da wahr, wo die Brache alle zwey oder drey Jahre regelmäßig vorkommt; und wo geschieht das, als da, wo schlecht gepflügt, schlecht gedüngt und schlecht gesorgt wird? Es ist also mehr das schlechte System von Cultur, als das der Brache, welches Arthur's Glück

*) Einleitung zur englischen Landwirthschaft, erster Band.

Glück trifft.
dig, und ist
— wenn
eines Syste

Es ist
in diesem
einer drey
Bodens be
zumal der
meiner eige
von der w
überzeugen
oder nahe
die Besitzer
nicht Brach
warum nie
pel? Dhm
Schlase we
Vorliebe, S
tigkeit einlad

Ein lan
frucht nicht
krume einzu
ausgesogen
und wo diese
che nöthig
gebracht, da
abgelegenen,
Feldern ist sie

thig

Glück trifft. Die Brache wird durch ersteres nothwendig, und ist das einzige Mittel, ein so elendes System — wenn anders Unsinn und Trägheit den Namen eines Systems verdienen — aufrecht zu halten.

Es ist natürlich, daß die Anhänger der Brache, in diesem Verstande genommen, die Nothwendigkeit einer drey, oder sechs jährigen Brache der Natur ihres Bodens bemessen wollen: denn wo ist der Mensch, zumal der unphilosophische, der da gestünde: Es ist meiner eigenen Thorheit Schuld? . . . Doch wer sich von der wahren Quelle einer solchen Nothwendigkeit überzeugen will, der darf nur die Aecker um das Dorf oder nahe bey den Höfen betrachten. Warum lassen die Besitzer diese selten, ja an den meisten Orten gar nicht Brache liegen? warum nicht den Garten? warum nicht die durch eine Hecke befriedigte Koppel? Ohne Zweifel, weil der Haushahn sie aus dem Schlafe weckt, die Miststätte ihnen nicht fern ist, und Vorliebe, Nähe und Sicherheit sie zu Fleiß und Thätigkeit einladen.

Ein Land tief rühren, damit die folgende Halmsfrucht nicht gezwungen sey, ihre Wurzeln in eine Erdfurme einzuschlagen, welche die vorhergehende schon ausgesogen hat, das ist auch eine Art von Brachruhe; und wo diese nicht Statt findet, da wird die reine Brache nöthig; wo es an Dünger, an Kraft, an Zeit gebricht, da ist sie nothwendig; bey zerstückelten, abgelegenen, in einer nicht verkoppelten Flur zerstreuten Feldern ist sie unvermeidlich. Die Schuld des
Wers

Verderbens liegt also nicht an der Brache, nicht an Grund und Boden, sondern an dem Menschen, oder an der eisernen Nothwendigkeit, die ihn fesselt. Die Brache ist das einzige Mittel, zu dem seine trägen oder unvermögenden Hände greifen können, um die schwankende Kraft seines Ackers aufrecht zu halten.

Bei der besteingerichteten Drensfelderwirthschaft auf schwerem Boden wird man finden, daß eine alle 9 oder 12 Jahre angebrachte Brache nicht ohne Nutzen und Vortheil sey. Bei starker Schafzucht, wo man einen Theil derselben mit weißem Klee zu bestellen pflegt, ist sie oft unentbehrlich. Ja selbst ein fetter Boden, wie die Polder, eine judiciöse Wechselwirthschaft, wie die auf der Insel Thanet, dem Garten der östlichen Provinz von Kent, machen die Brache noch nicht überflüssig. Legrand, ein von Young geschätzter und in den englischen Annalen bekannter Landwirth, schreibt die berufene Fruchtbarkeit jener Insel größtentheils dem daselbst eingeführten Brachsysteme zu. — Auch Virgil empfiehlt schon die Brache:

*Illa leges demum votis respondet avari
Agricolae, bis quae solem, bis frigora sensit:
Illius immensae ruperunt horrea messes.*

Virg. Georg. I. 47. sqq.

Biers

Einfa

Da ich b
gattung be
so schränke
allgemeiner
einigen Ort
des Acker

a.

Zu Edege
bis 4 Zoll
Buchwaizer
Boden zu
hält man's
gepflügt *).

*) Nach
genä un
des Hase
NB. nac

Erster Band.

V i e r t e A b t h e i l u n g.
E i n s a a t . A e r n d t e g e s c h ä f t e . E r t r a g .

E r s t e r A b s c h n i t t .

E i n s a a t .

Da ich die Privatbehandlung der Einsaat jeder Fruchtgattung bey dem ihr eigenen Artikel anzuführen habe, so schränke ich mich hier bloß auf den Vortrag einiger allgemeiner Grundsätze ein, nach welchen man sich an einigen Orten in den Niederlanden bey der Zurichtung des Ackers und seiner Besaamung richtet, und zwar

a. in Ansehung des Pflügens.

Zu Edeghem, Contigh, Waarlos wird zu Hafer 3 bis 4 Zoll tief gepflügt; zu Weizen 4 bis 5 Zoll; zu Buchweizen und Rüben noch tiefer. Je tiefer der Boden zu Roggen aufgebrochen wird, für desto besser hält man's. Zu Kartoffeln endlich wird am tiefften gepflügt *).

Zu

*) Nach Hn. Diercxsen bringen die Wurzeln des Roggens und der Wintergerste $1\frac{1}{2}$ Fuß, des Weizens 9 Zoll, des Hafers und Buchweizens 3 Zoll, tief in die Erde: NB. nach antwerpischem Maße.

Zu Voorde wird überhaupt in leichtem Boden flach, in schwerem tief gepflügt. Wenn Korn nach Korn gesäet werden soll, so wird die Erde dreyimal umgeworfen; folgt aber Korn nach einer Brachfrucht, so giebt man nur eine oder zwey Pflugarten.

In der Campine werden Klee- und Spörgelfelder einfährig mit Roggen bestellt.

Zu Winterfrüchten wird das Land allemal in Beete gelegt. Zu Sommerkorn wird meistens, und zu Flachs und Kartoffeln immer platt oder eben gepflügt.

b. In Ansehung des Düngens.

Zu Edeghem u. s. w. wird das Land für Weizen, Hafer, Wintergerste, Raps und Kartoffeln ganz gedüngt: dazu gehören 160 einspännige Karren. Zu Roggen werden bloß die Ranten gemistet, und 60 Karren auf das Bunder gerechnet. Buchweizen allein erhält keinen, oder doch nur selten Dünger.

In der Campine muß zu allem möglichen, den einzigen Spörgel als zweyte Frucht ausgenommen, gedüngt werden. Das Feld erhält also alle Jahre neuen Dünger, und oft zweymal in einem Jahre.

Zu Voorde wird das Feld in der Regel alle zwey Jahre gemistet. Man düngt zu Raps, Wintergerste, Klee, Kartoffeln, Bohnen; zu Korn aber nur dann, wenn solches unmittelbar nach anderm Korne folgen soll, z. B. zu Mengkorn, welches nach Weizen, oder zu Hafer, welcher nach Roggen folgt. . . Man rech-

rechnet zu
der gehörig
Die
und wenig
Wassland
durch erho

Alle
Das Reif
genommen
Je fr
genommen
ist, desto
widerständig
auf einen
im Schla

Das
so viel ich
der Eage,
ren, wegen
ter welchen
aufbringen
einlegen ist
sel vorthell
und unorde
wo es Sta
und da, w

rechnet zwanzig vierspännige Fuder Mist, um ein Bund der gehörig zu düngen.

Die Belgen halten es überhaupt für besser, oft und wenig, als stark aber selten zu düngen. In dem Waeslande wird in sechs Jahren fünfmal gedüngt; dadurch erhält der Buchweizen keinen Dünger.

c. In Ansehung des Säens.

Alle Aussaat der Körner geschieht breitwürfig. Das Reihensäen ist mir, einen einzigen Versuch ausgenommen, nicht vorgekommen.

Je früher man säet, desto weniger Saamen wird genommen; je später, desto mehr. Je fetter das Land ist, desto weniger wird gesäet, und umgekehrt. Der widersinnige Gedanke, auf einen guten Acker mehr als auf einen schlechten zu säen, würde einem Belgen selbst im Schlafe nicht einfallen.

d. In Ansehung des Eggens.

Das Vor- und Einschlichten der Saat geschieht, so viel ich weiß, stets mit rückwärts gekehrten Zinken der Egge, die, wenn sie vorwärts dabey gerichtet wären, wegen ihrer Länge, und des scharfen Winkels, unter welchem sie eingeschoben sind, Mist und Kraut heraufbringen würden. . . Das Rückwärts- oder Flachs- eineggen ist da, wo es Statt haben kann, ohne Zweifel vortheilhafter, indem die Saat dadurch nicht so tief und unordentlich untergebracht wird. Ich sage: da, wo es Statt haben kann; das ist: in leichtem Boden, und da, wo man die Beete nach eingegelter Aussaat

mit dem Grunde der zu säubernden Rigolen überschießt. In schwerem Boden, bey einer andern Zurichtung des Ackers, und einer andern Structur der Egge muß es sich anders verhalten. . . Auf festem Kley und kaltem Lehm nimmt man sich, wie auch Hr. Man bemerkt, wohl in Acht, die Erde nach dem Pflügen nicht allzu fein zu eggen, sonst würde sie bey eintretendem Regen eine steinfeste Masse bilden.

e. In Ansehung des Walzens.

Man richtet sich bey dem Walzen nach dem Wetter. Ist dieses trocken, so wird das Land gewöhnlich gleich nach der Einsaat zugelegt, wie man sich ausdrückt; bey nassem Wetter hingegen wird das Walzen verschoben, bis das Getreide eines Fingers lang ist, und die Witterung es zuläßt.

Zu Edeghem werden alle Früchte gleich nach der Einsaat fest gewalzt, nur der einzige Buchweizen nicht.

Je schwerer und dicker die Walze auf störrigem Boden, desto zweckmäßiger ist sie. Neben ihr ist es rathlich, noch eine zweite längere, und, wo der Boden gleich ist, eine sehr lange zu haben, um die Arbeit bey gewissen Operationen, wo es bloß darauf ankommt, den schon zubereiteten Boden zu glätten, desto mehr zu fördern.

Das Walzen des Getreides ist bey dem Schneckenfraß eben so nützlich, als bey dem Wurmsiche nothwendig.

Walz

Walz
umentbehrt

Das
keine Ge
Sprüchw
„Fett um
gründet ist
stand, un
niß, das
auf welch
hen könn
Jahr ein
der ganzen
was die J
Es heißt
rebus —

Inde
reiche Kr
ten dem
treide selte
ner, und
Ursachen
tigte, dur
ursachte Is
de der U
Kreislauf
die Feldst
Aerndte $\frac{1}{4}$

Walze und Egge sind dem Niederländer eben so unentbehrlich, als der Pflug.

Das Lagern des Getreides ist bey guten Wirthen keine Seltenheit; und obgleich das niederländische Sprüchwort: „Ich will lieber, daß mein Getreide vor „Fett umfalle, als vor Elend nicht stehen könne,“ gegründet ist, so bleibt es doch ein unangenehmer Umstand, und meiner Meinung nach das größte Hinderniß, das sich dem höchstmöglichen Ertrage entgegensetzt, auf welchen sonst eine überreiche Cultur Anspruch machen könnte. Ich für mein Theil fürchte Jahr aus Jahr ein für meine Aecker keinen widrigen Umstand in der ganzen Natur so sehr, wie diesen, und kenne nichts, was die Fortschritte meiner Wirthschaft mehr hemmt. Es heißt also auch bey dem Dünger: Est modus in rebus — man halte Maaß und Ziel.

Indeß ist es noch nicht so ganz erwiesen, daß die reiche Kraft des Düngers die Hauptursache des Lagers bey dem Getreide sey. . . Warum legt sich das Getreide selten an dem Rande der Aecker, oder doch seltener, und immer später, als in ihrer Mitte? . . . Zwen Ursachen tragen vielleicht dazu bey. Das vervielfältigte, durch das Drehen und Wenden der Pferde verursachte Treten und Stampfen derselben auf dem Rande der Aecker, und der daselbst herrschende frehere Kreislauf der Luft. . . Auf einem fetten Boden, wo die Feldfrucht dicht und üppig prangt, und bey der Aerndte $\frac{1}{4}$ oder gar $\frac{1}{3}$ Stroh mehr abwirft, als auf einem

einem magern: da kann die Luft nicht so frey um die Halme kreisen und das Stroh erhärten, wie auf dem, wo man die Halme ohne viele Mühe zählen kann. Freylich könnte dem Uebel von dieser Seite durch ein sehr dünnes Aus säen vorgebeugt werden, wenn eine gute Witterung auf die Zukunft vorzusehen wäre; allein bey dem Eintritte einer schlechten würde man eine allzudünne Ausfaat zu bereuen haben, und darum ist das Mittel nicht zu empfehlen.

Daß das Festliegen des Bodens zur Aufrechthaltung des Getreides beitrage, davon haben wir einen Beweis in den Jahren, wo im Winter starke Regengüsse fallen, wodurch die Erde wie eine wasserdichte Lente wird; alsdann hat man nicht leicht Lagerforn zu fürchten.

Daß das Düngen endlich nicht die nächste Ursache des Lagers bey dem Getreide sey, davon hatte ich vor einigen Jahren einen überzeugenden Beweis. Um mich kürzer zu fassen, gebe ich hier die Figur des Feldes:

a.	⋮	α.
b.	⋮	β.

Auf a. und α. stand gedrücker, auf b. und β. breitwürfiger Hafer. a. und b. waren gedüngt, α. und β. aber nicht. Alle Vertheilungen waren auf einem und eben demselben Stücke: alle hatten Jahrs vorher Roggen getra-

getragen;
Der Hafer
der Erde
gangen.
auf der D
fungen,
bildet.
gar keine
suche der
würfge,
düngte.

W

Ein alte
wann er
Ich hab
hierin wa
nicht alle
dianer,
entehren.
Krumme
durch sein
zurückgeh
er im Fru
ausgestoch

getragen; alle waren zu gleicher Zeit besäet worden. . . Der Hafer fing an, sich zu lagern; β . lag zuerst an der Erde, so platt, als wäre die Walze darüber gegangen. b . lag zwar auch; aber es zeigten sich doch auf der Oberfläche eben so wohl Erhöhungen als Vertiefungen, wie die Wogen, die der Wind auf einem See bildet. Auf α . lag hier und dort etwas Hafer, auf a . gar keiner. Hieraus folgt denn, daß in diesem Versuche der gedrückte Theil sich weniger lagerte als der breite, wülfige, und der gedüngte weniger als der nicht gedüngte.

Zweiter Abschnitt.

Wartung der Saaten.

Ein alter Pächter meiner Gegend sagte gewöhnlich, wann er mit der Bestellung seines Feldes zu Ende war: Ich habe gesäet, nun mag es wachsen; und hierin war dieser Mann, ohne es zu wissen, das Organ, nicht allein seiner Gegend, sondern auch aller Schlesiendriener, die den Pflug in irgend einem Theile der Welt entehren. Wenn mein Pächter denn gar ein Paar krumme Schneckenfurchen ohne Sinn und Ueberlegung durch seine Saat gezogen, mehr um das Wasser darin zurückzuhalten, als von dem Felde abzuleiten; wenn er im Frühjahr einige Disteln in seinem Wintergetreide ausgestochen hatte, sich wenig um die bekümmern, die

am Rande seiner Aecker wuchsen, und später ihren beflügelten Samen von neuem über sein Feld abschüttelten: dann glaubte der große Mann alle herkulischen Arbeiten erschöpft zu haben.

Niemand als der, welcher sich eine Zeit lang in einem Lande wie Brabant und Flandern aufgehalten, oder gar der in dem Departemente der beiden Netthen geboren und erzogen ist, kann sich den Eindruck vorstellen, den die Haferfelder meiner Gegend auf mich machten, als ich im Sommer 1805. von meiner belgischen Reise zurückkam, und den buntscheckigen Papageyen, Anzug erblickte, in den das Sommerfeld dieser schönen Gefilde gekleidet war. Ich rieb mir vor Erstaunen die Augen, und lief mehr als einmal durch die Saat, um mich zu überzeugen, ob's auch wirklich Hafer sey, was man da hingesäet hatte. Ich sahe Felder — wer soll's glauben? — wo sechs Ackersens, und Rettigpflanzen gegen eine Kornstaude standen. Schändlich!

Die Leser der landwirthschaftlichen Zeitung werden sich vielleicht noch des belgischen Pächters erinnern, der einst so lamentable Exclamationen bey Erblickung meines eigenen Hafers ausstieß. Jetzt vergebe ich's dem Manne, und danke es seinem Phlegma, daß er nicht im Zorne über mich hergefallen ist. . . Nein! an allen Ufern der Dender, der Schelde, der Dürme, der Nethe und der Rüpel, in der ganzen Sandwüste Brabants von Diest aus bis Antwerpen, sah ich zusammen nicht so viel gelbe Blumen, als hier auf einem einzigen Bunder stroschten. . . Wir verwünschen so oft den Erd-

floh,

floh, der
zen zerf
mit eine
nichts u
Zum D
sie gefor
Zeit zu
derich u
gange Cel
ganzen
tern, u
Pflanze
landjunt

We
drianer
sen; so
daß du
Winterg
ob das

*) Ni
180
rech
Flur
kein
das
Befe
ner
er di

floh, der unsere keimenden Kohlrüben, und Flachspflanzen zerstört, und möchten die Natur anklagen, die uns mit einer so leidigen Plage heimsucht; allein es ist wohl nichts umsonst, nichts ohne Zweck und weise Absicht. Zum Troste der Faulen hat jene gute Mutter auch für sie gesorgt. Wenn keine Erbsöhe wären, die von Zeit zu Zeit wie in diesem Jahre 1806. über den Hesperich und seine Consorten herfielen, und ihrem Fortgange Einhalt thäten, so würde man die Pferde in der ganzen Hespiane schon lange mit nichts als Bohnen füttern, und allenfalls noch den Hafer als eine fremde Pflanze in den sogenannten englischen Gärten unserer Landjunker antreffen. — O Belgien!

Wenn, wie eben gedacht, mein alter Schlen-
drianer zu seiner Saat sprach: Nun magst du wachsen;
so spricht der Belge zu ihr: Nun will ich sorgen,
daß du auch wachsen und gedeihen kannst. . . Ist es
Wintergetreide, so besucht er es oft, um zu sehen,
ob das Wasser überall seinen gehörigen Ablauf habe *),

N 5

ob

*) Nicht ohne Schmerz und Unmuth sah ich im Februar 1806. in dem schönen Jülicher Lande, dessen Boden recht einem Garten Gottes gleicht, ganze Felder und Fluren mit einem Wasserspiegel bedeckt, oft da, wo kein Austreten eines Flusses, kein Hang eines Gebirges das Wasser hingebracht hatte. — Was würde ein Belge zu einem solchen Boden, einer solchen Lage, einer solchen Behandlung sagen? Und was erst, wenn er die Feldbestellung, das Feldsystem, den Fruchtwechsel

sel

ob Mäuse, Maulwürfe, Schnecken es nicht beschädigen; räumt die verfallenen Rigolen mit dem Spaten auf; gräbt die verlornen Ecken um; pflanzt oder säet noch was hinein; reinigt den Rand seiner Felder u. s. w. Im folgenden Frühjahr, sobald das Unkraut etwas herangewachsen ist, geht's erst recht auf die Arbeit los. Weiber, Kinder und Männer, Alles was abkommen und sich regen kann, liegt dann auf dem Felde, geschäftig, das Unkraut aus dem Getreide zu ziehen. Die Rigolen gewähren einen unschädlichen Zutritt, und die schmalen Beete befördern die Arbeit. . . Der Roggen macht den Anfang. Er fordert die wenigste Arbeit, indem er nur durchgangen wird, statt daß man bey dem Säen des übrigen Getreides stets auf den Knien liegt. Nach dem Roggen kommt die Reihe an die Wintergerste, darauf an den Weizen, endlich an Sommergerste und Hafer, und zuletzt an den Flachs.

Ich habe mir folgende Namenliste derjenigen Kräuter gesammelt, die ausgezogen werden; da ich sie aber nicht gesehen habe, und sie nicht alle aus ihrem brabantischen Provinzialnamen errathen kann, so muß ich diejenigen, die ich nicht zu verteutschen weiß, nach ihrer einheimischen Benennung hieher setzen.

Distel, *Serratula arvensis*;

Croe;

Hüh-

sel dieses Edens erführe? . . Er würde glauben, unter eine Horde Araber an den fruchtbaren Ufern des Euphrats gerathen zu seyn.

Hühn
Heder
Acker
Mäuse
Pater
Klatte
Woge
Wild
Sant
Qued
Rami
Wolf
Steen
Maal
Werte
Laub
Rand
Wege
Messel

Winterge
dem Taf

*) A
ihre
muß
zunt
ange
Etzel
vorge
jüngt.

Hühnerdarm, *Alfina media*;
 Hederich oder Ackerrettig, *Raphanus Raphanistrum*;
 Ackersenf, *Sinapis arvensis*;
 Mausohr oder Feldsalat, *Valeriana Locusta*;
 Paterstruycken;
 Klatschrose, *Papaver Rhoeas*;
 Vogelwicke, *Vicia Cracca*;
 Wilde Cichorie, *Leontodon Taraxacum*;
 Sandistel, *Sonchus oleraceus*;
 Quecke, *Triticum repens*;
 Kamille, *Anthemis arvensis*;
 Wolfsmilch, *Euphorbia Helioscopia*;
 Steenkruyt;
 Maalem;
 Wertekruyt;
 Laube Nessel, *Lamium album*;
 Randelwisch, *Equisetum arvense*;
 Wegerich, *Plantago lanceolata*;
 Nessel, *Urtica urens*.

Wintergerste und Waizen werden in den Poldern mit dem Tafel 7. Fig. 2. abgebildeten Krapper *) behackt.

Das

*) A zeigt die Platte in natürlicher Größe. a — b ist ihre untere oder scharfe Kante, die etwas gestählt seyn muß. a — c ist der Rücken, dessen Dicke von a bis c zunimmt [NB. sie ist um einen vierten Theil zu dick angegeben]. d bezeichnet den Platz, wo der eiserne Stiel ansieht, dessen doppelte Schweifung auf B und C vorgestellt ist. Beyde letzte Figuren sind fünfmal verjüngt. In B sieht man den Krapper von oben, wann er

Das Behacken und Jäten der Brachfrüchte wird bey ihrem Artikel vorkommen.

Alles Unkraut aus einer Koppel, einem Felde, ja einer ganzen Glur ausziehen, muß manchem Landwirthe lächerlich, manchem abschreckend, manchem geldverschwendend, und manchem unmöglich vorkommen; allein da das Lächerliche bloß auf unserer Einbildung, das Schreckhafte auf unserer natürlichen Trägheit beruhet, vor deren Richterstuhl ein gesetzmäßiger Ackerbau nicht verantwortlich ist, so übergehen wir ihren Ausspruch als incompetent, lachen mit den Lachenden und seufzen mit den Trägen. Unmöglichkeit aber und werthübersteigender Kostenaufwand sind Einwürfe, die wir nicht übergehen dürfen. Ich unterziehe mich um so viel lieber einer Verantwortung gegen dieselben, da ich im Stande gewesen bin, durch eigene Erfahrung ihr Gewicht zu prüfen.

Oft

er mit seiner scharfen Kante a — b auf der Erde anliegt, wobey sich dann die Schweifung des Stieles von der rechten nach der linken Hand zeigt. In C zeigt sich der Krapper von der Seite, um die Beugung des Stieles von oben nach unten anzugeben. Es ist rathlich, den Griff von glattem, zarrem Holze zu machen, um die Hand der Arbeiter zu schonen, die sonst durch die Länge der Arbeit Blasen bekömmt. Nach Obigem wird es jedem Liebhaber leicht werden, sich einen solchen Krapper anfertigen zu lassen, den ich aus eigenem und vielfältigem Gebrauche empfehlen kann, ob er gleich bey dem ersten Anblicke das nicht leisten zu können scheint, was er wirklich leistet. Von seiner Führung werde ich anderswo zu reden Gelegenheit haben.

Oft b
unserer Ei
Willen, c
fen, als i
Unmöglich
Kraft und
sieht nicht
fern Beu
nicht zu b
können da

Das
wahre Gr
gehörig
gewöhnlich
ßern Kost
ducte einer
vernachläss
solchen G
auch mögl
Verschwer
nachzuahm
als einer
(das Reich
daß dieser
gewöhnlich
geben.

Wart
facturen in
bey? Wa

Oft besteht die Unmöglichkeit der Dinge mehr in unserer Einbildung, unserer Trägheit, unserm bösen Willen, oder der verkehrten Art, wie wir es angreifen, als in der Natur der Dinge selbst. . . Oft ist die Unmöglichkeit bloß relativ, z. B. es gebricht uns an Kraft und Vermögen zu ihrer Ausführung; aber wer sieht nicht, daß da wieder die Schuld an uns und unserm Beutel liegt? Solchen Unmöglichkeiten habe ich nicht zu begegnen: denn Schwäche und böser Wille können das Mögliche selbst unmöglich machen.

Das einzig denkbare wirkliche Hinderniß und der wahre Grund der Unmöglichkeit ist der Mangel an gehöriger Bevölkerung: dann aber wird auch gewöhnlich der Fall eintreten, daß die durch einen größern Kostenaufwand erzeugte Vermehrung der Producte einen geringern reinen Ertrag gebe, als eine mehr vernachlässigte Cultur. Wenn also das Jäten in einer solchen Gegend durch einen überspannten Kraftaufwand auch möglich zu machen wäre, so bliebe es immer eine Verschwendung, und eine mehr zu bewundernde als nachzuahmende Operation. Daß dieser Fall in mehr als einer Gegend eintreten kann, leidet keinen Zweifel (das Reich der Ceres hat auch sein Sibirien); allein daß dieser Gegenden ungleich weniger sind, als man gewöhnlich glaubt, davon kann ich Beweise genug geben.

Warum zieht der Handel, warum ziehen Manufacturen und Fabriken von allen Seiten Menschen herbei? Warum anders, als weil es da Arbeit, und
folgt

folglich Brod giebt? — Schafft denn der Ackerbau
feins? Oder ist es nicht vielmehr der kurzsichtige, der
übel verstandene Eigennuß, der es lieber allein essen,
lieber nur allein leben, als Andere mit essen, mit le-
ben lassen will, obgleich eben dadurch, daß er einen
Theil des seinigen mit ihnen theilte, sein eigener Wohl-
stand erhoben werden würde? . . Ein Glück, daß wir
diesen Zug, der ein Schandfleck in dem Character der
meisten Landwirthes seyn würde, auf die Rechnung ih-
rer eingeschränkten Begriffe schreiben können. Wir
dürfen nur auf gerathewohl ein Duzend Kaufleute oder
Fabrikanten gegen ein Duzend Bauern stellen, um
zu beurtheilen, wer von beyden Theilen sich am besten
auf sein Interesse versteht. Der Eine sucht Geld mit
Geld zu gewinnen, nimmt Kapitalien gegen beträcht-
liche Zinsen auf, um seinen Fond zu vermehren; der
Andere versteckt sein Geld hinter der Feueresse, oder ver-
gräbt es unter den Mist, aus Furcht, einen Thaler
davon zu riskiren, und gedenkt Viel mit Nichts zu ge-
winnen. Was Wunder, wenn da das Land zu einer
Brachwüste wird, und die tüchtigsten jungen Leute
nach der Stadt oder nach einer fremden Gegend aus-
wandern, weil sie zu Hause verhungern müßten? Ein
Glück, daß es außer den Pächtern noch kleine Eigen-
thümer giebt, und jene Herren der Schmiede, Stell-
macher, Weber u. s. w. nicht entbehren können: denn
sonst würde, zumal in den Gegenden, wo die großen
Pachthöfe im Gebrauche sind, alle Spur von Dörfern
verschwinden. Ich erlaube mir hier ein paar Beyspiele,
welche die Sache anschaulich machen werden.

Der

Der
berichfeld
Fragten m
man uns
auf solche
ders geant
zeigt?

„Wo
Woh
„An
„der drit
„bant geh
So!

„Sie
Aber
Oder giebt

„Es
„die Brat
„es: Je
„wenn wi
„würden en

Was
dern? W
keine Men
weil man
ist keine R
ten, als d
Belgen lass

Der Leser werfe gefälligst seine Augen auf die Herberichsfelder zurück, die wir so eben verlassen haben. Fragten wir, warum sie nicht gesätet sind, was würde man uns anders antworten, und was hat man mir auf solche mit großem Glimpfe vorgebrachte Fragen anders geantwortet, als das, was folgendes Gespräch zeigt?

„Wo sollten wir die Menschen dazu hernehmen?“

Woher? Aus Brabant.

„Aus Brabant? Wissen Sie denn auch, daß der dritte Theil unserer jungen Leute selbst nach Brabant geht?“

So! Und was thun die Leute da?

„Sie suchen Herrendienst, Kost und Lohn.“

Aber können sie das nicht auch bey euch finden? Oder giebt's der Leute so wenig in Brabant?

„Es giebt ihrer da wohl mehr noch als hier; aber die Brabanter sind reicher als wir. Bey uns heißt es: Je weniger Dienstleute, desto besser! Ja Herr! wenn wir Pächter alle die Leute ernähren sollten, so würden wir bald zusammen betteln gehen.“

Was hatte ich auf ein solches Argument zu erwidern? Man kann nicht arbeiten lassen, weil man keine Menschen hat; und man hat keine Menschen, weil man nicht arbeiten läßt. Auf der ganzen Welt ist keine Kette, deren Glieder genauer in einander passen, als diese zwey Wahrheiten. . . Doch das: Die Belgen lassen arbeiten, weil sie reich sind, und wir lassen

lassen nicht arbeiten, damit wir nicht arm werden; das, sage ich, soll vermuthlich so viel heißen, als: Die Belgen sind wohlhabend, weil sie arbeiten lassen, und wir sind arm, weil wir es nicht thun. Der Kaufmann, der Fabrikant verstehen das auf den ersten Wink; nur für den Bauer, die meisten Pächter, und viele, viele Landwirth ist es ein Paradoxon. Es giebt ja Nasen, worauf nicht eine Brille paßt.

Da die Klage über Menschenmangel der gewöhnliche Gaudegen ist, womit man seine Nachlässigkeit oder übelverstandene Dekonomie zu schützen sucht, so ist es gut, zu zeigen, wie viele Luststreiche damit geführt werden können, damit junge Anfänger nicht so gleich vor dieser Lanze des Don Quixotte zurückbeben mögen.

Auch in dem Dorfe, wo ich bisher wohnte, hörte ich tausendmal die Klage anderer Pächter, daß sie nicht Menschen genug zu ihrer Arbeit haben könnten. Ich fieng das Behacken meiner Brach, und das Jäten meiner Kornfrüchte an, stellte bey einer kleinen Wirthschaft mehr Hände ans Werk, als alle Pächter im Dorfe; und nicht allein hatte ich keinen Mangel daran, sondern noch die Wahl, und mußte ihrer viele zurückweisen. Ich hatte Arbeiter, die um das Taglohn und ohne Kost täglich $\frac{3}{4}$ Stunden weit herben gelaufen kamen. Ich bezahlte richtig, aber nicht reichlich, und suchte den Leuten anhaltend Arbeit zu verschaffen. (Dieser letztere Umstand mag wohl der Hauptknoten des Räthsels seyn.) Dagegen arbeiteten meine Pferde für
nie

niemanden
das einzige
gen. M
dafür ver
um ein D
benden P
ner, um
Tage des
schaffen,

Alm
sie einsehe
der meini
Felde kein
eine Sche
mehr hörte
sie die Pr
ten, und
ist doch be
Sie wurde
daß Nach
beiter bate
höchste S
lers wegen
der Bestre
bes Taglo
hätte zu G
mit bebend
mir, der,
erwartete.
Erster Ba

niemanden anders, welches bey andern Pächtern noch das einzige Mittel ist, einige Leute an sich zu zwingen. Meine Arbeiter fanden allemal bey mir Credit; dafür versteigerte ich aber auch den Hanf und Flachs um ein Drittel theurer, als meine Nachbarn. Diese beyden Producte bauete ich lediglich für meine Tagelöhner, um ihnen dadurch für die nassen oder allzu kalten Tage des Winters eine häusliche Beschäftigung zu verschaffen, bey der sie nicht darben durften.

Allmählich wurde mein Interesse das ihrige, weil sie einsehen lernten, daß ihre Wohlfahrt so innig mit der meinigen verbunden war. Ich durfte auf dem Felde keinen Raub mehr befürchten, und nie zerstörte eine Schadenfreude meine Versuche im Freyen. Viel mehr hörte ich immer, und nie ohne Vergnügen, daß sie die Producte meiner Aecker „die unsrigen“ nannten, und z. B. sagten: „Unser Hanf, unser Roggen ist doch bey weitem schöner, als der Bauern ihrer.“ Sie wurden gesitteter und zur Arbeit geschickter, so daß Nachbarn mich manchmal um einen meiner Arbeiter baten, um die ihrigen zurecht zu weisen. . . Die höchste Schande für meine Tagelöhner war, eines Fehlers wegen aus dem Dienste entlassen zu werden; und der Bestrafte würde gerne einen Monat lang für halbes Taglohn gearbeitet haben, wenn er dadurch wieder hätte zu Gnade gelangen können. Oft stand derjenige mit bebenden Gliedern oder einer Thräne im Auge vor mir, der, sich eines Fehltrittes bewußt, den Verweis erwartete. Vorzüglich gut stand ich mich mit den jun-

gen Leuten, die ich selbst zur Arbeit zugezogen hatte. Sie thaten es bald den Alten an Geschicklichkeit zuvor, und nach wenig Jahren hätte man sie für eine brabantische oder norfolker Colonie halten sollen. Bald wurden diese jungen Leute, die nie den gewöhnlichen Schlendrian eingesogen hatten, die heißen Vertheidiger meiner — wie sie es nannten — neuen Manieren, und hingen eben so leidenschaftlich an unserm Systeme, wie ihre Väter an dem ihrigen. Nicht selten verlachten und zankten sich beyde Parteyen, und zogen mit ihren dicksten Möhren und Runkeln gegen einander zu Felde.

Mit einem Worte: wir waren einander werth und nothwendig geworden, und haben alle dabey gewonnen. Mit Vergnügen gebe ich den Einsassen von Scheeren Elderen, meinem ehemaligen Aufenthalte, in dem Departemente der Niedermaas, dieses öffentliche Zeugniß meiner Dankbarkeit.

Der geneigte Leser vergebe mir diese kleine Ausschweifung zum Besten der Menschlichkeit, und zum Troste derer, die, aus Furcht, nicht hinreichende oder taugliche Menschenhände zu finden, auf alle Anstrengung und auf alle Verbesserung des Ackerbaues Verzicht thun. . . Wo es nur Brod giebt, da giebt es auch Menschen, das ist die Regel, die zwar, wie jede andere, ihre Ausnahmen, doch deren bey weitem nicht so viele hat, als man gewöhnlich dafür hält. Denn leider sind wir oft selbst die ersten, die von der Regel abweichen, und daher ist die Schuld unser, wenn uns Andere mit gleicher Münze bezahlen.

Ich

Ich
als dem

Da
wand au
versichert
dern auch
nommen
wendig e

Vor
daß in ei
vielleicht
und kein
kautsamer
nicht leicht
staude au
mehr als
nur 24
merken,
gen rechn
20 Kreu
auf das
Conventio

Man
gezogene
es ihrem
rung geben
hervorgebr
grünen Fut

Ich komme zu dem übermäßigen Kostenaufwande, als dem zweyten Einwurfe gegen das Jäten.

Da es nicht wirthschaftlich ist, Arbeit und Aufwand auf dem Felde zu vermehren, wenn man nicht versichert ist, daß die Kosten nicht allein gedeckt, sondern auch mit verhältnißmäßigen Zinsen wieder eingenommen werden, so bedarf dieser Gegenstand nothwendig einer Untersuchung.

Vor allem müssen wir das wohl ins Auge fassen, daß in einem Lande, wo Jahr aus Jahr ein, und das vielleicht schon seit Jahrhunderten, Alles gesätet wird, und kein benachbartes Feld mit Feindes Hand den Unkrautsamen über das ihm nahe gelegene ausstreut, nicht leicht sechs Hederichspflanzen gegen eine Kornstaude aufkommen werden, die Jätarbeit also um mehr als die Hälfte verringert wird, daher man auch nur 24 Tagwerke auf das Ausjäten eines — wohl zu merken, sehr unreinen Bunders Weizen bey den Belgen rechnet. Das Frauentagwerk zu 8 Sols oder 20 Kreuzer ohne Kost, thut 11 Gulden und 4 Sols auf das Bunder, oder einen Gulden und 50 Kreuzer Conventionsmünze auf den rheinländischen Morgen.

Man bemerke zweytens, daß die Belgen das ausgezogene Unkraut durchaus nicht wegwerfen, sondern es ihrem Viehe in dem Stalle als die erste grüne Nahrung geben. Die Milch und der Mist, die dadurch hervorgebracht werden, oder die Ersparung an anderm grünen Futter, decken also schon einen Theil der Kosten.

sten. Wäre dann gleich die Arbeit auf einem unkrautreichen Acker größer, so würde obiger Nutzen auch größer seyn, und eine Frau leicht so viel Unkraut ausziehen, als zwey Kühe zu ihrem Unterhalte bedürfen, wodurch bey nahe ihre ganze Tagarbeit gedeckt werden könnte.

Aus dem gedachten doppelten Umstande erhellt also offenbar, daß die Kosten bey weitem so schrecklich nicht sind, wie sie auf den ersten Anblick scheinen. Lassen wir auch den Vortheil der Benützung des Unkrautes weg, welcher bey Stallfütterung und gehöriger Dekonomie nicht gering ist; so wird doch die durch die Reinigung des Ackers erzeugte Vermehrung seines Productes die Arbeit so reichlich lohnen, daß in manchen Jahren der reine Gewinn des Ganzen um die Hälfte vermehrt werden wird. Die Belgen sind davon so sehr überzeugt, daß sie im Nothfalle Geld gegen Zinsen auf die Rechnung des noch wachsenden Getraides aufnehmen würden, um es jäten zu lassen. Man glaube daher ja nicht, daß es bey ihnen bloß für Liebhabereyen einiger guten Landwirthe, oder Kleinigkeitsjägeren einiger Häusler gelte. Reich und Arm, Groß und Klein, Faul und Fleißig, Alles giebt sich mit einer Sache ab, die man als eine der wesentlichsten Operationen der Wirthschaft ansiehet. Ich frage: wo in der Welt würde man den Glachs wollen umgejätet stehen lassen? Wohl nirgends! Man denke sich also, ganz Belgien sey nur ein großes Glachsland. . . „Nun ja, ländlich, sittlich! Hier aber ist so was bey andern Früchten nicht gebräuchlich. . .“ Recht so, meine

meine He
manchen

Seit
in Brabe
ten des C
sehr natü
glückprop
gen mich
von einen
geben, de
Weiber u
geübt, m
lich mit U
auf 2, 6c
Die Zeit,
schieß mit
Versuch,
sen auch
doch aber
wurde vo
santen auf
thaten 4
fen auf de
Hafer-ode
oder 16 f
in doppelt
Ertrag be
selben Jah
35 Cent.
peh
tte

meine Herren! Darum eben hinken die Leute in manchen Ländern, wenn die in andern gehen.

Seit ich zum erstenmal die Allmacht der Cultur in Brabant sah, und mich darauf entschloß, das Jäten des Getreides auch bei mir einzuführen, hatte ich sehr natürlich alle lacher und witzigen Köpfe, alle Unglückspropheten und Aristarchen der ganzen Gegend gegen mich. Man kam von allen Seiten her, mich von einem solchen Unsinne zu heilen, und mir Rath zu geben, den ich von Niemanden verlangt hatte. Meine Weiber und jungen Leute waren in dem Geschäfte nicht geübt, meine Felder zwar nicht verwildert, doch reichlich mit Unkraut versehen. Ich setzte die Jäter 1802. auf 2,60 Hectars, halb Sommergerste, halb Hafer. Die Zeit, daß die Weiber so auf den Saaten lagen, schien mir selbst eine Ewigkeit. Es war mein erster Versuch, und ich empfand, daß das Lachen und Pfeifen auch wohl einem Philosophen den Kopf toll machen, doch aber nicht verdrehen könne. Das große Werk wurde vollführt; und die Kosten, die meine Recensenten auf einige hundert Franken angeschlagen hatten, thaten 41 Franken und 62 Centimen, oder 16 Franken auf den Hectar. Der Ertrag war 561 decalitres Hafer-oder 12½ für 1, und 478 decalitres Gerste oder 16 für 1. An Stroh hatte ich 1050 Bunde in doppelten Roggenstrohseilen. Der völlig reine Ertrag des ganzen Stückes war, nach der Bilanz desselben Jahres, 627 Fr. 50 Cent., oder 241 Fr. 35 Cent. auf den Hectar. Ob Andere damals mehr

auf ihr Sommerkorn gewonnen haben, will ich nicht untersuchen; aber sicher hatte ich auf das meinige nicht verloren. Ich dankte den Belgen im Herzen für ihre Lehre, jätete fort, und werde, wo mich das Schicksal wieder zur Arbeit beruft, bis zum Ende meines Lebens damit fortfahren.

Ein mißlungener Jäteversuch ließ mich noch mehr den Werth dieser Operation fühlen. Im Frühjahr 1804. setzte ich Jäter auf den Waizen, und zwar einen Haufen junger Mädchen. Diese waren zum Unglück sich selbst überlassen: denn ich hatte keinen Aufseher für sie, und ich selbst war durch andere Geschäfte abgehalten. Da tanzten die Mäuse auf dem Tische. Ich merkte endlich Unrath, und sahe nun mit tausend Schrecken die Verwüstung, die unter meinem schon ziemlich langen Waizen angerichtet war. Die Dirnen hatten so darauf herumgewühlt, getanzt, sich gebalgt, den Waizen ausgerauft und umher geworfen, daß man hätte denken mögen, alle Hexen hätten darauf ihren Walpurgistanz gehalten. Ich verbat mir sogleich das fernere Jäten, und nahm mir vor, so lustiges Volk nie wieder ohne Wächter auszuschicken. Die Aerndte kam, und ungeachtet jener Zerstörung war dieser gejätete Theil dem andern doch noch so weit überlegen, daß er von den Schnittern um ein Viertel besser geachtet wurde, als der nicht gejätete.

Dritter Abschnitt.

Getreide = Drillen.

Ich habe schon erinnert, daß die breitwürfige Aussaat die einzige ist, die man in den Niederlanden kennt. Ich verstehe dieses von den Halmfrüchten: denn das Reihensäen und Pflanzen gewisser Brachfrüchte wird an mehreren Orten ausgeübt, und davon wird anderswo die Rede seyn.

Da der wichtige Gegenstand des Getreide-Drillens die Aufmerksamkeit der Landwirths auf sich gezogen, so wird es vielleicht manchem unter ihnen nicht unangenehm seyn, darüber etwas in diesem Buche zu finden, und zu sehen, wie sich ein Belge dabei benimmt. Es ist Herr Dierksen, der den Versuch machte. Ich kann nicht besser thun, als seine darüber entworfenen Noten wörtlich übersetzen.

„Den 24. October 1803. besteckte ich auf freiem Felde ein Beet mit Weizen. Es war ein Kartoffelfeld, und hatte 7 Fuß, nach antwerpischem Maas, in der Breite und 515 in der Länge, also 3605 □ Fuß. Da es zum Weizen des Jahres 1802. trefflich gedüngt worden war, so ließ ich für die nächstfolgenden Kartoffeln keinen Mist darauf bringen, sondern statt dessen in jeden Schnitt (Fähre) einen Sack an der Luft zerfallenen Kalks streuen, und durch die Egge innig mit der Erde verbinden.

„Nach der Kartoffelärndte wurde das Land der Ge-
 „wohnheit nach abgeeggt, gepflügt und gleich geeeggt.
 „Darauf ließ ich gedachtes Beet mit der Schleife über-
 „ziehen, um die Gruben desto genauer hinein drücken
 „zu können.

„Da ich mit keinem Drillwerkzeuge versehen war,
 „so bediente ich mich eines unserer gewöhnlichen Erb-
 „sentreter *), dessen Zähne einen Fuß von einander
 „standen. Diese Entfernung sollte den Zwischenraum
 „der Reihen abgeben. Ich nahm ihn so breit an, um
 „darin im Frühjahr ungestört mit der Haue hacken zu
 „können. Die Löcher auf den Linien selbst ließ ich nur
 „6 Daumen weit von einander stehen. Um der Be-
 „quemlichkeit willen wurden die Reihen nicht in der
 „Länge, sondern in der Breite des Beetes gezogen.
 „Drei Arbeiter folgten dem Stecher, und warfen
 „zwei Körner in jede Grube. Man verbrauchte ge-
 „nau eine Pinte oder 12360 Körner: das beträgt
 „44 $\frac{3}{8}$ Pinten auf das Bunder, statt daß zur breitwür-
 „figen Ausfaat 348 Pinten erfordert werden. Die
 „Ersparniß des Saatguts betrüge also, zum Vortheil
 „des Drillens, 303 $\frac{5}{8}$ Pinten oder 2612 Viertel auf
 „das Bunder, die Rastere zu 116 Pinten gerechnet. . .
 „Um die Körner nicht mit der Egge aus ihrer Lage zu
 „bringen, ließ ich sie mit dem Gartenrechen decken.
 „Darauf wurde nach Gewohnheit gewalzt, und die
 „Rigolen wurden ausgeschossen.

Die

*) Ein solcher Treter findet sich auf Tafel 7. Fig. 4. auf
 geradewohl abgezeichnet.

„Die
 „Einwerf
 „die Arbei
 „so gut
 „diesen Er
 „zen Bun
 „Taglohn
 „Geld
 „Taglohn
 „Stun
 „Das B
 „40
 „den
 „das
 „Das B
 „jahre
 „derte
 „auf d
 „Dagegen
 „oder
 „erpar
 „Ersparni
 „Die Ner
 „zen, ode
 „benstehen
 „gefäste

„Die 4 Mann, nämlich der Stecher und die
 „Einwerfer, verwendeten 3 Stunden 5 Minuten auf
 „die Arbeit. Ich bemerkte, daß das Einwerfen eben
 „so gut von Kindern hätte geschehen können. Nach
 „diesen Erfahrungen erforderte das Drillen eines gan-
 „zen Bunders von 160000 □ Fuß an

„Taglohn für den Stecher à 12

„Sols für 10 Stunden , 8 Fl. 4 Sols.

„Taglohn für die 3 Kinder die zehn

„Stunden à 6 Sols , 12 — 7 —

„Das Beet zu rechen, erforderte

„40 Minuten, also 30 Stun-

„den oder drey Tagwerke auf

„das Bunder à 12 Sols , 1 — 16 —

„Das Beet im folgenden Früh-

„jahre einmal zu behacken, ersor-

„derte $1\frac{1}{2}$ Tagwerk, oder $66\frac{1}{2}$

„auf das Bunder à 12 Sols 39 — 18 —

„Summe der Unkosten 62 Fl. 5 Sols.

„Dagegen wurde das Untereggen

„oder Einschlichten der Saat

„erspart , , , 0 Fl. 15 Sols.

„Ersparniß des Jätens , , , 11 — 4 —

„Summe der Ersparniß 11 Fl. 19 Sols.

„Die Aerndte trug beym Ausbruch 120 Pinten Wai-

„zen, oder 46 Viertel auf das Bunder. Der dane-

„benstehende, auf ebendemselben Felde breitwürfig

„gesäete Weizen gab auf 9785 □ Fuß 297 Pinten,

S 5

„oder

das Land der De-
 und gleich geg-
 der Schiffe hin-
 auer hinein drück-

zeuge versehen mit
 gewöhnlichen E-

fuß von einem

den Zwischenra-

hn so breit an, als

der Hufe jedes

n selbst sich an-
 en. Um die Bo-

leihen nicht in der

es Beetes gegen-

cher, und weiter

an verbrauchte

erner: das betrag-

t daß zur beend-

ert werden. Zu-

also, zum Vergleich

2612 Viertel auf

Pinten gerechnet.

se aus ihren bey-
 artenrechnen dab-

gevalzt, und die

De

Tafel 7. Fig. 4. auf

„oder 42 Viertel auf das Bunder, der gedrillte also
 „ein plus von 4 Viertel. Das Viertel des gedrillten
 „Waizens wog im October 136 Pfund, des breitwür-
 „figen 132: ersterer that also im Gewichte 6256
 „Pfund reines Korn, letzterer 5544 Pfund auf das
 „Bunder; der gedrillte folglich 712 Pfund mehr als
 „der ungedrillte. Dieses ist in manchen Gegenden, wo
 „die Becker den Waizen nach dem Gewichte kaufen,
 „nicht gleichgültig, und der Unterschied des Ertrags
 „belief sich auf $5\frac{1}{2}$ Masieren auf das Bunder; doch
 „wollen wir in folgender Bilanz keinen Gebrauch da-
 „von machen.

„Das plus von 4 Viertel à 7 Fl.		
„beträgt zum Vorthail des		
„Drillsäens	28 Fl.	0 Sols.
„Die Ersparniß von 2,612 Vier-		
„tel an Ausfaat	18 —	6 —
„item an Jäten und Pferdearbeit	11 —	19 —
„Summe des Gewinns	58 Fl.	5 Sols.
„Im Vergleich gegen die Summe		
„der Kosten	62 Fl.	5 Sols.
„Fallen also zum Nachtheile des		
„Drillens	4 Fl.	0 Sols.

„Hierzu kommt noch der geringere Strohertrag. Der
 „gedrillte Waizen nämlich gab auf das Bunder 11406
 „Pfund, der breitwürfige 14111 Pfund Stroh. “

Das daraus erfolgte minus von 2705 Pfund
 Stroh schlägt Hr. Diercxsen zu 24 Fl. 7 Sols an.
 Ein

Ein Bunder
 zens stünde
 würfigen zu
 zu sagen bra
 aus nichts
 schaft, wo
 wird, folgl
 kostet. . .
 das doppelt
 denn bey ei
 die Pflanze
 raum genu
 mehrung de
 rung des C

Eine fe
 solchen Feld
 behandeltes
 von Brach
 zwar entwe
 dem, oder
 Fruchtart,
 Auch ließe
 mit Comp
 Das wäre
 wirthe, ihre
 Drillwirthsch
 te mir je ein
 würde obge
 worauf ich

Ein Bunder, NB. nach obiger Art gedrückten Weizens stünde also um 28 Fl. 7 Sols gegen den breitwürfigen zurück. Gleichwohl beweist, wie ich kaum zu sagen brauche, das Resultat dieses Versuchs durchaus nichts gegen eine gehörig eingerichtete Drillwirthschaft, wo das Behacken mit der Pferdehacke betrieben wird, folglich kaum den zehnten Theil der Handarbeit kostet. . . Dann hätte auf dem Felde gar gemächlich das doppelte Quantum von Pflanzen stehen können: denn bey einem Zwischenraume von einem Fuße hätten die Pflanzen in einer Entfernung von 3 Zoll Spielraum genug gehabt. Dadurch wäre, wo nicht eine Vermehrung der Körner, doch ganz gewiß eine Vermehrung des Strohes entstanden.

Eine sehr interessante Untersuchung wäre bey einer solchen Feldbehandlung anzustellen: ob nämlich ein so behandeltes Kornfeld wohl durchaus ohne Einschabung von Brache und Brachfrüchten bestehen könne, und zwar entweder mit alljährigem, oder mit abwechselndem, oder nur seltenem Düngen; so wie, ob sich jede Fruchtart, oder welche sich am besten hierzu schicke. Auch ließe sich dann mit Roggen und Weizen, oder mit Sommer- und Winterkorn darauf abwechseln. Das wäre nun ein bedeutender Wink für alle Körnerwirthe, ihre bereitwürfige Aussaat einzustellen, und die Drillwirthschaft mit der ihrigen zu verbinden. . . Sollte mir je ein Experimental-Farm zu Theil werden, so würde obgedachte Untersuchung keine der letzten seyn, worauf ich denken würde.

Wenn

Wenn das seltsame Principium, die Güte und Er-
giebigkeit einer Cultur nach der Vermehrung der Ein-
saat zu messen, seine Richtigkeit hätte, so böte der Ver-
such des Hn. Diercxsen einen triumphirenden Be-
weis für seine Methode an, und jede andere verdiente
durch ein Reichsgefeß nach Sibirien verwiesen zu wer-
den. . . Eine Pinte Waizen gab 120 Körner für
eins. In welchem Lande der Welt ist eine Cultur, die
die Waizeneinsaat um hundert und zwanzigmal ver-
mehrt? Nicht in Brabant: der neben obigem von
Hn. Diercxsen gesäete breitwürfige Waizen gab nicht
viel mehr, als das ein und zwanzigste Korn; —
nicht in Flandern; — nicht im Lande von Waes, —
ja nicht einmal an den furchtbaren Ufern des Nils, des
Phrats oder des Tigris, wie wir im nächsten Ab-
schnitte sehen werden.

Es wäre zu unbedeutend, dem Leser meine eigenen,
wiewohl comparativen Drillversuche mit mehreren Korn-
arten zu erzählen, bey denen ich mich manchmal besser,
manchmal übler befand, als bey dem genau damit ver-
glichenen breiten Wurfe. Sie entscheiden um so weni-
ger zum Nachtheile des Drillens, da ich und meine
Leute Neulinge in dieser Operation, und mit keinen ge-
hörigen Werkzeugen dazu versehen waren. Die aus
einem, wiewohl kleinen Versuche hervorgegangene Er-
fahrung aber möchte ich einiger Privatumstände wegen
doch nicht unterdrücken. Meine Instrumente bestan-
den in einem Grubenstecher, der anderthalb Zoll tiefe
Löcher in einer viertelzölligen Entfernung in die Erde
drückte.

drückte, und
9 Zoll unter
Pferdehake
findung.

Ich wa
Experiment
allem Schad
her Roggen
zwey gleich
des Mages
erforderte
dem andern
er erheischte
einwerfen au
Centimen.
69, des ge
nach dem
Pfund Haf
Pfund Haf

Zu glei
sogenannten
drillt. Ich
voll Samen
ben $5\frac{1}{2}$ hie
24 $\frac{1}{2}$ Pfund
von breitw
29 Pfund
238 Pfund
dem Leser fol

drückte, und wo die Reihen einen Zwischenraum von 9 Zoll unter sich hatten; dann in einer vielschaarigen Pferdehacke von eigener, folglich mittelmäßiger Erfindung.

Ich wählte auf gutem flachen Lehmboden meines Erfahrungsfeldes, das mitten in einer schönen Flur vor allem Schaden gesichert liegt, 20 acres, die Jahrs vorher Roggen getragen hatten. Sie wurden gedüngt, in zwey gleiche Theile getheilt, und in der ersten Woche des Mayes 1803. mit Hafer bestellt. Der eine Theil erforderte zur breitwürfigen Aussaat 28 litres. Auf dem andern wurde der Hafer in Gruben gedrillt, und er erheischte 9 litres. Das Löcherstechen und Körner einwerfen auf den 10 acres kostete 1 Franken und 18 Centimen. Der Ertrag des breitwürfigen Hafers war 69, des gedrillten 63 Garben. Sie wurden gleich nach dem Einfahren gedroschen; da gaben jene 543 Pfund Hafer und 796 Pfund Stroh, diese 609 Pfund Hafer und 740 Pfund Stroh.

Zu gleicher Zeit hatte ich auf eben demselben Felde sogenannten türkischen Hafer, *avena orientalis*, eingedrillt. Ich hatte aber zur Aussaat kaum einen Hut voll Samen. Der Ertrag davon war von 11 Garben $5\frac{1}{2}$ hiesige Faß Hafer. Das Faß wog aber nur $24\frac{1}{4}$ Pfund, statt daß der gewöhnliche weiße Hafer von breitwürfiger Aussaat à Faß $28\frac{3}{4}$, gedrillt aber 29 Pfund wogen. Das Stroh jener 11 Garben wog 238 Pfund. . . Der Verständlichkeit halber lege ich dem Leser folgende auf einen berliner Morgen und nach dem

dem berliner Getreide-Maafß reducirt Tabelle zur Uebersicht vor.

Hafer weißer	Einsaat Scheffel	Ertrag Scheffel	Vermehr für 1	Hafer Pfund	Stroh Pfund
breitwürfig	1,320	25,560	19	1425	2034
gedrillt türkischer	0,446	30,328	68	1695	1891
gedrillt	0,446	41,478	93	1992	3250

Ich muß dabey bemerken, daß die Garben, so wie sie vom Felde kamen, gedroschen, und Korn und Stroh sogleich aufgemessen und gewogen wurden. Das Stroh des türkischen Hafers war insbesondere sehr feucht, folglich schwer über Gebühr, daher auch aus dem Verhältnisse des Strohes zum Korne kein sicheres Resultat zu ziehen. Die Unkosten, einen berliner Morgen einzudrillen, belaufen sich auf 1 Gulden 24 Kreuzer Conventionsmünze, werden also beynahe durch die Ersparung an Einsaat gedeckt. Zwen Männer stechen so viele Löcher, als $4\frac{1}{2}$ Kinder besäen können. Eine Hectare durch diese Menschen zu bestellen, sind 16 Stunden erforderlich. Sät man aber mit der Hand in die mit einem Furchenzieher geöffneten Furchen, so kann man mit einem Pferde welches das Instrument zieht, einem Manne der es regiert, einem Knaben der leitet, und sechs andern, die säen, eine Hectare in eilf Stunden bestellen.

Der überwiegende Ertrag des gedrillten türkischen Hafers ist auffallend. Keine Roggengarbe war bey mir so schwer, als die dieses Hafers. Mir scheint diese

diese Frucht
denn sie lie
sich stark, u
solches Haf
Anblick. .
suche um ei
breitwürfig
ihn zu spät
dren Woch
weil er son
kommt, o
trage wirkli
gens aber
der gewöhn
zen oder G

Nach
des Betrai
es die vorje
nicht alle
diglich mein
Werkzeugen
stand, das
müssen. N
ger nicht als
sen man sich

Ungeacht
Elima und
nicht enthalte

diese Frucht besonders zum Drillsäen geeignet zu seyn: denn sie liebt einen wohlbearbeiteten Boden, bestaudet sich stark, und wirft ein langes rohrartiges Stroh. Ein solches Haferfeld gewährt einen reichen, majestätischen Anblick. . . Daß das Korn davon bey meinem Versuche um ein merkliches leichter war, als selbst das von breitwürfigem weißen Hafer, rührte daher, daß ich ihn zu spät gesteckt hatte. Der türkische Hafer will um drey Wochen früher als der gewöhnliche gesäet seyn, weil er sonst in kühlen Sommern nicht leicht zur Reife kömmt, oder taub wird, wie denn unter obigem Ertrage wirklich ein guter Theil Körner taub war. Uebrigens aber wird dieser Hafer immer etwas leichter als der gewöhnliche seyn, welches von seinen langen Spitzzen oder Grannen herrührt.

Nach allen Versuchen, die ich über das Drillen des Getraides gemacht habe, bin ich überzeugt, daß es die vorzüglichste aller Methoden ist. Sind mir gleich nicht alle Versuche dabey geglückt, so muß ich dieß lediglich meiner Ungeschicklichkeit, dem Mangel an bessern Werkzeugen, und dem Wahne zuschreiben, worin ich stand, das Saatgut auf das möglichste dabey sparen zu müssen. Meiner jetzigen Ueberzeugung nach darf weniger nicht als die Hälfte von dem ausgesäet werden, dessen man sich bey dem gewöhnlichen Wurfe bedient.

Ungeachtet des Abstandes, der zwischen unserm Klima und der heißen Zone Statt findet, kann ich mich nicht enthalten, dem Leser einige Stellen aus Niebuhrs

buhrs Beschreibung von Arabien, welche im Jahre 1773. zu Kopenhagen in französischer Sprache herausgekommen, mitzutheilen, weil ich glaube, daß dieses Werk in den Händen weniger Landwirthe ist. Es lassen sich aus diesen Stellen drey Wahrheiten erweisen: erstlich, daß das Drillen nicht etwa eine Schwindelen irgend eines mit dem Spleen behafteten Engländers ist, der den Einfall bekam, sich und Andere auf eine neue Art zu ruiniren; dann zweitens, daß es nicht allein die Belgen sind, die, an das Joch gewöhnt, und vom Hunger gezwungen, sich die lange Weile mit Hacken und Zäten vertreiben; drittens endlich, daß es unter Nationen, die wir als Barbaren ansehen, und die es in gewissem Betrachte auch sind, doch Menschen gebe, die es uns an Erfindungsgeist gleich, und unserm, von Manchem so hochgeschätzten Schlendrian an Fleiß und Industrie zuvorthun. . . Wir wollen nun Herrn Niebuhr selbst reden lassen.

„Man versteht sich, spricht er, wie es mir schien, „in Yemen sehr wohl auf den Ackerbau; und an mehreren Orten wird das Feld gartenmäßig bearbeitet. „Die Feldarbeit ist hier zu Lande so leicht nicht, weil „die ganze Oberfläche sehr pünktlich überwässert werden „muß. Die Araber haben eine Art von Muldbret, „um den Grund an gewissen Stellen wegzunehmen, und „nach andern hinzubringen, um daselbst eine Erhöhung „zum Zurückhalten des Wassers zu bilden. Nicht allein „ihre Gärten, sondern auch die Felder, die sich an dem „Hange der Berge befinden, sind in ebene Terrassen
„ver-

„vertheilt,
„werden.
„mal einen
„dern. C
„bene Bru
„ter geben
„Berne her
„Mar
„sehr schön
„nen, im
„Indigo u
„das Glüc
„men begh
„singen, di
„einfielte,
„ten die Er
„wärts rü
„beden E
„decken. . .
„ter dem J
„geöffniete
„mit dem Et
„ten, zu f
„ben eben f
„ger; dafü
„fläche zum
„brauchen d
„päer. "
„Der g
„Gegenden
„Erster Band

„vertheilt, die oft durch eine Mauer wagrecht gehalten
 „werden. Auf der Höhe der Mauer findet man jedes
 „mal einen Damm, um die Bewässerung zu beför-
 „dern. Gräben, Kanäle, durch Maschinen betrie-
 „bene Brunnen, ausgemauerte, oft prächtige Behäl-
 „ter geben das Wasser dazu her, oder leiten es aus der
 „Ferne herben. “

„Man baut in dem glücklichen Arabien überhaupt
 „sehr schönen Weizen, Mais, Hirse, Gerste, Boh-
 „nen, Linsen, Rübsen, Zuckerrohr, Taback, Krapp,
 „Indigo u. s. w. — Nur ein einziges Mal habe ich
 „das Glück gehabt, der Besäung eines Feldes in Ye-
 „men beizuwohnen. Ein Bauer trug einen Sack mit
 „Linsen, die er sehr dünne in schon gezogene Rinnen
 „einsäete, ohngefähr so, wie man bey uns in den Gär-
 „ten die Erbsen legt; und indem er mit dem Säen vor-
 „wärts rückte, schob er mit den Füßen die Erde von
 „beiden Seiten in die Rinne, um den Samen zu
 „decken. . . An andern Orten geht der Säemann hin-
 „ter dem Pflüger her, und wirft den Samen in die
 „geöffnete Furche, die der Pflug im Zurückkommen
 „mit dem Grunde der folgenden deckt. . . Beide Ar-
 „ten, zu säen, sind beschwerlich, weil der Säer das
 „bey eben so viele Gänge zu machen hat, als der Pflü-
 „ger; dafür bleibt aber auch kein Körnchen auf der Ober-
 „fläche zum Raube der Vögel liegen, und überhaupt
 „brauchen die Araber weniger Samen, als die Euro-
 „päer. “

„Der Mais und der Hirse schienen mir in einigen
 „Gegenden Yemens körnerweis in die Erde gelegt wor-

„den zu sehn. Zwischen Moeshak und Sehan sah ich
 „Felder, wo sicher Alles nach der Schnur gesteckt war,
 „wie die Kohlarten es bey uns sind; sie waren aber
 „auch die schönsten, die mir in meinem Leben zu Ge-
 „sicht gekommen. Alle Halme hatten nur eine Höhe,
 „und keine Spur von Unkraut war dazwischen zu fin-
 „den, statt daß auf andern daranstoßenden Aeckern
 „dieselbe Fruchtart ziemlich schlecht stand. Ein deutli-
 „cher Beweis, daß auch in Arabien nicht alle Bauern
 „eben arbeitsam sind!“

„Ben Alharras wurde ich einen Bauer gewahr,
 „der durch die Zwischenräume der Getreidelinien hin-
 „pflügte *), obgleich der Weizen schon 9 — 10 Zoll
 „hoch war. Seine Ochsen waren so abgerichtet, daß
 „sie zwischen den Getreidelinien hingingen, ohne die
 „Pflanzen zu zertreten. Der Nutzen dieser Operation
 „soll darin bestehen, daß dadurch alles Unkraut zer-
 „stört, die Wurzel des Getreides gedeckt, und die Erde
 „aufgelockert werde, um desto williger die Feuchtigkeit
 „des Thaues, des Regens oder der Bewässerung in sich
 „zu saugen. Zeigt sich nachher noch etwas Unkraut,
 „so wird solches mit der Hand ausgezogen, und dem
 „Viehe gegeben. Doch sind es auch nur die fleißigsten
 „Landwirthe in Arabien, die sich diese Mühe geben.
 „Ben Beit el fakih sah ich Hirsenfelder, die breitwür-
 „fig gesäet, und durchaus mit Unkraut überzogen wa-
 „ren.“ — — —

So

*) Ich habe Tafel 2. Figur 5. eine Zeichnung eines ara-
 bischen Pflugs nach Hn. Niebuhr mitgetheilt.

So
 Faulheit,
 der Welt
 verheißenen

G

Man ver-
 ohne daß
 ist, irgent
 nicht auch

Die
 leins, die
 Kartoffeln,
 verbunden, daß
 nachlässigen
 Wer aber i
 oder seine
 für einer
 nigen, die
 legen, und
 gesäeten Ka
 so, Groß u
 ich sie auf
 driltes Getr

So bleibt es denn ausgemacht, daß Fleiß und Faulheit, Nachlässigkeit und Eifer in allen Gegenden der Welt zu Hause sind, und allenthalben die ihnen verheißenen wohlverdienten Früchte tragen!

Vierter Abschnitt.

Getreide = Pflanzen.

Man verpflanzt Taback, Raps, Kopfkohl, Runkeln, ohne daß es in den Gegenden, wo solches eingeführt ist, irgend Jemandem auffällt: warum sollte man nicht auch Getreide verpflanzen können?

Die Idee des Jätens ist so fest mit der Cultur des Leins, die des Behackens so fest mit der Cultur der Kartoffeln, die des Linienziehens mit der des Krapps verbunden, daß Jeder in meiner Gegend für einen höchst nachlässigen Wirth gelten würde, der es unterließe. Wer aber in meiner Gegend sein Getreide wollte jäten, oder seine Bohnen behacken lassen, der würde zuverlässig für einen Thoren gehalten werden. . . Eben Diejenigen, die ihre Kartoffeln nie anders als in Reihen einlegen, und mit offenem Maule vor einem breitwürfig gesäeten Kartoffellande stehen bleiben würden, standen so, Groß und Klein, vor einem Acker Möhren, weil ich sie auf Linien gesäet hatte; und als sie vollends gedrücktes Getreide fanden, da hieß es bey ihnen recht:

spectatum admissi risum teneatis, amici! — Und nun gar verpflanztes, ja das fehlte noch!

Der Gärtner verpflanzt Salat und Kräuter, Hr. Harte die Luzerne, und in den Letter- oeffnungen van Amsterdam des Jaers 1770, 4. Deel No. 2. finden wir einen Versuch, den Hr. Miller zu Cambridge, nach dem Berichte des Dr. W. Watson, im Jahre 1765. mit dem Verpflanzen einer einzigen Weizenstaude machte, die er aus einem Korne gewonnen hatte, und wovon er in demselben Jahre ohngefähr 2000 Aehren erhielt. Dieses gab ihm Anlaß, den Versuch zu wiederholen und fortzusetzen. Den 2. Junius 1766. steckte er einige Weizenkörner des in England gemeinen rothen Weizens. Den 8. August fand er die Pflanzen stark genug, die Vertheilung vorzunehmen. Er hub eine Pflanze aus, theilte sie in 18 Theile, und pflanzte jeden besonders. Da diese ihrerseits sich gegen die Mitte des Septembers bestaudet hatten, so wählte er die stärksten davon aus, und vertheilte sie von neuem. Dasselbe that er auch nach und nach mit den übrigen, so wie sie allmählig stärker wurden. Das Vertheilen dauerte bis zur Hälfte des Octobers, und da hatte er in allem 67 Pflanzen.

Von der Mitte des darauf folgenden März bis zum 12. April nahm er die dritte Vertheilung vor, und brachte die Zahl auf 500. Von da an blieben sie in Ruhe. Diese Pflanzen wuchsen und bestaudeten sich so, daß ihnen kein Weizen auf dem Felde gleich kam. Mehrere Aehren hatten die Länge von 7 englischen Zollen,

len, und te
me der au
belief sich
treide mog
der Körner
daß sich se
Mal vern
daß, wenn
hätte, er
kommen,
haben wü
hergehende

Der
vornahm,
grund sand
düngt, die
beiden fei
und dem
such ist, se
dern, daß
che in Eng
geht nach d
an, ohne i

Der
baues eines
ne das der
gepflanzt.
Halde, w
Ordnung au

len, und trugen 60 — 70 Körner. Die ganze Summe der aus jenem einzigen Korne gewonnenen Aehren belief sich auf 21109. Das daraus gedroschene Getreide wog 47 Pfund 7 Unzen. Nach Ueberzählung der Körner, die auf eine Unze gingen, berechnete er, daß sich sein Weizenkorn in Jahresfrist um 576840 Mal vermehrt hatte. Herr Miller glaubte sogar, daß, wenn er seine Pflanzen in dem Frühlinge vertheilt hätte, er statt der 500 wenigstens 2000 Stöcke bekommen, und eine ungleich reichere Aerndte erhalten haben würde, welches er aus seinem Versuche des vorhergehenden Jahres schließt.

Der Grund und Boden, worauf er den Versuch vornahm, war von hellbrauner Farbe, und der Untergrund sandig. Die Hälfte des Stückes war stark gedüngt, die andere gar nicht, und doch spürte er auf beyden keinen merklichen Unterschied an dem Wuchse und dem Ertrage der Stauden. So klein dieser Versuch ist, so interessant ist er, und so sehr ist zu bewundern, daß er, meines Wissens, keine fernern Versuche in England nach sich gezogen hat. . . Doch so was geht nach der Meinung Vieler vielleicht nur im Kleinen an, ohne im Großen anwendbar zu seyn.

Der Reiß macht den Hauptgegenstand des Ackerbaues eines der größten Reiche der Welt aus, ich meine das der Chinesen, und doch wird er daselbst allemal gepflanzt. Die Landwirth, sagt der Vater Du Halde, werfen zuerst den Samen des Reißes ohne Ordnung aus; demnächst aber, wenn das Kraut einen

oder anderthalb Fuß lang ist, ziehen sie ihn aus, binden ihn in kleine Büschel, und verpflanzen ihn nach der Schnur, nachdem sie hierzu das Feld auf alle mögliche Weise zubereitet und geebnet haben. Zu dieser letztern Operation bedienen sie sich einer gewissen hölzernen Maschine [Schleife], worauf der Führer steht, während daß das Gespann vorwärts schreitet.

So viel von Asiaten! Aber auch bey den Belgen ist das Verpflanzen weder unbekannt noch ungebräuchlich. Die Industrie macht erfinderisch, und in einem Lande, wo einzelne Pächter 10 bis 15 Bunder mit Raps, und zwar mit dem Spaten oder gar mit dem Pflanzholze bepflanzen, da erschrickt man vor keiner Arbeit, wenn sie sich nur gut bezahlt. . . In einigen Gegenden Brabant's verpflanzt man auch wohl den Roggen. Es wird dem Leser angenehm seyn, einen Augenzeugen darüber anzuhören: es ist Herr Diercxsen.

„Wenn der Herbst regnerig, der Winter gelinde ist, sagt er, so sind unsere Felder gewöhnlich dem Schneckenfraße ausgesetzt. Die Schnecken werfen sich hauptsächlich auf den Roggen und den Klee; nur dann, wann sie keine Nahrung dieser Art finden, machen sie sich auch über den Weizen her. Darum trägt man Sorge, daß stets einige Rüben unter dem Klee stehen: die Schnecken fallen nun begierig über die Rüben her, und dadurch wird oft der Klee gerettet. Sobald die Schneckenzeit gegen das Frühjahr ein Ende nimmt, so werden die noch existirenden Rüben aus dem Klee ausgezogen, und verfüttert.“

„Der

„De
„zwentem
„einmal
„Der W
„fressen
„men Se
„lofer,
„Athe,
„Hülfe
„Selbe
„jige we
„Mittel
„Nacht
„Schnee
„blicken
„klumpen
„Nacht
„keln her
„ben es
„nicht zu
„und rei
„schwerf
„wiederf
„einigen
*) Ja
läch
ten
Mor
kung
aus

„Der einmal abgefressene Roggen schlägt zum
 „zweytenmale wieder aus; wird er aber alsdann noch
 „einmal abgefressen, so ist er ohne Hoffnung verloren.
 „Der Waizen hingegen geht schon nach dem ersten Ab-
 „fressen zu Grunde. Man hat gegen einen so grausam-
 „en Feind, als die Schnecken, eine Menge frucht-
 „loser, oder doch nicht zureichender Versuche gemacht.
 „Asche, Kalk und Sauche wurden wechselsweise zu
 „Hülfe genommen; Weiber und Kinder liefen auf dem
 „Felde herum, die Schnecken aufzulesen*). Das ein-
 „zige wahrhaft wirksame und im Großen anwendbare
 „Mittel, worauf man gefallen, ist das Walzen bey
 „Nachtzeit. Man weiß, daß am hellen Tage die
 „Schnecken sich nicht auf der Oberfläche des Erdbodens
 „blicken lassen, sondern unter den Gewächsen, den Erds-
 „klumpen und Steinen versteckt halten. Nur in der
 „Nacht schleichen diese Diebe aus ihren Schlupfwinkel-
 „keln hervor, ihre Beeheerungen anzurichten. Erlau-
 „ben es also die Umstände, das heißt, ist der Grund
 „nicht zu naß, so nimmt man jenes Zeitpunkts wahr,
 „und reitet bey Mondenlicht oder Sternenhelle mit der
 „schwersten Walze auf dem Felde hin und her, und
 „wiederholt im Erforderungsfalle die Operation nach
 „einigen Tagen. Bey Regenwetter aber, wo die

4

„Pfer-

*) Ich habe dennoch im Herbst 1806. zu Verhiden unges-
 löschten Kalk mit dem besten Erfolge gegen die Schne-
 cken anwenden sehen. Man streute 4 Scheffel auf den
 Morgen. Der Kalk that dann die erwünschteste Wir-
 kung, wenn er sehr frühe, und selbst ehe noch der Keim
 aus der Erde war, über das Land gestreuet wurde.

„Pferde den Boden zu Leige kneten würden, ist dieses
 „Mittel nicht anwendbar. Alsdann fressen die Schnecken
 „auf dem Felde ganze Stellen kahl, die meine
 „Landsleute auf folgende Art auszufüllen suchen.“

„Jeder Pächter hat in seinem Garten oder nahe
 „ben seiner Wohnung einige Beete, die er mit dem
 „Spaten graben und gehörig düngen läßt. Auf diese
 „Beete säet er 4 bis 6 Wochen vor der gewöhnlichen
 „Saatzeit Roggen, und zwar sehr dicht, weil derselbe
 „eigentlich bloß zu Frühfutter für die Kühe bestimmt ist.
 „Zu diesen Beeten nimmt er nun in obenbeschriebenem
 „Falle seine Zuflucht. Er hebt die Pflanzen mit dem
 „Spaten aus, sucht so viel Erde als möglich daran zu
 „lassen, und pflanzt sie in die leeren Stellen seines Feldes
 „ein. Er setzt sie in einer gewissen Entfernung,
 „weil sie viel üppiger, als der auf dem Felde erzogene
 „Roggen, wachsen. . . Da jede Staude mehrere
 „Schösse hervortreibt, so hat man durch Theilung derselben
 „mit ihrer Anzahl und dem Transporte ökonomisiren wollen;
 „allein die Versuche sind nicht geglückt, indem die Pflanzen
 „schwächer blieben als andere.“

So weit Herr Diercxsen.

Das mißlungene Theilen der Stauden steht dem
 noch den Versuchen des Hn. Miller nicht entgegen.
 Dieser legte jedes Korn einzeln, mit Vorsicht, und vermuthlich
 bey einem Zwischenraume von einem Fuß in die Erde. Die
 Staude hatte also von allen Seiten Luft, verbreitete ihre
 Wurzeln nach Belieben, und alle Schösse erhärteten sich,
 statt daß ein überdicht gesäetes

saetes Re
 theilt also
 wenn es

Das
 gen Gege
 mittel im
 führbar,
 gleichend
 darüber
 darf sie
 fränkem
 vorkomm
 fenn, der
 und am
 dert Bun
 hat pflan

Der
 ihn gegen
 zu plagen.
 wenn er

Ich
 dem die
 bracht ist.
 tigem Frü
 dahin noc
 zen, seße
 chen Sch
 dinge mit

saetes Korn hochbeinig und weichlich aufschießt, vertheilt also sich nicht aufrecht halten, und noch weniger, wenn es niedergesunken, sich wieder aufrichten kann.

Das Verpflanzen des Roggens wäre also in einigen Gegenden Brabants nur als ein Noth- und Hülfsmittel im Gebrauche; ob es aber nicht im Großen ausführbar, rathlich und nützlich sey, das können nur vergleichende Versuche entscheiden, und so lange diese nicht darüber gemacht sind, und gegen die Sache entscheiden, darf sie auch keinem gesunden Menschenkopfe (von krankem Gehirne ist hier die Rede nicht) abenteuerlich vorkommen. Sie wird es noch weit weniger für den seyn, der mit dem Taback- und Krappbaue bekannt ist, und am wenigsten für den, der, wie ich, wohl hundert Bunder Raps mit dem Spaten oder Pflanzstock hat pflanzen sehen.

Der gütige Leser erlaube mir nur ein einziges Mal, ihn gegen meine sonstige Gewohnheit mit bloßen Ideen zu plagen. Er soll sie für keine Orakelsprüche, sondern, wenn er will, für bloße Schattenspiele halten.

Ich habe ein Stück von etwa drey Morgen, von dem die Waizen, oder Roggenärndte so eben weggebracht ist. Einer dieser Morgen ist bestimmt, in künftigem Frühjahre Kartoffeln zu tragen; um ihn aber bis dahin noch einmal zum Vortheile des Viehes zu benutzen, setze ich sogleich den Pflug an, breche ihn in flachen Schnitten um, egge, pflüge noch ein paarmal, dünge mit gutem Mist und doppelt, und besäe diesen

Morgen, ohngefähr um die Mitte des Augusts, nicht mit Spreue und Unkrautsamen, sondern mit reinem Roggen, und zwar, da er bloß zur Fütterung dienen soll, ziemlich dichte. Natürlich wird in meinem Systeme, jedoch nur weil er so früh gesät ist, und im Nothfalle, vor Winters etwas gesätet.

Die übrigen zwey Morgen bestimme ich von neuem zur Roggenfaat, welche, da sie zur Reife gelassen werden soll, zu gewöhnlicher Zeit besät werden. Ein oder das andere Hinderniß vernichtet meine Absicht auf diesem oder einem benachbarten Stücke. Z. B. es tritt ein nasser Herbst ein; mein Boden ist ohnehin feucht, ich kann also mit dem Pfluge nicht ankommen. Oder es mangelt an Zeit, die ich ganz auf meine übrige Bestellung zu verwenden habe. Oder mein Land ist in einem sehr unreinen Zustande, der nicht anders als durch Brache oder Brachfrucht zu heben ist. Oder ich habe gesät, und Schnecken oder Würmer zerstören die aufgehende Saat. Zum Glücke haben diese Zerstörer meiner Roggenfaat auf dem Morgen, weil sie so früh geschehen, nichts anhaben können. Ich entschlief mich daher, das ganze Stück damit zu bepflanzen. Dadurch gewinne ich Zeit, meinen Acker sowohl den Winter über, als im folgenden Frühjahr bis zu Ende März zu pflügen, zu säubern, zu düngen u. s. w.

Gegen die Mitte des Aprils p. m. hat mein Roggen die erforderliche Größe und Stärke, um verpflanzt zu werden. Ich gebe also dem Felde, das ihn aufnehmen soll, die letzte Pflugart, lasse aber darauf nicht eggen.

eggen.
ganz klei
Mann he
mit etwa
chen auf
sollen.
Figur 5.
Instrum
die Rogg
der Han
platten en
ihre Pfla
der Han
getragen
fällt, di

Me
Schnur
richtet in
bare Fun
wodurch
zu bedien
in die Fu
und stößt
so durch
die Schn
so erhalten
Pflanzeng
Die Zwi
Schaufel

eggen. Zwen Männer, zwen Mädchen und vier nicht ganz kleine Kinder begeben sich aufs Feld. Der eine Mann trägt einen Spaten, um die Roggenpflanzen mit etwas Erde auszustechen, welche die beyden Mädchen auf den daranstossenden gepflügten Acker hintragen sollen. Hier stößt der andere Mann mit dem Tafel 7. Figur 5. abgebildeten und beyhm Raps zu beschreibenden Instrumente Löcher in die Erde, worin die vier Kinder die Roggenpflanzen behutsam einstecken, und etwas mit der Hand oder dem Fuße andrücken. Sie sind mit acht platten Arm, oder Hängelförben versehen, woraus sie ihre Pflanzen nehmen; jedes hat aber nur einen Korb an der Hand, weil die andern viere, von den Mädchen getragen, stets unterwegs sind, um, von neuem gefüllt, die leeren zu ersetzen.

Man bedient sich zu dem Verpflanzen weder der Schnur noch eines Linienziehers; sondern der Stecher richtet sich nach den nicht abgeegten, daher noch sichtbare Furchen, und stößt in jede viermal vor sich ein, wodurch acht Löcher entstehen, deren jedes Kind zwen zu bedienen hat. Sind diese vier Stiche auf der Reihe in die Furche geschehen, so tritt der Arbeiter rückwärts und stößt wieder viermal in die folgende Furche ein, und so durchaus über die ganze Breite des Stückes. Da die Schnitte der Furchen ohngefähr einen Fuß breit sind, so erhalten die Zwischenräume auch diese Breite. Die Pflanzen fallen unter sich auf der Reihe alle 6 Zoll. Die Zwischenräume können später mit einem einfachen Schaufelpfluge behackt, und die Getraide-Linien angehäuft

häuft werden. Gene acht Personen bepflanzen in Zeit von einem Tage füglich einen Morgen, wonach Jeder die Kosten ziemlich sicher berechnen kann*). Die Sache wäre also, von dieser Seite betrachtet, durch aus keine ruinirende Operation.

Man wird geneigt seyn, zu denken, daß das Verpflanzen die Stöcke im Wachsthum unterbrechen, ihnen folglich schaden, und sie gegen den nicht verpflanzten Roggen zurücksetzen müsse. Allein dieß ist nicht der Fall: denn erstens hat das Verpflanzte durch sein Alter und seine in einem wohlgedüngten Boden erhaltene Stärke einen guten Vorsprung; zweitens und hauptsächlich verhält es sich damit eben so, wie mit dem Rapse, folgendergestalt nämlich. Die Pflanzen, die in einer Schule erzogen werden, eignen sich daselbst die ersten und Hauptbestandtheile des Bodens zu, und finden dann beim Verpflanzen einen neuen nicht ausgesogenen Grund. Werden sie also auch dadurch auf ein Paar Wochen in ihrem Wachsthum aufgehalten, so kann eine gewöhnliche Saat in eben der Zeit doch nicht so viel an Größe zunehmen, als die verpflanzte bereits über sie voraus hatte. Und ist endlich diese in dem frischen Boden eingewurzelt, so ist's kein Wunder, wenn sie in kurzem ihre Nachbarin um vieles übertrifft.

Ohne Andern in ihrer Meinung vorgreifen zu wollen, halte ich dafür, daß die Verpflanzungsmethode in gewissen Fällen dem Drillen wenig nachgebe. Bei ihr
wäre

*) Hr. Dierksen schlägt die Verpflanzungskosten zu 13 bis 14 brabant. Gulden auf das Bunder an.

wäre vor
gen nicht
de, und
Denn ni
staund
Bildun
den erst
Verpflanz
vorhergeh
mittelmäß
Dünger d
tragen,
durch häu
zeugt bin.
Wen
den Boden
behauptet,
zukünftigen
auf welche
mager stan
das Land,
auf einem
dürftigen
Man schre
dieser letzte
eben das
gung einer
müllen, K
nothwendig
hätten zur

wäre vorzüglich der Versuch zu machen, ob der Roggen nicht ununterbrochen alle Jahre auf demselben Felde, und wie lange er ohne Dünger fortkommen könne? Denn nicht die Samenreise, sondern die Bestaudung oder die eigentliche körperliche Bildung der Pflanzen ist es, die den Boden erschöpft. Ein Land, aus dem der Raps zum Verpflanzen ausgezogen worden, ist ungeachtet einer vorhergegangenen sehr reichlichen Düngung nur ein sehr mittelmäßiges Land; das aber, was bei gewöhnlichem Dünger den verpflanzten Raps bis zu seiner Reife getragen, ist ein sehr gutes Land, wie ich hiervon durch häufige Beobachtungen und Erfahrungen überzeugt bin.

Wenn z. B. die Körnererzielung des Getreides den Boden am meisten erschöpft, wie man gewöhnlich behauptet, woher käme es, daß die Hoffnung einer zukünftigen guten Aerndte für den Acker verloren ist, auf welchem die dießjährige umschlug, d. h. dünn und mager stand? Erschöpft eine starke Körnererzeugung das Land, so müßte dieser Fall doch wohl vornehmlich auf einem von Aehren strotzenden Acker, nach einer dürftigen Aerndte aber das Gegentheil Statt finden. Man schreibt dem Wüste von Unkraut, das sich unter dieser leßtern befindet, die Ursache des Uebels zu; und eben das bestätigt meine Meinung: denn die Erzeugung einer so großen Quantität von Körnern, wie Kamillen, Klatschrosen u. s. w., erschöpft den Boden nothwendig mehr, als alle Getreidekörner, die darauf hätten zur Reife kommen können.

Der

Der Gegenbeweis, den man aus reifgewordenen und grün abgefütterten Wicken zu ziehen glaubt, steht meiner Meinung nicht entgegen. Man mähet die Wicken zu Grünfutter, so wie sie in die Blüthe treten, oder zu Heu, so wie sie ihre untersten Schoten ansetzen. Allein von der Zeit an bis zu der völligen Reife, hat diese Pflanze noch einen guten Theil zu wachsen, indem sie bekanntlich noch immer ihre Zweige verlängert, und Blume auf Blume ansetzt, ob sich gleich in den untersten Schoten schon reichlich Samen befindet. Der fortdauernde Aufwand, den die Natur zu einem solchen verlängerten Vollwuchse erheischt, muß nothwendig das Land in einem mehr erschöpften Zustande zurücklassen, als wenn man ihm einen Theil dieses Aufwandes durch ein früheres Abmähen erspart hätte.

Außer den Schnecken richten auch mancherley Insecten und andere Thiere auf den niederländischen Fluren nicht selten Schaden und Verderben an. In trockenen Frühjahren fressen Spinnen den jungen Klee und die Wicken ab. Wenn ich recht gehört habe, so leistet dagegen das Durchtreiben der Schafferden gute Dienste. . . Die Erdflöhe sind die allgemeine Plage aller Delgewächse, und selbst des jungen Flachses. Ihre Wuth zu hemmen, dazu gehört Moses Stab. . . Ein anderes Insect frisst das Wintergetreide weg, sobald dieses aus der Erde hervorgeht. Es heißt nämlich den jungen Trieb unter der Oberfläche der Erde durch, und zieht ihn demnächst in die Erde hinein, um ihn daselbst mit

mit Muf
lich sein
Made de
es wenig
de eine
sehr sch
Verwüft
pen in d
Nheinge
Niederla
wenig bl
Desto me
rothen E
den kleine

Ham
kannt, de
kommt oft
schwinden
treide, un
den an.
ich sahe ih
sein Gebra
Personen
und Koffst
dadurch di
zulassen;
ter. . .
ches ich se
nämlich die

mit Muße zu verzehren. Welches Insect dieses eigentlich seyn mag, kann ich nicht sagen. Die Larve oder Made des Mankäfers (*Scarabaeus Melolantha*) ist es wenigstens nicht: denn ein Mankäfer ist hier zu Lande eine seltene Erscheinung. Das Walzen mit einer sehr schweren Walze ist ein bewährtes Mittel gegen die Verwüstungen des gedachten Insects. . . Der Raupe in den Gemüsegärten, die den Gärtnern in den Rheingegenden so beschwerlich fallen, giebt es in den Niederlanden nicht viele; daher sieht man auch äußerst wenig blaßgelbe Schmetterlinge (*Papilio Brassicae*). Desto mehr leiden die hiesigen Gärten von den größern rothen Erdschnecken (*Chrysomela saltatoria*), und von den kleinen grauen Erdschnecken.

Hamster sind in den Niederlanden gar nicht bekannt, desto mehr aber die Feldmäuse. Ihr Entstehen kommt oft eben so plötzlich und unerwartet, als ihr Verschwinden. Sie richten nicht selten in dem Wintergetreide, und vornehmlich im jungen Klee, großen Schaden an. Der Bohrer ist hier nicht unbekannt, und ich sahe ihn mit Vortheil auf dem Klee anwenden; aber sein Gebrauch im Großen ist sehr beschwerlich. Viele Personen streuen geschnittene Möhren, Kartoffeln und Kohlblätter über die angefallenen Fruchtfelder, um dadurch die Greflust der Mäuse von dem Getreide abzulenken; einige mischen sogar Gift unter dieses Futter. . . Noch andere bedienen sich eines Mittels, welches ich sehr wirksam gefunden habe: sie geben sich nämlich die Mühe, die Gänge der Mäuse ein- oder mehr

mehrmal zuzutreten. Ein hiesiger Pächter, der solches im Winter $\frac{1804}{1804}$ zu thun versäumt hatte, zeigte mir ein fremdes Stück Roggen, das mitten in dem seinigen lag. Dieses Stück war durchaus ohne allen Schaden, statt daß sein Feld, zumal da, wo es an das fremde anstieß, durchaus von den Mäusen verheert war. Der Nachbar hatte nämlich durch das öftere Zutreten der Löcher die Mäuse von seinem Eigenthume verjagt, und dem faumseligen Pächter die unbetenen Gäste auf den Hals geschickt.

An Sperlingen fehlt's hier eben so wenig, als in irgend einem Winkel Europa's. Man läßt so viele Verordnungen gegen die Raupen der Bäume ergehen; und die Sperlinge, diese Erzdiebe, und meines Erachtens die schädlichsten unter allen Thieren, läßt man in ungestörter Ruhe. Auch hier trifft das Sprüchwort ein: Kleine Diebe hängt man auf; große läßt man laufen!

Beh

Die Ha
sich die M
Sommer
des Buch
sie Picken
und Boh
zwar ziem
darauf zu
des Boden
Naps wir
aber wird
auch gemä
gepikt. . .
nischen B
der Regel
Morgen f
Morgen
wird. J
ner Gegen

Da i
ist, so ent
Der Picken
mit einem
Erster Ba

Fünfter Abschnitt.

Behandlung und Ertrag der Aernbte.

B e h a n d l u n g.

Die Hausense ist das gewöhnliche Werkzeug, dessen sich die Niederländer zur Abbringung des Winter- und Sommergetreides, wie auch der Erbsen, Bohnen und des Buchweizens bedienen. Dieses Abhauen nennen sie Picken. . . In den Poldern werden Wintergerste und Bohnen mit der Sichel abgeschnitten, und letztere zwar ziemlich hoch über der Erde, weil man die langen darauf zurückbleibenden Stoppeln als eine Melioration des Bodens dieser schweren Lande betrachtet. . . Zum Raps wird überall die Sichel gebraucht; der Rübsen aber wird gemähet. . . Der Klee als Grünfutter wird auch gemähet; ist er aber zu Heu bestimmt, so wird er gepickt. . . Der Hafer wird in einem Theile des wallonischen Brabants auch mit der Hausense gemähet. In der Regel wird ein Mann an einem Tage mit vierthalb Morgen fertig. Ein rüstiger Mäher aber kann fünf Morgen vollenden, so daß die Arbeit doch sehr gut wird. Ich weiß nicht, warum diese Methode in meiner Gegend noch nicht allgemein eingeführt ist.

Da ich glaube, daß die Hausense überall bekannt ist, so enthalte ich mich einer Beschreibung derselben. Der Picker hält die Sense in seiner Rechten, und einen mit einem eisernen Haken versehenen Stab in der Lin-

ken. Seine Schienbeine sind durch einen aufgebundenen Schirm von Leder geschützt. Sobald er genug zu einem Gelege angehauen hat, so harkt er die sinkenden Halme mit dem Haken gegen sich an, und hilft, indem er dabei rückwärts tritt, mit der Sense nach. Das Stroh rollt sich bei dieser Operation in einen Büschel zusammen. Diesen faßt der Picker mit dem Haken an dem obern, und mit der Sense an dem untern Theile an, stemmt sich mit seinem Beine dagegen, hebt den Büschel auf diese Art auf, schwenkt sich damit rechts, und legt ihn zur Erde.

Man nennt jeden solchen Haufen ein Gelege. Zwen Gelege machen einen Büschel, oder Schoof, und zwen Büschel ein Bolster. Nur bei dem Hafer gehören drey Büschel, folglich sechs Gelege auf ein Bolster. Die Gelege werden auch manchmal für sich allein gebunden, und dann nennt man sie Vorschläge. Dieses geschieht vorzüglich mit dem Getreide, dessen Stroh zu Viehfutter bestimmt ist, weil es sich in diesem Zustande leichter in den Krippen vertheilen läßt.

Das Picken geschieht oft im Verdinge, oft im Taglohn. Ein Bunder Winterfrüchte zu picken, kostete zu Contigh ehemals vier, jetzt fünf brabantischer Gulden. Ein Bunder Hafer kostet vier Gulden, und der Buchweizen eben so viel; doch wird der letzte nicht oft im Verdinge gepickt. . . In der Campine erhält ein Mäher oder Picker 12 Sols und freye Kost für einen Tag; bei anderer Arbeit aber nur 7 Sols im Sommer, und im Winter 5, doch stets bei freyer Kost. . .

Das

Das Tag
und Get
In den
gehörige
Verdinge

In
im Taglo
Kost.
und zahl
Morgen,
finde, da
Ruthen
starkes,
lager ist,
lichen Ro
mit ange
gens Get
das Umke
Kreuzer.
also 1 Fl.

Da i
habe, so
aus eigene
viele Hafer
6 Gelegen
genem Str
in einem
so daß ein
oben waren

Das Taglohn zu Boorde in Flandern ist in der Heu- und Getreideärndte 18 Sols ohne Beföstigung. . . In den Voldern geschieht das Binden, Aufrichten und gehörige Befestigen der Garben auf freiem Felde im Verdinge: der Preis ist ein Liard für 12 Garben.

In meiner Gegend geschieht das Picken meistens im Taglohn. Der Arbeiter erhält 17 Kreuzer und die Kost. Ich lasse es aber für mich im Verdinge thun, und zahle nebst dem Biere 34 Kreuzer für den berliner Morgen, sowohl Winter- als Sommergetreide. Ich finde, daß ein Picker 175 Ruthen Winter- und 202 Ruthen Sommergetreide im Tage abhaut, und zwar starkes, dichtstehendes Korn, wovon ein guter Theil Lager ist, so daß man kühn auf einen Morgen gewöhnlichen Roggen rechnen kann. Den Werth des Biers mit angeschlagen, kommt mir das Picken eines Morgens Getreide im Durchschnitte 45 Kreuzer zu stehen, das Umkehren, Binden, Laden, Lassen desselben 56 Kreuzer. Das Total der Unkosten an Handarbeit thut also 1 Fl. 41 Kr. Conventionsmünze.

Da ich der Ärndte in Brabant nicht bengewohnt habe, so habe ich auch die Art, sie zu behandeln, nicht aus eigener Ansicht kennen gelernt. Doch fand ich noch viele Haferzelten auf dem Felde. Jede bestand aus 6 Belegen, deren jedes gegen den untern Theil mit eigenem Stroh zusammen gebunden war. Sie standen in einem Kreise, von unten weit auseinander gesetzt, so daß ein Hund dazwischen durchlaufen konnte; von oben waren sie an einander angelehnt, und alle sechs

11 2

nach

nach der Spitze zu mit eigenem Stroh zusammenge-
wunden.

Das Getreide wird zum Theil in die Scheunen
gebracht; da diese aber oft zu klein sind, so sieht man
nach allen Seiten Getreide, Schober oder Siemen, die
völlig die Gestalt derjenigen haben, die man in Herrn
Thaers Einleitung zur englischen Landwirthschaft ab-
gebildet findet. . . Der Roggen, besonders der, wel-
cher zu den Siemen bestimmt ist, wird zum Theil vor
dem Aufsetzen oder Bansen über ein tonnenförmiges
Gestelle angeschlagen, wodurch die besten Körner aus-
fallen. Dieser Ausfall dient dann zur Ausfaat und
zu häuslichem Bedarf. Der Waizen wird, so viel ich
weiß, alle vor dem Dreschen über die Tonne geschla-
gen, dann losgebunden, gebreitet, gedroschen, gefehrt
und noch einmal gedroschen. Dient er aber zu Vor-
schlägen, so wird er nur von einer Seite gedroschen.

In den Poldern zahlt man das Drescherlohn nach
der Quantität des ausgedroschenen Getreides, und nicht
nach der Anzahl der Garben. Von Waizen und Rog-
gen werden für das Viertel 6, von Gerste und Hafer
3 Solz gezahlt. Dafür müssen die Drescher 1) die
Garben von der Banse abwerfen und dreschen, 2) das
Stroh in Büschel binden, 3) es wegtragen und
tassen, 4) das Rahf oder die Spreu von den Kör-
nern scheiden, und es wegtragen, 5) das Getreide
sieben und durch die Staubmühle jagen, 6) die Frucht
auf den Speicher bringen, 7) die Puppen, d. i. die
gebrochenen Aehren der Gerste, nachdem sie schon
durch

durch das
darin im
Körner f

Der
als das D
insbesond
mäßig se
hier unter
finden.
habe, nie
sprechliche

Es se
sen, als
einem Land
sie ist, w
fand ich
fehlte es
keit. Ba
seine Gege
Ertrag zu
Furcht, se
verringern.
maas alle
te, verwe
der, und d
ich den Jrr

durch das Sieb gegangen, noch einmal dreschen, weil darin immer noch einige, wiewohl unvollkommene Körner sitzen.

K ö r n e r = E r t r a g .

Der Ertrag der Aernnten mußte zwar eben sowohl, als das Quantum der Einsaat, bei jedem Fruchtartikelf insbesondere vorkommen; es würde auch nicht unzweckmäßig seyn, solche von den Niederlanden überhaupt hier unter einem Gesichtspunkte zusammen gedrängt zu finden. Aber leider ist das, was ich hierüber zu sagen habe, nicht vollständig genug, um feste, unwidersprechliche Resultate daraus ziehen zu können.

Es scheint auf den ersten Blick, daß nichts leichter sey, als den Ertrag der verschiedenen Getreidearten in einem Lande zu erfahren, so wie er gewöhnlich das Erste ist, wonach man zu fragen pflegt; aber eben hier fand ich die größten Schwierigkeiten. An Antworten fehlte es nicht, wohl aber an Wahrheit und Richtigkeit. Bald suchte Einer, aus patriotischem Eifer für seine Gegend, seine Cultur und sein Feldsystem, den Ertrag zu vergrößern, bald ein Anderer ihn, aus Furcht, seinen vortheilhaften Pacht zu verrathen, zu verringern. Auch wechselten Flächen, und Getreidemaß alle Augenblicke ab; und der mir antworten sollte, verwechselte oft selbst das Journal mit dem Bunder, und den Sack mit der Rasière. Meistens merkte ich den Irrthum nicht, bis ich zu Hause meine Noten

genauer übersah, und nun nicht mehr Gelegenheit hatte, sie zu berichtigen.

Da meine Absicht ist, das Publicum mit Wahrheit, und nicht mit Gaukelen zu unterhalten, so werde ich mich in der Angabe des Ertrags bloß auf diejenigen Orte einschränken, wo ich alle Ursache habe, zu glauben, daß ich vollkommen sehr unterrichtet worden. Zum Ueberflusse werde ich da ein Sternchen beifügen, wo ich doch noch einigen Verdacht hege. Zu Voorde ben der Dender in Flandern ist zwar das alostere Getreidemaß üblich; allein da man mir die Angabe in Vierteln oder Rasières gemacht hat, so habe ich das antwerpische Viertel dafür beibehalten, ob mir gleich die Angabe etwas hoch vorkommt... Melle ist ein ansehnliches, unterhalb Gent an der Schelde gelegenes Dorf. Der Boden ist sehr sandig. Flächen- und Getreidemaße sind die von Gent.

W a i z e n

Orter.	auf's Bunder		Ver- mehrung für eins.
	Einsaat. Viertel.	Ertrag.	
Edegghem, Hochland	$2\frac{1}{2}$	44	17,6
ibid. in den Gründen	$2\frac{1}{2}$	31	12,4
Geckeren, Polder	$3\frac{1}{2}$	36	10,3
ibid.	* $3\frac{1}{2}$	42	12
Dordam, Polder	$3\frac{1}{2}$	48	13,7
Voorde	3	50	16,7
Melle	Sack 2	28	14
			Agg

Orter.

Edegghem

Warloos

Geckeren

Dordam

Stanbroe

Campine

Voorde

Alost

Melle

Edegghem,

Geckeren

Dordam

Stanbroe

Campine

Voorde

Melle

Edegghem

Geckeren

Stanbroe

Voorde

Melle

N o g g e n.

Orter.	auf's Vunder		Ver- mehrung für eins.
	Einsaat. Biertel.	Ertrag.	
Edeghem	$2\frac{1}{4}$	49	21,7
Warloos	$2\frac{1}{2}$	30	12
Geckeren	3	40	13,3
Dordam	3	36	12
Stanbroeck	3	60	20
Campine	$2\frac{1}{2}$	30	12
Boorde	3	55	18,3
Ulost	Faß 8	144	18
Melle	Sack $1\frac{1}{2}$	30	20

Hochland.

H a f e r.

Edeghem, Hoch- und N. land	3	55	18,3
Geckeren	$3\frac{3}{4}$	90	24
Dordam	$3\frac{3}{4}$	75	20
Stanbroeck	4	90	22,5
Campine	$4\frac{1}{2}$	50	11,1
Boorde	4	80	20
Melle	Sack * $1\frac{1}{4}$	32	25,6

Wintergerste.

Edeghem	$3\frac{1}{2}$	58	16,6
Geckeren	$3\frac{3}{4}$	60	16
Stanbroeck	$3\frac{1}{2}$	60	17,1
Boorde	$3\frac{1}{2}$	* 80	22,8
Melle	Sack $2\frac{1}{2}$	40	16

U 4

Pferd

Pferdeböhen.

Orter.	auf's Bunder		Vermehrung für eins.
	Einsaat. Bierteil.	Ertrag.	
Polder	$4\frac{1}{2}$	54	12
Melle	Sack 4	28	7

Wenn das Verhältniß der Vermehrung des Saatkorns der richtige Maasstab wäre, um die Höhe der Cultur darnach zu messen, so böte obige Tabelle ein sehr befriedigendes Resultat zum Vortheile des belgischen Ackerbaues dar. Eine Aernde, die sich im Durchschnitte zur Ausfaat

beim Weizen	wie 13,8 zu 1
beim Roggen	wie 16,3 zu 1
beim Hafer	wie 20,1 zu 1
bei der Wintergerste	wie 17,6 zu 1
bei den Bohnen	wie 9,5 zu 1

verhält: eine solche Körnervermehrung, sage ich, ist eine der bedeutendsten, die der Mensch durch seinen Fleiß von dem Schoosse der Erde erwarten darf.

Nach den Tabellen der östlichen Reise A. Youngs durch England, verhält sich die Vermehrung des Saatkorns im Durchschnitte zu 1

vom Weizen	wie 9,20
vom Roggen	wie 9,33
von der Sommergerste	wie 9,14
vom Hafer	wie 8,94
von den Bohnen	wie 8,86

Nach

Nach den
vom L
von de
vom S
von de

Nach den
vom S
vom S
von de
vom S
von de

Das Me
korns wa

beim h
beim
bei de
beim n
bei de

Dürften
gewagt ha
Höhenme
stände die
Ertrag de
46, oder
nach me
irgend ein
nerverme
barkeit der
Gegenden

Nach den Tabellen seiner südlichen Reise

vom Waizen	wie	10,30
von der Sommergerste	wie	9
vom Hafer	wie	7,83
von den Bohnen	wie	9,20

Nach den Tabellen der nördlichen Reise

vom Waizen	wie	9,90
vom Roggen	wie	11,44
von der Sommergerste	wie	9,23
vom Hafer	wie	8
von den Bohnen	wie	7,50

Das Medium generale der Vermehrung des Saatkorns wäre also in England

beim Waizen	"	"	9,80
beim Roggen	"	"	10,38
bei der Sommergerste	"	"	9,12
beim Hafer	"	"	8,26
bei den Bohnen	"	"	8,52

Dürften wir nun, wie einige Personen zu behaupten gewagt haben, die Vermehrung des Saatkorns als den Höhenmesser der Cultur eines Landes annehmen, so stünde die belgische Wirthschaft in Rücksicht auf den Ertrag der Halmfrüchte gegen die englische wie 77 zu 46, oder wie 5 zu 3. Aber diese Annahme ist nicht nach meinem Sinn. Inzwischen glaube ich nicht, daß irgend eine Gegend Deutschlands sich einer gleichen Körnervermehrung rühmen kann. Die berufene Fruchtbarkeit der durch den Nil und den Phrat bewässerten Gegenden wird, wenn wir das Fabelhafte von dem

Wahren absondern, der Körnervermehrung der Niederlande kaum beikommen.

„Nirgends, sagt Niebuhr in seiner Beschreibung Arabiens, hörte ich von einer unglaublichen Fruchtbarkeit irgend eines Bodens sprechen. Man hat mich versichert, daß die vom Nil getränkten Felder das Saatkorn des Weizens nur zehnfach wiedergeben *). In den Gegenden von Helle und Bagdad, in dem Lande von Babylon und zu Basra, auf Feldern, die der Euphrat und Tigris benezt, hält man das zwanzigste Weizenkorn für eine äußerst seltene Fruchtbarkeit, und Niemand erinnert sich, eine von dreißig erlebt zu haben. . . Zu Erbil, Merdin, und Kermelis bey Mosul, wo keine Bewässerung Statt findet, erhält man 10 bis 15 für 1, und diese 15 gelten an Werthe so viel als 20 zu Bagdad, weil das Korn, das nichts als den Regen genossen hat, mehr reicher und besser ist, als was durch Bewässerung erzungen worden. 15 für 1 gilt zu Bagdad für eine vollkommene Aerndte, und sogar 7 noch für eine mäßige.“

„Die hundertfältige Rückgabe der Aecker Isaaks, wovon die Bibel 1. B. Mos. 26. v. 12. spricht, ist wahrscheinlich vom Durra, einer Art Hirse, und nicht von Halmfrüchten zu verstehen. Ein solcher Ertrag ist auch heut zu Tage in jener Gegend nicht beyspiellos. . . Freylich findet man in den Erzählun-

„gen

*) Dasselbe sagt Granger in der Relation seiner Reise durch Aegypten.

„gen der Kaufleute von einem 30, 70, ja hundertfältigen Ertrage des Weizens in der Gegend von Alexandria. Allein ein Bauer versicherte Hn. Forskål, einen meiner Reisegefährten, daß seine Aernde zwischen 7 und 15 wiedergebe, und er nur einmal in seinem Leben 24 gehabt habe; einer seiner Bekannten aber habe einmahl 49 für 1 geärndtet.“

Das Medium des Ertrags, das die obgedachten Tabellen der Reisen A. Youngs darbieten, thut auf den Acre, wie folgt.

Westliche Reise:

Vom Weizen	„ „	23	Bushel
— Roggen	„ „	21	—
— Sommergerste	„ „	32	—
— Hafer	„ „	38	—
— Bohnen	„ „	31	—

Südliche Reise:

Vom Weizen	„ „	$23\frac{1}{3}$	Bushel
— Sommergerste	„ „	$30\frac{1}{3}$	—
— Hafer	„ „	$31\frac{1}{3}$	—
— Bohnen	„ „	$23\frac{1}{2}$	—

Nördliche Reise:

Vom Weizen	„ „	$22\frac{1}{3}$	Bushel
— Roggen	„ „	$25\frac{3}{4}$	—
— Sommergerste	„ „	30	—
— Hafer	„ „	36	—
— Bohnen	„ „	30	—

Nach

Nach diesem wäre das Medium generale des Ertrags
in England

vom	Busshels p. Acre	Scheffel p. Morgen
Waizen	22,9	9,39
Roggen	23,37	9,58
Sommergerste	30,77	12,60
Hafer	35,11	14,38
Bohnen	28,17	11,54

Das Medium des Ertrags in den Niederlanden ist
nach meinen Noten

vom	Scheffel p. Morgen
Waizen	11,80
Roggen	12,98
Wintergerste	17,95
Hafer	24,76
Bohnen	12,90

In meiner Gegend nimmt man das Medium des Frucht-
ertrages folgendermaßen an:

vom	Long. Faß p. Bunder	Scheffel p. Morgen
Waizen	55	8,32
Roggen	60	9,07
Gerste	80	12,10
Hafer	100	15,13
Bohnen	60	9,07

Wir hätten also vom Morgen an rohem Körnerertrage,
eins ins andere gerechnet:

in

in meine
in Eng
in Belg

Der Ertra
lichen ohn
gend wie

Um o
wir den E
allein, for
Fruchtum
des totalen
zwischen u
kommen la
Rühe noth
Dann müß
eine Bene
bestimmen

richtigste
es gleich ni
doch nicht

Nier

3 Sche
8 Sche
6 Sche
5 Sche
4 Sche
4 Sche
3 Sche

in meiner Gegend	10,74	Scheffel	p.	Morgen.
in England	11,50	—	—	—
in Belgien	16,08	—	—	—

Der Ertrag dieses letztern verhielte sich also zu dem englischen ohngefähr wie 4 zu 3, und zu dem meiner Gegend wie 3 zu 2.

Um aber die Bilanz richtiger zu haben, müssen wir den Ertrag eines Jahres nicht einzeln und für sich allein, sondern in der ganzen Jahrreihe, welche der Fruchtumlauf einnimmt, betrachten, und die Masse des totalen Ertrags der fruchtgebenden Jahre den dazwischen unterlaufenden Carenz-Jahren mit zu gute kommen lassen, ohne welches sonst Pharaos magere Rüche nothwendig vor Hunger umkommen würden. . . Dann müssen wir die Verschiedenheit der Körner unter eine Benennung bringen, um ihren relativen Werth bestimmen zu können. Der Roggen ist hierzu wohl der richtigste Maafstab; und folgendes Schema, wenn es gleich nicht überall und durchgängig richtig ist, wird doch nicht so gar weit von der Wahrheit abweichen.

Vier Scheffel Roggen sind gleich

- 3 Scheffel Weizen,
- 8 Scheffel Hafer,
- 6 Scheffel Gerste,
- 5 Scheffel Bohnen,
- 4 Scheffel Wicken,
- 4 Scheffel gelber Erbsen,
- 3 Scheffel grüner Erbsen.

Der

Der Preis des Roggens betrug vor diesen letzten zwölf Jahren im Durchschnitte eines ganzen Jahrhunderts à Scheffel 2 Gulden 10 Kreuzer Reichs-Conventionsgeld.

Wir nehmen für England die Fruchtfolge an, die A. Young selbst unter dem Namen der englischen in seiner Reisebeschreibung durch Frankreich aufgestellt hat. Der Ertrag jedes Artikels soll nach obigem Schema in einem Aequivalente von Roggen ausgeworfen werden.

1stes Jahr Rüben.				
2tes Gerste. Ertrag gleich	8,40	Scheffel	Roggen.	
3tes Klee.				
4tes Waizen.	=	12,52	—	—
5tes Rüben.				
6tes Gerste.	=	8,40	—	—
7tes Klee.				
8tes Waizen.	=	12,52	—	—
9tes Bohnen.	=	9,23	—	—
10tes Waizen.	=	12,52	—	—

Alle 10 Jahre zusammen = 63,59 — —
werth in Gelde 137 Gulden 47 Kreuzer; thut auf das Jahr vom berliner Morgen 13 Gulden 47 Kreuzer.

Die Fruchtfolge meiner Gegend ist:

1. Brache.			
2. Roggen.	=	9,07	
3. Gerste.	=	8,07	
4. Klee.			
5. Waizen.	=	11,09	
6. Hafer.	=	7,56	
7. Boh...			

7. Bo
8. Ro
9. Ha

Alle neun
werth in G
Jahr vom

Eine
den ist:

1. Bo
2. W
3. Ha
4. K
5. Ro

Alle fünf
werth in G
Jahr vom

Der S
ohngefähr:

in Eng
in mein
in den

Da der En
hat, so bri
schen wied
kann ich, d
keine Weise

Der B
zweymal

7. Bohnen oder Wicken. = 7,26

8. Roggen. = 9,07

9. Hafer. = 7,56

Alle neun Jahre zusammen = 59,68

werth in Gelde 129 Gulden 18 Kreuzer; thut auf das Jahr vom berliner Morgen 14 Gulden 22 Kreuzer.

Eine gemeinübliche Fruchtfolge in den Niederlanden ist:

1. Bohnen. = 10,32

2. Weizen. = 15,73

3. Hafer. = 12,38

4. Klee.

5. Roggen. = 12,98

Alle fünf Jahre zusammen = 51,41

werth in Gelde 111 Gulden 23 Kreuzer; thut auf das Jahr vom berliner Morgen 22 Gulden 17 Kreuzer.

Der Werth des rohen Körnerertrags stünde also ohngefähr:

in England wie " " 33

in meiner Gegend wie " " 34

in den Niederlanden wie " " 53

Da der Engländer in jenen zehn Jahren zweymal Klee hat, so bringt dieses seinen Ertrag gegen den hieländischen wieder um etwas höher. Seine Rüben aber kann ich, da sie bey ihm selten die Auslage decken, auf keine Weise hier in Anschlag bringen.

Der Belge hat seinerseits in zehn Jahren ebenfalls zweymal Klee, und viermal Stoppelrüben, welche zusammen

sammen genommen den zwey Jahren behackter Turneps nicht viel aus dem Wege gehen. Daher bleibt sein Ertrag gegen den des Engländers wie 8 gegen 5. Oder anders: Der Belge gewinnt an rohem Ertrage ein starkes Drittel mehr, als der Engländer.

Ungeachtet meiner Vorliebe für die Wechselwirthschaft, gestehe ich aufrichtig, daß obige Vergleichen weder diesem Systeme noch dem englischen Ackerbaue zum Vortheile gereichen. Der höhere Ertrag eines ganzen Drittels giebt einer Wirthschaft ein erstaunliches Uebergewicht. Denn nehmen wir an, daß von zwey Körnern eins für ihren Anbau wegfällt, so bleibt dem englischen Wechselwirth noch eins, dem Belgen aber bleiben zwey übrig: dieser letztere gewinnt also an reinem Ertrage gerade das Doppelte.

Der Hauptgrund, worauf sich A. Young bey seinem Vergleiche zwischen der fehlerhaften französischen Drensfelderwirthschaft und der bessern englischen Wechselwirthschaft stützt, ist der, daß diese in demselben Zeitraume von Jahren in fünf Getreide-Ärndten mehr Korn abwerfe, als jene in sieben Ärndten, daher die französische im Geldanschlag sich auch nur zu der englischen wie 11 zu 16, oder ohngefähr wie 2 zu 3, verhalte. Schreibt A. Young dieses der fehlerhaften Feldbehandlung des einen und der bessern des andern zu, so bin ich damit vollkommen einverstanden; sieht er es aber, wie mir scheint, als die bloße Folge der Verschiedenheit des Fruchtwechsels an, so ist es erlaubt, seine Meinung in Zweifel zu ziehen. Denn wenn ein

Ums

Umlauf d
darin zwey
andern, s
angeführte
als die sed
Allein hier
die belgisch
sche in der
französisch
triebene 3
schlag gebe
niger gege
Niederlän
beweise.

Ulm e
man nicht
der guten
der guten
Schuhma
her komm
mehr gege
eine geschi
zugeschnitt
fer, die be
Engländer
wenn diese
so dürfen
Verschiede
liege. Ja
So sahen
Erster Ba

Umlauf darum einen größern Ertrag abwürfe, weil darin zwey Kornärndten weniger vorkommen als in dem andern, so müßten die fünf Aernnten in der von uns angeführten englischen Notation auch mehr abwerfen, als die sechs Kornärndten in der doppelten belgischen. Allein hiervon findet sich gerade das Gegentheil, und die belgische Wirthschaft steht ihrerseits gegen die englische in demselben Verhältnisse, worin diese gegen die französische steht. Es scheint also, daß eine höher getriebene Industrie in dieser Sache den größten Ausschlag gebe, und daß das minus der Franzosen weit weniger gegen die Drensfelderwirthschaft, als das plus der Niederländer gegen die englische Wechselwirthschaft beweise.

Um eine gerechte Vergleichung anzustellen, muß man nicht die schlechte Waare eines Fabrikanten mit der guten eines andern, sondern die gute des einen mit der guten des andern zusammenhalten. Liefert aber ein Schuhmacher lauter schlechte Waare, so kann es daher kommen, daß er ein Pfuscher ist; und es beweist mehr gegen ihn, als gegen seinen Leisten, nach welchem eine geschicktere Hand ein Paar bessere Schuhe würde zugeschnitten haben. . . Die Vergleichung zweyer Völker, die beyde den Ackerbau mit Ehre treiben, wie die Engländer und die Belgen, ist also weit richtiger; und wenn dieser dann zu dem Nachtheile des einen ausfällt, so dürfen wir allerdings die Vermuthung hegen, daß die Verschiedenheit des Feldsystems hier mit zum Grunde liege. Ich sage mit oder zum Theil, und nicht allein. So sahen wir bey der Vergleichung einzelner Jahre,

daß der Engländer an rohem Ertrage gegen den Niederländer acht bis neun und zwanzig Procent verliert; schlagen wir aber die Fruchtfolge noch hinzu, so steigt sein Verlust auf 38 Procent. Sein Geldsystem macht ihn also noch um 9 Procent ärmer.

S t r o h.

Den Strohgewinn rechnet Hr. Diercxsen, nach mehreren auf meine Bitte angestellten Untersuchungen, im Durchschnitte auf 1250 Bolster oder Büschel vom Wintergetreide, oder 12500 Pfund vom Bunder; dieses beträgt vom Morgen 2400 Pfund. In seinen Notizen findet sich ein Beyspiel von 13400 Pfund Roggenstroh. Im Jahre 1804. hatte er auf einem Bunder 42 Viertel Waizen. Diese wogen 5544 Pfund, und das Stroh gab ihrer 14111. Es kamen also $2\frac{1}{2}$ Pfund Stroh auf jedes Pfund Korn. Das obengedachte Medium von 12500 Pfund Roggenstroh trägt 5488 Pfund Korn: auf jedes dieser letztern fielen also etwas mehr als $2\frac{1}{4}$ Pfund Korn. Den Werth des Strohes sowohl vom Roggen und Waizen als vom Hafer berechnet er zu 16 bis 17 brabantischen Sols für den Centner.

Fünf,

Fünfte Abtheilung.

Privatbehandlung der verschiedenen in den Niederlanden angebauten mehrlartigen Gewächse.

Ich werde Vollständigkeithalber jedem Artikel eine Angabe der bey demselben in hiesiger Gegend gebräuchlichen Cultur beifügen, was vielleicht manchem Anfänger in der Landwirthschaft nicht unangenehm seyn wird. Diese Cultur ist übrigens an sich selbst nichts weniger als schlecht: denn steht sie gleich um vieles unter der unserer belgischen Nachbarn, so ist sie dafür in einigen Stücken in mehr als einer Gegend, wenigstens noch bis jetzt, anwendbarer als jene. Mancher, der auf einer der untersten Stufen steht, und dem vor der Höhe schwindelt, hat doch oft noch Muth und Kraft, sich zu einer Mittelstufe zu erheben.

Vorläufig will ich erinnern, daß ich unter dem Ausdrücke „hiesige oder meine Gegend“ diejenige verstehe, die zwischen dem Namurischen, dem Brabantischen, der Campine und der Maas liegt. Grund und Boden ist hier mehr oder weniger spröder Lehm. Die allgemein übliche Wirthschaft ist die Körner- oder Drensfelder Wirthschaft. Uebrigens werde ich bloß ihr Geschichtschreiber, und nicht ihr Apologist seyn, da ausgenommen, wo ich von ihrem besondern Werthe überzeugt bin.

Erster Abschnitt.

Cultur des Getreides.

§. 1.

R o g g e n.

Unter allen Getreidesorten steht die Cultur des Roggens bey den Niederländern oben an, sey es nun, daß er sich besser für den Boden und das Clima dieser Provinzen schicke, oder daß er für die daselbst eingeführten Wirthschaftsarten passender sey. Das Roggenbrod ist daselbst das üblichste; und der belgische Bauer ist eben so fest überzeugt, ohne Roggenbrod seine Kräfte nicht erhalten zu können, als der englische glaubt, bey dessen Genuß die feinigen zu verlieren. Daher ist bey jenem der Roggen die allgemeine Basis, die den Werth der übrigen Getreidesorten bestimmt.

Ein Roggenbauer winnt den Weizenbauer aus: das ist ein in den Niederlanden allgemein übliches Sprüchwort. Der Ertrag des Roggens ist im Durchschnitte sicherer, sein Stroh reichlicher und gemeinnütziger, als die jeder andern Fruchtart, und seine Cultur weniger erschöpfend, als insbesondere die des Weizens. Roggen kann auf schlechtem, sandigem Boden zehnmal auf einander folgen, und kömmt fort, wo weder Gerste, noch Hafer, noch Weizen wachsen will. Er verschmähet keinen Boden, und schickt sich zu jeder Lage, nur nicht zu der in niedern fetten Gründen,

den, we
wird. . .
mit sich
Getreide
stande
ger Mü
Ma
roggen,
giebt.
den, we
zen. D
vollkomm
daß sein
ren bald
Hand red
findet mo
geringerer
sechszellig
nicht auf
diese Aba
zwey Sei
sechste, di
hervorrag
hen geben.
unvollkom
stark sind

Die
Zweifel di

den, weil er daselbst allzustark wuchert und Lager wird. . . Er ist in der Fruchtfolge weit verträglicher mit sich selbst und andern Früchten, als alle übrigen Getreidearten. Er läßt das Land in einem reinern Zustande zurück, und fordert zu dieser Reinigkeit weniger Mühe, als Weizen und Gerste.

Man kennt in den Niederlanden nur den Winterroggen, wovon es meines Wissens nur eine Gattung giebt. Doch habe ich einige Abarten darunter gefunden, weiß aber nicht, ob sie sich unverändert fortpflanzen. Die ächte oder Hauptart ist die vierzeilige und vollkommen viereckige. Der Bauer rechnet darauf, daß sein Roggen gut scheffeln werde, wenn sich die Aehren bald nach der Blüthe beim Durchziehen durch die Hand recht viereckig anfühlen. Neben dieser Hauptart findet man auf demselben Acker, wiewohl in ungleich geringerer Menge, eine Abart mit platten, langen, oft sechszeiligen Aehren. Die Körner sitzen darin nicht so dicht auf einander wie bei der erstern. Eigentlich ist diese Abart auch nur vierzeilig; aber es entstehen auf zwey Seiten zwischen den Körnerreihen eine fünfte und sechste, die mit ihren längern Stielchen über die andern hervorragen, und der Aehre dadurch ein breites Ansehen geben. Doch enthalten diese letztern Reihen meist unvollkommene Körner, die, wenn die Aehren nicht stark sind, taub bleiben.

Brachroggen.

Die Hauptvorbereitung zum Roggen ist ohne allen Zweifel die reine Sommerbrache. Das Korn des

Brachroggen scheffelt reichlicher, wiegt schwerer, ist reiner und vollkommener, und sein Stroh schockt besser, ist steifer und reiner, als Korn und Stroh nach jeder andern Vorbereitung. Dennoch ist die Brache in keinem der niederländischen Districte gebräuchlich, die ich bereist habe. Warum? Man ist überzeugt, daß die Brache wohl einen größern rohen, aber nicht einen größern reinen Ertrag gebe. In andern Districten Brabants, in dem wallonischen Antheile nämlich, und überhaupt, wo man große Pachtböfe und schweren Boden findet, da findet man auch Brache.

Eben so ist die Brache in dem wallonischen Theile des ehemaligen Fürstenthums Lüttich allgemein. Die flamändischen Bewohner dieser Gegend sind ihr weniger hold; die kleinen Bauern zumal brachen nie, die großen aber aller 6, 9 oder 12 Jahre einmal, je nachdem die wirkende Kraft im Verhältnisse mit der Ausdehnung ihrer Wirthschaft steht. Im Ganzen kann man sagen, daß die flamändische Nation besser pflügt und industriöser ist, als die wallonische. Da sich nun hier eine sichere und unverkennbare Gränzlinie zwischen einer mittelmäßigen und verbesserten Cultur findet, so wie sie A. Young zwischen Frankreich und den Niederlanden bemerkt hat: sollte man nicht daraus schließen, daß die Schuld nicht ganz allein in der Regierung, sondern auch in dem Geiste und Wesen der Nation selbst liege?

Die Art und Weise, die Brache in meiner Gegend zu behandeln, ist folgende:

So,

So
bestellt ist
bälkt
Winter
üblich,
gehalten
dem Sto
lingearbe
recht lang
anzuschie
abgedacht
chenen E
welche da
von der ei
moddert d
lichem S
net, als
aber eine
diesen Zw

Man
chen wolle
vorgenom
dieses dop
daher gut
lichkeit de
gungsmitt
ist nicht a
land, das
größere De

Sobald das Wintergetreide auf andern Feldern bestellt ist, wird das zur Brache bestimmte Land gebälkt (gefegelt), und bleibt in diesem Zustande den Winter über liegen. Das Bälken ist hier so allgemein üblich, daß derjenige für den allerelendesten Landwirth gehalten werden würde, der es bey der Brache oder zu dem Stoppelhafer unterlassen wollte. Es ist die Lieblingsarbeit der Knechte, die ihren Stolz darin setzen, recht lange, dünne, schmale und schnurgerade Balken anzuschleßen. Die Kunst des Fegens besteht, außer obgedachten Eigenschaften, darin, daß die ausgestochenen Schnitte etwas breiter gelassen werden, als die, welche dazwischen stehen bleiben. Dadurch werden diese von der ersten völlig überdeckt, und der Rasen oder Fegmoddert desto vollkommener. Die Pflüge mit unbeweglichem Streichbrette sind weniger zu dieser Arbeit geeignet, als die gewöhnlichen Räderpflüge. Ich habe mir aber einen Pflug jener Art so zurichten lassen, daß er diesen Zweck auf das vollkommenste erfüllt.

Man hat häufig dem Fegen seinen Nutzen abgesprochen wollen, wosern es nicht zweymal oder ins Kreuz vorgenommen werde. Es ist auch außer Zweifel, daß dieses doppelte Bälken dem einmaligen vorzuziehen ist, daher gute Wirthhe meiner Gegend bey großer Unreinlichkeit des Ackers gerne zu diesem wirksamen Reinigungsmittel greifen. Allein auch das einfache Bälken ist nicht ohne wahren Werth und Verdienst. . . Ein Land, das in Balken liegt, bietet theils dem Froste eine größere Oberfläche dar, als ein gänzlich umgepflügetes

Land, theils und vornehmlich gewährt es im Frühjahre dem Pfluge einen früheren Zutritt. Das überflüssige Wasser rinnt zwischen den Balken weg, oder verdunstet in freyer Luft, statt daß auf einem gepflügten oder bloß geschälten Acker die Oberfläche bey nasser Zeit leicht zu Modder wird und oft erst spät bearbeitet werden kann. Ich halte dieses eben so wohl für einen nicht geringen Vortheil, als für eine nicht zu bezweifelnde Wahrheit.

Sobald es nur immer die Witterung am Ende des Winters erlaubt, werden die Balken abgeeggt. Das ist: man zieht mit der scharfen Egge der Länge der Balken nach, und eggt dann von neuem, und zwar stets mit vorwärts gerichteten Zinken, über die Breite hin. Soll das Land zum zweyten Male, oder ins Kreuz gebalkt werden, so geschieht dieses nach jenem Bereggen, also im Frühjahre. Diese neuen Balken bleiben dann aber nicht liegen, sondern werden sogleich wieder mit der Egge zerrissen, damit das Unkraut an der Luft vertrockene. In diesem Zustande bleibt das vereggte brachliegende Land, bis die Bestellung der Sommerfrüchte vollendet ist. Dann geht's auf die

Brachfuhre (das Stürzen) los. Diese wird sehr tief gezogen, oder sollte es wenigstens werden. Die Walze folgt dem Pfluge, und drückt den rauh aufgeworfenen Grund etwas zusammen. Die Egge aber kommt erst drey Wochen nachher. So viel möglich, sucht man die Brachfuhre noch vor Johannis zu vollenden.

Die

Die
Ende des
oder Bra
läufig au
untergebr
zu 4 Pf
berliner
aber erst

Ca
de nicht
Saat ge
fuhre.
Pfluge,

Mit
die Saat
Tage vor
und ande
Die Aue
Man sieh
geschlagen
Gras noc
gewöhnlic
Roggen a
magere
Fünftel pr
Egge un
schleifend
scharf gee
d. i. mit

Die Dostfuhr e (das Wenden) geschieht gegen Ende des Julius. Sie durchkreuzt die vorhergehende oder Brachfuhr e, und wird nicht tief, oft ganz nachlässig ausgefahren. Mit ihr wird gewöhnlich der Mist untergebracht. Man hält vier Fuder Dünger, jedes zu 4 Pferden, für vollkommen hinreichend auf einen berliner Morgen. Die Walze folgt sogleich, die Egge aber erst unmittelbar vor der letzten oder

Saatfuhr e (denn das Rühren hat hier zu Lande nicht Statt). . . Gegen Ende Augusts wird zur Saat gepflügt. Diese Fuhr e geht tiefer als die Dostfuhr e. Auch diesmal folgt die Walze unmittelbar dem Pfluge, die Egge aber wird gar nicht gebraucht.

Mit den Quatembertagen des Septembers fängt die Saatzeit an. Die Hauptgränze derselben ist acht Tage vor und acht Tage nach Michaelis. Die Brach- und andern fetten Aecker werden immer zuerst bestellt. Die Aussaat geschieht auf das längst gewalzte Land. Man sieht es gerne, wenn dasselbe alsdann stark ausgeschlagen, d. h. mit Unkraut, worunter aber weder Gras noch Quecken zu verstehen, überlaufen ist. Das gewöhnliche Quantum der Aussaat ist 0,64 Scheffel Roggen auf den berliner Morgen. Auf schlechtes oder mageres Land, oder bey verspäteter Aussaat, wird ein Fünftel mehr genommen. Der Same wird mit der Egge untergebracht. Zuerst wird flach, d. i. mit schleisenden Zinken, geeggt, darauf wird gewalzt, dann scharf geeggt, wieder gewalzt, und noch einmal scharf, d. i. mit vorwärts gefehrten Zinken geeggt.

K l e e r o g g e n.

Die Kleestoppel wird in der Gegend von Contigh zur Aufnahme des Roggens auf dieselbe Weise behandelt, wie zur Aufnahme des Weizens. Man pflügt sie nur einmal tief um, oder man giebt ihr jene doppelte Pflugart, die im 3. §. der 2. Abtheilung ausführlich beschrieben worden ist.

Obgleich der Klee mit Asche, Kalk oder Stallmist überdüngt gewesen, so wird die Stoppel doch entweder noch einmal ganz überdüngt, wenn das Land nicht in gutem Stande ist; oder im entgegengesetzten Falle düngt man die Ranten nur allein. Das Düngen des Ganzen geschieht entweder mit Stallmist oder mit Asche, das der Ranten mit Stallmist allein. Die Art, die Ranten zu düngen, ist in der zweiten Abtheilung gezeigt worden. Soll das ganze Feld gedüngt werden, so wird der Mist nicht untergepflügt, sondern überstrichen*). Der Roggen wird mit der Egge untergebracht, das heißt, erst wird vorgeschlichtet, dann gesäet, darauf eingeschlichtet, und die Beete mit dem aus den Rigolen kommenden Grunde überschossen.

Auch im Lande von Waes wird der Roggen einjährig auf der Kleestoppel bestellt, und demnächst mit Sauche begossen.

Man erinnere sich aber, daß in obigen Gegenden nur Sand oder leichter Grund ist: denn in schwerem Grund

*) Siehe den 4. §. der 2. Abtheilung, und über das Vor- und Einschlichten den 5. §. ebendasselbst.

Grunde gin
in meiner G
oder ins Kr
zur Saafu

Gobal
ist, wird d
men dick u
die Egge vo
die Zwischen
wird gewalt
ten Unkraut
chen in klein
Karrn wegz
wird es, eh
sich selbst

Das V
das Land in
Mist zum
sogleich gew
dem 3. §.
wird nicht o
Kleestoppel
fahren, we
zum Rogge
mittelmäßig
Düngung,
Mist allzufut

Grunde ginge solches für Roggen nicht an, daher auch in meiner Gegend ganz richtig die Kleestoppel zweymal oder ins Kreuz gebälkt und wohl vereggt wird, ehe man zur Saatsuhre schreitet.

Stoppelroggen.

Sobald der Waizen bey den Belgen vom Felde ist, wird das Land geschält, das ist, ein Paar Daumen dick umgepflügt, und scharf geeggt, woben man die Egge von Zeit zu Zeit ein wenig aufhebt, damit sich die Zwischenräume der Zinken nicht füllen. Darauf wird gewalzt, noch einmal scharf geeggt, die aufgeeggeten Unkräuter, Wurzeln und Stoppeln mit dem Rechen in kleine Haufen zusammengezogen, und auf dem Karrn weggeführt. Ist aber das Land sehr unrein, so wird es, ehe man zum Umpflügen schreitet, zuerst auf sich selbst geritten. S. 2. Abtheilung §. 6.

Das Umpflügen geschieht auf mehrere Arten. Ist das Land in sehr gutem Stande, und erfordert nur Mist zum Düngen der Ranten, so werden die Beete sogleich gewechselt, und durchaus so verfahren, wie in dem 3. §. der 2. Abtheilung gesagt worden ist; nur wird nicht allemal dabey doppelt gepflügt, wie bey der Kleestoppel geschieht, aber doch so tief als möglich gefahren, weil man es für desto besser hält, je tiefer man zum Roggen pflügen kann... Ist das Land nur in mittelmäßigem Stande, und erheischt daher eine ganze Düngung, so würde durch obiges tiefes Umpflügen der Mist allzutief in die Erde kommen, und den Wurzeln des

des Getreides in ihrer ersten Jugend wenig nützen. Man zieht also den Streichhaken vor, um den Mist auf die schon mehr berührte Weise mit Grund zu überdecken. Darauf werden die Ranten gedüngt, die Rüfen ausgestochen, vorgeschlichtet, der Roggen eingesäet, eingeschlichtet, die Rigolen aufgeräumt und ausgeschossen.

In der Campine wird das Roggenfeld gleich nach der Einsaat gewalzt.

Wenn man in meiner Gegend Roggen nach einer andern Getreideart säen will, so werden die Stoppeln sogleich gebälkt, scharf geeegt, das Unkraut und die Stoppeln auf dem Felde selbst in Haufen gesetzt, und verbrannt. Man bringt Mist auf, und ackert ihn flach unter; und um ihn inniger mit der Erde zu verbinden, ackert man bald darauf noch einmal flach, und zwar ins Kreuz. Darauf wird gewalzt, geeegt, gepflügt, und mit dem übrigen wie bey dem Brachroggen verfahren.

Ueber das Eggen des Roggens im Frühjahr machte ich folgende Erfahrung. Im Jahre 1803. besäte ich mit Roggen ein Bunder, das Jahr vorher Rapspflanzen getragen hatte, und dazu überreichlich gedüngt worden war. Da dieses Land erst nach der Mitte des Octobers, also um drey Wochen später als gewöhnlich, bestellt werden konnte, weil die Rapspflanzen nicht früher hinweggekommen waren, so säete ich statt 0,64 jetzt 0,76 Scheffel auf den Morgen. Die Saat fing wegen der Geile des Bodens im Frühjahr an, in ein-

ander

ander zu lau
Man prophe
eggen; dabu
be wieder,
gab er wenn
genden Feld
nere Aehren

Ich hat
linter Morgg

Zu West

Zu War

Zu Edeg

Zu Eck

Zu Dor

Zu Stan

Zu 2

Zu St. 9

ander zu laufen, und ein gelbes Ansehen zu gewinnen. Man prophezeihete mir Mißwachs. Ich ließ scharf eggen; dadurch bekam die Saat bald ihre gesunde Farbe wieder, und ward mein schönster Roggen. Doch gab er weniger Stroh, als anderer auf den umliegenden Feldern, und hatte kleinere, aber vollkommnere Aehren.

Einsaat und Ertrag.

Ich habe in nachstehenden Angaben Alles auf Berliner Morgen und Scheffel reducirt.

B r a b a n t.

Zu Westmalle thut die Einsaat	0,71
— — — der Ertrag	8,49
Zu Warloos thut die Einsaat	0,71
— — — der Ertrag	8,49
Zu Edegghem thut die Einsaat	0,64
— — — der Ertrag	13,87
Zu Ceckeren thut die Einsaat	0,85
— — — der Ertrag	11,32
Zu Dordam thut die Einsaat	0,85
— — — der Ertrag	10,19
Zu Stanbroeck thut die Einsaat	0,85
— — — der Ertrag	16,98

F l a n d e r n.

Zu Alost thut die Einsaat	1,08
— — — der Ertrag	19,44
Zu St. Nikolas thut die Einsaat	0,85
— — — der Ertrag	unbekannt.

Zu

Zu Melle thut die Einsaat	0, 56
— — — der Ertrag	11, 28
Zu Voorde thut die Einsaat	0, 91
— — — der Ertrag	16, 72

Im Durchschnitte der Jahre 1802. und 1803. hatte Herr Diercxsen zu Edeghem 17,29 Scheffel Roggen und 16 Centner Stroh auf den Morgen. Im Jahre 1789. gab der Morgen 20 Centner Stroh.

Nehmen wir von obiger Tabelle die Gegend von Alost als vorbeste Cultur weg, so giebt uns das Uebrige 0,77 Scheffel an Einsaat, und 12,17 Scheffel an Ertrag. . . In meiner Gegend säet man 0,64, und ärndtet 9 Scheffel.

§. 2.

W a i z e n.

Diese edle Frucht ist mehr für schweren als leichteren Boden gemacht, daher sie auch wenig in den nordöstlichen Districten Belgiens, die Polder ausgenommen, gebauet wird. . . Ueberall wo Weizen wächst, kann auch Roggen wachsen; aber nicht überall, wo der Roggen gedeihet, wird auch Weizen gerathen. Doch hält sich dieser letztere in feuchtern Gründen, wo der Roggen nicht taugt, indem er daselbst leicht lager wird. . . In der Campine wurden mir Felder, die man zum Weizenbau anwendet, als Raritäten gezeigt. Es waren Rämpfe, die meist bey dem Hause, daher fett, und gewöhnlich etwas feucht oder mit Lehm gemischt waren. Indesß gestand man mir, daß überall,

wo

wo Klee geb
Weizen dar
aber dabey h

Dem
wo weder C
mit Wuth
vernichten d
Ärnde.

fer Sandge
Landwirth
der belgische
Natur die
wollen, da
geringeren

Der Natur
ohne Noth

Kindische E

Anstrengung

ten kann, i

doppelter M

len sucht.

kann Weizen

man findet in

brod, ja K

Im Ga

oder doch ein

scheint das La

dere Getreide

Wintergerste

de

wo Klee gebaut, und stark gedüngt worden sey, auch Waizen darauf folgen könne. Der Campiner findet aber dabey seine Rechnung nicht.

Denn erstlich fallen die Sperlinge in einer Gegend, wo weder Gerste noch Waizen im Großen gebaut wird, mit Wuth über solche einzelne Waizenäcker her, und vernichten die Erwartung einer auch nur mittelmäßigen Aerndte. Ferner ist Roggenstroh dem Bewohner dieser Sandgegenden bey weitem unentbehrlicher, als dem Landwirth irgend einer andern Provinz. Endlich denkt der belgische Haidebewohner, wozu es nöthig sey, der Natur die Erzeugung eines Productes aufzwingen zu wollen, da sie zur Hervorbringung einer andern nicht geringeren Frucht freywillig die Hände darbietet. . . Der Natur folgen, ihr nachhelfen, ist Klugheit; ihr ohne Noth entgegenarbeiten, sie meistern wollen, ist Kindische Eitelkeit. Ein Landwirth, der ohne große Anstrengung 50 Viertel Roggen von seinem Acker ärndten kann, ist ein Thor, wenn er statt dessen mit verdoppelter Mühe 25 oder 30 Viertel Waizen zu erziehen sucht. Uebrigens wer Roggen zu verkaufen hat, kann Waizen haben, wann und wie viel er will; und man findet in der brabantischen Campine überall Weißbrod, ja Kuchen und Zuckerbrod.

Im Ganzen fordert der Waizen mehr Dünger, oder doch einen bessern Boden, als der Roggen, und scheint das Land mehr zu erschöpfen, als irgend eine andere Getreideart. Wir können Roggen nach Roggen, Wintergerste nach Wintergerste säen; aber nirgends habe

habe ich Waizen nach Waizen, oder Waizen nach Roggen gefunden, und es muß ein Marschboden seyn, wo er nach Wintergerste folgen kann. Doch kömmt er besser nach Hafer als der Roggen, sehr schlecht indessen nach Sommergerste, wie mich und meine Nachbarn die Erfahrung gelehrt hat. In dieser letzten Folge wirft er zwar sehr lange Aehren; aber unvermuthet werden sie weiß, bleiben weich und sind wie taub. Selbst nach gepflanztem Rapse, wo Wintergerste, und auf diese Roggen so passend und vortheilhaft folgen, ist der Waizen nicht schicklich. Ich erinnere mich nicht, gehört zu haben, daß man ihn irgendwo nach Hafer säe, welcher doch eine sehr gute Vorbereitung zu dem Roggen ist.

Klee, Bohnen, Buchwaizen, Brache, und in wohlgedüngtem Boden Kartoffeln, sind die besten Vorgänger des Waizens. Auf trockenen Feldern zieht man Klee den Bohnen, und auf noch höher liegenden Buchwaizen und Kartoffeln dem Klee vor. In feuchtem, schwererm Lande sind Bohnen die beste Vorbereitung zu Waizen, ob ihm gleich auch hier der Klee nicht ohne Nutzen vorangeht. . . Man könnte sich also hieraus folgende Regeln abstrahiren:

- 1) Auf hochliegendem leichten, trockenen, nicht fettem Boden säe Buchwaizen.
- 2) Auf eben solchem, aber fetterm Boden baue Kartoffeln.
- 3) In feuchten, schweren Gründen säe Bohnen.

4) Auf

4) Auf
der B
5) Auf
habe
einfr
Erfah
benm
ben tr
Brach
zen se
Belge
zen,
6) Haft
daß si
Waizen

Der Waizen
Sorgfalt in
Getreidearte
schon A. 3
Waizen,
hat, welch
zen weder so
egget grober
pel einjährig
Liese von 1:
ten Koppel
Kleerasen le
Streichhaken
daßigen Cultu
Erster Band,

- 4) Auf gutem Mittelboden säe Klee, oder, wenn der Boden unrein oder mager ist, Buchwaizen.
- 5) Auf schwerem Kley halte reine Brache. Ich habe diese letzte Regel nach der allgemeinen Uebereinstimmung meiner Nachbarn hinzugesetzt. Die Erfahrung lehrte sie, daß auf einem Boden, der beim Regen übermäßige Feuchtigkeit anhält, und bey trockenem Wetter wieder felsenhart wird, die Brache die einzige sichere Vorbereitung zum Waizen sey. . . Die Ursache, wegen welcher die Belgen den Klee mehrgedachten Dingen nachsetzen, kann hier die sechste Regel abgeben.
- 6) Hast du einen Boden, wo du zu fürchten hast, daß sich das Getreide leicht lagere, da laß nie Waizen auf Klee folgen.

Der Waizen erfordert zu seiner Bestellung weniger Sorgfalt in der Bearbeitung des Ackers, als die andern Getreidearten; und man hat gewöhnlich, wie schon A. Young bemerkt, um desto weniger Waizen, je mehr man sich Mühe gegeben hat, welchen zu haben. Man pflügt zum Waizen weder so tief noch so oft, als zum Roggen, und egget grober weg. Zu Eddeghem sah ich eine Kleestoppel einfährig umstürzen. Die Furchen hatten nur die Tiefe von 12 Centimètres. Es war in einer umpflanzten Koppel auf schwerem, feuchtem Boden. Die Kleerasen legten sich nicht, als nur mit Hülfe des Streichhakens. Doch macht das keine Regel in der dasigen Cultur aus. Gewöhnlich wird die Kleestoppel

doppelt gepflügt, oder, wie die Brabanter es nennen, gezwenfuhrt. Dieser doppelte Schnitt erhält dann eine Tiefe von 18 Centimètres. Buchweizenstoppel sah ich 20 Centimètres tief umackern.

Waizen nach Kartoffeln.

Nachdem die Rigolen des platten Ackers nach der in der 2. Abtheilung §. 1. Littera e. beschriebenen Art gefüllet worden sind, so wird das Land in die Länge und Breite vereggt, um die Ungleichheiten, die durch das Kartoffelausheben verursacht worden sind, gänzlich zu ebenen. Bei dieser Vorrichtung kommen dann noch viele Kartoffeln zum Vorschein, welche mit sammt den Strunken dieser Pflanze und allem Unkraute vom Felde geschafft werden. . . Da der Kartoffelbau das Land vollkommen gereinigt hat, so wird das Umschuffeln oder Schålen überflüssig, und man pflügt das Land so gleich zu seiner gehörigen Tiefe in Beete, in sofern es zu den Kartoffeln gehörig gedüngt worden ist; sonst wird vor dem Pflügen erst noch Mist aufgefahren und über das Feld vertheilt. Bedarf aber das Feld keines Düngers, oder gebricht es daran, so werden doch wenigstens allemal die Ranten gedüngt.

Ich habe schon anderswo gesagt, daß der Belge sein Feld selten ganz auf einmal zu Ende pflügt: so auch hier. Das Rückenspalten oder Ausstechen wird so lange verschoben, bis der Dünger in die zwey daneben offenstehenden Furchen eingebracht worden, damit das Gleichgewicht der an sich feuchteren und weniger fruchtbaren Ranten

Ranten ge
Nun werda
Grund sich
hat, so bri

Zwen
geben sich
vor, die an
schleifenden
sondern rüc
Samen etw
werden die
sen, und i

Wa

Nach
zuerst umge
endlich noch
und die Sa
das Land ve
verschleift n

Zu Ed
felt, abgeer
neuem gebü
Im folgenden
gewalzt.

Nach
Das erste

Ein K
wohl gedün

Ranten gegen die Höhen der Beete hergestellt werde. Nun werden die Rücken gespalten; und wenn der Grund sich dabei rauh und unordentlich umgeworfen hat, so bringt man ihn mit dem Spaten zurecht.

Zwei Eggen, jede mit einem Pferde bespannt, begeben sich auf's Feld. Die eine geht dem Sämann vor, die andere folgt ihm. Beide Eggen gehen mit schleifenden Zinken, das heißt, die Spitzen nicht vor, sondern rückwärts gefehrt. Die Walze folgt, um den Samen etwas fester in den Grund einzudrücken. Dann werden die Rigolen noch aufgeräumt und ausgeschossen, und das ganze Werk ist vollbracht.

Waizen nach andern Früchten.

Nach Hafer und Flachs wird zu Boorde das Land zuerst umgeschuffelt, vereggt, gemistet, gepflügt, und endlich noch einmal tiefer gepflügt. Dann wird gesäet, und die Saat eingeeggt. Man eggt grob weg, so daß das Land voller Klöße liegt, welche dann im Frühjahr verschleift werden.

Zu Edeghem werden die Flachsstoppeln umgeschuffelt, abgeeggt, gedüngt, gepflügt, die Ranten von neuem gedüngt, u. s. w., wie nach den Kartoffeln. Im folgenden Frühjahr wird der Waizen von neuem gewalzt.

Nach Bohnen wird der Waizen zweifährig bestellt. Das erste Mal wird flach geackert.

Ein Klee, eben sowohl als ein Kartoffelland, das wohl gedüngt gewesen, wird zu Waizen nicht wieder

ganz gedüngt, sondern bloß die Ranten. Eine solche Rantendüngung erfordert 50 bis 60 einspännige Fuder Mist auf das Bunder; zu einer totalen Ueberdüngung gehören 120 bis 150 solcher Fuder.

Das Umpflügen einer Kleestoppel zur Waizen, Einsaat ist in der zweiten Abtheilung auf das genaueste beschrieben worden.

Wenn in meiner Gegend Waizen nach Bohnen gesäet werden soll, so werden die Stoppeln zuerst umgeschuffelt; darauf wird geeggt, einmal gepflügt, und das Gepflügte zugewalzt, aber nicht geeggt. . . Die Kleestoppel hingegen wird nur einfährig umgebrochen, und sogleich rückwärts geeggt. Je früher man dieses Umbrechen vornimmt, desto besser ist es für den Waizen, indem sich dabey der Grund fester schließt, und die Kleewurzeln durch ein früheres Verrotten dem Getreide nützen. Gegen Ende Septembers wird gesäet, die Saat scharf eingeggt, darauf gewalzt, wieder scharf geeggt, noch einmal gewalzt und scharf geeggt. Da der Klee sowohl als die Bohnen mit 5 vierspännigen Fudern auf den Morgen gedüngt worden, so wird zum Waizen nach beiden kein Mist mehr aufgebracht. . . Im May werden die Disteln mit einem einen Zoll breiten, an einem Stocke befestigten Spaten ausgestochen. Um diese Zeit wird auch der Waizen geschleift.

B r a c h w a i z e n.

Abbe' Man giebt für das wallonische Brabant folgende Cultur an.

„Der

„Der
„pflügt: d
„Mal im
„Mitte des
„ausgestre
„fünfte un
„jede 100
„Bunder
„ren 50
„Kalk dün
„das Bun

In Fl
handlung
„Im Apr
„eine flach
„Reinigung
„Tage nac
„pflügt.
„ren, gest
„gebracht.
„zum vier
„dann bis
„wird geeg
„schaffenhei
„wird der

So w
handlung
vereinbar
Flandern im

„Der Boden wird stark gedüngt und fünfmal gepflügt: das erste Mal im November; das zweite Mal im März oder April; das dritte Mal in der Mitte des Sommers, wo zugleich der Mist darauf ausgestreuet wird; das vierte Mal im August; das fünfte und letzte Mal im September. Vier Rasieres, jede 100 Pfund schwer, werden gewöhnlich auf ein Bunder ausgesäet, von welchen man in guten Jahren 50 Rasieres wieder ärndtet. Wenn man mit Kalk düngt, so rechnet man gewöhnlich 4 Fuder auf das Bunder.“

In Flandern verhält sich nach Balsamo die Behandlung der Brache zum Weizen folgendermaßen. „Im April wird der Boden zum ersten Male durch eine flache Pflugart aufgebrochen, welche bloß die Reinigung des Bodens zur Absicht hat. Vierzehn Tage nachher wird von neuem, aber viel tiefer gepflügt. Einige Tage später wird der Mist aufgefahren, gestreuet, und durch die dritte Pflugart untergebracht. Nach 3 oder 4 Wochen wird das Feld zum vierten und letzten Male gepflügt, und bleibt dann bis zur Saatzeit liegen. Nach jeder Pflugart wird geeggt, und die Walze folgt, so oft es die Beschaffenheit des Erdreichs erheischt. Im Frühjahr wird der Weizen allemal gewalzt.“

So weit Herr Balsamo. Wie aber diese Behandlung mit den übrigen Feldarbeiten des Frühjahrs vereinbar sey, es sey denn, daß die Sommerung in Flandern im März bestellt werde, das überläßt er uns

ferm Nachdenken. Möchten doch gewisse Leute entweder gründlicher auf ihren Reisen bemerken, oder uns das Bemerkte genauer mittheilen!

In meiner Gegend ist die Bearbeitung der Brache zur Weizensaat durchaus dieselbe, wie ich sie beim Roggen angeführt habe. Im Frühjahr wird der Weizen mit der umgeworfenen Egge geschleift.

Saat und Aerndte.

Brand und Rost sind die Krankheiten, denen der Weizen hier zu Lande nicht selten unterworfen ist. „Man kalkt, sagt Herr Balsamo, um dem Brande vorzubeugen, den Samen ein; aber diese Operation ist bey den Belgen von wenig Wirkung, vermuthlich weil sie sich nicht recht dabey angreifen. Daher kommt es ohne Zweifel, daß ich in den Niederlanden mehr brandiges Getreide, als sonst irgendwo angetroffen habe.“

So geht dieser Professor des Ackerbaues auf einmal von einer bloßen Vermuthung zur Gewißheit über. Möchte er uns nur erst erwiesen haben, daß die Quelle des Uebels im Samenforne selbst stecke! Möchte er uns die rechte Art gezeigt haben, wie man sich dabey anzugreifen hat, um dieses Uebel durch eine Wunderbeize zu verhüten! . . Ich kalkte und vitriolte, und hatte Brand; ich kalkte und vitriolte nicht, und hatte keinen. Seitdem erspare ich mir gern die Mühe einer unnützen Quacksalberey.

Liegt

Liegt die
die probabel
Gährung
das zu ober
den Jahren
ten Garben
werden, ge
Nachter m
führung da
des überze
jene Garbe
dern oben
im Falle d
mit einer
röhre zu v
abzuleiten.
gemacht,
unterworft

In n
mit Vitric
fel für 4
Vor Wass
das Wass
über den
und säet t

Der
worden ist
Roggenst
gezogen.
benst

liegt die Schuld wirklich im Korne, so scheint mir die probabelste Meinung diejenige zu seyn, die es einer Gährung oder feuchten Erhizung zuschreibt, welche das zu oberst liegende Getreide in der Scheuer bey manchen Jahren erleidet, da man die zu Saatkorn bestimmten Garben, weil sie früher als die übrigen gebraucht werden, gewöhnlich oben auflegt. Ein aufmerksamer Pächter meiner Gegend behauptet, sich durch die Erfahrung davon als von der wahren Ursache des Brandes überzeugt zu haben, und rath daher an, entweder jene Garben nicht auf den großen Getreidehaufen, sondern oben über das Dreschtenne hinzuschichten, oder, im Falle dieses nicht Statt haben kann, den Haufen mit einer Lage Stroh zu decken, und dadurch die Dunströhre zu verlängern und die Feuchtigkeit in das Stroh abzuleiten. Derselbe Pächter hat auch die Beobachtung gemacht, daß der Brachwaizen dem Brande weniger unterworfen ist, als jeder andere.

In meiner Gegend wird der Samenwaizen häufig mit Vitriol zubereitet. Man nimmt auf jeden Schefel für 4 Kreuzer Vitriol, der in einem Maaß oder Pot Wasser über dem Feuer aufgelöst wird. Sobald das Wasser heiß, aber nicht kochend ist, gießt man es über den Waizenhaufen her, sticht ihn einige Mal um, und säet am folgenden Tage.

Der Waizen wird, so wie schon anderswo gesagt worden ist, gesätet. Zu gleicher Zeit werden auch die Roggenstauden, in sofern es kein Mengkorn ist, ausgezogen. . . In einigen Gegenden ist auch das Schröpf-

fen des Waizens gebräuchlich, doch dann nur, wenn er seiner breiten Blätter wegen umzufallen drohet. In niedern Gründen streut man auch wohl Asche über solchen Waizen, weil man will beobachtet haben, daß die Asche dem Halme mehr Festigkeit gebe. Wenn dem also ist, so bestätigt das meine Meinung, daß der Dünger an sich selbst nicht die nächste Ursache des Lagers ist.

Die Ueberstreung im Frühjahr mit Taubenmist und Steinkohlenasche ist ein mir aus Erfahrung bekanntes vortreffliches Hülfsmittel, einem kümmerlichen Waizenfelde wieder so aufzuhelfen, daß es nach einigen Wochen gar nicht mehr kennbar ist. Man wartet etwas feuchte Witterung im May dazu ab. Diejenigen, die mit solchen Düngungsmitteln versehen sind, können nicht besser thun, als selbige auf den Bedürfnisfall aufzusparen.

Der Termin zur Waizensaat, in Brabant sowohl als in Flandern, ist um die Mitte des Octobers. In den Poldern wird erst gegen den 20. dieses Monats gesäet. Fällt um diese Zeit viel Regenwetter ein, welches den Zugang der Pferde nicht erlaubt, so säet man noch im November; ja manchmal bedient man sich der ersten Kälte, und säet über die gefrorne Oberfläche her, wenn nur die Egge noch eingreifen kann. In meiner Gegend fängt die Saatzeit des Waizens mit dem Ende Septembers an.

Dichtstehender Waizen giebt eine bessere Frucht, als dünnstehender; und obgleich der letzte dickere Körner

ner hat,
vor. In
gen und
einander.
daß der
Reise vor-
tige, des
anderfaßfa

Die
ben im
Hoch, ob

Auf-

Edegh
Ebend
Eckter
Dorda
Doord
Melle

In mein
8½ Sche
auf schwe
Einsaat h

Im
Antwerpen
und der
den eilften

ner hat, als der erste, so ziehen die Käufer doch jenen vor. In meiner Gegend trifft man gewöhnlich härteren und unbärtigen Weizen auf demselben Felde untereinander. Beobachtende Pächter haben mich versichert, daß der unbärtige vorzuziehen sey, weil er bey seiner Reife vom Winde weniger Schaden leide, als der härtere, dessen Grannen sich alsdann wechselseitig in einander fassen, und dadurch die Körner ausreiben.

Die niederen Lande in der Gegend von Contigh geben im Ertrage weit weniger Weizen als die guten Hoch-, oder Geestlande. Der Unterschied ist wie 4 zu 3.

Auf den Morgen zu	Einsaat: Scheffel.	Ertrag: Scheffel.
Edegghem, Hochland	0,71	12,45
Ebendaselbst, Niederland	0,71	8,77
Eeckeren, Polder	0,99	11,04
Dordam, Polder		13,58
Boorde	0,91	15,20
Melle	0,75	10,53
Medium	0,81	11,80

In meiner Gegend säet man 0,64, und ärndtet $8\frac{1}{4}$ Scheffel auf den Morgen. Die Wallonen säen auf schwerem Lehmboden 0,80 Scheffel, welches der Einsaat bey den Belgen gleicht.

Im Jahre 1789, wo der Preis des Weizens in Antwerpen 11 Gulden brabant. auf das Viertel stand, und der Zehend zu entrichten war, welcher hier zu Lande den eilften Theil des Ganzen betrug, ward ein Bunder

Waizen auf freyem Felde stehend zu Edeghem für 281 Gulden, und ein anderes zu Wilrich für 400 Gulden brabant. verkauft. Man hielt diesen letztern Preis für theuer, jenen für wohlfeil. . . Der Sack Waizen, das ist zwey Viertel oder Rasières antwerpisches Maas, wiegt im Durchschnitte 255 Pfund; der Sack Roggen wiegt 224 Pfund, der Sack Hafer von $2\frac{1}{4}$ 184 Pfund, der Sack Buchwaizen 190 Pfund. Das antwerpische Gewicht gleicht dem berliner; das Pfund hat 470 Grammes.

§. 3.

G e r s t e.

Die Gerste macht auf fettem Boden in den Niederlanden einen Hauptgegenstand der Cultur aus. Es ist aber nur die Wintergerste: denn Sommergerste wird so viel nicht gebaut, vermuthlich weil diese letztere die schlechteste aller Vorbereitungen für andere Halmfrüchte abgiebt, und überhaupt im Ertrage gegen die Wintergerste zurücksteht. Ihr Verhältniß gegen einander ist ohngefähr wie zwischen Winter- und Sommerraps; man baut diesen nur, wenn jener fehlschlägt.

Waizen, Roggen und Mengkorn können ohne Anstand nach der Wintergerste folgen; und in meiner Gegend, wo kein Marsch, sondern gewöhnlicher Lehmboden ist, kommt der Roggen auch ohne Dünger ganz gut darnach, wenn nur gehörig zu der Gerste gedüngt worden ist. Ob also gleich die Wintergerste für sich selbst einen fetten Boden liebt, so erschöpft sie ihn doch
feis

keinstweg
Halmfrüch
gabe ist a
ste
„sät die
„behaup
ht
„auch nie
„läßt.“
„Man n
„jen.“

In
weimbren
sten. Ver
nommen,
In den P
Halme zu
Man sch
58 Rasi
65 Rasi
das Saa
Dordam
über 20
der Gerst
nach dem
auf verka

Ein
tergerste
Wirths al
es an Gut
keinen nat

keineswegs dergestalt, daß nichts mehr für folgende
 Halmfrüchte übrig bliebe. . . Sn. Balsamo's An-
 gabe ist also nicht ganz richtig, wenn er sagt: „Man
 „säet die Wintergerste stets in das beste Land, weil man
 „behauptet, daß sie den Boden erschöpfe, daher man
 „auch nie eine andere erschöpfende Frucht darauf folgen
 „läßt.“ — Gerade das Gegentheil! — Ferner:
 „Man nimmt nicht mehr Gerste zur Einsaat, als Wai-
 „zen.“ — Auch das ist nicht richtig.

In Gegenden wo das Bierbrauen und Brannt-
 weinbrennen stark getrieben wird, giebt eine Winterger-
 ste, Aerndte einer Roggenärndte, das Stroh ausge-
 nommen, wenig nach, und übertrifft sie oft an Werth.
 In den Poldern wird ein Bunder Wintergerste auf dem
 Halme zu 300 bis 400 brabant. Gulden verkauft.
 Man schätzt daselbst ihren Ertrag im Durchschnitte auf
 58 Rasières. Hr. Diercxsen hatte im Jahre 1789.
 65 Rasières oder 18,39 Scheffel auf den Morgen;
 das Saatkorn hatte sich um $19\frac{1}{2}$ Mal vermehrt. Zu
 Dordam hat man 72 Viertel auf das Bunder, also
 über 20 Scheffel auf den Morgen. . . Der Absatz
 der Gerste ist am vortheilhaftesten, wenn man sie gleich
 nach dem Einfahren dreschen, und unmittelbar dar-
 auf verkaufen kann.

Ein leichter trockener Boden ist nicht für die Win-
 tergerste geeignet, noch weniger ein magerer. Einem
 Wirth also, dem es an Dünger gebricht, oder dem
 es an Futterstroh mangelt, ist in dem Falle, daß er
 keinen natürlich guten Boden hat, sehr zu rathen, sich
 nicht

nicht mit ihrem Unbau abzugeben. Ein feuchter, schwerer, fetter Boden ist das Element der Gerste. Sie will darauf nicht dichte stehen, weil sie sich stark bestaudet. . . Das Behacken ist bey ihr unter allen Halmfrüchten am zweckmäßigsten angebracht, daher sie auch in den Poldern nicht allein gesätet, sondern auch mit dem Tafel 7. Figur 1. abgebildeten Krapper behackt wird. . . Sperlinge sind ihre grimmigsten Feinde; und so lange sie nicht reif ist, hilft dagegen weder Scheusal noch Wache, weder Schreyen noch Schießen.

Wenn Wintergerste nach Klee gesät werden soll, welches in der Gegend von Contigh gewöhnlich geschieht, so wird die Stoppel einjährig, und zwar nicht gar tief umgebrochen, das Gepflügte mit Mist bestreut, der Mist fest gewalzt, dann überstrichen [overbuylt], vorgeschlichtet, gesät, eingeschlichtet, und die Riegeln ausgeschossen. M. s. den 4. §. der 2. Abtheilung. Oder, wann die Stoppel umgepflügt, und der Dünger darauf verbreitet ist, so wird die Gerste auf den Mist gesät, die Beete mit dem Spaten überstoßen (m. s. denselben §.), und zuletzt gewalzt. Ueberhaupt sucht man den Samen so dicht als möglich auf den Mist zu bringen.

In meiner Gegend erhält die Wintergerste dieselbe Behandlung, wie der Roggen. Man läßt sie nie anders als nach Bohnen oder verpflanztem Raps, oder auf Brache folgen. Sie fordert 5 Faß Einsaat auf das Bunder, und giebt 80 im Ertrage; d. h. 0,80 Scheffel geben $12\frac{1}{2}$ Scheffel auf den Morgen. Winter,

tergerste un
sehr gut in

Ueber
Winterger
Dünger.

kömmt na
her man a
aber geht
säen, wer
lassen könn
Aufwand und

Zur E
März geeg
walzt. I
Einige, di
art etwas
träglich ist
Samen ut
der rückw
unter. I
geeggt. I
eggens flac
den Morge

In N
die Frucht
Von zwey
eines im J
gemisset wo

tergerste und Roggen lassen sich meiner Erfahrung nach sehr gut in den Staub säen.

Ueberhaupt wird bey mir mehr Sommergerste als Wintergerste gesäet, und zwar wegen Mangels an Dünger. Jene ist nur Stoppelgerste, das heißt, sie kommt nach Weizen oder Roggen statt des Hafers, daher man auch dazu nicht düngt. Bey der Wintergerste aber geht das nicht. Der Landwirth würde sie nicht säen, wenn er nicht unmittelbar darauf Roggen folgen lassen könnte: dazu gehört aber nothwendig ein großer Aufwand von Dünger, oder ein sehr gutes Land.

Zur Sommergerste wird vor Winters gefelgt, im März geeggt, gleich darauf tief gepflügt, geeggt, gewalzt. In der Mitte des May wird flacher gepflügt. Einige, die es thun können, bringen mit dieser Pflugart etwas Mist unter, welches besonders dem Klee zuträglich ist, der hineingesäet wird. Man wirft den Samen über den ungeeggtten Acker, und bringt ihn mit der rückwärts gefehrten Egge in die Länge und Breite unter. Darauf wird gewalzt, und zuletzt vorwärts geeggt. Man kann auch den Samen statt des Eineggens flach unterackern. . . Die Einsaat beträgt auf den Morgen 0,96, der Ertrag 11 Scheffel.

In Rücksicht auf die Quantität der Einsaat und die Fruchtfolge machte ich 1802. folgenden Versuch. Von zwey nebeneinander gelegenen Halbbundern hatte eines im Jahre vorher Rapspflanzen, wozu vortrefflich gemistet worden, das andere aber Möhren getragen,
die

die zwar behackt, wozu aber nicht gedüngt worden. Auf jenes, als das fettere Land ließ ich $3\frac{1}{2}$, auf dieses, oder das magrere 6 Faß aussäen, also noch einmal so viel als es die Landessitte will. . . Ich ärndtete auf dem Möhrenlande 208 Garben, die beim Ausdrusche 52 Faß gaben. Auf dem Rapspflanzenlande erhielt ich 187 Garben, und davon 51 Faß. Ich hatte also bei der dichteren Aussaat an rohem Ertrage gewonnen, und, wenn ich Stroh und Mist rechne, noch mehr an reinem Ertrage.

Im Jahre 1803. besäte ich mit Sommergerste 2 Bunder, die behackte Runkeln und Möhren, und zwei andere, die Roggen getragen hatten. Zu dem Roggen sowohl als den gedachten Erdfrüchten war gedüngt worden. Auf dem Roggenfelde wurde zur Gerste vor Winters von neuem gedüngt. Auf beiden Stücken stand die Sommergerste gleich schön. Das Möhrenfeld gab mir 1170 Garben, das Roggenfeld 1117 Garben und zufolge eines Probedrusches 106 Faß tongrisches Maaß auf das Bunder, oder 16 Scheffel auf den Morgen. Die Note des Kornetrages des Möhrenstückes ist mir leider verloren gegangen; soviel ich aber noch weiß, hatte dasselbe vor dem Ertrage der Stoppelgerste nichts voraus.

Im Jahre 1800. ließ Hr. Vanderlinden zu Boorde in Flandern 15 Ruthen, die Möhren getragen hatten, umgraben, und in der Mitte des Februars mit Wintergerste besäen. Diese hatte im Anfange ein sehr schlechtes Ansehen. Hr. Vanderlinden ließ sie
aber

aber mit
Gestalt
wurde v
ten reis

Me

Um
man B
die unter
der Den
dazu hal
wird gen
merkwür
nicht ged
er mit M
nicht leic
beide un
provisionfg
ches Me
vielen R
Es war i
vorgekom

bom

In
steht das
daraus,
läßt. M
daß der

aber mit Gauche begießen, und sogleich veränderte sie Gestalt und Farbe. Sie bestaudete sich sehr stark, wurde wenige Tage nach der zu Anfang Octobers gesäeten reif, und übertraf jede andere im Ertrage.

§. 4.

Mengkorn, Spelz, Sommerkorn.

Unter dem Namen Mengkorn [métel] versteht man Waizen und Roggen, oder Spelz und Roggen, die untereinander gesäet werden. Ersteres wird viel an der Dender gebaut. Was für besondere Ursache man dazu haben mag, weiß ich nicht. Das Mengkorn wird gewöhnlich in Waizenstoppel gesäet; und es ist merkwürdig, daß der Waizen, der bloß nach Waizen nicht gedeihen würde, dann gut darnach geräth, wenn er mit Roggen gemengt steht. . . Da der Waizen sich nicht leicht von dem Roggen scheiden läßt, so werden beyde untereinander gemahlen, und dienen für die Hausprovision zu Kuchen, Brey u. s. w. Ich sahe ein solches Mengkorn im Jahre 1805. auf bergigem, mit vielen Kieselsteinen untermengtem, schwerem Boden. Es war das schönste Getreide, das mir seit langer Zeit vorgekommen.

In dem wallonischen Antheile meiner Gegend besteht das Mengkorn aus Roggen und Spelz, und zwar darum, weil dieser sich leichter von jenem absondern läßt. Man säet es gewöhnlich da, wo man fürchtet, daß der Roggen umschlagen könne.

In

In Brabant kam mir kein Spelz zu Gesichte. In andern Gegenden der Niederlande, wo man ihn zieht, wird er zu Bier, nicht aber, oder doch nur sehr wenig zu Brod verwendet. In etwas schwerem Boden, wo der Roggen nicht gerne spät gesäet ist, ist der Spelz eine gute Folge nach Raps, der zum Verpflanzen ausgezogen worden ist. Sobald die Pflanzen weg sind, wird das Land geeggt, der Spelz gesäet und untergepflügt.

In meiner Gegend läßt man den Spelz nach allem Getreide ohne Unterschied folgen. Man betrachtet ihn als eine Brachfrucht, die wenig Dünger erheischt, und nach der man ungestraft Roggen säen darf. Man säet zu Anfang Octobers $1\frac{1}{2}$ Scheffel auf den Morgen, und ärndtet $15\frac{1}{8}$. Der Werth des Spelzes steht etwas wenig höher, als der des Hafers. Das schönste Stroh davon wird oft an die Strohutfabrikanten verkauft, die es auf dem Felde selbst ausschneiden.

Sommerroggen ist in den Niederlanden gar nicht, Sommerweizen wenig bekannt. Dasjenige, was man seit einigen Jahren bey mir angefangen hat, unter dem Namen des Sommerroggens zu bauen, ist allem Anschein nach nichts anderes, als die vierzeilige nackte Gerste oder Himmelsgerste [*hordeum coeleste*]. Die Pflanze sieht der gewöhnlichen vierzeiligen Gerste so ähnlich, daß sie vor ihrer Reife kaum davon unterschieden werden kann; bey der Reife aber fallen die Grannen ab. Die nackte Frucht sieht dem Roggen ziemlich ähnlich. Zu Brod schickt sich das Mehl nur, wenn es mit
 Weiz

Weizen
zusammen
Frucht d
suchen ih
im Vorh
mal wu
schumpf
nnf

Es
dem We
die Einw
gegen giel
fer, und
Fall auf
daher m
dem Ha
der Geg
dem fün
leicht mit

Uebe
und hat g
würde.
nes und
unrichtige
ten Lade
wirthschaf
gute Dren
Erster 2

Weizenmehl vermischt wird, weil es für sich allein nicht zusammenhält. Bey dem Bierbrauen aber ersetzt diese Frucht den Weizen. . . Ich habe nach einigen Versuchen ihre Cultur wieder aufgegeben. Der Anschein im Vorsumme versprach immer alles; aber auf einmal wurden die Aehren reif, oder vielmehr weiß, schrumpften zusammen, und lieferten ein kleines Korn.

§. 5.

H a f e r.

Es soll anderswo Gegenden geben, wie z. B. auf dem Westerwalde, wo kein Roggen wachsen will, und die Einwohner gezwungen sind, Hafer zu säen. Dagegen giebt es in den Niederlanden Felder, wo kein Hafer, und nur Roggen aufzubringen ist. Dieses ist der Fall auf dem sandigen, trockenen Boden der Campine, daher man daselbst das für ein gutes Land hält, auf dem Hafer und Buchweizen gerathen. Selbst in der Gegend von Contigh darf der Hafer nicht vor dem fünften Jahre wiederkommen, indem er sonst leicht mißrath.

Ueberhaupt liebt diese Frucht einen fetten Boden, und hat gern ein Land, welches für Roggen zu gut seyn würde. Hafer auf ein vom Wintergetreide ausgesogenes und ohnehin mageres Land zu säen, ist eine sehr unrichtige Speculation, und ein Gegenstand des gerechten Tadels, den man über die gewöhnliche Drensfelderwirthschaft ergehen läßt. Ich kenne aber auch einige gute Drensfelderwirthe meiner Gegend, die, so viel mög-

lich, einen Theil ihres Haferackers düngen, besonders den, der bestimmt ist, zugleich mit Klee besäet zu werden, so wie auch den, welchen sie nach dem Hafer unmittelbar mit Weizen zu bestellen gedenken. Sie lassen zum Hafer die Hälfte einer gewöhnlichen Düngung, und nachher zum Weizen den Rest auffahren.

Zu Contigh

wird das Land, das im vorhergehenden Jahre Winterfrüchte, und darauf nach Gewohnheit Stoppelnrüben getragen hat, so früh, als es die Witterung nach dem Winter zuläßt, sehr flach, etwa drey Zoll tief, umgepflügt. Dieses Umpflügen geschieht auf die Art, wie bey dem „ein Land auf sich selbst reiten“ S. 145. angeführt worden ist. Zwen bis drey Wochen nachher wird das Land geeeggt, gedüngt, und zum zweyten Male gepflügt. Dieses Pflügen geschieht mit Umsehung der Beete. Auch dießmal wird der Pflug nicht tief angelegt, weil man glaubt, daß das tiefe Pflügen dem Hafer mehr schädlich als nützlich sey. Man dringt in schwerem Boden fünf, in leichtem sechs Zoll tief ein. Wenn Zeit und Umstände es nur irgend erlauben, vornehmlich aber, wenn Klee mit dem Hafer zugleich eingesäet werden soll, wird dreyimal gepflügt. Dann wird aber erst vor der dritten Pflugart, und zwar stark gedüngt, und der Mist entweder untergeackert oder überstrichen. Auch wird zum Hafer mit Klee etwas tiefer als gewöhnlich gepflügt. Die Aussaat wird eingeeeggt und zuletzt gewalzt.

In

sah ich b
fallene S
streut un

W

soll, so
her der
aufgefü
ackert,
flach un
bey dem
len, nie
nicht, o
irgendw
wird...
von 10
Die Ei

hat man
säen.
etwa 3
stande es
drey- bis
sechsmal
nicht eh
ger lang
walzen.
April, f

In der Campine

sah ich öfters mit Kalk zum Hafer düngen. Der zerfallene Kalk wurde über den umgepflügten Acker hingestreut und scharf eingeeget. Darauf erst wurde gesäet.

Wenn in dieser Gegend Hafer nach Gras folgen soll, so wird doppelt gepflügt, und einen Monat nachher der Hafer über diesen Acker gesäet. Nun wird Mist aufgefahren, über den Hafer gebreitet, flach untergeackert, leicht geeget, aber stark gewalzt. Ich sage, flach untergeackert: damit nämlich die Grasnarbe, die bey dem Doppelpflügen in die Tiefe der Furchen gefallen, nicht wieder zum Vorschein komme. Ich weiß nicht, ob diese dem Hafer so anpassende Methode auch irgendwo zu demselben in der Kleestoppel angewendet wird. . . Der Hafer giebt nicht selten einen Ertrag von 100 Rasières oder $35\frac{1}{2}$ Scheffel vom Morgen. Die Einsaat ist 1,6 Scheffel.

Zu B o o r d e

hat man eine ganz eigene Art, den Hafer nach Klee zu säen. Die Kleestoppeln werden vor Winters flach, etwa 3 Zoll tief umgepflügt, und bleiben in diesem Zustande den Winter über liegen. Im Frühjahr wird drey- bis viermal geeget, dann gesäet, und wieder sechsmal in die Kreuz und Quer geeget. Man walzt nicht eher, bis der Hafer aufgegangen und einen Singer lang ist, oder schleift ihn auch wohl, statt ihn zu walzen. . . Die Saezeit für solchen Kleehafer ist der April, für Hafer aber, der nach Getreide folgt, der

May. . . Man säet 1,4 und ärndtet 28 Scheffel auf den Morgen.

Z u A l o f t

werden die zum Hafer bestimmten Felder mit dem Spaten roholt, geeegt und umgeschuffelt, um den Grund fest zu legen oder zu schließen. Darauf wird wieder geeegt, Mist aufgeföhren, der Hafer über den gebreiteten Mist gesäet und sammt dem Miste eingeackert, und zuletzt gewalzt oder geschleift. . . Dieselbe Behandlung hat auch in dem Waeslande Statt.

I n d e n P o l d e r n

ist die Sæzeit des Hafers der Monat May, und auf den daranstoßenden Hoch, oder Geesslanden die Mitte des Aprils. Man säet 1,33, und ärndtet 26,70 Scheffel auf den Morgen. . . Herr Vandenburgh erhält im Durchschnitte zu Stanbroeck sowohl von seinen Polder, als Geesslanden 32 Scheffel, und hat deren schon $42\frac{3}{4}$ vom Morgen erhalten.

I n m e i n e r G e g e n d

hat man zwey verschiedene Arten, den Hafer zu säen. Die erste und beste wird allemal angewendet, wenn Klee mit ausgesäet wird; die zweyte ist das Hülfsmittel der Faulen.

Bei der ersten Art werden die Getreidestoppeln vor Winters gebälkt, und im Frühjahr abgeegt. Im März wird gepflügt, und zwar tief, gleich darauf wird geeegt und gewalzt. Im May wird auf den im März ge-

gewalzte
pflügt.
wärts g
vorwärts
B
nicht e
und n
später g
geeegt
Dieses
teten z
M
anfang
ihn wo
den St
der Et
und är
wir die
finden,
mehr t
daß die
sollte d
und sie
ackers
gen: r
daß m
Aber m
Stalle
pelt so
gewöhn

gewalzten Acker gesäet, und der Same flach untergepflügt. Darauf wird rückwärts geeeggt, gewalzt, vorwärts geeeggt, wieder gewalzt, und dann noch einmal vorwärts geeeggt.

Bei der andern Art hat das Felgen vor Winters nicht Statt. Im Frühjahr wird einmal tief gepflügt, und nicht geeeggt, sondern gewalzt. Darauf wird dann später gesäet, der Samen eingeeeggt, gewalzt, wieder geeeggt und gewalzt, und zum dritten Male geeeggt. Dieses dreifache Eggen geschieht mit vorwärts gerichteten Zinken.

Man beobachtet den Zeitpunkt, wo der Weißdorn anfängt zu blühen, um den Hafer zu säen, und säet ihn wo möglich bei trockenem Wetter, am liebsten in den Staub. . . Wenn der junge Hafer einige Zoll über der Erde ist, so wird er gewalzt. . . Man säet 1,36, und ärndtet 15,13 Scheffel auf den Morgen. Wenn wir diesen Ertrag mit dem belgischen vergleichen und finden, daß dieser $9\frac{1}{2}$ Scheffel auf den Morgen mehr thut, als der hieländische; wenn wir bedenken, daß die Belgen eben so gut Körnerwirthe sind, als wir: sollte das nicht meinen Landsleuten die Augen öffnen, und sie das Fehlerhafte in der Behandlung ihres Haferackers fühlen lassen? . . Ich könnte hier mit Recht sagen: wo in aller Welt kann der Mist so theuer seyn, daß man ihn nicht zum Hafer verwenden sollte? — Aber man hat ihn nicht, weil man kein Vieh in dem Stalle, oder keinen hinreichenden Graswuchs für doppelt so viel Weidevieh hat, als man in meiner Gegend gewöhnlich hält. Hinc illae lacrymae!

Man kann nicht ohne Verwunderung in der vorhergehenden Abtheilung gesehen haben, daß der Ertrag des Hafers bey den Belgen im Medium dem des Roggens an Werthe durchaus gleich ist. Das kommt aber daher, daß er nicht anders als in guten Boden gesäet, stets dazu gedüngt, und der junge Hafer so sorgfältig gesätet wird. Es beweist offenbar, wie viel eine judiciose Wirthschaft vor dem schläfrigen Schlendrian voraus hat, und wie reichlich sich Fleiß und Industrie auf dem Felde belohnen. . . Der Hafer ist nicht nur für sich selbst, sondern auch seines Strohes und seiner Spreue wegen eine äußerst schätzbare Frucht, welcher die Gerste in dieser letztern Rücksicht keinesweges gleich kommt.

„An einigen Orten in Flandern, sagt Herr Balsamo, säen die besten Landwirthe den Hafer stets nach Klee. Sie versicherten mich, er sey die beste Vorbereitung, die man dieser Getreideart geben könne, und sie gerathe bey ihnen nach jeder andern Frucht nur mittelmäßig. Ich will nicht in Abrede seyn, daß der Hafer nicht gut nach dem Klee gerathe; aber“ — setzt Hr. Balsamo nach seiner gewöhnlichen Art, die Sachen durch eine englische Brille anzusehen, hinzu, — „aber ich begreife nicht, warum der Hafer nicht auch nach Turnips oder andern den Boden nicht erschöpfenden Vegetabilien eine eben so gute Aerndte liefern sollte.“ — Und weil Hr. Balsamo das nicht begreift, so glaubt er „diese Wirkung der einmal daselbst eingeführten Fruchtfolge zuschreiben“

„ben
„Klee
„recht
„besten

Hafer
äcker d
blicke
es ist
von,
deige.
oder U
Klee
fer sen
wöhnli
zeigen
das sei
diese a
ten E
von w
auf ih
daß be
wo de
1) S
sen,

weißer
talische

„ben zu müssen, und nicht den Privateigenschaften des
 „Klees, als hätte dieser das ausschließende Vor-
 „recht, den Boden zur Aufnahme der Gerste am
 „besten vorzubereiten.“

So stolpert dieser Professor auf einmal von dem
 Hafer zur Gerste, worauf ihn die behackten Turnips-
 äcker der Engländer, womit sein Geist in dem Augen-
 blicke beschäftigt war, ganz natürlich hinleiteten. Allein
 es ist hier nicht die Rede von der Gerste, sondern das
 von, nach welcher Fruchtart der Hafer am besten ge-
 deihe. Darüber hätte er die Gründe seines Glaubens
 oder Unglaubens anführen müssen. . . Daß aber der
 Klee wirklich die bestmögliche Vorbereitung zum Ha-
 fer sey, läßt sich schon daraus vermuthen, daß der ge-
 wöhnliche Drensfelderwirth keinen schönern Hafer aufzu-
 zeigen hat, als den, welcher auf Wintergetreide folgt,
 das seinerseits in Kleestoppel erbauet worden ist. Wenn
 diese also noch bis ins zwente Jahr einen ausgezeichne-
 ten Einfluß auf den Hafer hat, so läßt sich denken,
 von was für hohem Werthe ihre unmittelbare Wirkung
 auf ihn seyn müsse. . . Ich bin geneigt, zu glauben,
 daß bey dem Drensfeldersysteme, und auf einem Lande,
 wo der Kleewaizen nicht selten Lager wird, der Umlauf
 1) Klee, 2) Hafer und 3) Waizen vortheilhafter
 sey, als der, wo der Hafer dem Waizen folgt.

Man baut in den Districten, die ich bereiste, nur
 weißen Hafer. Ich selbst habe mit Vortheil den orien-
 talischen Hafer, gedrillt sowohl als breitwürfig, gesäet.

Von diesem Hafer verschieden ist der ungersche, den einer meiner Freunde seit 5 bis 6 Jahren baut, und der ihm durch die österreichischen Truppen bekannt geworden ist. Dieser letztere Hafer gleicht unserm weissen; seine Körner aber sind wohl so schwer wie Gerstenkörner. Nur fürchte ich, daß diese schöne Frucht in unserm Clima ausarte: denn wirklich ist sie schon jetzt nicht mehr das, was sie im Anfange war. . . Herr Hofrath Beckmann hat in seinen Grundsätzen der deutschen Landwirthschaft den ungerschen und orientalischen Hafer für einerley erklärt. Ist dieses richtig, so stammt der Hafer meines Freundes nicht aus Ungern, sondern ist der in England bekannte Poland oder polnische Hafer.

Herr Beckmann beschreibt übrigens den orientalischen Hafer ganz richtig so: „Er hat, sagt er, keine „ausgebreitete Rispe, sondern die Blüthen mit zwey „reifen Körnern hängen alle an einer Seite des Halms „dicht an demselben horizontal und parallel über einander.“ — Daher kommt es denn auch, daß dieser Hafer bey seiner Reise von Windstößen den Schaden nicht leidet, dem der breitrispige durch das Kreuzen seiner Aeste mit denen seiner Nachbarn ausgesetzt ist.

„Er fordert, sagt Hr. Beckmann ferner, einen „guten, wohlbearbeiteten Boden, und bringt mehrley „che Körner, die sich zu dem gemeinen verhalten wie „25 zu 18.“ — Versteht Hr. Beckmann dieses von seinem stärkern Scheffeln, so kann es seyn; versteht er es aber von größerer Mehlmaltigkeit, so müßte diese

diese nach
des gem
wohlbear
er nirgen
lohnt er

Gat
„daß der
„als der
„ger ger
„nehme
fes letzte
ner dicker
Ertrag
1805.
steht er
24 gege
Uebersch
liche H
winn ein
tität S
messener
in obge
nem ein
um etw
auch un
genden
13½ be
Klee ge
die eine

diese nach dem Gewichte, und nicht nach dem Maaße des gemahlten Getreides bestimmt werden. Den wohlbearbeiteten Boden, den dieser Hafer sucht, kann er nirgend besser als bey der Drill-Cultur finden; auch lohnt er da herrlich.

Ganz recht sagt endlich der gedachte Schriftsteller, „daß der orientalische Hafer früher gesäet werden müsse, als der weiße, weil er später reife; daß er den Düngern gerne vertrage, ein gelberes und dem Viehe angenehmeres Stroh gebe, als der weiße.“ — Dieses letzte weiß ich zwar nicht; aber sicher liefert er seiner dickern Halme wegen eine größere Quantität. Der Ertrag der Körner dieses Hafers verhielt sich im Jahre 1805. zu dem weißen wie 11 zu 9; im Gewichte aber steht er diesem nach, und verhält sich gegen ihn, wie 24 gegen 27. Den Abgang am Gewichte mit dem Ueberschusse des Maaßes verglichen, steht der orientalische Hafer gegen den weißen wie 11 zu 10. Der Gewinn eines eilften Scheffels nebst einer größeren Quantität Stroh lohnt der Mühe, ihn auf einem ihm angemessenen Erdreiche zu bauen. . . Dieser Hafer reifte in obgedachtem Jahre bey Herrn G. Clemens, einem einsichtsvollen jungen Landwirth dieser Gegend, um etwas früher als der gewöhnliche; er hatte ihn aber auch um 3 Wochen früher als diesen gesäet. Im folgenden Jahre 1806. ließ derselbe vier Bunder oder $13\frac{1}{2}$ berliner Morgen, worauf Weizen, und zuvor Klee gestanden, zu gleicher Zeit mit Hafer, und zwar die eine Hälfte des Feldes mit weißem, die andere mit

orientalischem Hafer bestellen. Hier die genaueste Angabe des beyderseitigen Ertrages:

	Oriental.	Weißer.
an Garben	703	711
Stroh, Pfund	9889	10428
Grobe Spreu, Pfund	257	190
Feine Spreu, —	706	735
Körner, Scheffel	148,1	148,1
Körner, Pfund	8553	8982

Dem Gewichte nach, gab der weiße Hafer mehr, als der orientalische, an

Stroh und Spreu zusammen, Pfund	501
an Körnern, Pfund	429

Dieser zweite Versuch fiel also gänzlich zum Nachtheile des orientalischen Hafers aus. Doch außer dem, daß der Versuche noch zu wenige gemacht sind, um entscheidende Resultate daraus zu ziehen, hätte dieser Hafer auch früher als der weiße müssen gesäet worden seyn. Hr. Clemen s wird auf meine Bitte den Versuch im Jahre 1807. wiederholen, und den orientalischen Hafer so früh als möglich säen lassen. Wir dürfen dann wiederum die genaueste Berechnung darüber von ihm erwarten.

Im ersten Sommer, als ich diesen in meiner Gegend unbekannten Hafer gesäet hatte, wie oben S. 285. gemeldet worden, fand ich auf einem andern, weit davon entlegenen Acker eine gute Anzahl solcher Haferspflanzen unter Wicken stehen. Er war weder mit Absicht hingesaet, noch konnte er's seyn, weil außer mir

Nie

Niemand solchen Hafer hatte. Ich schloß, daß die Tauben sich auf meinem Erfahrungsfelde damit die Körnpfe gefüllt, und sie auf dem Wickenacker wieder ausgeleert hatten, um sie mit einer ihnen mehr behagenden Speise zu füllen. . . Die Körner waren also auf diesem für Hafer schlecht zubereiteten Acker obenauf liegen geblieben. Die Halme waren etwas niedrig von Stroh, aber schwer mit Frucht beladen.

Der Untergang des Hafers ist das Unkraut, vorzüglich der wilde Senf und der Ackerrettig, gegen welche das Jäten freylich das triumphirende Mittel ist. . . Aber ich höre schon die Frage: Wie ist das auszuführen? Denen zum Troste, die es nicht ausführen können oder wollen, habe ich noch ein anderes Mittel in petto. Im Frühlinge 1805. zeigte mir ein Freund auf strengem Lehmboden mehrere Haferstücke, die sehr rein und zugleich sehr schön standen, statt daß andere dazwischen liegende Haferfelder mit gelben Blumen übersäet waren. Der Freund erklärte mir, daß er diese Stücke alle vor Winters zur Saat habe pflügen lassen, und daß dieses das wirksamste Mittel sey, reine Sommerfrüchte zu erhalten.

Ich hatte bis dahin nicht gedacht, daß dieses Mittel auf solchem schweren Boden angewandt werden dürfte, fand es aber an mehreren Orten bestätigt. Die Methode ist folgende. Sobald es nur immer dem Landwirthe möglich ist, werden die Wintergetreide, Stoppeln ganz flach umgepflügt, oder vielmehr geschulft. In diesem Zustande bleibt das Feld liegen bis nach

nach Allerheiligen; dann wird geeggt und zu gehöriger Tiefe gepflügt, aber nach dem Pflügen nicht wieder geeggt. Im Frühjahr wird ohne alle andere Vorbereitung gesät, darauf aber muß die Egge nicht gespart werden. . . Nach allem, was ich über diese Methode gehört und gesehen habe, darf ich sie kühn Demjenigen anempfehlen, dem Zeit und Umstände die Befolgung derselben gestatten.

Zweiter Abschnitt.

Mehlartige Futtergewächse.

§. I.

Buchweizen.

Dieses eigentliche Geschenk der Sandländer wird in dem ganzen nördlichen und nordöstlichen Brabant und Flandern gebauet, wo jedoch die Polder und alle tiefen Gründe eine Ausnahme machen. . . Der Buchweizen erfordert keinen fetten Boden, also keinen Dünger, das Land müßte denn außerordentlich mager seyn. Er erschöpft das Land nicht, und unter allen nicht behackten Früchten, ist er diejenige, die es in dem reinsten Zustande zurückläßt. Fällt die Aerndte glücklich aus, so ist es eine der ergiebigsten, die man irgend erwarten darf; allein die Erwartung schlägt nicht selten bey ihm fehl. . . Auf Lehm Boden gedeihet er ebenfalls sehr gut; doch muß tief und fleißig dazu gepflügt werden. Die Art,

Art, wi
damit v
Di
der Br
vor Wi
Anfang
zwar ei
walzt.
Male,
sogleich
bracht,
fert.
zen gere
wird zu
darauf f
geeggt.
und hã
Zu
Boden.
man re
vom M
te aufg
hen, d
dem Ei
W
von die
vieh de
stet, u
kerbisse

Art, wie man auf solchem Boden in meiner Gegend damit verfährt, ist folgende.

Die Haferstoppeln, in welche er, da er die Stelle der Brache vertritt, gewöhnlich gesäet wird, werden vor Winters gebälkt und im Frühjahr abgeeggt. Zu Anfang des Mayes erhält das Feld seine erste, und zwar eine tiefe Pflugart; darauf wird geeggt und gewalzt. Vierzehn Tage nachher wird zum zweiten Male, und zwar in die Quier und flach gepflügt, dann sogleich geeggt und gewalzt. Darauf wird Mist aufgebracht, und gegen den Anfang des Junius untergeackert. Nun wird nicht geeggt, sondern der Buchwaizen geradezu auf die rauhe Oberfläche gesäet. Die Saat wird zuerst kreuzweise mit schleifenden Zinken geeggt; darauf wird gewalzt, und zuletzt noch einmal, aber scharf geeggt. Man säet 0,38 Scheffel auf den Morgen, und hält 10 Scheffel für eine befriedigende Aerndte.

Zu Contigh säet man den Buchwaizen auf ebenen Boden. Er erfordert 0,28 Scheffel Einsaat, und man rechnet auf einen Ertrag von 17 bis 23 Scheffel vom Morgen. Er wird auf dem Felde nach der Aerndte ausgerichtet, und bleibt 2 bis 3 Wochen darauf stehen, damit er beim Dreschen, welches sogleich nach dem Einfahren geschieht, desto leichter ausfalle.

Menschen und Vieh nähren sich in der Campine von dieser Frucht. Vorzüglich schön wird das Federvieh damit nebst einem Zusaze von Buttermilch gemästet, um den angränzenden Gegenden nachher zum Lefkerbissen zu dienen.

Der

Der Buchweizen ersetzt also in unsern nördlichen Gegenden den Mais, der daselbst, einzelne Pflanzen in den Gärten ausgenommen, nicht gedeihen will. . . Ich habe mehrere Jahre hindurch dessen Cultur versucht; aber sie glückte mir nur einmal. Bald hatte ich zu früh gesäet, und die Pflanze erfror; bald zu spät, und der Same reifte nicht. Da nun die kommende Temperatur eines Jahres nicht vorherzusehen ist, so bleibt der Maisbau bey uns immer ein Wagsstück. Non omnis fert omnia tellus.

§. 2.

R a u h g u t.

Darunter verstehe ich Erbsen und Wicken. Jene werden wenig, und diese gar nicht in den Districten gebaut, die ich bereist habe, daher auch in diesen Stücken wenig von den Belgen zu erlernen ist. . . In dem wallonischen Brabant, so wie in der daranstoßenden Gegend machen sie einen starken Zweig der Cultur aus, so daß kein Pachtthof von einiger Größe ohne sie bestehen kann. Ihr Anbau fällt bey der daselbst eingeführten Drenfelderwirthschaft immer ins neunte oder zwölfte Jahr. Wenn nämlich das erste Jahr reine Brache hat, so hat das vierte Klee und das siebente Raughut. Wo aber aller sechs Jahre gebracht wird, da kommt das Raughut eben so, wie der Klee, aller zwölf Jahre nur einmal.

Es giebt Fälle, wo zu dem Raughute gedüngt wird, wenn nämlich Weizen darauf folgen soll, welcher

cher als
dagegen
Roggen
muß.
Raugh
schön;
selten
einer
daß je
Pflüge
herrüh

M
etwas
Korn
Schym
den au
eigenti
werden
Roggen
che der
grauen
jene ei
Fälle v

D
im Wi
spänni
den M
unter.

her alsdann ohne fernern Dünger gesäet wird; andere dagegen, wo nicht dazu gedüngt wird, wenn nämlich Roggen folgen soll, wozu dann erst gedüngt werden muß. Auf schwerem Lehm, oder Kienboden geräth das Raubgut, besonders in einem gemergelten Lande, sehr schön; allein das darauf folgende Getreide schlägt nicht selten um. Diese Vorbereitung kommt also bey weitem einer reinen Brache nicht bey. Doch bin ich überzeugt, daß jener Mißfall weit mehr von dem oberflächlichen Pflügen, als von dem Anbau des Raubgutes selbst herrührt.

E r b s e n.

Man baut in meiner Gegend hauptsächlich graue, etwas grüne, und sehr wenig gelbe Erbsen. Das Korn der ersteren dient dem Viehe, nämlich den Schweinen und dem Mastvieh; doch wird den Pferden auch wohl von dem Stroh gereicht, ob es gleich eigentlich nur Ruchfutter ist. . . Die grünen Erbsen werden an Werth dem Weizen, und die gelben dem Roggen gleich geachtet. Beyde dienen nur für die Küche der Menschen. . . Größtentheils werden unter den grauen Erbsen etwas Pferdebohnen mit ausgesäet, um jene ein wenig mehr aufrecht zu halten. In diesem Falle nimmt man ein Sechstel der Aussaat mehr.

Das Land wird nicht gebälkt, sondern man bringt im Winter den Dünger auf die Haferstoppeln, 20 vier-spännige Fuder auf das Bunder, ohngefähr also 6 auf den Morgen, und pflügt ihn mit einem tiefen Schnitte unter. Dieses Pflügen geschieht gegen Ende des März,

zes, um zu Anfange Aprils darüber her säen zu können, und zwar ohne vorzuschlichten, es wäre denn, daß das Land in allzurauben Klumpen läge. Denn in diesem Falle muß nothwendig die Egge mit schleifenden Zinken vorangehen, damit die tiefen, zwischen den Erdfloßen sich öffnenden Lücken in etwas gefüllt werden, und der Same nicht gar darunter vergraben liege. . . Man säet 0,76 Scheffel auf den Morgen. Der Same wird zuerst flach eingelegt, dann gewalzt, darauf scharf geeggt, wieder gewalzt, und noch einmal scharf geeggt. . . Man rechnet den Ertrag zu 115 dicken Büscheln auf den Morgen; der Körnerertrag aber ist sehr ungewiß; doch rechnet man in der Regel auf $4\frac{1}{2}$ Scheffel.

W i c k e n.

So sehr der Wickenbau bey den Belgen hintangesetzt wird, so sehr wird er in meiner Gegend geschätzt. . . Man hat hier Sommer- und Winterwicken; diese letztern aber werden, da sie dem Erfrieren unterworfen sind, nie allein, sondern nur mit Roggen ausgesät. Sie verhalten sich unter dem Saatkorne wie 1 zu 2 oder 3. Geschützt durch das Winterkleid des Roggens, ertragen sie unsere meisten Winter, laufen im Sommer zwischen den Halmen auf, und reifen mit dem Roggen. Man drischt nicht mehr davon aus, als man zum Saatkorne bedarf, und giebt das Uebrige, Roggen, Wicken und Stroh untereinander geschnitten, den Pferden. Für sie ist dieses ein Futter, dem wenig gleichkömmt.

Die

Die Cult
der Weith,
gemischt sind,
des Roggens.
verfüllt sie
Mägedroschen
mit Futter;
gen sie nicht.

Man hat
Ertrag ist ohn
sie auch gleiche
Hörstoppeln
eine einzige P
besät wird.

mann, um de
drücken; dann
der scharf geeg
Fingers erreicht
Dieses Wicken
frühen üblich.

Manche
se reifen zu la
weg den Pferde
grünes Futter, v
zu Hon gemacht
behaupet, daß
Stroh ein bess
die, welche vor
adhuc sub iudic

Erster Band.

Die Cultur der Sommerwicken ist viel gemeiner. Ihr Werth, wenn sie nicht mit Bohnen oder Erbsen gemischt sind, geht im Durchschnitte über den Werth des Roggens. Man drischt sie selten aus, sondern verfüttert sie im Stroh den Pferden und Schafen. Ausgedroschen sind sie für die Tauben ein angenehmes Futter; für Schweine und Hühner aber taugen sie nicht.

Man säet 0,60 Scheffel auf den Morgen. Der Ertrag ist ohngefähr wie der der Erbsen, mit welchen sie auch gleiche Behandlung in dem Anbaue haben. Die Haferstoppeln erhalten in der letzten Hälfte des Aprils eine einzige Pflugart, welche flach geeggt, und dann besäet wird. Die Walze folgt unmittelbar dem Sämann, um den Samen etwas in den Grund einzudrücken; dann wird scharf geeggt, gewalzt, und wieder scharf geeggt. Sobald die Wicken die Länge eines Fingers erreicht haben, werden sie von neuem gewalzt. Dieses Walzen ist hier überhaupt bey allen Sommerfrüchten üblich.

Manche säen auch Wicken unter Hafer, nicht, um sie reifen zu lassen, sondern um sie grün von dem Felde weg den Pferden zu verfüttern. Bloße Wicken als grünes Futter, oder auch in der Blüthe gemähet, und zu Heu gemacht, sind hier nicht gebräuchlich. . . Man behauptet, daß die zur Reife gekommene Wicke im Stroh ein besseres Schaf- und Pferdefutter sey, als die, welche vor dieser Zeit getrocknet worden. Aber — adhuc sub iudice lis est.

B o h n e n.

Pferdebohnen sind eine in den Niederlanden hochgeschätzte Frucht. Die Campine ausgenommen, werden sie allenthalben gebauet, wo nur etwas fester Boden ist, hauptsächlich aber in den Vertiefungen... In den Poldern machen sie einen Hauptgegenstand der Cultur aus, wie wir bey daziger Rotation gesehen haben... Weniger fein von Stoff, als Erbsen und Wicken, und daher weniger nährend, übertreffen die Bohnen beyde durch einen weit größern Ertrag. Wer aber keinen von der Natur begünstigten Boden, oder keinen Reichtum an Dünger besitzt, der thut besser, sich mit Bohnen nicht abzugeben, und bey Wicken und Erbsen zu bleiben.

Gemahlen dienen die Bohnen zur Mast der Schweine; ganz sind sie den Pferden und besonders den Schafen sehr angenehm, und in Flandern werden diese letztern mit nichts anderem fett gemacht. Einige geben sie ihnen im Stroh, Andere ausgedroschen, und das Stroh besonders. Diese letztere Methode scheint zwar vorzüglicher, weil weniger Korn dabey verloren geht; dagegen aber verliert das Stroh auch viel von seinem Werthe. Vielleicht also bleibt das Rathsamste, die Bohnen nicht allzureif werden zu lassen, und sie nachher im Stroh zu verfüttern. Sie fallen dann weniger aus, und was in diesem Zustande dem Korne an Vollkommenheit mangelt, das ersetzt die erhöhte Güte der Stängel.

Man kann nicht leicht die Bohnen zu früh säen; und ihre frühe Aussaat ist um so leichter zu bewerkstelligen,

gen, t
und in
einen
verpächpi
ger Fr
landen
auf M

verhät
so, da
eggt ne
ben ge
wieder
breitet
werden
tiefen
gefäct
wie all
geack
der ge
gebreit
Zurche
her, z
wärts
günstig
nötig
sie die
geschief
auf ebe

gen, da sie keine große Zubereitung des Ackers fordern, und in einen Boden bestellt werden können, der noch einen Theil seiner Winterfeuchtigkeit enthält. Eine verspätete Aussaat giebt zwar mehr Stroh, aber weniger Frucht. . . Die Bohnen werden in den Niederlanden auf zweyerley Weise gesät, breitwürfig, oder auf Reihen. Die Zubereitung für die

breitwürfige Aussaat

verhält sich folgender Maßen:

Zu Contigh wird das Land in Beete gepflügt, doch so, daß die Rücken der alten noch stehen bleiben. Dann eggt man die Beete in die Länge, wodurch sich die neben gedachten Rücken offenstehenden Furchen zum Theil wieder füllen. Der Mist wird nun aufgebracht, verbreitet, und die Bohnen darüber hingesät. Darauf werden die Rücken mit dem Spaten in schmalen, aber tiefen Stichen ausgestochen, und der Grund über die gesäeten Bohnen hingeschleudert. Nachher werden sie, wie alle übrigen Feldfrüchte, gejätet.

Zu Voorde wird das Land im Frühjahr flach umgeackert oder geschält, geeggt, sehr tief gepflügt, wieder geeggt, Mist aufgefahren, die Bohnen über den gebreiteten Mist gesät, und mit flachen und schmalen Furchen untergeackert. Zehn oder vierzehn Tage nachher, wenn die Bohnen eben aufgehen, wird vorwärts oder scharf geeggt. Geschieht dieses Eggen begünstigem Wetter, so ist oft keine fernere Arbeit dabei nöthig. Gewöhnlich aber werden die Bohnen, wenn sie die Länge einer Hand haben, behackt. Die Einsaat geschieht im März, und nicht auf Ackerbeete, sondern auf ebengepflügten Boden.

In den Polbern werden die Bohnen in der Mitte des Monats März gesäet, 1, 27 Scheffel auf den Morgen, der Ertrag ist 15, 28. Stehen die Bohnen zu dicht, so werden sie geeggt, und späterhin behackt. Die Abbildung dieser Bohnenhacke befindet sich Tafel 8. Figur 1. fünfmal verjüngt *). a. zeigt sie von hinten, b. von der Seite. Dem Stiele giebt man die Länge von $2\frac{1}{2}$ Fuß.

In meiner Gegend werden die Bohnen folgender Maßen bestellt. Die Haferstoppeln werden in der Regel vor Winters gebälkt und abgeeggt; doch bälken Andere auch nicht. Im Winter wird der Dünger aufgebracht und gebreitet, acht vier-spännige Fuder auf den Morgen gerechnet. Gegen Ende des Februars, oder zu Anfang des März bis zu dem April, werden die Bohnen über den Mist hingefäet, und in schmalen Furchen untergeackert. Ohngefähr acht Tage darauf wird geeggt und gewalzt, wieder geeggt und gewalzt, und zum dritten Male geeggt. Wenn die Bohnen über der Erde sind, wird von neuem gewalzt. Man säet $1\frac{1}{4}$ Scheffel auf den Morgen, und ärndtet deren 12, wenn die Frucht gut geräth. . . Die Bohnen werden aber gewöhnlich nicht ausgedroschen, sondern in dem Stroh verfüttert. Zu dem Ende sind sie meistentheils mit mehr oder weniger Erbsen und Wicken vermischt, um die Quantität des Strohes zu vermehren. . . Ganz reine Bohnen stehen im Preise dem Roggen nicht viel nach.

Gedrillte Aussaat.

Zu Boorde werden die Bohnen öfters in Reihen gesteckt. Zu dem Ende bedient man sich der Tafel 7.

Figur

*) Diese Tafel wird im zweyten Bande folgen.

Figur
Dender
gemein
von de
faat a
Ding
werde
strum
Oberfl
flache
Helfer
Bohn
der a
Man
tes L
frist.
den st
dieses
ein w
die F
werde
beha
3
weie
Figur
den i
etwas
wirft
wenn
terhin
Köpf

Figur 6. abgezeichneten Haue, die an den Ufern der Dender unter dem Namen der Braak bekannt und allgemein üblich ist... Die Zubereitung des Ackers ist von derjenigen, die wir früher für die breitwürfige Aussaat angegeben haben, darinn verschieden, daß der Dünger vor dem Stecken des Samens untergepflügt werden muß. . . Der Hacker nimmt mit seinem Instrumente einen zwei Finger dicken Streifen von der Oberfläche der Erde weg, und macht auf die Art eine flache Rinne über die Breite des Feldes, in welche sein Helfer alle Handbreit eine Bohne legt. Diese einzelne Bohnenreihe wird demnächst mit dem Grunde bedeckt, der aus der folgenden Rinne gehackt wird. . . Ein Mann und sein Gehülfe bestecken auf diese Art ein halbes Journal, ab $1\frac{1}{2}$ berliner Morgen, in Tagesfrist. . . Sobald die Bohnen aufgegangen sind, werden sie mit umgekehrter Egge geschleift. Man thut dieses gewöhnlich in die Mittagszeit, wo die Pflanzen ein wenig von der Sonnenwärme erschlaft sind. Wenn die Bohnen die Länge einer Hand erreicht haben, so werden die Zwischenräume mit obengedachter Braak behackt.

Zu Contigh werden die Bohnen ebenfalls reihenweise gebauet. Man bedient sich hierzu des Tafel 7. Figur 4. abgebildeten Löcherstechers. Die Löcher werden über die Breite der Beete eingedrückt, und fallen etwas weniger als einen Fuß im $\square$ von einander. Man wirft 2 bis 3 Bohnen in jede Grube, und behackt sie, wenn sie einen hohen Fuß hoch sind. Zeigt sich späterhin einiges Schweiß daran, so werden ihnen die Köpfe ausgebrochen.

Ich

Ich habe zu verschiedenen Zeiten Pferdebohnen auf Reihen gesäet; aber jedesmal schlug ihr Ertrag gegen den der breitwürfigen um. Nicht, daß sie nicht stärker angefeßt hätten als diese, sondern weil die Anzahl der Pflanzen allzugeringe gegen die der breitwürfig gesäeten war. Ich bin auch hier, wie überhaupt bey dem Drillsäen, der schon oben S. 287. geäußerten Meinung, daß man nicht weniger als die Hälfte des sonst gewöhnlichen Saatgutes dazu verwenden müsse. Die Ersparung der andern Hälfte ist schon hinreichend genug, alle Nebenkosten zu decken, selbst wenn man kein Drillwerkzeug hat. Meine Bohnen wurden nicht ab- und angepflügt, sondern zuerst gepferdehackt, von dem Unkraute auf den Reihen mit der Hand gereinigt, und ein- oder zweymal mit dem doppelten Streichbetspfluge *) angehäufelt. Darauf ließ ich auch noch wohl etwas Rübensamen über das Feld hinstreuen. Die Rüben misslingen da selten, indem die Erdsflöhe ihnen unter dem Schatten der Bohnen nichts anhaben können. In leichterm, den Rüben eigenem und wohlbehacktem Boden wird diese Nach- oder Zwischenerfrucht nicht ohne Werth seyn, besonders wenn das Land nach der Bohnenärndte sogleich überreggt und das Unkraut davon weggeschafft wird.

*) Die Abbildung dieses Pfluges wird im zweyten Bande folgen.

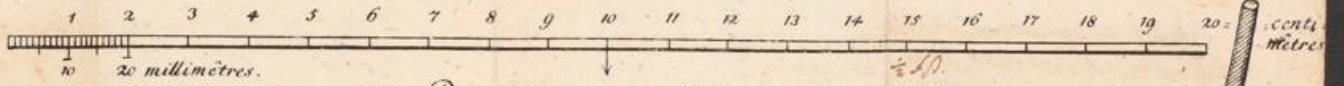


Fig. 3.

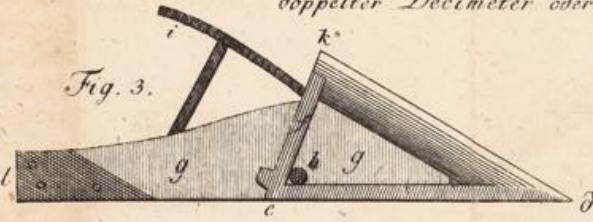


Fig. 4.

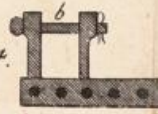


Fig. 2.

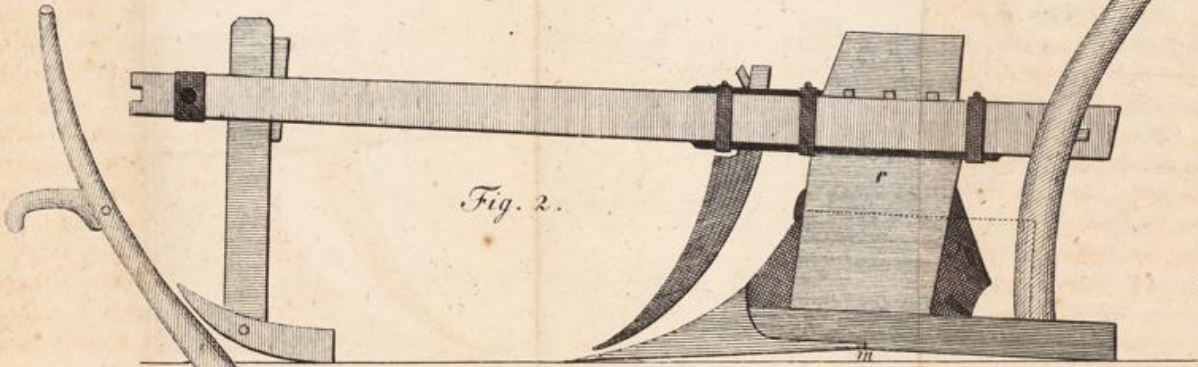
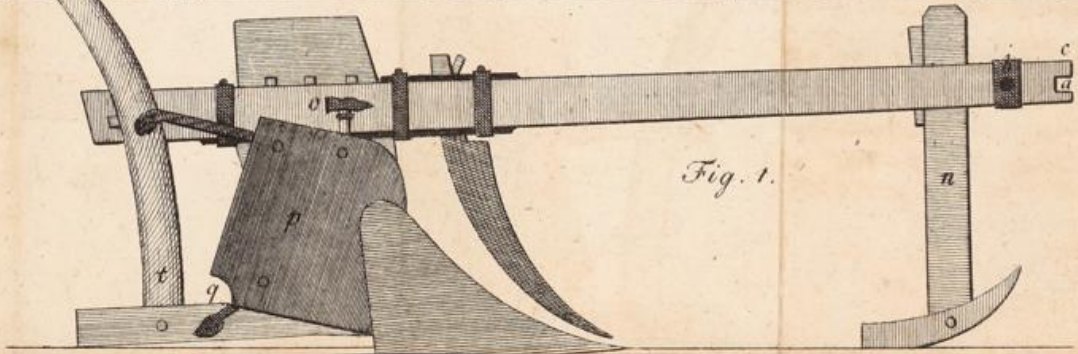
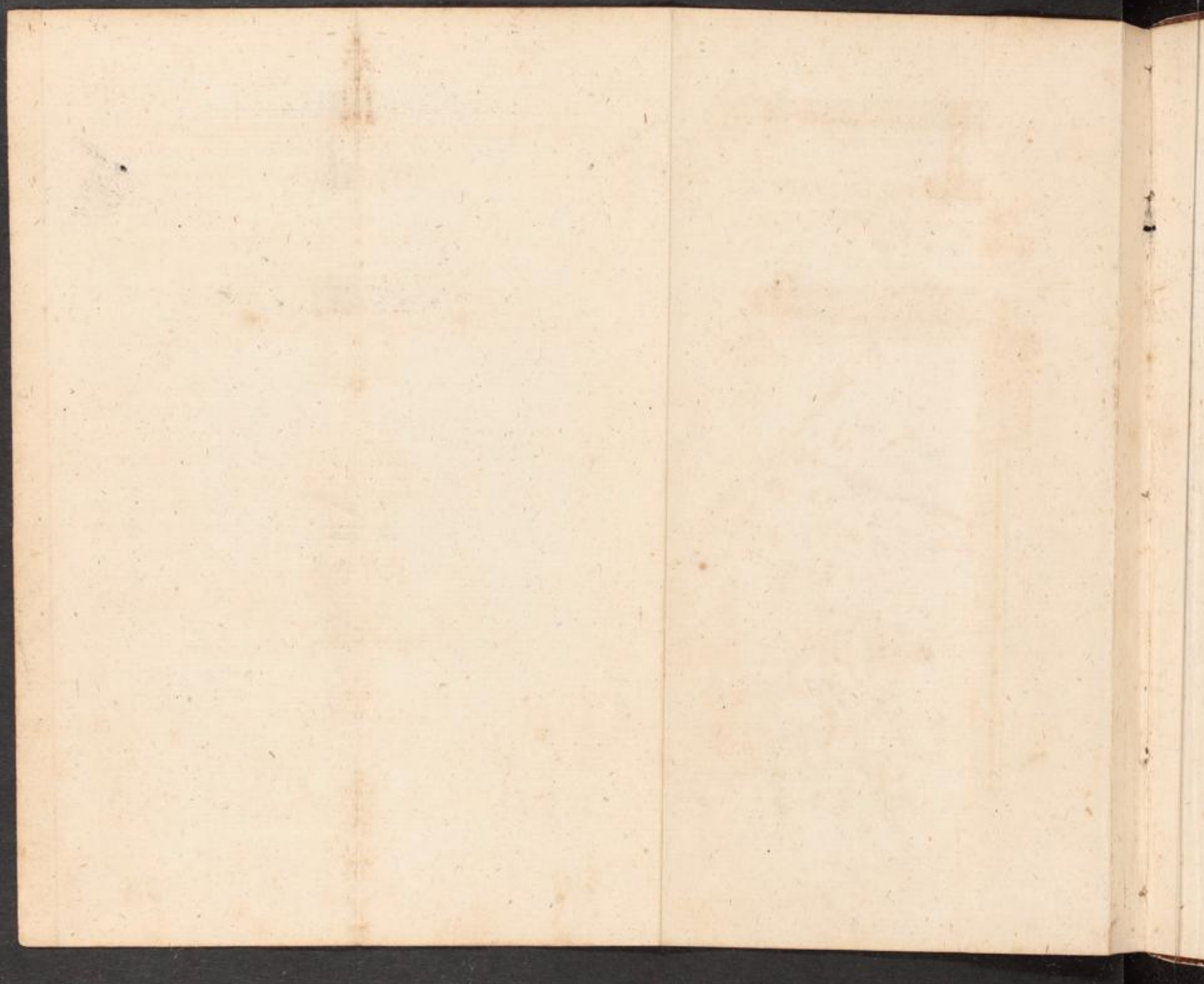
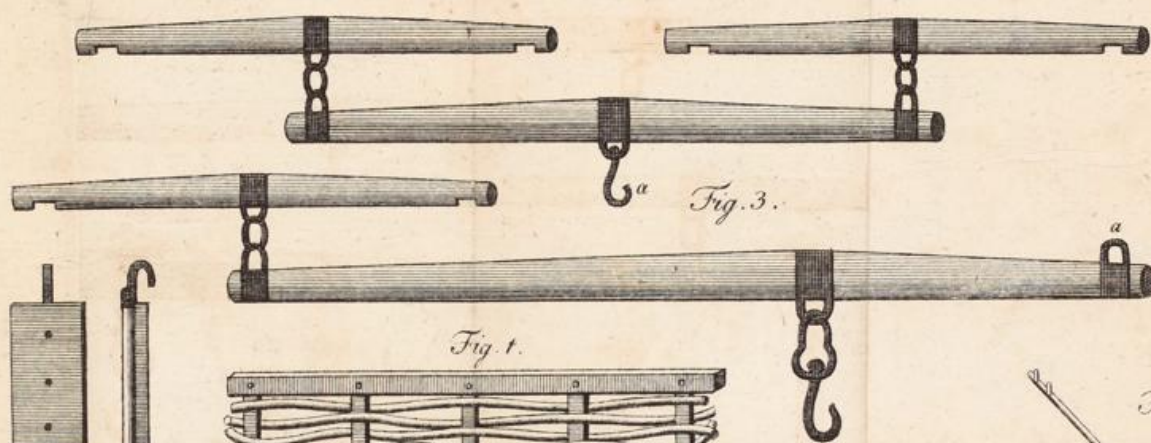


Fig. 1.







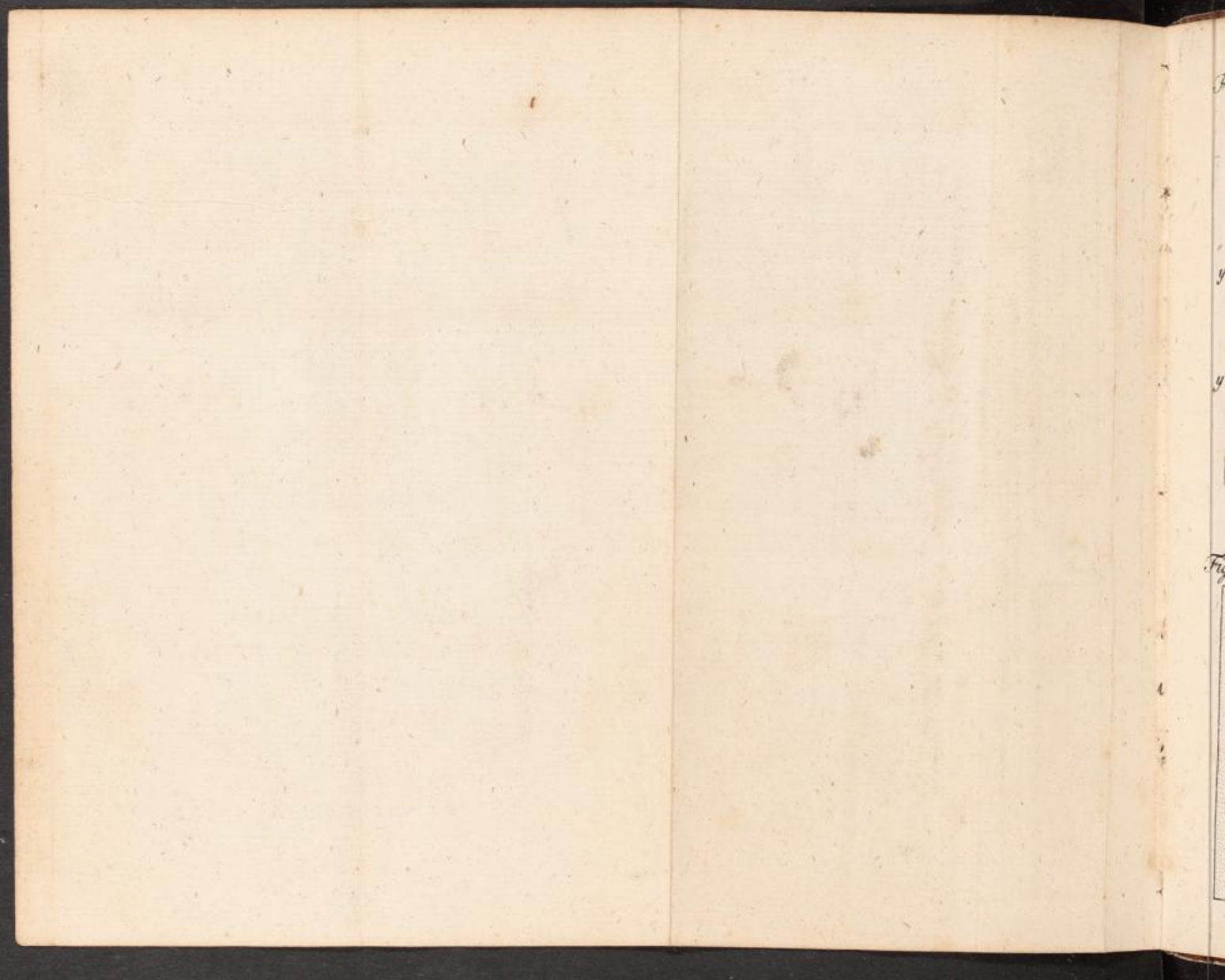


Fig. 1.

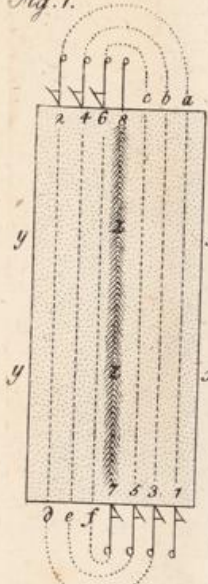


Fig. 2.

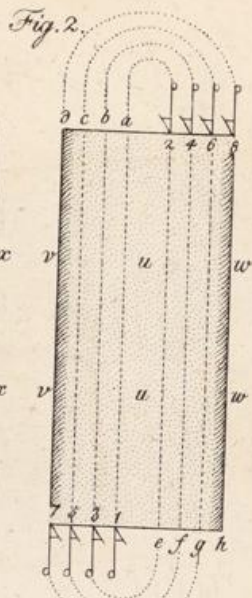


Fig. 3.

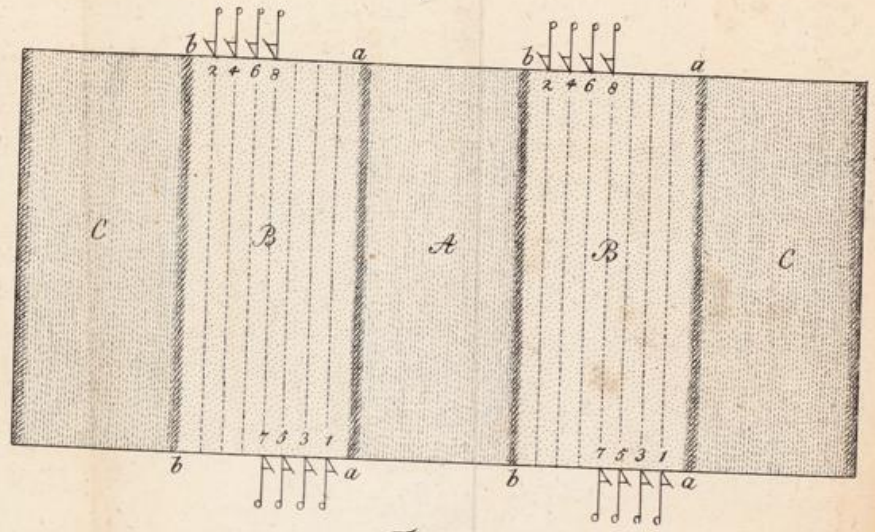


Fig. 4.

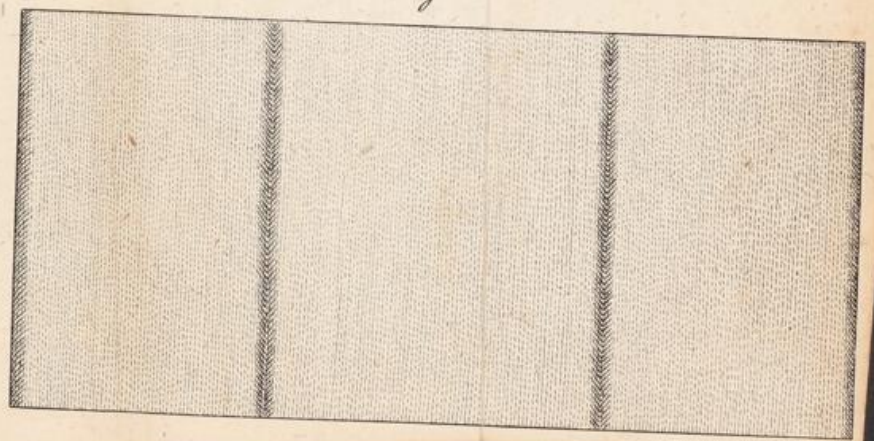


Fig. 5.

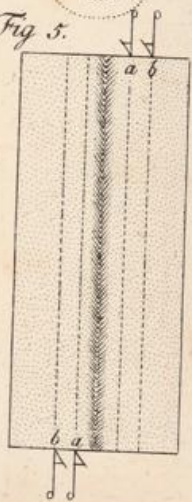
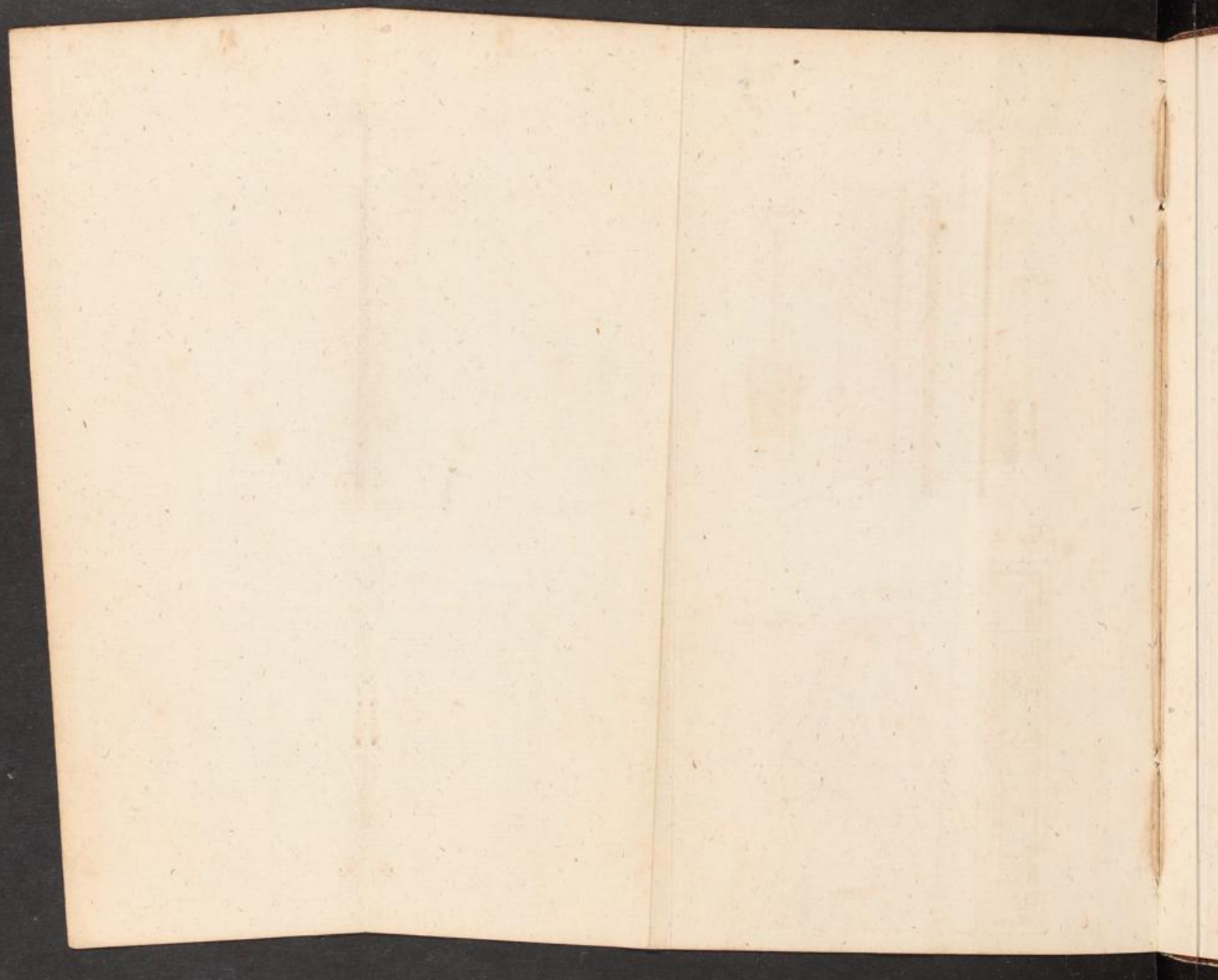
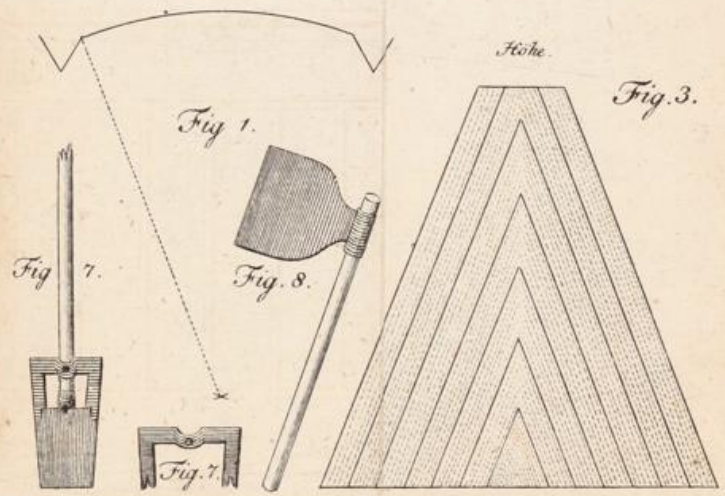
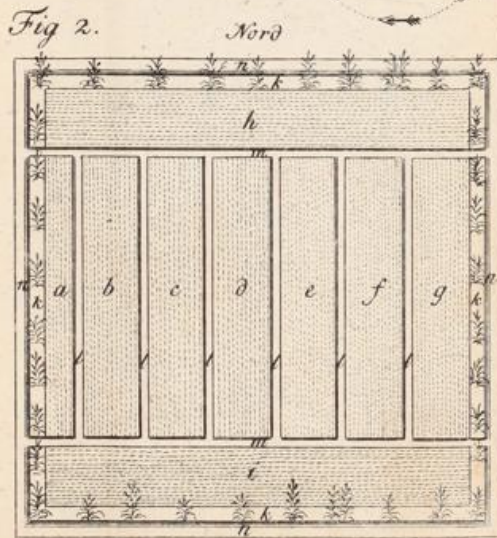
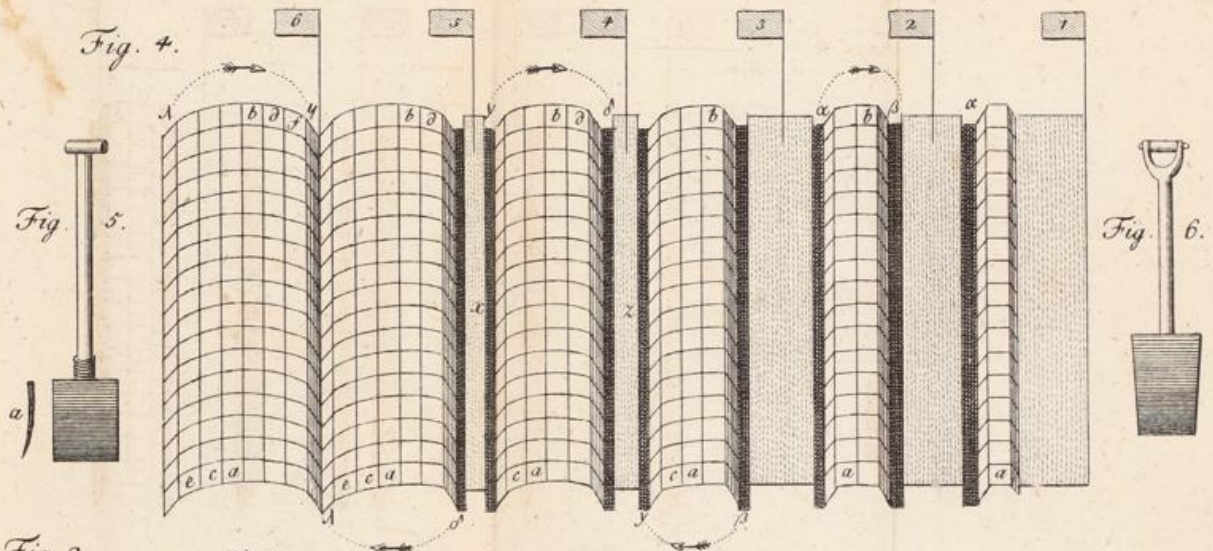


Fig. 6.







F.

F.

F.

F.

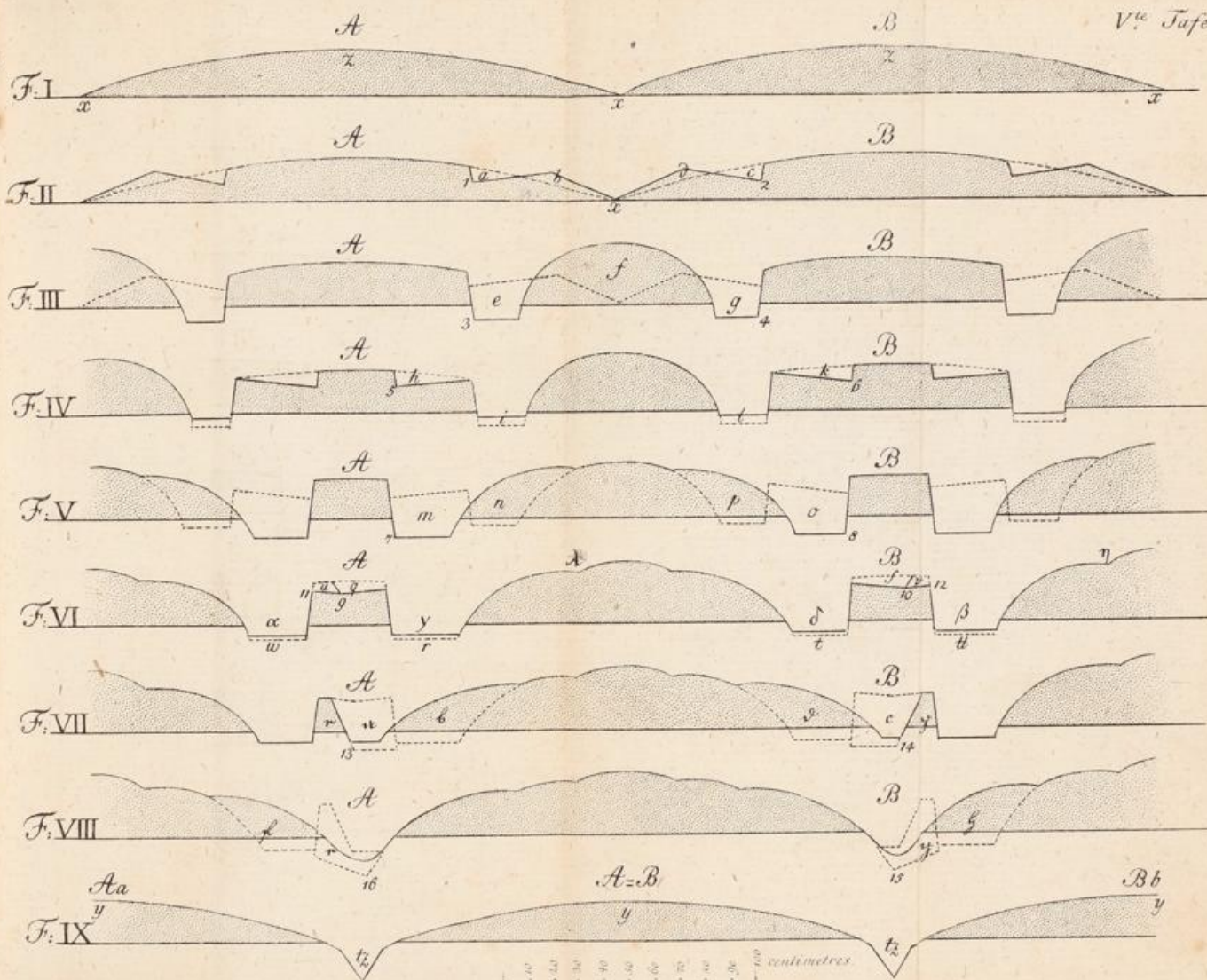
F.

F.

F.

F.

F.



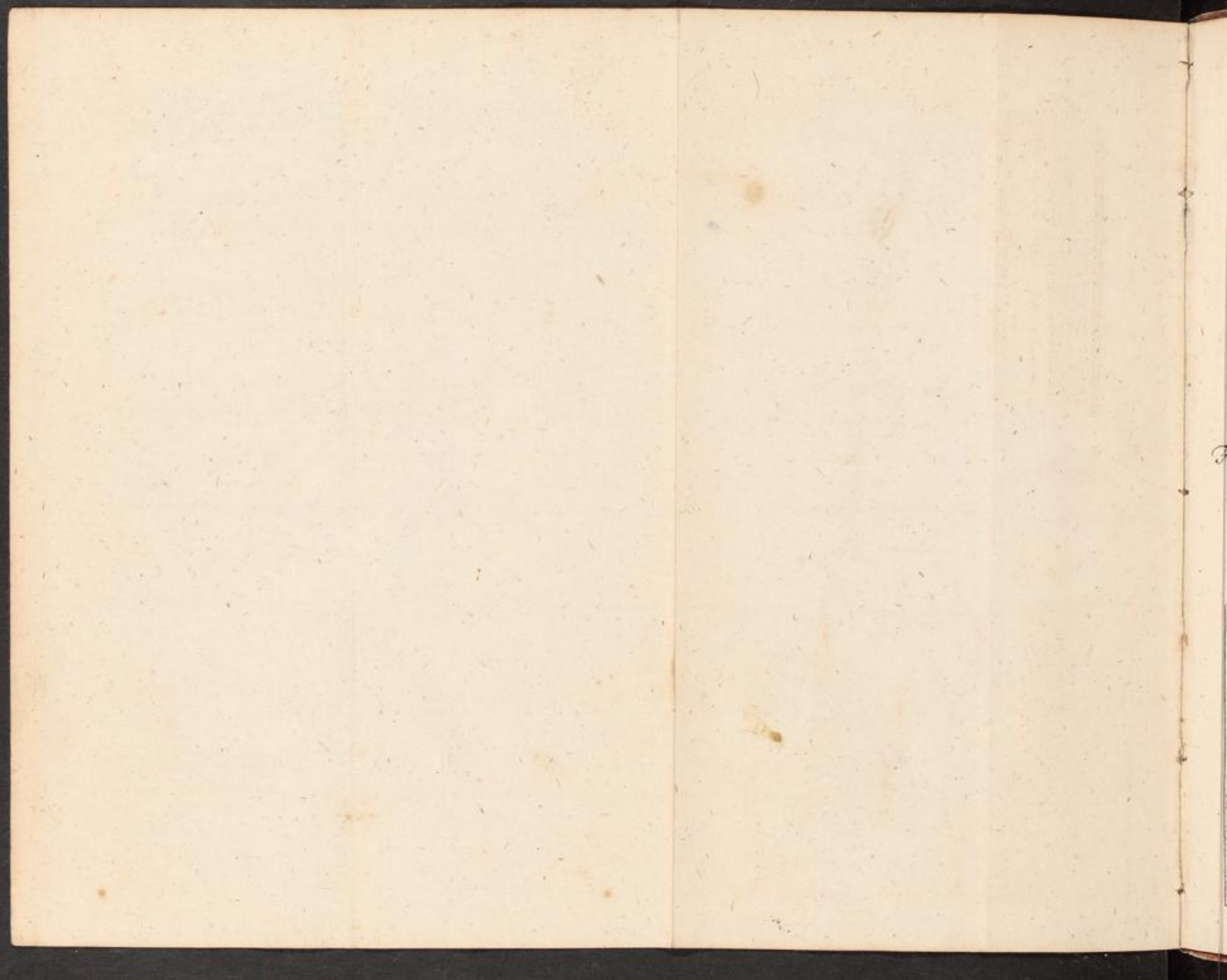


Fig. 1.

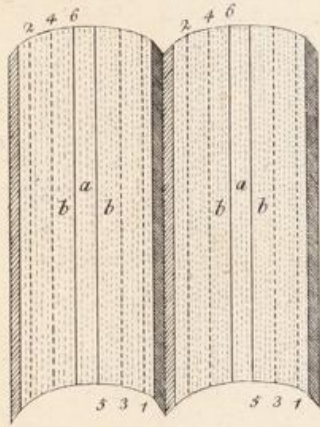


Fig. 2.

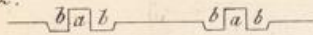


Fig. 8.

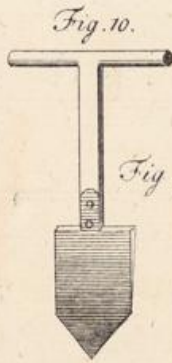
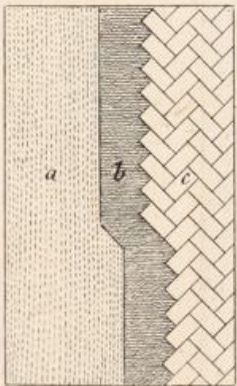


Fig. 9.

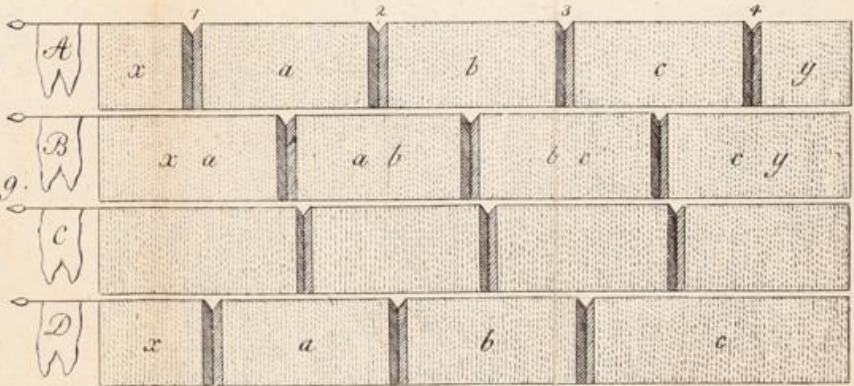


Fig. 7.

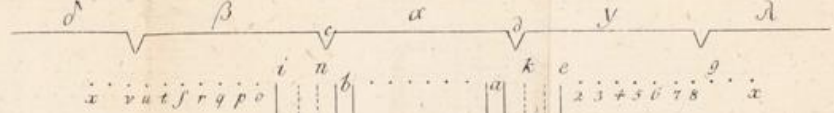


Fig. 3.



Fig. 4.

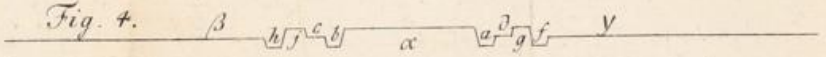


Fig. 5.

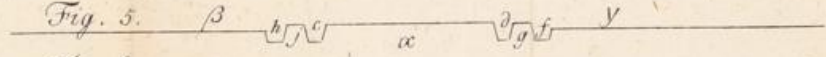
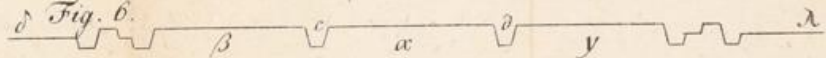


Fig. 6.



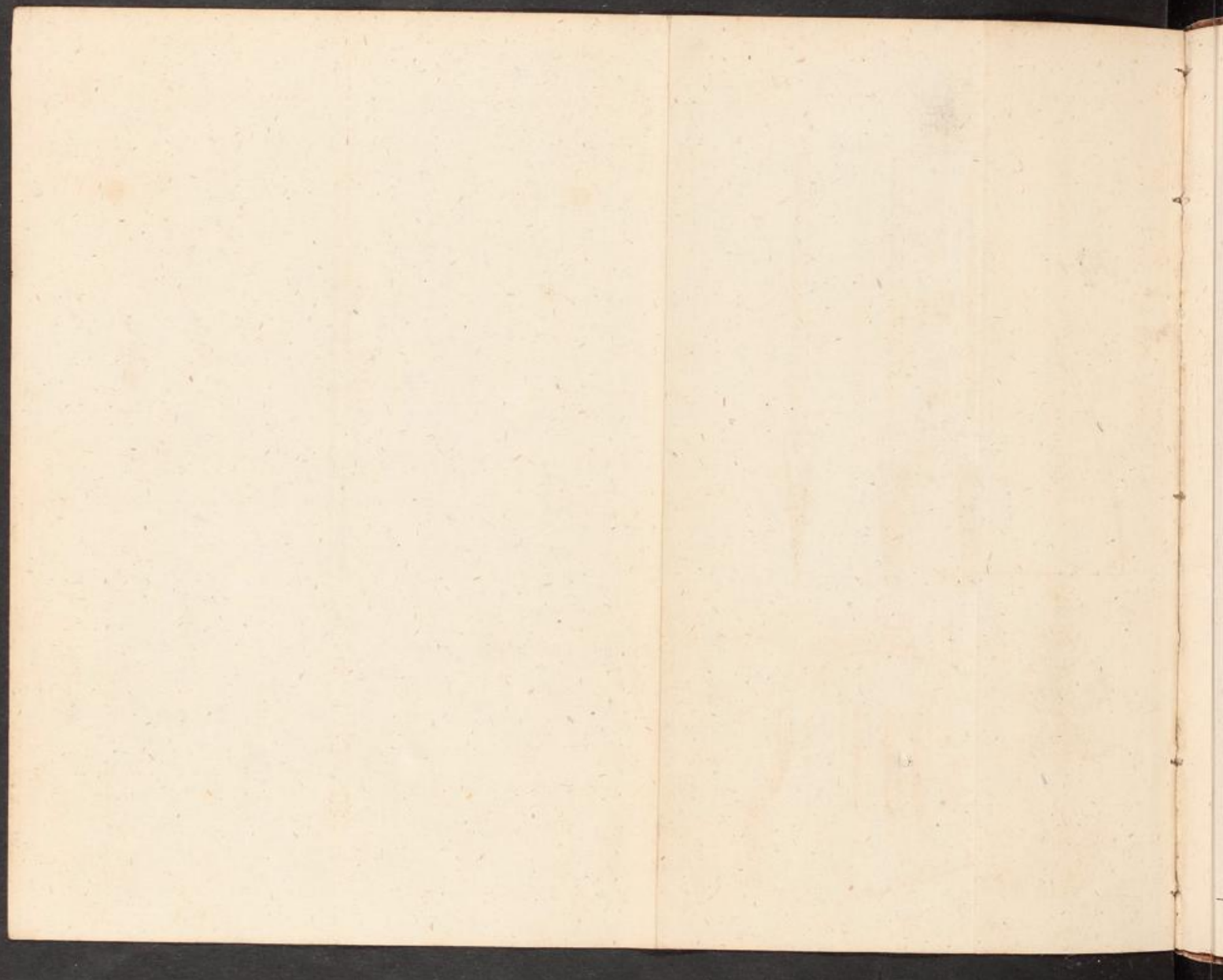


Fig. 1.

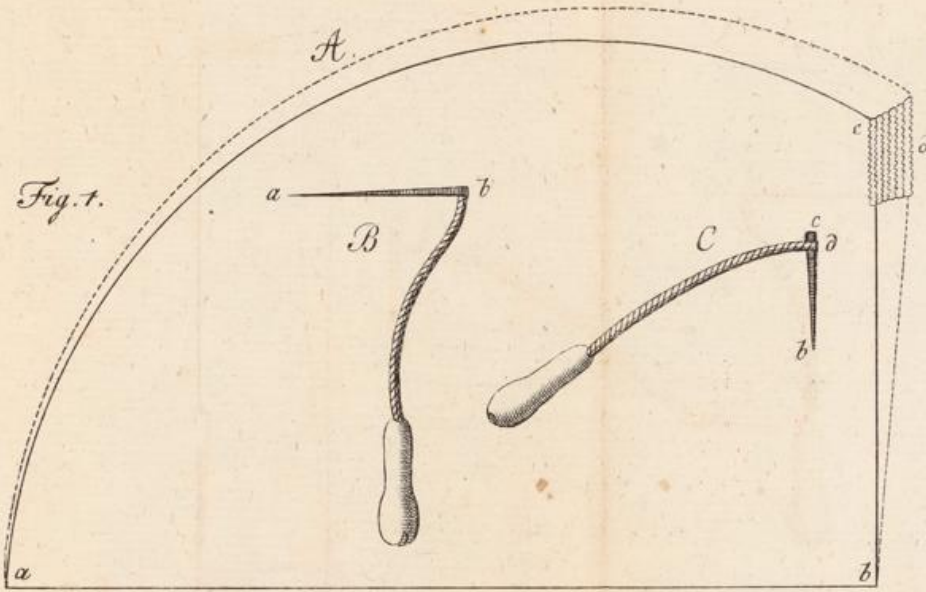


Fig. 3.

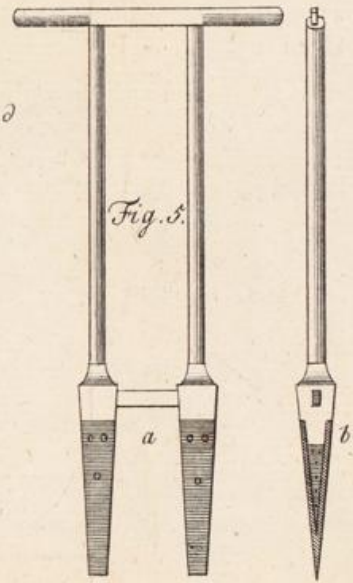


Fig. 8.



Fig. 8.



Fig. 4.

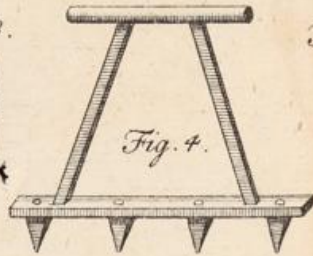


Fig. 2.

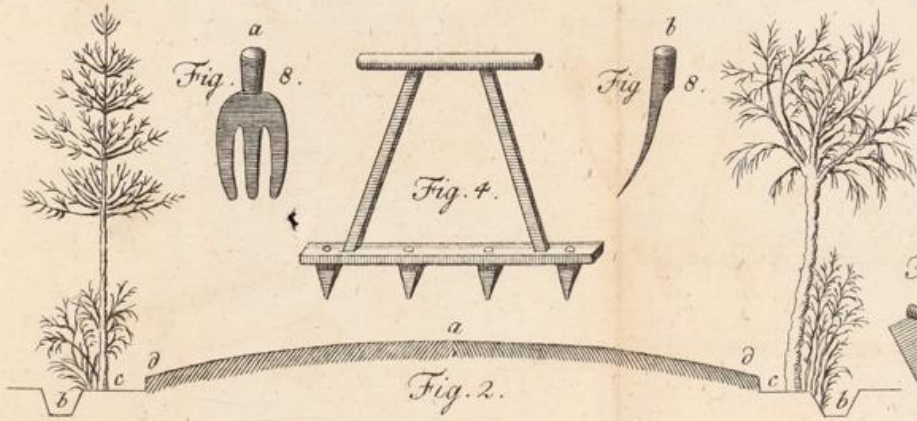


Fig. 7.

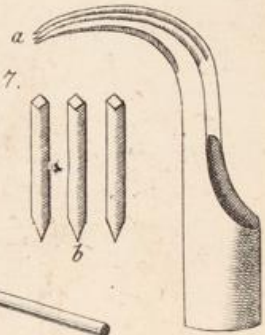
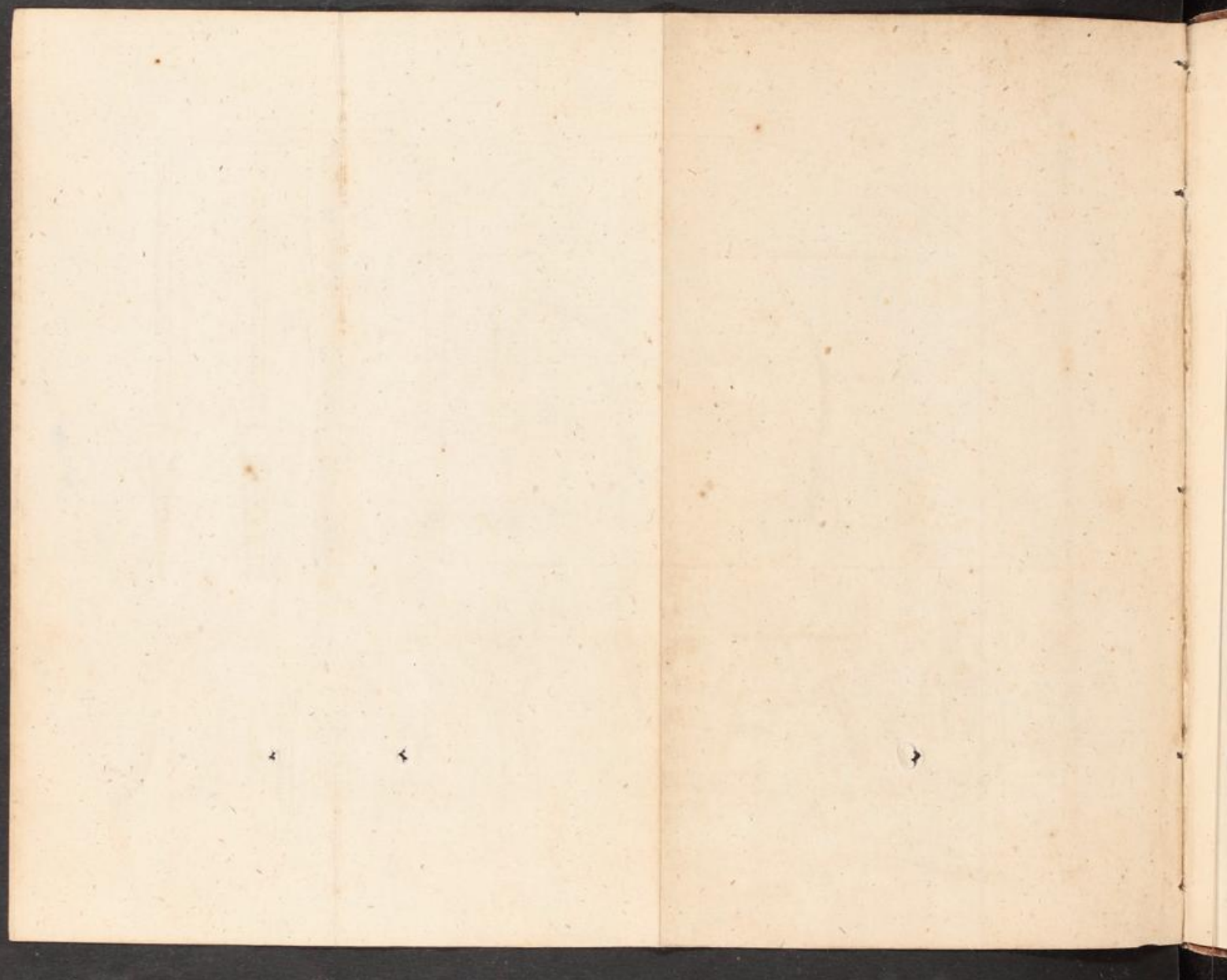
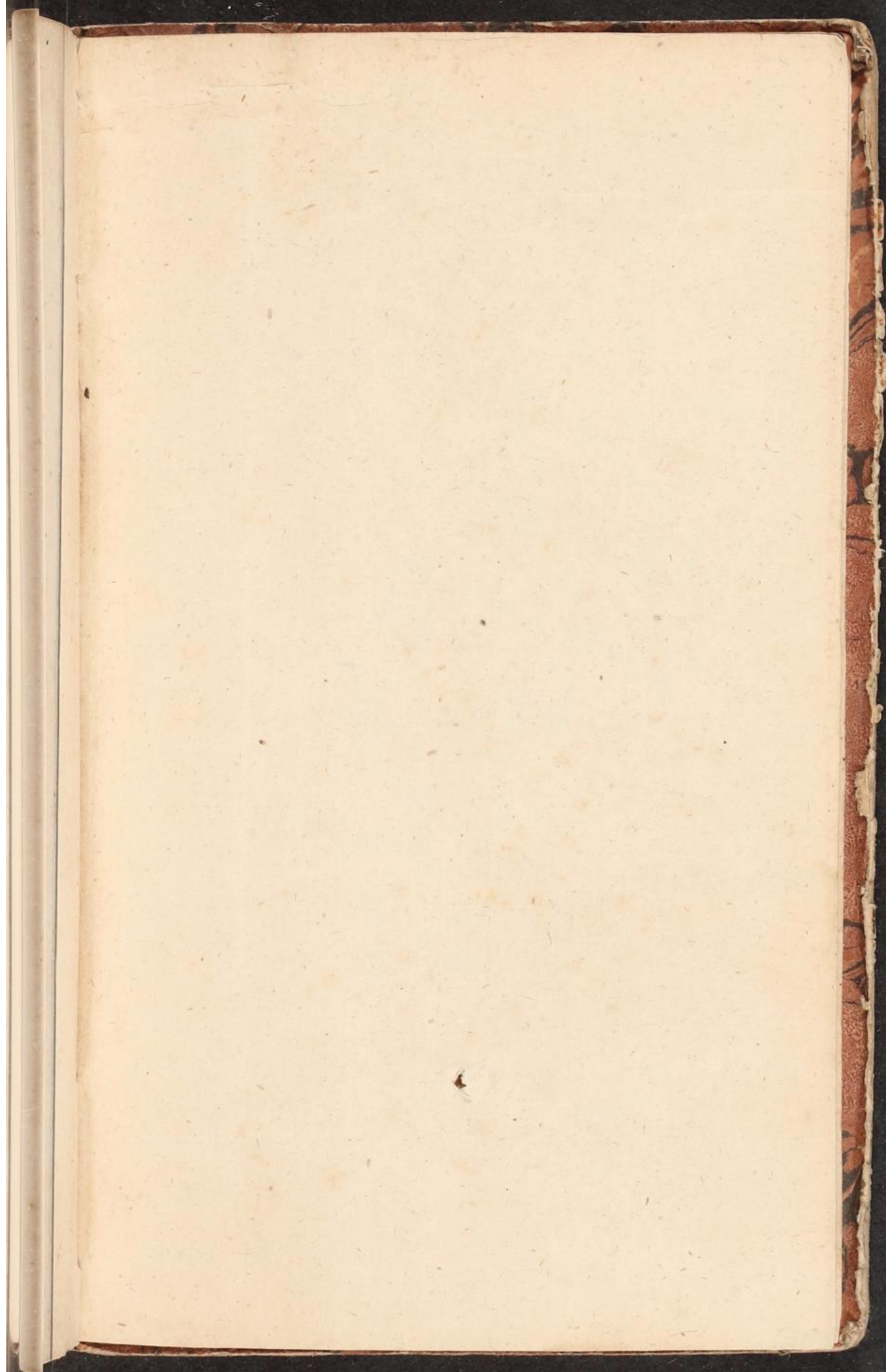
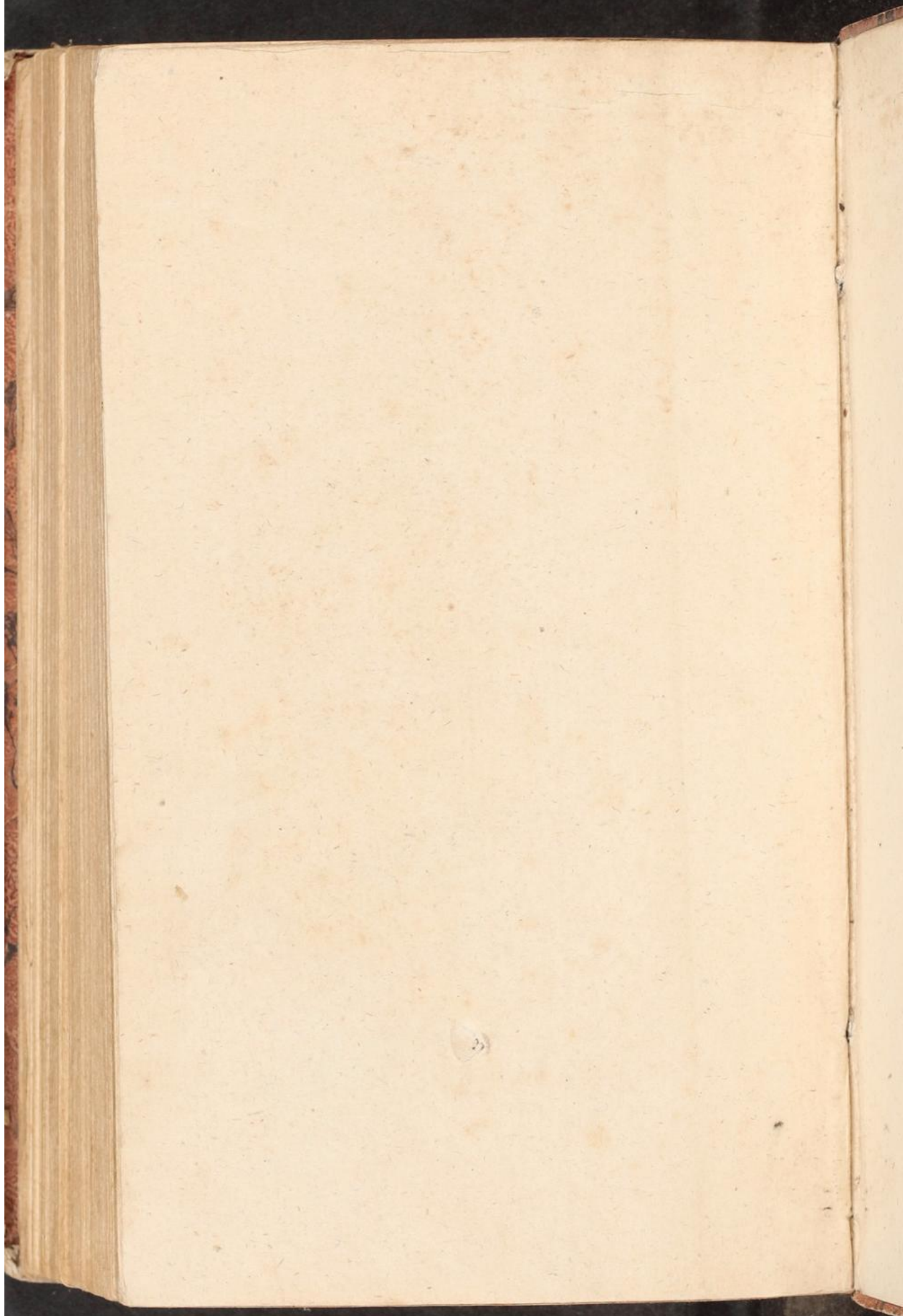


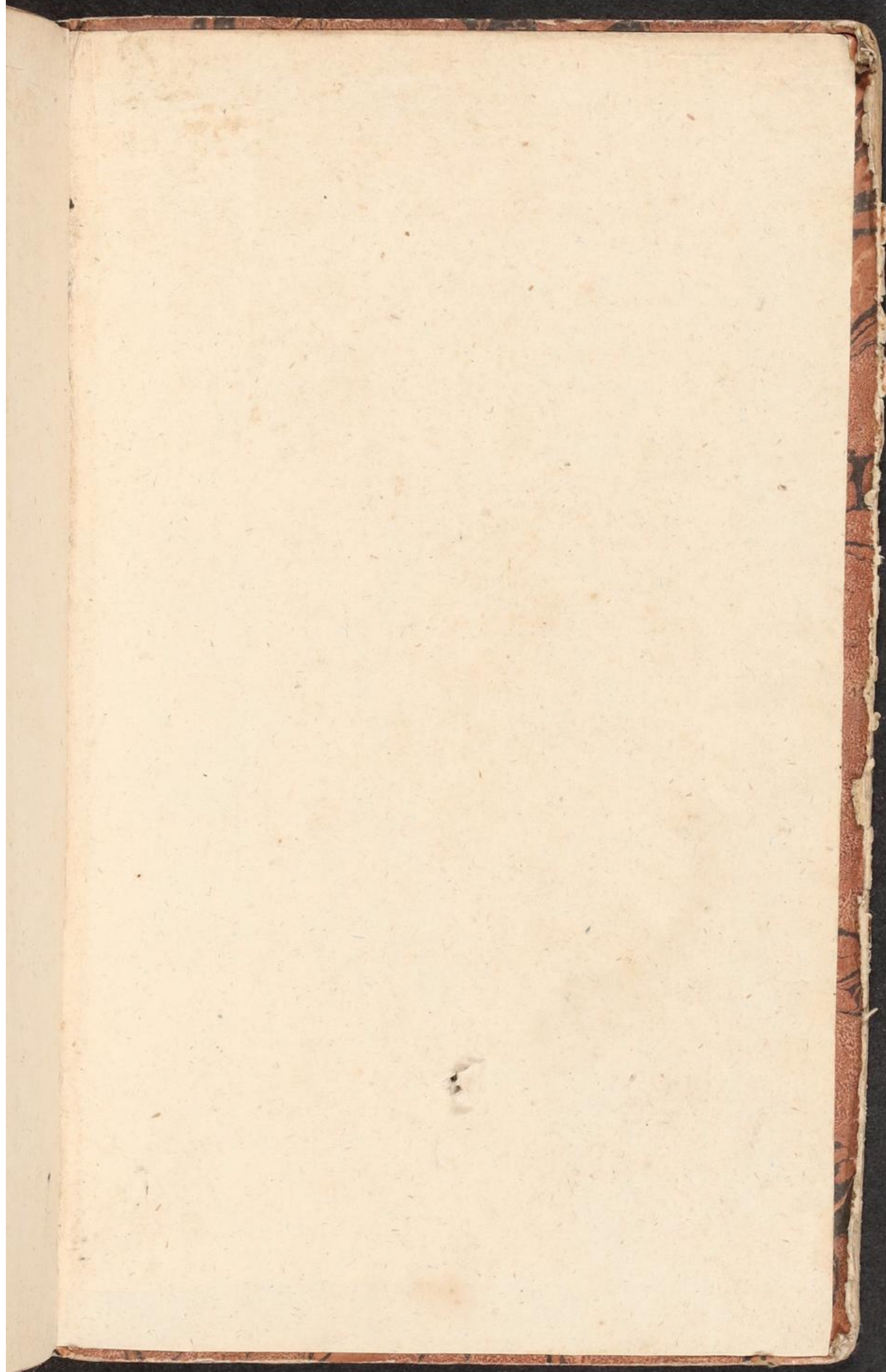
Fig. 6.



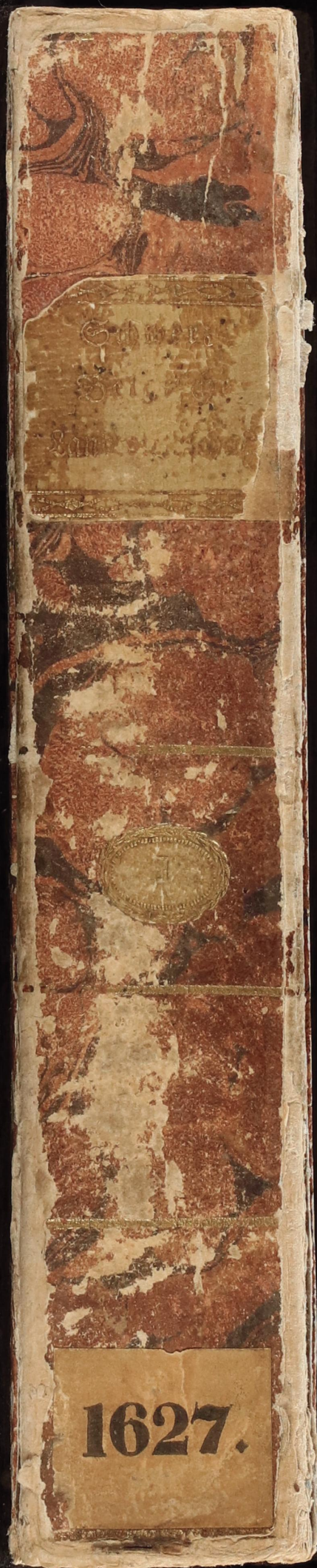










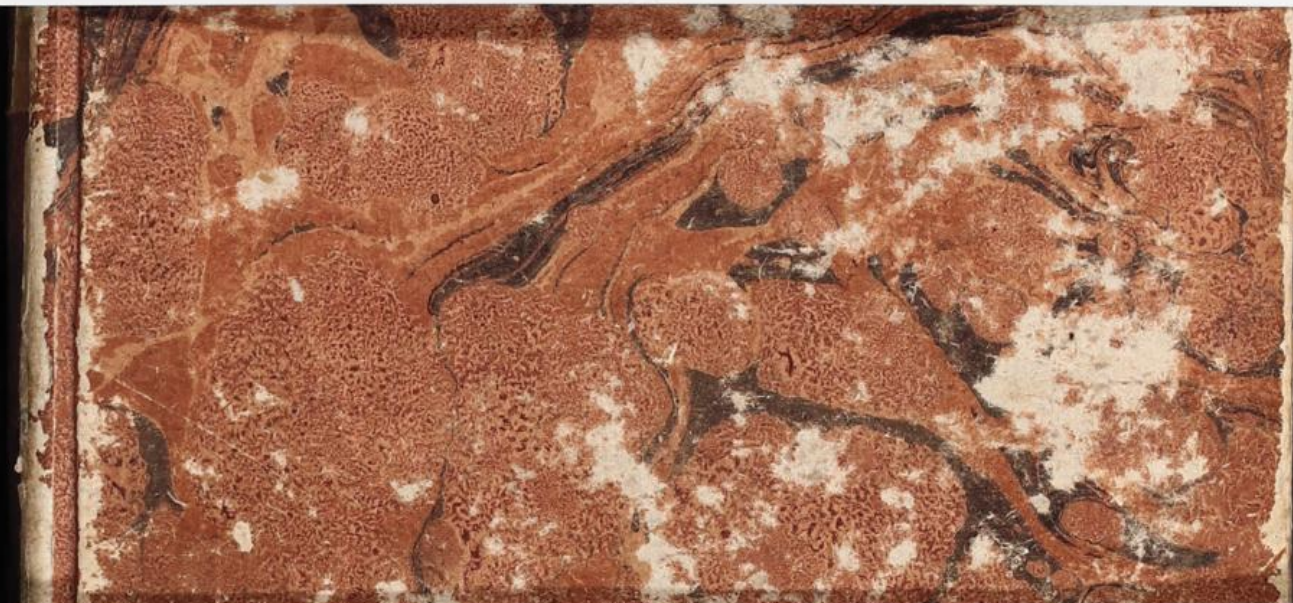


1627.



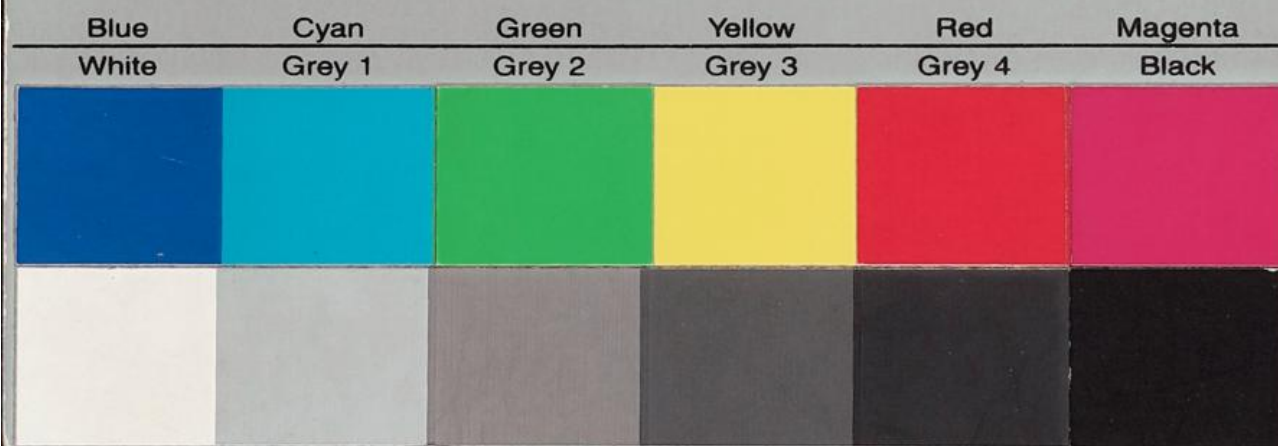






Colour & Grey Control Chart

Danes
Picta



ö

